Opp. 458 m (1

<366413593600015

<366413593600015

Bayer. Staatsbibliothek

Kleine

vermischte Schriften,

von

D. Jakob Christ. Rudolph Eckermann,

ordentlichem Professor der Theologie zu Kiel;

jetzt

verbessert und gesammelt

herausgegeben.

Erster Band.

Altona,

verlegt von Johann Friedrich Hammerich.

1799.

Wlgd 1681458

Bayerische
Staatsbibliothek

Vorrede
zum ersten Bande.

Die kleinen vermischten Schriften, welche ich jetzt verbessert und gesammelt herausgebe, sind vorher theils einzeln, theils in mehreren Zeitschriften zerstreut, unter meinem Namen oder anonymisch gedruckt erschienen. In Hinsicht einiger unter denselben, die schon vor zwanzig und mehreren Jahren zuerst, und zum Theil mehr als einmal, doch ohne mich vorher zu fragen, wie die Gedanken über die Unzufriedenheit, aufgelegt sind, machte die Achtung, die ich den Lesern meiner Schriften und mir selbst schuldig bin, mir es zur Pflicht, dieselben möglichst zu verbessern, und nach meinen jetzigen Einsichten um-

zuarbeiten, um noch ferner so durch dieselben nützen zu können, wie ich es wünschte. So sind in diesem ersten Bande die eben angeführten Gedanken über die Unzufriedenheit, die ich vor zwey und zwanzig Jahren niederschrieb, auf jedem Blatte geändert und an manchen Stellen ganz umgearbeitet, und so werden auch mehrere meiner früheren Schriften im zweyten Bande beträchtlich verändert werden. Nach einer solchen nothwendigen Verbesserung schienen sie mir die Absicht auch noch künftig befördern zu können, die ich bey denselben hatte, und dieß bestimmte mich die Mühe der Umarbeitung dieser Schriften für eine neue Ausgabe nicht zu scheuen. In Hinsicht andrer Abhandlungen, welche nicht so alt, und deswegen nur in wenigern Stellen nach meinen jetzigen Einsichten geändert sind, hoffte ich durch eine Sammlung derselben ihren Wirkungskreis zu erweitern, und ihre Wirkungen zu erneuern und zu verstärken.

Aller Unterricht, den ich aus den besten neuern Schriften, und aus der Erfahrung und Beobachtung der Menschen schöpfen konnte, hat mich immer mehr und mehr in der Ueberzeugung befestigt, daß viele Menschen, so gut

sie

sie es auch meinen, auf einem unrichtigen Wege sind und nicht die rechten Mittel wählen und gebrauchen, wenn sie bey ihrer an sich guten und edeln Sorge für Menschenwohl damit anfangen wollen, mehr sinnliche Glückseligkeit unter allen Ständen zu befördern, die Menschen in allen Ständen begüterter, wohlhabender und in Absicht des sinnlichen Wohllebens einander gleicher zu machen. Das ist nicht der rechte Weg, die Menschen in allen Ständen wirklich glücklicher zu machen! Das ist vielmehr die Quelle vieles neuen und sehr allgemein verbreiteten Elendes unter den Menschen! Dadurch daß der Mensch wohlschmeckendere Speisen und Getränke ißt und trinkt, und sich kostbarere Wohnungen und Kleidungen zum Bedürfniß macht, dadurch wird er weder glücklicher, noch geschickter, mehr zum Wohl der Menschheit beyzutragen. Dadurch werden seine Begierden nur noch mehr gereizt, und die Befriedigung derselben wird ihm nur noch schwerer gemacht. Seine Sinnlichkeit allein wird dadurch verfeinert, und zum Nachtheil seines sittlichen Gefühls. Auf jene und auf sinnlichen Genuß, und auf das Streben nach sinnlichem Genuß, wird seine Auf-

merksamkeit vorzugsweise hingerichtet, und eben dadurch nur zu leicht um desto mehr vom Streben nach Sittlichkeit abgezogen! Dagegen sollte man damit anfangen, daß man in allen Ständen die Menschen wirklich zu allem Guten weiser, zur Erfüllung aller ihrer Pflichten williger, und also wirklich besser zu machen, zu wahrem Eifer für Religion und Tugend zu erwecken suchte: so würde dann auch die Glückseligkeit sich in allen Ständen von selbst vermehren, Zufriedenheit und Freude würden dann immer allgemeiner aufblühen, wachsen und gedeihen, und erst dann würde es eine wahre Wohlthat seyn, wenn man zugleich den bessern Menschen auch mehrere sinnliche Güter verschaffte. Der Mensch muß sich selbst seine Glückseligkeit auf Tugend und durch Tugend bauen. Wer das nicht kann, der kann nie wirklich glücklich werden!

Ein andrer sehr allgemein herrschender und schädlicher Irrthum ist die Meinung, daß man schon dadurch allein wirklich für das Wohl der Menschheit und der einzelnen Menschen sorge, wenn man nur die Menschen in allen Ständen klüger und zum Erwerben geschick-

ter mache. Dieß soll freylich auch immer mehr geschehen; aber in gehöriger Ordnung. Zuerst soll der Mensch gut und immer besser, und je nachdem er das geworden ist, auch immer klüger und geschickter werden. Gut und immer besser kann er nur durch deutliche Begriffe von der Religion und Tugend, und deren Nothwendigkeit zu seinem wahren Besten werden, indem er durch deutliche Begriffe von der Religion und Tugend zur völligen und festen Ueberzeugung von ihrem Werthe und ihrer Nothwendigkeit geleitet wird. Der große Haufe der Menschen ist in allen Ständen klüger geworden. Aber in Absicht der Religion hat man ihm geflissentlich eine völlige Aufklärung vorenthalten. Der deutliche Begriff von Vortheil und Verlust hat deswegen ganz natürlich über seine dunkeln Religionsbegriffe ein entschiedenes Uebergewicht erhalten, und ihn gegen die Religion immer gleichgültiger gemacht, in so fern er sie nicht zur Befriedigung seiner eigennützigen Begierden brauchen kann. Der wirklich irreligiöse große Haufe in allen Ständen sieht die Religion nur als ein Mittel an, sich wegen alles

dessen, was er in seinem Sinn und Wandel selbst nicht billigen kann, mit Gott abzufinden, und sein Gewissen, wenn es erwacht, wieder einzuschläfern. Darum, darum hängt er so fest an den alten Formen und an alten Gebräuchen! Nicht aus Eifer für Religion, sondern aus Eigennutz! Er will das weiche Polster seiner trägen Sinnlichkeit und das bequeme Mittel, sich mit Gott auszusöhnen, ohne seinen Sinn und Wandel zu bessern, sich nicht entreißen lassen! Die Religion, die sein Gewissen schärfen und wecken sollte, macht ihn nur noch immer fühlloser für das Gute, immer sichrer, träger und sorgloser bey seinem bösen Verhalten! Daher ist es ein dringendes Bedürfniß unsrer Zeit, daß die Menschen in allen Ständen über die Religion nicht halb, sondern völlig aufgeklärt, zu völlig deutlichen Begriffen von Gottes Verhältniß zu uns und unserm Verhältniß zu Gott erhoben werden, sonst sind an allen Orten schreckliche Folgen des Mißverhältnisses, worin die Religionsaufklärung zu der über alle andre Gegenstände verbreiteten Aufklärung steht, zu besorgen. Alle Anleitung zur Industrie, zu Künsten und Erwerbsmitteln, und

alle Verstandesbildung, ist für sich allein unfähig, den Menschen wirklich glücklich, die Menschheit wirklich glücklicher zu machen; vielmehr muß mit der Bildung des Geistes und Herzens angefangen werden. Es muß ein fester Grund guter Gesinnungen, redlicher Vorsätze und Entschliessungen, und unwandelbarer Pflichtliebe bey jedem Menschen erst gelegt seyn; sonst wird er durch seine Klugheit nur desto gefährlicher für die Menschheit, und mißbraucht sie zu seinem eigenen und zu andrer Menschen Verderben!

Man meint ferner damit bey der Verbesserung des Zustandes der Menschheit anfangen zu dürfen, daß man die Menschen in allen Ständen über ihre Rechte mehr aufkläre. Menschenrechte sind die Losung unsrer Zeit, sind überall an der Tagesordnung. Von Menschenrechten geht man aus, und auf diesen Grund will man den neuen Tempel des Menschenwohls erbauen! Ich bin weit entfernt, den Lästerern der Menschenrechte beyzustimmen! Ich verabscheue jede Verletzung der Menschenrechte! Sie sind gewiß allen guten Menschen heilig, und sollten billig allen ohne Ausnahme heilig seyn! Aber sollte es der rechte Weg seyn, daß man mit der Aufklärung

der Menschen über ihre Rechte anfängt? Sollte nicht vielmehr mit der vollständigern Belehrung und Aufklärung der Menschen über ihre Pflichten angefangen werden? Wir sind in der Hinsicht noch am weitsten zurück. Die Menschen erkennen in allen Ständen ihre Pflichten noch nicht hinlänglich, und der Mangel der Anerkennung ihrer Pflichten zieht immer ungebührliche Anmaßungen in Absicht ihrer Rechte nach sich. Die Rechte des Menschen können nicht richtig bestimmt werden, so lange nicht vorher die Pflichten des Menschen richtig bestimmt sind. Der Mensch muß nicht gehindert werden, das zu thun, was er thun soll, und ihm muß geleistet werden, was ihm geleistet werden soll. Dieß ist die vollkommenste Bestimmung der Rechte des Menschen durch das Sittengesetz. Ohne sie darnach zu bestimmen, und wenn man den Menschen bey der Bestimmung seiner Rechte bloß als Naturwesen betrachtet, trennt man die Pflichten und Rechte des Menschen, die doch nicht getrennt werden können, und verleitet ihn, sich Rechte anzumaßen, ohne die Pflichten zu erfüllen, deren Erfüllung bey seinem Rechte vorausgesetzt wird. Daher gehen jetzt die Menschen in allen Ständen in ihren

ren Forderungen, die sie an andre machen, eben so ungebührlich weit, so weit sie in der Erfüllung ihrer Pflichten gegen andre Menschen zurückbleiben. Wenn ihr den Menschen zur völligen Anerkennung seiner Pflichten geleitet habt: so werden ihm seine Rechte von selbst einleuchten!

Endlich bey der Belehrung der Menschen von ihren Pflichten wird jetzt die Nothwendigkeit derselben in so fern, in so fern sie sich auf Religion gründet, nicht genug eingeschärft, und es wird daher dem Menschen nicht einleuchtend genug, daß er für sein wahres Wohl nicht anders als durch Treue in seinen Pflichten sorgen könne, denn dieß kann nicht anders, als durch Gründe der Religion bewiesen werden. Daher verliehrt die Lehre von den Pflichten ihre Kraft, den noch nicht gebesserten Menschen zu bessern, und den Schwachen in der Tugend zu stärken und zu erhalten, weil sie nicht mit der Religion gehörig verbunden wird.

Diesen vier nach meiner Ueberzeugung sehr gefährlichen Irrthümern habe ich überall in mei-

meinen Aufsätzen entgegen zu wirken, und deswegen auf die innige Verbindung deutlicher Religionsbegriffe und wahrer Religion mit der Tugend und wahren Wohlfarth der Menschen aufmerksam zu machen gesucht. Möge mein Bestreben nicht ganz vergeblich seyn! Ich hoffe dieß, bey dem Bewußtseyn der Güte und Redlichkeit meiner Absicht, im Vertrauen auf die Fürsehung Gottes. Kiel, den 24ten April, 1798.

D. J. C. H. Eckermann.

Inhalt

Inhalt
des ersten Bandes.

I.

Ueber das Verhältniß sinnlicher und vernünftiger Religion zum Staate und zur Bestimmung des Menschen. . . . Seite 1

II.

Ueber die zweckmäßigste Vereinigung der Wachsamkeit des Staats über wahre Gottesverehrung mit Religionsduldung und Gewissensfreyheit. 131

III.

Ueber die Wohlthätigkeit der christlichen Religion, in so fern sie zwar den Glauben an das göttliche Ansehen ihres Stifters fors-

fordert, aber diesen Glauben aus Grün-
den fordert, die eine allgemeine Ueber-
zeugung bewirken können. S. 249

IV.

Ueber die Unzufriedenheit, ihre Quellen und
die Mittel wider dieselbe. 313

V.

Ueber die Ehe, in Rücksicht auf Sittlichkeit
und Glückseligkeit der Menschen. 407

I.

II.

III.

I. Ueber

I.

Ueber das Verhältniß

sinnlicher und vernünftiger Religion

zum Staate

und

zur Bestimmung des Menschen.

Es scheint zu unsrer Zeit besonders nöthig und nützlich zu seyn, daß das Verhältniß, worin die Religion, je nachdem sie sinnlich oder vernünftig ist, zum Staate und zur Bestimmung des Menschen steht, in ein helleres Licht gesetzt, und deutlich gezeigt werde, wie verschieden sie auf den einzelnen Menschen und auf die bürgerliche Gesellschaft gewirkt hat, je nachdem sie mehr oder weniger sinnlich, oder mehr oder weniger vernünftig ist.

Man hat sich hin und wieder ziemlich laut über die Meynung geäußert, als ob eine eigentlich vernünftige Religion den Bedürfnissen des Volkes, im edleren Sinne dieses Worts, nicht angemessen sey; als ob eine Volksreligion, oder eine Religion, in deren Bekenntniß sich viele oder alle Mitglieder eines Staates verbinden, mehr eine Religion der Phantasey als eine Religion der Vernunft seyn, mehr vornehmlich eine höhere Weihe des Lebensgenusses, wie Herr Professor Moritz in seinen schönen Alterthümern Roms die römische Volksreligion darstellt, als eine zur Ueberzeugung führende Aufklärung des Verstandes und eine dadurch zu bewirkende Veredlung der Gesinnungen und des ganzen Verhaltens zum Endzwecke haben müsse.

Ein ungenannter Verfasser eines Aufsatzes, im Februarstücke des Jahrgangs 1793. der Minerva von Archenholz, worin man viele schöne Nachrichten von den Niederlanden findet, tadelt auch deswegen die Veränderungen, die Joseph der Zweyte daselbst vornahm, weil er die sinnlichen Religionsbegriffe und Religionsübungen der Belgier gerade für zweckmäßig hielt, und bemüht sich, es wahrscheinlich zu machen, daß diese Religion der Belgier nicht sowohl einen Gegenstand ihres Glaubens, als eine angenehme Beschäftigung ihrer Phantasey, eine höhere Weihe ihres Lebens und ihres gemeinschaftlichen Freudengenusses ausmache.

Es ist mir itzt nicht um die Untersuchung der Frage zu thun, ob und in wie fern dieß von den Niederländern mit Recht behauptet werden könne. Ich will keine Widerlegung jenes Aufsatzes schreiben. Aber allgemein betrachtet ist die Frage sehr wichtig. Denn verhielte sich das wirklich so, daß ein Volk keiner wirklichen Aufklärung über die Religion bedürfte, oder fähig wäre; daß ihm eine sinnliche Religion, als Gegenstand seiner Phantasey, genüge, um seinem Lebensgenusse durch gemeinschaftliche Nationalfeste und Religionsfeyerlichkeiten eine höhere Weihe zu geben: so wäre ja die vernünftige Religion entweder ein Unding, wie einige uns überreden möchten, oder doch nur etwas für die wenigen gelehrteren und aufgeklärteren Personen im Staate, und die Religion des Volks müßte bloß sinnlich bleiben,

das

das Volk müßte bey einem blinden Glauben, wovon es keinen vernünftigen Grund einsehn könnte, erhalten und durch sinnlich rührendes Schaugepränge befriedigt werden; so hätte ja doch wohl die katholische Religion als Volksreligion vor der protestantischen vieles voraus, und wer das Volk über die Religion aufklärte, stifte nur Schaden und Unheil, wie redlich er es auch meinen möchte. Ich will mich bemühen, diesen wichtigen Gegenstand nach seinen verschiednen Seiten der Aufmerksamkeit meiner Leser darzustellen, und eine richtige Beurtheilung desselben zu erleichtern.

Eine vernünftige Religion oder Gottesverehrung nenne ich diejenige, deren Lehren, Vorschriften und Gebräuche sämmtlich von der Art sind, daß einleuchtende Gründe der Wahrheit, Vortreflichkeit und Wohlthätigkeit ihrer Lehren, Vorschriften und Gebräuche, jeden vernünftigen, und sie mit hinlänglicher Einsicht prüfenden Menschen bewegen können, ihren Lehren Beyfall zu geben, und sie auf sich anzuwenden, ihre Vorschriften zu befolgen, und die zu derselben gehörenden Gebräuche und Andachtsübungen zu beobachten.

Eine vernünftige Religion muß nicht mit der Vernunftreligion, in so fern diese der geoffenbarten Religion entgegengesetzt wird, verwechselt werden. Eine Vernunftreligion, die sich ein Mensch, ohne allen Glauben an das Ansehen eines Andern, oder an besondere Veranstaltungen Gottes, um den Menschen gewisse Wahrheiten

zu entdecken, zu beglaubigen, und auf eine recht wirksame Weise zu empfehlen, mit einem Worte, ohne allen Glauben an positive und geoffenbarte Religion, selbst nach seinen eignen Vernunftbegriffen und Einsichten bildet, kann eine vernünftige Religion seyn: aber sie ist nicht nothwendig eine vernünftige Religion, denn es ist möglich, daß ein solcher Mensch seine Vernunft nicht richtig anwendet, und daher sich ganz verkehrte Begriffe von der Religion macht. Eine vernünftige Religion kann und muß nie der positiven und geoffenbarten Religion entgegengesetzt werden, in so fern von wahrer positiver und geoffenbarter Religion die Rede ist. Denn, indem die Wahrheit einer Religion behauptet wird, so wird behauptet, daß sie vernünftig ist; oder daß es der Vernunft einleuchtende Gründe gebe, um welcher willen diese Religion für wahr zu halten, jede ihrer Lehren und Verheissungen zu glauben, jede ihrer Vorschriften für verpflichtend zu erkennen, und zu befolgen, jeder Gebrauch, den sie vorschreibt, zu beobachten sey.

Ein jeder Vertheidiger einer Religion behauptet, sie sey eine vernünftige Religion, sie habe Gründe ihrer Wahrheit für sich, die der Vernunft einleuchten müssen. Denn es giebt ja kein andres Mittel, Wahrheit zu erkennen, und vom Irrthum zu unterscheiden. Ist von Zeugnissen Gottes für eine Religion die Rede: so müssen ja diese Zeugnisse von der Vernunft geprüft werden, um auszumachen, ob sie

auch wirkliche, oder nur vorgebliche Zeugnisse Gottes seyn.

Selbst die Römische Kirche, welche die Ueberzeugung ihrer Mitglieder von der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion, zu der sie sich bekennen, auf die Unfehlbarkeit des Ausspruchs der Kirche und des Pabstes gründen lehrt, führt Beweise für die Unfehlbarkeit der Kirche und des Pabstes an, und will durch diese Beweise der Vernunft es darthun, daß es vernunftmäßig sey, der Kirche und dem Pabste ohne weitere Untersuchung zu glauben. Auch sie behauptet also, die Ueberzeugung von ihrer Religion beruhe auf Gründen, die der Vernunft einleuchten; ihre Religion sey eine vernünftige Religion.

Indessen macht die Römische Kirche ihren Mitgliedern es so gut als unmöglich, die Gründe für jene Ueberzeugung vernünftig einzusehn, und zu einer vernünftigen Ueberzeugung, zu einer vernünftigen Religion zu gelangen. Denn sie beweist die Unfehlbarkeit der Kirche und des Pabstes aus der Bibel, verbeuth aber den Layen den Gebrauch der Bibel, verbeuth überhaupt jeden Widerspruch, und fordert unbedingten Glauben.

Ein jeder einzelner Christ, der seine Vernunft dieser Forderung unterwirft, hat für seine Person keine vernünftige Religion mehr, und kann sie nicht haben. Denn subjectiv betrachtet, oder als Eigenthum eines Menschen, ist die Religion nur dann eine vernünftige Religion, wenn dieser Mensch durch Gründe, die seiner richtig angewendeten Vernunft

einleuchten, überzeugt wird, daß die Lehren der Religion wahr, und ihre Vorschriften verbindend seyn.

Aechter Protestantismus hingegen behauptet vor allen Dingen das, einem jeden vom Schöpfer selbst, mit dem Vorzuge der Vernunftfähigkeit und mit der Bestimmung, diese Fähigkeit auszubilden, verliehene Recht eines jeden Menschen, selbst und frey seine Vernunft zu gebrauchen, um Wahrheit vom Irrthum zu unterscheiden, die Gründe der Wahrheit zu prüfen, und durch diese Prüfung zu eigner vernünftiger Einsicht und Ueberzeugung zu gelangen. Eben darum sagten sich unsre Vorfahren von allem Glaubens- und Gewissenszwange los, den die Kirchengesetze der Römischen Kirche eingeführt hatten; eben darum erklärten sie die Bibel für die einzige lautere und zuverlässige Erkenntnißquelle der christlichen Lehre; eben darum erkannten sie keine Kirchengesetze oder Ueberlieferungen, welche vorschrieben, wie die Bibel erklärt werden solle; sondern bestanden auf ihrem natürlichen Rechte, selbst in der Bibel zu untersuchen, worin nach dem Inhalte derselben die eigentliche christliche Lehre bestehe. Bey diesen Grundsätzen, deren Rechtmäßigkeit so einleuchtend ist, und von welchen man zwar eine Zeitlang während mannigfaltiger Zerrüttungen, in guter Meynung freylich, doch aus Uebereilung abwich, zu welchen man aber itzt nach und nach, Dank sey es der Fürsehung! zurückkommt; bey diesen Grundsätzen kann ein jeder protestantischer Christ zu eigner vernünftiger Einsicht und Ueberzeugung gelangen; bey diesen Grundsätzen

ist die protestantische Religion im eigentlichen Verstande vernünftige Religion, indem sie einen auf eigner vernünftiger Ueberzeugung beruhenden, aber nicht blinden Glauben voraussetzt und befördern will.

Uns Protestanten also interessirt die Frage um desto mehr, ob eine sinnliche oder eine vernünftige Religion der Bestimmung des Menschen und der Glückseligkeit der Staaten angemeßner sey, da es gerade der unterscheidende Grundsatz unsrer Kirchen ist, vernünftige Religion zu befördern; ein Grundsatz, welcher unrichtig seyn müßte, wenn wirklich eine sinnliche Religion den Vorzug vor einer vernünftigen verdiente, und besser, als eine vernünftige Religion dazu dienen könnte, den Menschen zum Ziele seiner Bestimmung zu führen und das Wohl des Staats zu befördern.

Eine sinnliche Religion nenne ich diejenige, deren Lehren, Vorschriften und Gebräuche von der Art sind, daß keine Ueberzeugung von der Wahrheit, Verbindlichkeit und Wohlthätigkeit derselben durch eigne Prüfung erlangt werden kann; dergestalt, daß sie keine freye vernünftige Untersuchung und Prüfung gestatten, sondern vielmehr unbedingten Glauben fordern muß; daher sie denn auch nicht durch den Verstand und vernünftige Ueberzeugung, sondern nur durch dunkle Vorstellungen und sinnliche Eindrücke wirken kann.

Eine Religion kann ganz sinnlich seyn; sie kann aber auch zum Theil sinnlich und zum Theil vernünftig seyn. Ganz sinnlich ist sie, wenn es ein wesentlicher Grundsatz derselben ist, keine freye vernünftige Prüfung zu gestatten, so daß die Religion selbst mit diesem Grundsatze stehen oder fallen muß. Zum Theil sinnlich und zum Theil vernünftig ist sie, wenn sie in Absicht eines Theils ihrer wesentlichen Lehren freye Untersuchung und vernünftige Prüfung gestattet, aber in Absicht eines andern Theils ihrer wesentlichen Lehren diese freye Untersuchung und vernünftige Prüfung verbeuth, und auch von dem, der sich nicht von diesen Sätzen überzeugen kann, doch den unbedingten Glauben an dieselben als nothwendig fordert. Eine ganz vernünftige Religion ist sie, wenn sie keine einzige ihrer Lehren der freyen Untersuchung und Prüfung entzieht: vielmehr zur freyen Untersuchung und Prüfung auffordert, um dadurch zur richtigen Einsicht in die Wahrheit zu gelangen, sie vom Irrthum zu unterscheiden, ihre Gründe deutlich einzusehn, und ihre Wirkungen auf den Verstand und das Herz zu erfahren.

Eine sinnliche Religion kann entweder vornehmlich eine Beschäftigung der Phantasey seyn, ohne unbedingten Glauben an alle ihre Lehren als Bedingung der gegenwärtigen und künftigen Glückseligkeit zu fordern: oder sie kann zugleich ein Gegenstand der Furcht und Hoffnung für das Herz werden, wenn sie einen unbedingten Glauben an alle ihre Lehren als

Bedingung der Glückseligkeit des Menschen im gegenwärtigen und im künftigen Leben fordert. Von der erstern Art waren die Griechischen und Römischen heidnischen Religionen. Glückseligkeit und Elend, Belohnungen und Strafen jenes Lebens banden sie nicht gerade an den Glauben an gewisse Lehren; sondern verhießen dem Tugendhaften und Rechtschaffnen, wenn er auch hier unschuldig leiden und unterdrückt werden würde, die Belohnungen der Tugend und Rechtschaffenheit in einem künftigen Leben, und drohten hingegen dem Ungerechten und Lasterhaften, wenn er hier auch mächtig, reich und im Ueberflusse aller sinnlichen Güter lebte, die verdienten Strafen seiner Laster nach dem Tode.

Von der andern Art ist die Religion der Römischen Kirche, welche demjenigen, der nicht unbedingt glaubt, wie die Kirche gebeuth und lehrt, den Verlust der ewigen Seligkeit und Verdammniß droht; so daß beym Unglauben auch die strengste Rechtschaffenheit und die redlichste Tugendübung nicht von der Verdammniß erretten, hingegen bey dem festen Glauben, den die Kirche fordert, nach einem lasterhaften Leben, zwar unter der Bedingung der Reue, aber nur von der Kirche und durch die Absolution ihres Dieners, Befreyung von der Strafe und Antheil an den Freuden der Ewigkeit erhalten werden kann. Eine solche Religion kann bey dem, der sie nicht blos zum Schein bekennt und beobachtet, im Herzen aber verwirft, unmöglich anders wirken als so, daß ihm schon bey dem Gedanken an Untersuchung und

Prü-

Prüfung, und noch mehr bey jedem aufsteigenden Zweifel eine ängstliche Furcht vor den Strafen der Zukunft überfällt; daß er daher jeden Gedanken von der Art unterdrückt, und vielmehr in einem unbedingten blinden Glauben fortlebt, den er für sich behaglich findet, und bey welchem er sich mit der gewissen Aussicht auf eine selige Zukunft weidet, die einem gläubigen Sohne der Kirche gesichert ist.

Um nach diesen vorläufigen Bemerkungen und Erklärungen nun über das Verhältniß zu urtheilen, worin theils eine sinnliche, theils eine vernünftige Religion zur Bestimmung des einzelnen Menschen und zum Wohl des Staates steht: so müssen wir zuerst im Allgemeinen untersuchen, was die Religion für den Menschen, als Menschen und Bürger, leisten kann, und mithin, wie und wozu sie angewendet werden soll.

Kaum dürfte es nöthig seyn, noch zum Ueberflusse erst zu erinnern, daß ich hier überall die objective Wahrheit der Grundlehren aller Religion, die Wahrheit des Satzes, daß ein höchst mächtiger, weiser und gütiger Schöpfer und Regierer der Welt wirklich da ist, und das Vermögen der Vernunft, sich von der Wahrheit dieses Satzes durch hinlängliche Gründe zu überzeugen, voraussetze. Dieser Voraussetzung zufolge verstehe ich unter der Religion, oder Verehrung Gottes überhaupt, den Inbegriff derjenigen Erkenntnisse, Gesinnungen und Handlungen eines Menschen, welche sich auf Gott beziehn, und die Erfüllung des Willens und der Absichten Gottes

tes mit dem Menschen zum Endzwecke haben. In so fern die Erkenntnisse, Gesinnungen und Handlungen eines Menschen Gott zum Gegenstande, und die Erfüllung seines Willens und seiner Absichten zum Endzwecke haben, in so fern sind dieselben religiös, und machen seine Religion oder Verehrung Gottes, das ist, seinen aus der Erkenntniß Gottes entspringenden Eifer in der Erfüllung des Willens und der Absichten Gottes aus.

Fragen wir nun, was die Religion für den Menschen, als Menschen nnd Bürger, leisten könne und solle: so müssen wir 1) auf die eigentliche und wesentliche Bestimmung jedes Menschen sehen; dann 2) fragen, wie er diese seine Bestimmung in einer bürgerlichen Gesellschaft erreichen, und 3) wie die Religion dazu beytragen könne, ihn zu dieser seiner Bestimmung hinzuführen, die er als Mensch und als Staatsbürger zu erreichen streben soll?

Jedes Dinges Bestimmung beurtheilen wir vernünftiger Weise nach der Natur und Einrichtung desselben, und nach dem Gebrauch, der davon gemacht werden kann, um den höchsten, letzten und allgemeinen Endzweck zu erreichen, den die Vernunft uns aufgiebt; um die möglichst größte Vollkommenheit und Glückseligkeit zu befördern. Einen höhern Endzweck, als möglichst größte Vollkommenheit und Glückseligkeit können wir gar nicht denken. Dieser ist das Ziel, zu welchem die Vernunft alle unsre Bemühungen hinzurichten befiehlt. Wir wenden jedes Ding alsdann seiner Bestimmung gemäß und vernünf-

nünftig an, wenn wir durch dasselbe so viel Vollkommenheit und Glückseligkeit als möglich zu befördern suchen.

So ist es denn auch gewiß des Menschen Bestimmung, eine möglichst größte Summe von Vollkommenheit und Glückseligkeit, theils an sich und für sich selbst, theils für die Welt zu befördern. Beyde eben angegebne Endzwecke aller Bemühungen des Menschen sind auf das unzertrennlichste mit einander verbunden. Er muß selbst möglichst vollkommen zu werden suchen, um möglichst viel Vollkommenheit und Glückseligkeit für Andre befördern zu können; und indem er für die Beförderung der möglichst größten Summe von Vollkommenheit und Glückseligkeit in der Welt recht treu und eifrig und mit allen Kräften arbeitet: so sichert er sich auch zugleich das vollkommenste Maaß der für ihn bestimmten Glückseligkeit, die nur nicht nach dem Maaße der ihm zugetheilten sinnlichen Güter gemessen; sondern nach der innern gegründeten Zufriedenheit mit sich selbst und mit seinem Zustande beurtheilt werden muß, welche nur durch Treue in der Erfüllung unsrer Pflichten erlangt werden kann.

Ein jeder Mensch soll also, wenn er der Vernunft folgen will, 1) möglichst vollkommen zu werden suchen, das heißt, er soll die Fähigkeiten und Kräfte, welche sein Schöpfer ihm verlieh, so vollkommen als möglich seiner Bestimmung gemäß auszubilden suchen. Die Bestimmung des Menschen muß in dieser Hinsicht von einer zwiefachen Seite betrach-

trachtet werden; a) in Rücksicht auf die Bestimmung, die ihm als einem Menschen angewiesen ist; b) in Rücksicht auf seine Bestimmung, als Mitglied der menschlichen Gesellschaft, und als Mitglied eines einzelnen Staates insbesondre.

Zuerst von der Bestimmung, die jedem Menschen, als einem Menschen eigen, und mit allen andern Menschen gemeinschaftlich ist.

Diese, allen Menschen in allen Ständen, und ohne Rücksicht auf jedes unterscheidende Verhältniß, gemeinschaftliche Bestimmung ist keine andre, als die Bestimmung zur Sittlichkeit und zu der durch Sittlichkeit und Tugend zu erlangenden Glückseligkeit. Wenn wir sagen, der Mensch, als Mensch, oder an sich betrachtet, soll streben möglichst vollkommen zu werden: so kann nur von dem Bestreben nach möglichst vollkommner Sittlichkeit die Rede seyn. Sittlichkeit ist die Uebereinstimmung der Grundsätze unsers Willens mit dem uns verbindenden Gesetze oder mit unserer Pflicht. Sie ist desto vollkommner, je reiner unsre Achtung gegen das uns verbindende Gesetz, je mehr sie von aller Rücksicht auf sinnliche Vortheile geläutert ist, und je fertiger wir durch Uebung im Gehorsam gegen dieß Gesetz werden, welches uns verpflichtet. Nur das zu wollen, was recht und gut ist; stets so zu handeln, daß der Grundsatz unsers Willens ein Grundsatz für jedes vernünftige Wesen seyn könne; die Beförderung der möglichst größten Vollkommenheit und Glückseligkeit stets zu unserm Endzwecke zu machen:

dieß

dieß ist die erhabne Bestimmung, die jedem Menschen eigen, allen Menschen, weil und in so fern sie Vernunft haben, gemeinschaftlich ist.

Ein jeder Mensch muß, weil er ein Mensch ist, nach möglichst vollkommner Sittlichkeit streben. Indem Gott ihm das Vermögen gab, vernünftig zu werden, und indem er ihn durch die Erziehung zum Gebrauch seiner Vernunft führte: so gab er ihm auch den Endzweck auf, der Vernunft als seiner Führerin zu folgen, und legte ihm die Pflicht auf, dem Gesetze zu gehorchen, welches er durch die Vernunft ihm gab. Er kann durch den Gebrauch der Vernunft erkennen lernen, was recht und gut ist, was für ihn Pflicht ist, was das Gesetz von ihm fordert. Er soll dieß also auch erkennen, für seine Pflicht erkennen, und beobachten lernen. Nicht seinen sinnlichen Begierden, sondern der Vernunft zu folgen, ist sein Gesetz, weil er ein vernünftiges Wesen ist. Was recht und gut ist, was dem Gesetze der Vernunft gemäß ist, das zu wollen, zu lieben, zu thun, freudig und möglichst treu und eifrig zu thun, weil das Gesetz es befiehlt, ist seine Pflicht. Nur nach dem Maaße, als er sich dessen bewußt ist, so seiner Pflicht gemäß gesinnt zu seyn, zu wollen und zu handeln; nur nach dem Maaße kann ihm eine wahre und gegründete Gemüthsruhe, Zufriedenheit mit sich selbst und seinem Zustande, und folglich wahre Glückseligkeit, wirklich froher Genuß des Lebens, seiner Vorzüge, und der aus dem pflichtmäßigen Gebrauch derselben entspringenden Annehmlichkeiten, Vergnügungen und Freuden zu Theil werden.

Zur möglichst vollkommensten Sittlichkeit muß ein jeder Mensch schon in der Kindheit und Jugend durch eine zweckmäßige Erziehung vorbereitet werden, und in der Folge durch eignen treuen Fleiß und redlichen Eifer unablässig hinstreben, wenn er seiner Bestimmung als Mensch gemäß leben soll. Hierin macht der Stand, in welchem er wahrscheinlich einst in der bürgerlichen Gesellschaft leben wird, gar keinen Unterschied. Tugendhaft muß der künftige Tagelöhner, Bauer und Handwerker so gut, als der zu den höhern Bedienungen des Staats, oder zur Verwaltung der Regierung bestimmte Knabe und Jüngling werden! Sittlichkeit und Tugend muß eben sowohl das Mädchen lernen, daß einst um Lohn andern dienen, oder die Gattinn eines Tagelöhners, eines Bauern oder Handwerkers werden soll; als dasjenige, welches vermuthlich einst die Gattinn eines Regenten, oder angesehenen Staatsbedienten werden wird.

Dazu bedarf es auch keiner gelehrten Kenntnisse, sondern nur einer vernünftigen Erziehung und Unterweisung jedes Kindes. Zu dem Ende muß 1) die Vernunft jedes Kindes zweckmäßig ausgebildet, und zum eignen vernünftigen Nachdenken geübt werden. Es muß 2) sich selbst, seine Natur und Bestimmung richtig kennen lernen, seine erhabne Bestimmung, immer vollkommner zu werden in der Weisheit und Tugend und dadurch immer glücklicher zu werden, sich in diesem Leben mit redlicher Treue in der Weisheit und Tugend zu üben, und ewig einst in seinem künftigen Leben, von einer Stufe der Vollkommenheit

und Glückseligkeit zur andern sich aufzuschwingen; es muß ferner schon frühe seine Pflicht, nicht den sinnlichen Neigungen und Begierden, sondern vernünftiger Einsicht als ein vernünftiger Mensch zu folgen, richtig kennen lernen, und frühe schon zum Gehorsam gegen seine Pflicht, durch sorgfältige, weise, ernste und liebreiche Gewöhnung angeleitet und geübt werden. Demnächst muß es 3) frühe lernen, zwischen dem, was recht und unrecht, erlaubt und unerlaubt, gut und böse ist, richtig zu unterscheiden, was recht und gut ist zu lieben, und was unrecht und böse ist zu hassen; in der Erfüllung seiner Pflicht, in der Uebung des Guten, in der Beförderung möglichst großer Vollkommenheit und Glückseligkeit, seine Beruhigung, Zufriedenheit und Freude zu suchen; Weisheit, Rechtschaffenheit und Tugend über alles in der Welt zu schätzen, und nach diesen Vorzügen vor allen Dingen zu streben. Es muß 4) von der dem Menschen bestimmten Glückseligkeit deutliche und richtige Einsichten erhalten; es muß erkennen lernen, daß dieselbe nicht allein und vornehmlich auf sinnlichen Gütern, sondern vor allen Dingen auf der gegründeten Zufriedenheit mit uns selbst beruhe, die nur durch wahre Weisheit, Tugend und Rechtschaffenheit erlangt werden kann. Es muß die sinnlichen Güter nur als ein Bedürfniß für unsre sinnliche Natur betrachten lernen, und als Mittel, Gutes zu thun und für andre zu befördern. Es muß sich gewöhnen, niemals mehr von denselben zu begehren, oder zu seiner Glückseligkeit zu rechnen, als auf dem Wege der Weisheit und Tugend erlangt werden können.

nen. Um dieß alles richtig erkennen, deutlich einsehn und in beständigem Andenken erhalten zu lernen, muß es 5) auf die so deutlichen Spuren weiser und gütiger Absichten aufmerksam gemacht werden, die uns ein vernünftiges Nachdenken über die Einrichtung unsrer eignen Natur und über die Natur und Verbindung aller übrigen Geschöpfe überall entdeckt; damit es 6) den Schöpfer der Welt, der seine Macht, Weisheit und Güte, so deutlich in der Einrichtung der ganzen Welt geoffenbart hat, aus seinen Werken erkennen, ihn innig verehren und lieben, ihn als den Urheber und Geber alles Guten, als den Urheber seines Daseyns, als seinen größten Wohlthäter betrachten, die Spuren seiner Macht, Weisheit und Güte überall wahrnehmen, seinem Willen und seinen weisen und gütigen Absichten eifrig folgen, und dann getrost und freudig von ihm alles Gute und lauter Gutes erwarten lerne!

So könnte seiner Natur nach, und so sollte denn auch jedes Kind von Kindheit auf zur Sittlichkeit, Weisheit und Tugend, durch zweckmäßige Unterweisung, Anleitung und Gewöhnung gebildet werden. O! wie weit sind wir noch entfernt von diesem schönen Ziele! Wie viel könnte und sollte mehr geschehen für die Unterweisung und Erziehung der Jugend aller, auch der niedrigsten und ärmsten Volksclassen, um sie zu wahrer Weisheit und Tugend, zu den Vorzügen zu bilden, die Gott auch ihnen als vernünftigen Menschen bestimmte! Heil jedem edeln Regenten, der sich die Sorge für einen bessern Unterricht

der Jugend, besonders auch der geringeren Stände mit weisem väterlichen Ernste angelegen seyn läßt! Heil jedem edel gesinnten Reichen und Angesehenen, der darzu in seinem Kreise und nach seinem Vermögen mitwirkt! Nur auf diesem Wege kann der Menschheit aufgeholfen, und Gottes Absicht unter den Menschen allgemeiner und vollkommner als bisher befördert werden!!

So vorbereitet sollte billig ein jeder seine erhabene Bestimmung stets vor Augen haben, hier schon immer vollkommner in der Weisheit und Tugend zu werden, und einst in einem künftigen Leben von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern fortzurücken, und einer immer vollkommneren Seligkeit zu genießen. Wie ehrwürdig müßte dann jeder Mensch uns erscheinen, wenn er das so wirklich würde, was er hier schon werden könnte und sollte! Wie würde dann Zufriedenheit und Glückseligkeit, als die Frucht der Weisheit und Gerechtigkeit, überall, in den Hütten des Landmanns sowohl als in den Pallästen der Fürsten gefunden werden! Nicht Rang und Stand, nur Tugend würde dann schon hier den Werth eines Menschen bestimmen, wie nur sie allein dereinst, in jenem künftigen vollkommneren Zustande, den Werth eines jeden nach dem Urtheil Gottes bestimmen wird!

Sehen wir nächstdem auf die Bestimmung jedes Menschen, in so fern er als ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft und eines einzelnen Staats insbesondre zu betrachten ist: so gehört es zur möglichst größten Vollkommenheit desselben, daß er sich alle

die

die Eigenschaften, Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten erwerbe, durch welche er in dem Stande, den er sich nach vernünftiger Ueberlegung erwählt, möglichst viel Gutes zu wirken, so viel Vollkommenheit und Glückseligkeit als möglich zu befördern, vermögend ist.

Die Weisheit des Schöpfers zeigt jedem Menschen durch sichre Merkmale den Stand an, worin er für das Wohl der menschlichen Gesellschaft und für sein eignes Wohl am besten wirken kann. Seine Geburt und Erziehung setzt ihn von Kindheit auf in Verbindungen, durch welche theils die Neigung zu einem solchen Stande in ihm erweckt wird, theils die Mittel veranstaltet werden, die ihm nöthig sind, um ihn zu den Geschäften dieses Standes vorzubereiten. Ist er sich es bewußt, daß er die Fähigkeiten besitze, welche zur Erfüllung der Pflichten erforderlich sind, die der Stand, den er wählt, dem auflegt, der denselben erwählt? Ist er fest entschlossen, sich mit Ernst und Eifer zur Erfüllung dieser Pflichten vorzubereiten? Darf er es hoffen, daß es ihm nicht an den nöthigen Mitteln fehlen werde, sich zu diesem Stande gehörig vorzubereiten? Hat er seine Neigung zu diesem Stande geprüft, ob sie sich nicht auf zufällige Annehmlichkeiten desselben, sondern auf die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit der damit verbundnen Geschäfte und Pflichten gründe? und hat er sorgfältig die damit verbundnen Mühen und Beschwerden, und die darin zu erfüllenden Pflichten überdacht? Ist der Stand, den er wählen will, ein wirklich gemeins

meinnützіger Stand? Kann er dieſe Fragen bejahend beantworten: ſo folge er ſeiner entſcheidenden Neigung; ſo wähle er nach vernünftiger Einſicht den Stand, von welchem er dann mit Ueberzeugung ſagen kann, Gott habe ihm denſelben angewieſen!

In den meiſten Fällen wählen freylich mehr die Aeltern und Angehörigen des Kindes, als das Kind oder der Jüngling den Stand, zu welchem ſie ihre Kinder erziehn. Billig aber ſollten jene Fragen von Aeltern, die für ihre Kinder eine Lebensart wählen, zuvor mit Sorgfalt erwogen werden; und beſonders dann, wenn ſie ihr Kind zu einem Stande beſtimmen, welcher nicht gemeine Fähigkeiten erfordert, wenn er ganz ausgefüllt und würdig bekleidet werden ſoll.

Wenn für die Erziehung eines Menſchen zur Sittlichkeit, Weisheit und Tugend, recht weiſe geſorgt; wenn ſeine Vernunft gehörig ausgebildet, und ſein Wille zur Sittlichkeit und Tugend geübt iſt: ſo wird die beſondre Beſtimmung, welche jedem Menſchen als einem Mitgliede der menſchlichen Geſellſchaft und eines einzelnen Staates eigen iſt, von ihm deſto leichter, ſichrer und glücklicher erreicht werden. Mit einem hinlänglich ausgebildeten, geübten und zum eignen Nachdenken gewöhnten Verſtande ausgerüſtet, wird er ſich um deſto leichter die Kenntniſſe, Geſchicklichkeiten und Fertigkeiten erwerben, die er in dem Stande braucht, den er ſich wählt; und ſein Eifer in der Erwerbung derſelben wird um deſto größer ſeyn, je heiliger ihm ſeine Pflichten ſind, und je lautrer

und beständiger seine Achtung gegen das Gesetz der Tugend ist.

Aber nicht bloß in den Jahren der Vorbereitung zu einem Stande, den er sich erwählte; sondern auch dann, wenn er nun wirklich in diesen Stand als Bürger eines Staates eintritt; auch dann wird ihn ein hinlänglich aufgeklärter und zum eignen Nachdenken geübter Verstand, eine richtige Kenntniß seiner Natur und Bestimmung, seiner Pflichten und der für ihn bestimmten Glückseligkeit, und eine zur wahren Weisheit, Sittlichkeit, Tugend und Rechtschaffenheit gebildete Gesinnung vorzüglich geschickt machen, in diesem seinen Stande, welcher es auch seyn mag, seine Pflichten treu zu erfüllen, seine Bestimmung auch als Bürger des Staats und Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu erreichen, recht gemeinnützig zu wirken, selbst so viel Gutes, als ihm möglich ist, zu befördern, und in der Beförderung des gemeinen Wohls des Staates, in welchem er lebt, auch Andern ein lehrreiches und ermunterndes Beyspiel zu geben.

Ein jeder Mensch ist 2) zur möglichst vollkommensten Glückseligkeit, die er auf dem Wege der Tugend erreichen kann, das heißt, zur möglichst vollkommensten Zufriedenheit mit seinem Zustande bestimmt. Es gehört zu seiner Bestimmung, nach der möglichst vollkommensten Zufriedenheit mit seinem Zustande zu streben. Denn das Verlangen nach Glückseligkeit ist jedem Menschen natürlich, ist vom Schöpfer selbst ihm eingepflanzt. Ohne dieß Ver-

langen zu befriedigen, unvermögend zur Zufriedenheit mit seinem Zustande zu gelangen, würde er sein Daseyn für kein Gut für ihn erkennen können, er würde elend seyn! Unzufriedenheit würde ihm jede Freude des Lebens verbittern, jede Last erschweren, ihn zur Erfüllung seiner Pflichten träge oder ganz ungeschickt machen. Seine Bestimmung zur Sittlichkeit, Weisheit und Tugend, und das Gesetz, welches ihm gebeuth, auch die reizendsten Freuden, auch den größten Gewinn willig aufzuopfern, wenn jene nicht auf dem Wege der Weisheit und Tugend gefunden und genossen werden können, und dieser ihm nicht zu Theil werden kann, ohne daß er seine Pflicht verletzte; dieß Gesetz der Sittlichkeit würde ihm ein unerklärbares Räthsel seyn, er würde dasselbe mit der Forderung seiner nach Glückseligkeit verlangenden Natur nicht vereinigen können, wenn er bey der Tugend nicht auch zur Glückseligkeit, zur Zufriedenheit mit seinem Zustande gelangen könnte. Auch lehrt ihn seine eigne beruhigende und erfreuliche Erfahrung, daß ihn die Tugend, die Tugend allein aber auch sicher und unausbleiblich zu einer wahren Glückseligkeit, zu einer gegründeten Zufriedenheit mit sich selbst und mit seinem Zustande und zum Genusse der reinsten und süßesten Freuden führt. Um so viel weniger kann er an seiner Bestimmung zur Sittlichkeit und Tugend und zu einer möglichst vollkommnen, und immer vollkommner werdenden Glückseligkeit, als der nie fehlenden Frucht der Sittlichkeit und Tugend zweifeln. Nur muß er die für ihn bestimmte Glückseligkeit recht kennen, richtig beurtheilen, und auf

dem

dem rechten Wege suchen lernen. Er muß seinem natürlichen Verlangen nach Glückseligkeit, wie jedem andern Verlangen und jeder Neigung seines Herzens, durch die Vernunft die Richtung geben, welche seiner Bestimmung gemäß ist.

Die Glückseligkeit des Menschen besteht in seiner Zufriedenheit mit seinem Zustande, und in den angenehmen Gefühlen und Empfindungen, welche aus dieser Zufriedenheit mit seinem Zustande entspringen. Zur Zufriedenheit mit seinem Zustande bedarf er, als ein vernünftiges und seine Pflicht, dem Gesetze der Vernunft gemäß zu leben, erkennendes Wesen, vor allen Dingen der Zufriedenheit mit sich selbst, oder des Bewußtseyns eines eifrigen und treuen Bestrebens, seine Pflichten zu erfüllen. Denn er kann es nicht verkennen, daß der Gehorsam gegen das Gesetz der Tugend, und das Bestreben nach einer immer vollkommner werdenden Sittlichkeit, der edelste Theil seiner Bestimmung sey, und daß die Freuden der Weisheit und Tugend die reinsten und edelsten, süßesten und dauerhaftesten Freuden seyn, welche für ihn bestimmt sind. Nur nach dem Maaße kann er mit Grund zufrieden seyn mit seinem Zustande, je nachdem er mit sich selbst zufrieden seyn kann. Fehlt ihm die Zufriedenheit mit sich selbst: so nagen die bittern Vorwürfe des Gewissens, und Schaam und Unmuth über sich selbst, an seinem Herzen, und machen es ihm unmöglich, seines Lebens froh zu genießen, wenn er nicht gar so tief herabsinkt, seiner Bestimmung zur Tugend und zu den Freuden, die

auf den Pfaden der Weisheit und Tugend blühn, ganz zu vergessen, und nur wie ein Thier sinnliches Vergnügen zu suchen. Er kann es nicht verkennen, daß nur die sinnlichen Güter und Freuden für ihn bestimmt seyn, die ihm auf eine rechtmäßige Weise zu Theil werden können; daß er folglich mit dem Maaße derselben zufrieden seyn müsse, welches ihm bey einem pflichtmäßigen Bestreben nach der Erfüllung des ihn verbindenden Gesetzes zugemessen wird; daß er überall kein bestimmtes Maaß von sinnlichen Gütern zu seiner Glückseligkeit rechnen: sondern sie bloß als Bedürfniß für seine sinnliche Natur, und als Mittel, zum besten Andrer Gutes zu wirken, und Tugenden zu üben, betrachten und seine Glückseligkeit nicht in sinnlichen Gütern und Freuden allein und vornehmlich, sondern in den Freuden der Weisheit und Tugend und in den Gütern, die er durch Tugend erlangen, und bey wahrer Tugend genießen kann, suchen müsse.

Es ist dem Menschen unaussprechlich wichtig, zu solchen wichtigen Begriffen von der für ihn bestimmten Glückseligkeit zu gelangen. Denn so lange diese ihm fehlen, so lange bleibt er noch unfähig, sich bis zu der seiner Bestimmung gemäßen Beherrschung seiner sinnlichen Begierden zu erheben, und seiner Vernunft die Macht zu verschaffen, stets dieselben dem Gesetze der Sittlichkeit zu unterwerfen. Selbst die Glückseligkeit des Menschen ist erst dann ihm bey redlichem Tugendeifer gesichert, wenn er sie nicht in einem gewissen Maaße und in einer gewissen Art der

sinn:

sinnlichen Güter, ja überall nicht mehr in sinnlichen Gütern vornehmlich sucht. Die sinnlichen Güter sind ja niemals ganz und auf immer in seiner Gewalt. Er kann sie sich nur in gewissem Maaße auf eine rechtmäßige Art verschaffen, und wenn er sie besitzt, und auch alle vernünftige Sorgfalt anwendet, um sie zu erhalten: so können sie ihm doch auf mannigfaltige Weise ohne seine Schuld entrissen werden. Unvernünftig würde es seyn, sie zu verachten, da wir die Bestimmung derselben kennen. Es ist ja vielmehr Pflicht, die rechtmäßigen Mittel, welche die Vernunft uns anweist, mit gebührender Sorgfalt anzuwenden, um sie uns zu erwerben, zu erhalten und zu vermehren. Froh wollen wir jeder rechtmäßigen und erlaubten sinnlichen Freude genießen, und das Bewußtseyn, daß wir derselben auf dem Wege zu unsrer Bestimmung, auf dem Wege der Weisheit und Tugend genießen, wird uns jedes Freudengenusses Süßigkeit erhöhen. Niemals aber wollen wir es vergessen, daß es reinere, edlere, süßere und dauerhaftere Freuden gebe, als alle sinnliche Freuden; nämlich die Freuden der Weisheit und Tugend, und daß diese Freuden, die wider unsern Willen nichts uns rauben kann, den edelsten Theil der für uns bestimmten Glückseligkeit ausmachen.

Nicht bloß überhaupt als Mensch, sondern auch als Mitglied der menschlichen Gesellschaft betrachtet, als Bürger eines Staats, sichert sich der Mensch die für ihn bestimmte Glückseligkeit einzig und allein durch Tugend und durch Redlichkeit, Treue und Eifer

fer in der Erfüllung seiner Bürgerpflichten. Denn außerdem, daß er nur dadurch sich eine dauerhafte innere Zufriedenheit und Gemüthsruhe erwerben kann, belohnt ihn dann auch theils die ihm gewisse Achtung und Liebe, Unterstützung und Hülfsleistung aller edeln und guten Menschen, die ihn kennen; theils wird es ihm in jedem gerecht regierten und wohleingerichteten Staate, bey solchen Tugenden auch nicht an den äußern Mitteln fehlen, die uns zu einem frohen Genusse des Lebens nothwendig sind. Er wird alle die Uebel von sich entfernen, die den Lasterhaften verfolgen, und welchen dieser selten entflieht. Er wird nicht durch Lieblosigkeit, Härte, Ungerechtigkeit, Tadelsucht und Verläumdung, Stolz und Neid und Mißgunst und Schadenfreude, die Glückseligkeit andrer Menschen stören, und sie zu feindseligen Gesinnungen, und zu erwiederten Beleidigungen und Kränkungen reizen. Er wird seine Gesundheit nicht durch Unmäßigkeit zerstören, sein Vermögen nicht durch Verschwendung, Trägheit und Unordnung zerrütten, seine Ehre und seinen guten Namen nicht durch entehrende Gesinnungen, Reden und Handlungen aufopfern. Er wird nie die Ahndung der Gesetze und Obrigkeiten im Staate verschulden, sondern sich immer des Schutzes derselben und der Belohnungen, welche sie guten Bürgern verheißen, würdig machen. Selbst wenn ihn verschuldete Noth und Elend trifft, wird er nicht hülflos seyn. Der Trost und Beystand derer, die ihn achten und lieben, wird seinen Kummer lindern, und seinem Elende abhelfen. Wenn hinter seinem Rücken der Verläumder seine Ehre an-

zutasten wagt: so wird, wenn anders noch ein Edler, der ihn kennt, zugegen ist, dieser ihn vertheidigen, und nur noch glänzender wird dann seine Tugend strahlen, wenn der giftige Hauch abgewischt ist, mit welchem der Verläumder sie angehaucht hatte. Alle Freuden der Freundschaft und Liebe, der Rechtschaffenheit und Treue, des Biedersinns und Edelmuths, des Mitleids und Wohlthuns, alle Freuden der Tugend wird er um sich her versammeln. Blühen wird sein Wohlstand; Genügsamkeit, Ordnung, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit werden ihm das, was er bedarf, hinlänglich verschaffen; und im traulichen Zirkel seiner Familie, und im Umgange mit seinen würdigen Freunden, wird er der Ruhe, Zufriedenheit und Freude genießen, welche die Belohnung eines tugendhaften Lebens sind.

So soll der Mensch nach der möglichst größten Vollkommenheit und Glückseligkeit streben. Allein er soll nicht nur selbst so vollkommen und glücklich, als ihm möglich ist, zu werden suchen. Er soll auch 2) außer sich, überall so viel und so gut er kann, Vollkommenheit und Glückseligkeit in der Welt zu befördern suchen. Diese Anwendung der Kräfte, Mittel und Gelegenheiten zu wirken, die ihm verliehen sind, macht das Gesetz der Vernunft ihm zur Pflicht; weil das die einzige vernünftige Anwendung derselben ist, weil die Vernunft durchaus keinen andern Gebrauch derselben, als eines vernünftigen Wesens würdig, billigen kann.

Diesen zweyten Theil seiner Bestimmung zu erfüllen, den ihm obliegenden Beytrag zur Beförderung des gemeinen Wohls zu leisten, ist er um desto besser im Stande, je weiser, treuer und eifriger er für seine eigne Vervollkommnung und Veredlung zur Sittlichkeit und Tugend gesorgt hat. Unauflöslich knüpfte die ewige Weisheit das Band, welches der Wesen unzählige Reihen und Ordnungen verbindet. Als Theile eines Ganzen sind alle unter einander unzertrennlich verbunden; sie empfangen alle von andern, und theilen andern mit, leihen andern ihre Kräfte, und werden wieder von andern unterstützt. Staunend sieht der vernünftige Mensch diese Wunder der Macht und Weisheit und Güte: aber nicht mit kaltem dummen Erstaunen. Er denkt der Harmonie, den Gesetzen der Ordnung nach, welche das große Weltall regieren, und indem er voll Ehrfurcht die erhabene Macht, Weisheit und Güte anbetet, die sich ihm in der Ordnung der Dinge offenbart, so lernt er zugleich die Gesetze der Ordnung, Weisheit und Güte kennen, welchen auch er gehorchen soll, wie denselben alles, Himmel und Erde gehorcht. Er lernt seinen Vorzug vor den unvernünftigen Geschöpfen, den großen Vorzug der Vernunft recht schätzen; und je wichtiger ihm dieser Vorzug wird, je richtiger er denselben schätzen lernt, um desto wichtiger werden ihm auch die Pflichten, welche dieser Vorzug ihm auflegt. Je vollkommner seine Vernunft ausgebildet, je vollkommner sie zur Wahrnehmung und Beurtheilung der Ordnung, Regelmäßigkeit, Weisheit und Güte, und zum Wohlgefallen an diesen Vorzü-

gen geübt wird: desto deutlicher bemerkt sie auch alle diese Vorzüge an allen Werken und Einrichtungen der Natur, desto lehrreicher wird für sie die Betrachtung derselben, und desto ermunternder, selbst nach gleichen Vorzügen zu streben. Indeß der rohe ungebildete Mensch wenig oder nichts von allen diesen Vorzügen und Vortrefflichkeiten in der Ordnung und Einrichtung aller Dinge wahrnimmt; indem er bloß thierisch genießt, ohne einen höhern und edlern Endzweck dieser Einrichtungen für vernünftige Wesen zu ahnen, als sie für die vernunftlosen Thiere haben; indeß er höchstens durch große hehre Veränderungen der Natur zu einer abergläubigen Furcht und Angst erschüttert wird: lernt der aufgeklärtere Verstand, der weisere Schüler der unendlichen Weisheit, täglich immer mehr aus der Betrachtung der Natur, was ihn weiser und besser, froher und ruhiger macht. Ihm wird die Welt, was das Werk der vollkommensten Vernunft allen Vernünftigen seyn und werden sollte, eine Verkünderinn der Herrlichkeit dessen, der sie geschaffen hat, der weisesten und wohlthätigsten Absichten, die durch die angemessensten Mittel erreicht werden, und des heiligen und gütigen Willens desjenigen, dem nur das Gute wohlgefallen kann; ein Buch, gleich unerschöpflich an Unterricht, an Beruhigung, Trost und Freude, und an Ermunterungen zur Erfüllung aller Pflichten!

Doch die Belehrung von seiner Verbindlichkeit, so viel Vollkommenheit und Glückseligkeit, als er

kann, in der Welt zu befördern, ist dem vernünftigen Menschen noch näher gelegt. Er lernt sie nicht allein aus der Betrachtung aller Einrichtungen in der Welt, aus der Bemerkung, daß die Beförderung der möglichst größten Vollkommenheit und Glückseligkeit der Endzweck aller dieser Einrichtungen und das allgemeine Gesetz der ganzen Natur ist. In sich selbst, in seiner Vernunft, und, ehe diese noch einmal bis zu ihrer vollkommneren Ausbildung veredelt ist, in der ganzen Beschaffenheit seiner Natur, in seiner Hülfsbedürftigkeit und Schwäche, in der Menge seiner nothwendigen Bedürfnisse, und in seinem Unvermögen, sie ohne die Hülfe Andrer zu befriedigen, in seiner Empfänglichkeit für so mannigfaltige Freuden, die ihm nur in der Verbindung mit andern Menschen und durch andre Menschen zu Theil werden können, in seinem Verlangen nach Geselligkeit und nach tausend Vortheilen und Bequemlichkeiten, die den Genuß der Freuden des Lebens erhöhen und verschönern, und die nur dann dem Menschen zu Theil werden können, wenn alle in brüderlicher Verbindung zu dem gemeinschaftlichen Endzwecke mit einander zusammentreten, daß ein jeder nach seinem Vermögen und nach seinen Kräften zur Beförderung der gemeinen Wohlfahrt beytragen, daß ein jeder für alle und alle für einen jeden arbeiten wollen, um einer den andern möglichst zufrieden, froh und glücklich zu machen! In dieser wesentlichen Beschaffenheit der menschlichen Natur liegen sehr kräftige, selbst für den sinnlichen Menschen sehr wirksame Antriebe zu einer möglichst gemeinnützigen Thätigkeit, Antriebe, welche

che hernach durch vernünftige Erkenntniß veredelt und verstärkt werden.

Wie schwach und hülfsbedürftig kommt nicht der Mensch ins Leben! Ganz unvermögend sich noch selbst vor den Gefahren zu schützen, deren ihm unzählige drohn, oder die Bedürfnisse zu befriedigen, die doch so dringend Befriedigung heischen, würde das Kind, ohne sorgfältige Pflege, kaum gebohren, schon wieder eine Beute des Todes. Und doch, so schwach es ist, erkennen wir leicht an ihm die weise Güte, die über seinem Leben waltet. Diese legte jedem Menschen Gefühle des Mitleids ins Herz, die er, ohne die Menschlichkeit ganz zu verleugnen, nicht zu ersticken vermag; Gefühle, die es ihm unmöglich machen, beym Weinen und Jammern eines hülflosen Kindes unempfindlich zu bleiben, wenn es auch keinen Vater, keine Mutter hätte, die sich seiner annehmen könnten. Vorzüglich aber flößte jene weise Güte, die, ehe wir waren, für uns sorgte, in dieser Absicht dem Vater, und insbesondre der Mutter, Liebe gegen ihr Kind ein; gab ihnen durch dieselbe den wirksamsten Antrieb, für dasselbe zu sorgen, stärkte sie dadurch, jede Beschwerde, die mit der behutsamen Wartung des Kindes verbunden ist, willig zu tragen, und erweckte sie dadurch zum Eifer für eine gute Erziehung ihres Kindes zu einem guten und glücklichen Menschen. So empfängt das Kind schon Jahre lang unzählig viel Gutes von seinen Aeltern und Pflegern, ehe es vermögend ist, auch nur mit Dankbarkeit dasselbe zu vergelten. So lernt es aber

auch schon von Kindheit auf, theils sein Bedürfniß fremder Hülfe und Fürsorge fühlen, theils seine Pflicht erkennen, dankbar zu seyn für das empfangne Gute, und sobald es kann seine Dankbarkeit auch thätig zu beweisen; theils es für seine Bestimmung erkennen, Andern nützlich zu werden, weil es selbst der Hülfe Andrer zu seiner Erhaltung und Glückseligkeit nicht entbehren kann, und weil ein jeder Mensch der Hülfe und des Beystands andrer Menschen zu seinem Wohlseyn und Vergnügen bedarf. Früh schon lernt es das Bedürfniß der Geselligkeit fühlen, das Bedürfniß, andern seine Freude mitzutheilen, um sie durch diese Mittheilung verdoppelt zu genießen, das Bedürfniß, seinen Schmerz und Kummer andern zu klagen, um in ihrer Theilnehmung und Liebe Linderung seiner Schmerzen, oder wo es Beystand und Hülfe bedarf, Beystand und Hülfe zu finden. Und in der Folge lernt es bald die großen Vortheile kennen, die aus der gesellschaftlichen Verbindung, dieser so ergiebigen Quelle menschlicher Glückseligkeit, wenn sie weise benutzt wird, entspringen. Es bemerkt, wie in der gesellschaftlichen Verbindung einer dem andern seine Kenntnisse, Erfahrungen, Erfindungen und Entdeckungen mittheilt, und wie durch diese Mittheilung, je allgemeiner und je ausgebreiteter sie geschehen kann, die Menschheit ganz vorzüglich an Erkenntniß nützlicher und wichtiger Wahrheiten gewinnt; wie dadurch über Gegenstände, die vorhin eine undurchdringliche Nacht vor der Menschen Augen verbarg, ein immer helleres Licht verbreitet, und dieses für alle Stände und Klassen des

Staa:

Staates wohlthätig wird. Ist es zu verwundern, daß die Kultur der Menschheit sich so langsam in den vorigen Jahrtausenden vervollkommnete, und vorzüglich, daß sie auch da, wo sie einem Theil der bessern, oder sich durch Talente und Wissenschaften über ihre Zeitgenossen hoch erhebenden Menschen in hohem Grade eigen war, wie unter den Griechen und Römern, so wenig auf die größere Menge der Staatsbürger gewirkt, sich so kurze Zeit erhalten, und der Barbarey und Unwissenheit den Sieg überlassen hat? Erst mußten die Mittel und Anstalten nach und nach erfunden und wirksam werden, durch welche itzt die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Erfahrungen und Entdeckungen und Erfindungen so sehr erleichtert, und die Aufbewahrung des gesammelten Schatzes derselben für die Zukunft gesichert wird; erst mußte besonders die Buchdruckerkunst erfunden, und die große Nutzbarkeit derselben recht erkannt seyn; erst mußte die Muttersprache jedes Volks hinlänglich ausgebildet und bereichert werden, um in derselben jede gemeinnützige Wahrheit, jeden wichtigen und gemeinnützigen Gegenstand, auf eine allgemein verständliche Weise abhandeln, und so dem ganzen gebildetern, bücherlesenden Theile des Volks unmittelbar, und durch diese gebildetern Bürger und ihre Unterredungen und Belehrungen auch den übrigen Staatsbürgern, bessere Einsichten verschaffen zu können; erst mußte die hierarchische Despotie der stehenden Heere des Aberglaubens, und ihrer blinden und schwärmerischen, oder schlauen, eigennützigen und herrschsüchtigen Anführer, vom Throne gestürzt, gebändigt und

rechtmäßiger Gewalt im Staate unterworfen werden; dieß alles, was für die leichtere Mittheilung und schnellere Verbreitung der von einzelnen vorzüglichen Geistern erkannten Wahrheiten itzt geschieht, und immer mehr geschehn und vervollkommnet werden kann, mußte erst geschehn, ehe die gesellschaftliche Verbindung für die Kultur des Verstandes recht wohlthätig und ungehindert wirken konnte.

Für die Veredlung der Gesinnungen und des ganzen Characters des Menschen zur Sittlichkeit und Tugend, könnte die gesellschaftliche Verbindung der Menschen unter einander eben so zuträglich werden: so hinderlich und nachtheilig dieselbe itzt oft für Sittlichkeit und Tugend wird. Es ist nur gar zu wahr, daß bisher überall desto mehr Bosheiten und Laster an einem Orte herrschen, und desto mehr sittliches Verderben daselbst angetroffen wird, je größer die an dem Orte mit einander in Verbindung lebende Menge der Menschen ist. Aber der Grund davon liegt nicht in der gesellschaftlichen Verbindung an sich; sondern er liegt darin, daß der größte Theil der Menschheit überhaupt noch an wahrer Sittlichkeit und Tugend zu weit zurück ist, daher denn auch überall natürlich desto mehr Unsittlichkeit sich äußert, je mehr Menschen an einem Orte bey einander, und je mannigfaltiger und stärker die Reizungen der Sinnlichkeit an einem Orte sind. Würde, wie man itzt so weise an mehrern Orten anfängt, recht ernstlich für eine bessere Erziehung der Kinder der Armen gesorgt; würde durch zweckmäßige Armenanstalten und Polizeyverfü-

gun-

gungen aller Betteley gewehrt; würde in allen Schulen, auch in den niedrigsten, die Jugend recht zweckmäßig unterrichtet, zu einer deutlichen Einsicht in ihre Pflichten, zu einer recht innigen, auf vernünftige Erkenntniß gegründeten Hochschätzung und Liebe derselben geleitet; würden die dunkeln Begriffe, durch welche man itzt Furcht und Hoffnung bey den Kindern erregt, und dadurch einen Schein von Sittlichkeit zu bewirken sucht, aber nie wahre Sittlichkeit, die eine deutliche Erkenntniß des Gesetzes und der Pflicht voraussetzt, bewirken kann, gehörig aufgeklärt und mit helleren, mit einleuchtenden und wirksamen Wahrheiten vertauscht; würde in jedem Staate von der Regierung Verdienst und Tugend öffentlich durch Beförderung zu Aemtern und Würden geehrt, und hingegen nie der Unwürdige, seiner Herkunft, oder seiner Verbindungen, oder seines Geldes wegen vorgezogen; würde es dadurch bewirkt, daß ein jeder nach dem Maaße im Staate geehrt oder verachtet würde, als er Ehre oder Verachtung verdiente; würde dann das verführerische Beyspiel so vieler im Staate geehrter und angesehener Männer, die sich den unsittlichsten Unordnungen ohne Schaam und Scheu ergeben, nicht mehr so verderblich auf die untern Volksklassen wirken: dann würde selbst die zahlreichste gesellschaftliche Verbindung der Menschen nicht mehr, so wie itzt, da rohe Sinnlichkeit am allgemeinsten herrscht, und der bösen Beyspiele Wirkung so verführerisch ist, einen nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit der Menschen haben. Je wirksamer

und lehrreicher gute Beyspiele sind, Tugend zu lehren und zu empfehlen, und zur Nachahmung zu erwecken; desto wohlthätiger würde dann die gesellschaftliche Verbindung der Menschen überall zur Veredlung der Gesinnungen und zur Beförderung wahrer Sittlichkeit und Tugend mitwirken, wie schon itzt die Verbindung mit guten tugendhaften Menschen so wohlthätig wirkt.

So einleuchtend sind die Vortheile der gesellschaftlichen Verbindung für die Veredlung des menschlichen Geistes. Der Mann von vorzüglicher Geistskraft verdankt derselben seine Ausbildung und den mannigfaltigen Stoff nützlicher Kenntnisse und wichtiger Wahrheiten, den er weiter bearbeitet. Ihr verdankt er die Muße, worin er sich ganz den Wissenschaften widmen kann, indessen Andre für die Bedürfnisse sorgen, die er zur Erhaltung und Bequemlichkeit, und zum Vergnügen seines Lebens gebraucht. Dafür dankbar, erleuchtet er mit dem Lichte seiner Erkenntniß die Welt, entdeckt, und verbreitet immer mehrere wichtige und gemeinnützige Wahrheiten, oder lehrt, was andre entdecken, recht weise und nützlich gebrauchen.

Und wie laut und deutlich, wie fühlbar selbst für die Sinnlichkeit, bezeugt die tägliche Erfahrung den wohlthätigen Einfluß der gesellschaftlichen Verbindung auf die Vermehrung der Annehmlichkeiten, Bequemlichkeiten und Vergnügungen unsers Lebens! Daß wir in festern, gesundern, bequemern und angenehmern Wohnungen, vor jeder Unannehmlichkeit

der

der Witterung gesichert sind; daß die Erzeugnisse der Erde auf so mannigfaltige Weise vervielfältigt, veredelt, und durch die verarbeitende Kunst verschönert werden, um uns die reizendste Mannigfaltigkeit von Speisen und Getränken, eine bequeme und geschmackvolle Kleidung, unzählige Gemächlichkeiten und Vergnügungen der Sinne, und einen Ueberfluß von sinnlichen Gütern zu verschaffen; daß so viele Künste und Wissenschaften erfunden sind, die theils unsern Augen und Ohren ein edleres Vergnügen, theils uns den sichern und ungestörten Genuß der Güter und Vortheile unsers Lebens bereiten; daß durch Handlung und Schiffahrt die Güter der entferntesten Weltgegenden uns mitgetheilt werden; dieß alles verdanken wir ja der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen zu dem Endzwecke, mit vereinten Kräften durch die besten Mittel die gemeine Wohlfahrt und einer des Andern Glückseligkeit zu befördern.

Wie könnte denn der Mensch seine Bestimmung verkennen, für das Wohl der Welt, für andrer Menschen Wohlfahrt und Glückseligkeit, mit Anwendung aller seiner Kräfte recht weise und wohlthätig zu wirken? Wie könnte er diese seine Bestimmung verkennen; er, der der Beyhülfe anderer Menschen so sehr bedarf, der ihnen also auch die seinige wieder zu leisten schuldig ist; er, der so viele Kräfte, Mittel und Gelegenheiten, andern nützlich zu werden, empfangen hat, und doch gewiß dieselben nicht ohne die weiseste Absicht, sondern vielmehr alle in der Absicht empfangen hat, sie auf eine recht gemeinnützige Art zu gebrauchen.

Vollkommen deutlich wird diese seine Bestimmung dem Menschen, wenn er vernünftig über den Endzweck nachdenkt, zu welchem ihm seine Kräfte, Mittel und Gelegenheiten zu wirken, gegeben sind, und nach den Gesetzen fragt, welchen er bey dem Gebrauch derselben folgen soll. Dann wird es ihm einleuchtend, daß er eben so, wie er verpflichtet ist, für seine eigne Vollkommenheit und Glückseligkeit zu sorgen, auch verpflichtet ist, für die Vollkommenheit und Glückseligkeit seiner Nebenmenschen, und überhaupt für die möglichste Vermehrung der Summe der Vollkommenheit und Glückseligkeit in der Welt, mit allem ihm möglichen Eifer und mit der redlichsten Treue zu sorgen.

Vernünftiges Nachdenken lehrt ihn alle leblose Dinge in der Welt als zum Nutzen und Vergnügen der lebenden Wesen bestimmt zu betrachten, weil das Daseyn der leblosen Wesen für sie selber keinen Werth, und keinen Nutzen hat, und sie also ohne Endzweck und Absicht da seyn würden, wenn sie nicht den Endzweck hätten, den lebenden Wesen, welche fähig sind Glückseligkeit zu genießen, zu ihrer Vollkommenheit und Glückseligkeit beförderlich zu werden. Ein jedes lebendes Wesen lernt er ansehn als einen Zweck für sich, als bestimmt, Glückseligkeit zu genießen und zu befördern, weil es die Fähigkeit dazu mit seinem Daseyn empfangen hat. Als die höchsten Zwecke unter allen, die er in der Welt erkennt, erscheinen ihm die vernünftigen Wesen, welche durch ihr Vernunftvermögen die erhabne Bestimmung erhalten haben,

die Gesetze der Ordnung und Weisheit, des Rechts und des Guten, welchen alles in der Welt gehorcht, und welchen auch sie gehorchen sollen, selbst zu erkennen, sie aus freyer Wahl zu beobachten, und so nach immer vollkommnerer Sittlichkeit und Tugend, nach einem immer vollkommnern und immer lauterern, aus inniger Achtung gegen das Gesetz, welches sie verbindet, gegen ihre Pflicht und gegen ihre hohe Bestimmung, entspringenden Gehorsam gegen das Gesetz der Sittlichkeit und Tugend zu streben. Welch ein gerechter Stolz für ihn, welch ein erhabner Vorzug, welche hohe Würde ist es, daß er mit zu denselben gehört! Wie wird er diese seine hohe Würde, diesen seinen Vorzug schätzen, wie eifrig darnach trachten, denselben nicht durch Vernachlässigung seiner Pflichten und Widerstreben gegen dieselben zu verscherzen!

Zu dieser Einsicht gelangt, lernt er seine Pflicht erkennen, zur Veredlung und Vervollkommnung der leblosen Natur, so viel ihm möglich ist, mitzuwirken, um sie für die Lebenden, und vorzüglich für die Menschen, möglichst nützlich zu machen, und die gemeinnützigste Anwendung derselben sich stets zum Gesetze zu machen. Er erkennt es für Pflicht, keines lebenden Wesens Glückseligkeit aus Muthwillen oder aus Grausamkeit zu stören; noch das Leben desselben zu verkürzen, wenn es nicht geschehn muß, um die Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen zu befördern, zu deren Beförderung die übrigen lebenden Wesen auf der Erde, eben so, wie die leblosen, als Mittel zu einem höheren Zwecke bestimmt

sind. Diese Bestimmung der unvernünftigen lebenden Wesen, den Menschen zur Nahrung zu dienen, und mannigfaltige Vortheile zu verschaffen, und sein Recht, sie zu diesem Endzweck zu gebrauchen, erkennt der Mensch um desto deutlicher und sichrer, da er die Einrichtung der Natur vor Augen hat, nach deren Gesetzen ein großer Theil der unvernünftigen Geschöpfe andern unvernünftigen Geschöpfen zur Nahrung dient; eine Einrichtung, durch welche eine unendlich viel größere Mannigfaltigkeit von lebenden Geschöpfen, die auf dieser Erde Glückseligkeit geniessen konnten, möglich ward: die aber auch zugleich beweist, daß es mit zur Bestimmung der unvernünftigen lebenden Geschöpfe gehöre, andern lebenden Geschöpfen zur Nahrung zu dienen, und daß wir, wenn wir sie dazu gebrauchen, der Ordnung der Natur nicht zuwider handeln. — Noch wichtiger aber sind ihm die Pflichten, die er gegen seine Nebenmenschen zu beobachten hat. Wie kann er es verkennen, daß sie alle mit ihm einerley Natur und Bestimmung, einerley Vorzüge und Schwachheiten der Natur gemein haben? Sie zu jener hohen Bestimmung hinzuführen, ihre Vollkommenheit und Glückseligkeit eifrigst zu befördern, jeden ihnen eigenen Vorzug gebührend zu schätzen, jede ihrer natürlichen Unvollkommenheiten und Schwachheiten mit Nachsicht und Schonung zu tragen, mit Bruderliebe jeden Menschen zu umfassen, und wie für sein eignes Wohl auch für Andrer Wohl zu sorgen, soll stets sein eifrigstes Bestreben seyn! Nur alsdann, wenn er sich dessen bewußt ist, kann er sich des Beyfalls seines

Gewissens erfreuen, und wahrer Zufriedenheit und Ruhe des Gemüths, dieses edelsten Theils der menschlichen Glückseligkeit genießen. Nur auf diesem Wege, welchen die Weisheit und die Tugend ihm zeigt, findet er sicher die für ihn bestimmte irdische Glückseligkeit.

Nach den bisher angestellten Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen, kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, daß er diese seine Bestimmung in einer bürgerlichen Gesellschaft um desto vollkommner und sichrer erreichen könne, je mehr Gelegenheit er in derselben findet, ungehindert seinen Verstand und sein Herz zu veredeln, und für seine eigne Vollkommenheit und Glückseligkeit sowohl, als für die Vollkommenheit und Glückseligkeit seiner Mitbürger thätig zu seyn. Je weiser und sorgfältiger für wahre Aufklärung der Vernunft und Veredlung des Herzens zur Sittlichkeit, Rechtschaffenheit und Tugend, in allen Ständen und Klassen der Bürger eines Staats gesorgt, und Gerechtigkeit ohne Ansehn der Person gehandhabt, jeder im Besitz des Seinigen geschützt, in allen seinen edeln und gemeinnützigen Unternehmungen begünstigt und unterstützt, oder wenigstens nicht gehindert: aber auch jeder Ungerechtigkeit, jeder Störung der Ruhe und Glückseligkeit und gemeinnütziger Thätigkeit gewehrt wird; desto leichter und sichrer wird ein jeder Bürger des Staats zu einer immer größern Vollkommenheit und Glückseligkeit gelangen, desto wohlthätiger wird ein jeder zum gemeinen Besten des Staats mitwirken. Der

treuste

treuste und eifrigste Verehrer der Sittlichkeit, Rechtschaffenheit und Tugend, er lebe übrigens in welchem Stande er wolle, wird immer auch der beste Bürger und für das gemeine Wohl des Staats am nützlichsten seyn. Um aber wirklich, und nach fester Ueberzeugung und nach Grundsätzen, sittlich gut und tugendhaft zu werden, muß seine Vernunft zu einer deutlichen, richtigen und wirksamen Einsicht in seine Pflichten und in die Gründe derselben, ausgebildet und wirklich aufgeklärt, und seine Gesinnung zur Hochachtung und Liebe gegen seine Pflichten geübt werden.

Zu dieser hohen Bestimmung, die der Mensch, als Mensch und als Bürger eines Staats zu erreichen streben soll, führt ihn eine richtige Erkenntniß und würdige Verehrung Gottes. Denn sie heiligt und verstärkt jede seiner Pflichten, erhält ihm die Gesetze, welchen er folgen soll, beständig gegenwärtig, vermehrt seine Hochachtung gegen dieselben, und belebt seinen Eifer in der Erfüllung derselben, indem sie ihm diese Gesetze als Gesetze des mächtigsten, weisesten und gütigsten Wesens, seines Schöpfers, Erhalters, Regierers und größten Wohlthäters bekannt macht, ihn die Weisheit, Macht und Güte des Schöpfers, die sich in der ganzen Einrichtung der Welt offenbart, mit der ihm gebührenden, und für ihn so lehrreichen und erfreulichen Aufmerksamkeit zu betrachten ermuntert, ihm eine gewisse Aussicht auf seine Bestimmung für ein ewiges Leben, und für eine in Ewigkeit stets zu erhöhende Vollkommenheit

und

und Glückseligkeit eröffnet, stets ihm die Aussicht auf diese seine hohe Bestimmung vorhält, und ihn dadurch stark und standhaft macht, jedes Hinderniß zu überwinden, und auf dem Wege der Weisheit und Tugend mit immer schnelleren Schritten fortzugehn; täglich weiser und besser, und Gott ähnlicher zu werden, und jeden Gewinn an irrdischen Gütern und sinnlichen Freuden willig aufzuopfern, wenn er sie nicht erlangen und genießen kann, ohne seine Pflicht zu verletzen, und seiner Bestimmung für eine höhere, reinere und vollkommnere Glückseligkeit zu vergessen.

Der Glaube an das Daseyn Gottes, des Schöpfers, Erhalters und Regierers der Welt, ist ein dringendes Bedürfniß der aufgeklärtern Vernunft. Ohne diesen Glauben würde die Vernunft mit sich selbst in mannigfaltigen Widerspruch gerathen; vergebens würde sie in der Welt den Grund des Daseyns derselben suchen, und wie könnte sie doch der Welt ein unabhängiges Daseyn beylegen, da sie alles in der Welt für abhängig in Absicht seiner Kräfte, veränderlich und eingeschränkt in Absicht seiner Vollkommenheit, und vergänglich in Absicht seiner wechselnden Verbindungen und Gestalten, erkennen muß; und zwar dem leblosen einfachen Urstoff aller Körper und dem vernünftigen Geiste des Menschen ein fortdauerndes unvergängliches Daseyn zueignen: aber sich doch daraus weder den Ursprung noch die weise Ordnung und Einrichtung der Welt begreiflich machen kann. Ohne jenen Glauben ist überall Nacht und Dunkel und Verwirrung um uns her; bey jenem

Glau-

in es gesetzt wird. Und von der Art sind alle Wesen und Kräfte, die zu der Welt gehören, selbst die einfachen Stoffe aller Körper und ihre Kräfte. Was berechtigt uns denn vernünftiger Weise, hier nicht weiter nach Grund und Ursache des Daseyns zu fragen? Was berechtigt uns, den Urstoffen der Körper, und den einfachen Kräften, die in Verbindung mit einander so bewundernswürdige Wirkungen hervorbringen, ein unabhängiges Daseyn beyzulegen? Wir reichen ja doch mit dieser Muthmaßung nicht einmal aus, uns das Daseyn der Welt, und die weise Ordnung und Verbindung vernünftiger Weise begreiflich zu machen, in welcher diese Kräfte zu den vortrefflichsten Zwecken gemeinschaftlich wirken? Diese Verbindung, diese weise Ordnung, diesen zweckmäßigen und absichtvollen Zusammenhang können wir nicht für ein Werk vernunftloser Kräfte und vernunftloser Urstoffe halten. Sie muß so gewiß eine Wirkung der Vernunft seyn: so gewiß wir berechtigt sind, überhaupt zwischen zweck- und ordnungslosen Werken der Unvernunft und des Mangels an Ueberlegung und Nachdenken, und zwischen zweckmäßigen und weise Absicht offenbarenden Werken der menschlichen Vernunft zu unterscheiden. In der Welt entdecken wir aber keine Vernunft, welche wir für die Urheberinn dieser weisen Ordnung und Verbindung der in der Welt mit einander verbundnen Kräfte halten könnten. Vielmehr je weiter wir kommen in der Erkenntniß dieser Verbindung, desto deutlicher sehn wir Alles als ein mit einander zusammenhängendes Ganze, als eine ununterbrochne, unzertrennliche Kette

von Ursachen und Wirkungen erscheinen, und werden auf die Erkenntniß einer einzigen Vernunft geleitet, die das ganze Weltall ordnete, die ganze Kette der Wesen mit einander verband. Diesem Wesen, welches wir als den Urheber aller Ordnung, Weisheit und Güte betrachten, welche aus der Einrichtung der ganzen Welt hervorleuchten, müssen wir nothwendig ein unabhängiges Daseyn beylegen, weil wir uns das Daseyn desselben gar nicht anders, als unabhängig denken können, und weil wir das Daseyn desselben glauben müssen, da wir sonst genöthigt seyn würden, dem ungereimten in sich selbst widersprechenden Gedanken bey uns Raum zu geben, daß die weise Ordnung und Verbindung aller Dinge in der Welt nicht in einer ordnenden Vernunft gegründet sey, das ist, gar keinen hinreichenden Grund habe. Diesem Wesen müssen wir eine unbegränzte Macht über die ganze Welt, eine unbegränzte Weisheit, eine unbegränzte Güte beylegen; so sicher beylegen, so nothwendig uns der Begriff einer erkannten Wirkung auf eine ihr gemäße Ursache zu schließen bestimmen muß, und so sicher wir sonst von den Wirkungen auf die Ursache, und auf Weisheit und Güte eines Menschen schließen, der in allen seinen Werken und Anordnungen überall weise und gütige Absichten zu erreichen strebt. Dieses Wesen zu glauben ist nicht allein vollkommen vernunftmäßig; sondern die Vernunft ist genöthigt, dasselbe zu glauben, wenn sie nicht etwas annehmen will, was sie für unvernünftig, für widersprechend erkennt. Glauben wir aber an ein solches Wesen von unabhän-

gigem Daseyn und unbegränzter Macht: so finden wir in diesem Wesen zugleich den hinlänglichen Grund des Daseyns aller abhängigen Dinge, und es würde zwiefach vernunftwidrig seyn, diesen abhängigen Dingen ein unabhängiges Daseyn zuzuschreiben, da wir das eine unabhängige Wesen von unbegrenzter Macht als den Urheber des Daseyns derselben denken können, und es unstreitig vernünftiger ist, ihnen wegen ihrer Abhängigkeit in ihren Wirkungen auch ein abhängiges Daseyn beyzulegen. Zwar begreifen wir nicht, wie das, was nicht war, durch den Willen eines andern entstehn kann. Aber begreifen wir denn ein Daseyn ohne Anfang? Und reimt es sich nicht noch weniger mit allen übrigen Vernunftbegriffen, den ersten Stoffen und Dingen ein unabhängiges Daseyn ohne Anfang beyzulegen, da sie doch in ihren Wirkungen so abhängig und eingeschränkt sind? Einem uns ganz unbegreiflichen, in seinem Daseyn nothwendig unabhängig zu denkenden Wesen, dessen ganz unbegreifliche Kraft zu wirken auch ganz unabhängig gedacht werden muß, einem solchen Wesen auch das Vermögen zuzuschreiben, dem, was nicht war, sein Daseyn zu geben, kann nie vernunftwidrig heißen!

Daß dieser Welt der Erscheinungen etwas Wirkliches zum Grunde liege, das heißt, eine wirkliche Welt, als die Ursache dieser Erscheinungen, das wagt niemand zu leugnen. Auch können wir vernünftiger Weise in so weit von den Erscheinungen auf die Wirklichkeit schließen, in so weit es hier nöthig

ist,

ist, um aus der Betrachtung der Welt auf das Daseyn Gottes zu schließen. Denn 1) daß da, wo wir in der Welt der Erscheinungen weise Ordnung, zweckmäßige Verbindung, absichtsvollen Zusammenhang wahrnehmen, nicht das Gegentheil von diesem Allen der Erscheinung zum Grunde liege; sondern daß wirklich eine zum Grunde liegende weise Ordnung, zweckmäßige Verbindung und absichtsvolle Einrichtung der Dinge, die Ursache jener Erscheinungen sey, das dürfen wir eben so gewiß annehmen: so gewiß eine jede Erscheinung in einem Wirklichen gegründet seyn muß, welches die Ursache dieser Erscheinung ist. Wir dürfen auch dem Gedanken, daß diese weise Ordnung nicht wirklich da sey, sondern uns nur ohne Grund da zu seyn scheine, um so viel weniger Raum geben, da wir nur jede beliebige Probe machen dürfen, um uns zu überzeugen, daß wir keinen Begriff der Ordnung auf das übertragen können, worin wir keine Ordnung entdecken, und da wir gerade desto mehr weise Ordnung und Verbindung in allen Einrichtungen der Welt gewahr werden, je weiter wir in der Erkenntniß fortgehn, und je mehr Uebung der Vernunft wir erlangen; da es im Gegentheil nur an dem Mangel hinlänglicher Kenntniß und hinlänglicher Uebung unsrer Vernunft liegt, wenn wir diese weise Ordnung und Verbindung in der Einrichtung der Dinge nicht wahrnehmen. Diese Bemerkung führt uns vielmehr auf den Schluß: daß der weisen Ordnung, welche wir in der Welt der Erscheinungen wahrnehmen, eine noch weit vollkommnere Ordnung wirklich zum Grunde liege, welche wir nur wegen

unsrer eingeschränkten Einsichten nicht ganz zu durchschauen vermögen; dergestalt, daß die wirkliche Welt noch weit mehrere, deutlichere und vollkommnere Beweise der vollkommensten und weisesten Vernunft enthalte, die alles auf das zweckmäßigste geordnet und eingerichtet habe, als die Welt der Erscheinungen, das ist, als unsre eingeschränkte Erkenntniß der Welt uns geben kann. Wollten wir daran zweifeln, oder gar das Gegentheil voraussetzen: so müßten wir uns eben so thöricht vorkommen, als ein unwissender voreiliger Jüngling uns vorkommen würde, der mit dürftiger Kenntniß die weise Ordnung der Theile eines sehr vortreflichen Kunstwerks, welches von Kennern einstimmig für vortrefflich erkannt wäre, beurtheilte, und nun die Vermuthung äußerte, das scheine zwar alles sehr ordentlich und zweckmäßig eingerichtet zu seyn: aber vielleicht scheine das doch nur so, und was ordentlich und zweckmäßig zu seyn scheine, möge vielleicht wirklich fehlerhaft, unordentlich und zweckwidrig seyn. Thor! würden wir ihm zurufen, begnüge dich mit dem Urtheil der bewährtesten Kenner, die dieß Kunstwerk für vortreflich erklären: oder beweise, daß sie sich irrten! Eben so ist es mit der Welt. Die aufgeklärtesten Erforscher der Natur und ihrer Einrichtungen entdecken immer mehr Beweise von zweckmäßiger Ordnung und weiser Verbindung des Ganzen. Was in den Zeiten der Unwissenheit für zwecklos und schädlich gehalten ward, erscheint in dem Lichte besserer Erkenntniß vollkommen zweckmäßig und wohlthätig für das Ganze. Verhält sich nicht das Unvermögen der Vernunft, das

Wesen der Dinge, das den Erscheinungen zum Grunde liegt, zu durchschauen, gerade so zu der Welt der Erscheinungen, wie sich das Unvermögen eines Jünglings oder Halbkundigen, die wirklich weise und zweckmäßige Einrichtung und Vortrefflichkeit eines sehr vollkommnen Kunstwerkes zu erkennen, zu dem Kunstwerke verhält? Wie dem Jüngling und Halbkundigen das Urtheil bewährter Kenner genügen muß, die wirklich vortrefliche Einrichtung des Kunstwerkes, die er nicht ganz erkennen kann, zu glauben: so muß der Vernunft des Menschen die Bemerkung, daß bey jedem Fortschritte zur vollkommneren Erkenntniß der Einrichtung der Welt, dieselbe immer vollkommner, weiser, zweckmäßiger und vortreflicher erscheint, zu der Ueberzeugung genügen, daß dieser Erscheinung eine wirklich weise, zweckmäßige und vortreffliche Einrichtung als die Ursache derselben zum Grunde liege.

Noch weniger können wir 2) an der Wahrheit zweifeln, daß die Einrichtung der Welt eine wirklich gütige Einrichtung sey, daß es wirklich die Absicht derselben sey, die möglichst größte Summe der Glückseligkeit überhaupt zu befördern, und der Glückseligkeit fähigen Geschöpfen nicht allein ihr Daseyn, sondern auch ein überwiegendes Maaß von Glückseligkeit zu geben, ein solches Maaß derselben, daß ihr Daseyn wirklich für sie einen Werth habe, ein wirkliches Gut für sie sey. Daß in der That alle Anstalten in der Natur auf eine ganz unbeschreibliche Vervielfältigung der Arten und Gattungen der Lebenden, und der einzelnen Lebenden jeder Gattung und Art ab-

zwecken; daß sie diesen Endzweck wirklich erreichen; daß wirklich das Leben jedes lebenden Wesens für dasselbe ein Gut sey; daß alles, was lebt, sich seines Lebens freue; daß eine unaussprechliche Fülle der mannigfaltigsten Güter für alle lebende Wesen bereitet, und jede Gattung derselben auf einen gewissen Theil dieser Güter angewiesen sey, um ihres Lebens froh zu genießen; daß jedem Thiere gerade die angemessensten Triebe anerschaffen seyn, die dasselbe hinleiten zu dem, was es suchen, abhalten von dem, was es fliehen soll: dieß sind Einrichtungen, die eben so wenig bezweifelt werden können, als daß dasjenige, was uns süß schmeckt, wirklich süß sey.

Wenn wir die weise und absichtsvolle Ordnung und Einrichtung in der Welt mit Zuversicht für eine Einrichtung erkennen können, die ein vernünftiges Wesen getroffen habe: so dürfen wir eben so zuverlässig auf die Güte dieses Wesens und auf seine Absicht, so viel Glückseligkeit als möglich in der Welt zu befördern, aus der Bemerkung aller dieser Anstalten schließen, welche sämmtlich dazu dienen, die Entstehung und Glückseligkeit unzähliger lebender Geschöpfe zu befördern. Denn diesen Zweck erkennen wir für den gemeinschaftlichen Endzweck, in welchem sich alle untergeordnete Zwecke und Einrichtungen in der Welt vereinigen. Dürften wir Bedenken tragen, auf die Güte der Gesinnungen und Absichten eines Menschen zu schließen, wenn alle seine Bemühungen, Anordnungen und Handlungen auf die Beförderung der Wohlfahrt und Glückseligkeit seiner Nebenmen-

schen gerichtet, und lauter und uneigennützig angewendet wären? Und wir sollten anstehn dürfen, aus den Einrichtungen, die wir überall in der Welt wahrnehmen, und die überall die Beförderung und Vermehrung der Wohlfahrt und Glückseligkeit der lebenden Wesen zur Absicht haben müssen, wenn wir sie für zweckmäßig erkennen und ihnen eine vernünftige Absicht beylegen wollen, auf die Güte des Urhebers der Natur und Einrichtung der Welt zu schließen? Sollten wir noch zweifeln, ob Einrichtungen, die einen so vortrefflichen Zweck, durch eine solche unzählige Menge von Mitteln und Anstalten, auf eine so vollkommne und wirksame Weise befördern; Einrichtungen, die sich vorzüglich durch die vollkommenste Zweckmäßigkeit, durch den unermeßlichsten Reichthum und die größte Mannigfaltigkeit von Mitteln, verbunden mit der vorzüglichsten Wirksamkeit dieser Mittel auszeichnen, und alle in einem ihnen gemeinschaftlichen Mittelpunkte, nämlich in der möglichst größten Vermehrung und Beförderung der Glückseligkeit der Lebenden zusammen treffen; ob solche Einrichtungen nicht unstreitig ein Werk der weisesten Güte seyn, welche so viel Glückseligkeit als möglich außer sich befördern wollte?

Aber 3) die einfachen Kräfte, welche in der Welt in Verbindung mit einander wirken, erkennen wir für vernunftlose Kräfte. In ihnen können wir den uns befriedigenden Grund einer so weisen und gütigen Verbindung, in welche sie mit einander gesetzt sind, nicht entdecken. Diese Verbindung kann kein

Werk ihrer vernünftigen Wahl seyn; denn vernünftig zu wählen, das heißt, mit einer vernünftigen Absicht, sind sie nicht fähig, weil sie überall keine Vernunft und kein Vermögen, vernünftig zu erkennen und nach einer solchen Erkenntniß zu beurtheilen und zu wählen, besitzen. Darin, daß wir ihnen dieß Vermögen absprechen, können wir unmöglich irren, denn alle mit einander übereinstimmende Erfahrungen lehren uns, daß sie bloß das Vermögen besitzen, sich mit andern ihnen angemeßnen Körpern und Kräften zu verbinden, und hingegen von denjenigen abzusondern, die ihnen nicht angemessen sind. Selbst die auf diese Weise entstandnen Pflanzen und Thiere haben in ihrer höchsten Vollkommenheit keine Vernunft. Sie ist unter allen irdischen Wesen allein dem Menschen eigen, und selbst der Mensch, der vernünftige Mensch, ja der vernünftigste und einsichtsvollste unter den Menschen, vermag nicht das Geringste der irdischen Geschöpfe durch seine Kenntniß oder Kunst hervorzubringen. Nur Beobachtungen anzustellen über die Ordnung der Natur und über ihre Gesetze, nur dieser Ordnung zu folgen, und sie zu bewundern und zu verehren vermag er; aber nicht ihren Geheimnissen und ihren im Verborgnen wirkenden Kräften nachzuspüren. Und was selbst der Mensch, das edelste der irdischen Wesen, was die Vernunft des Menschen nicht zu bewirken vermag, das sollten vernunftlose Kräfte zu bewirken vermögen?

Nein, es ruft uns vielmehr alles in der Natur mit lauter Stimme zu: Es ist ein Gott!

Alle weisen und gütigen Einrichtungen und Anstalten in der Welt, und alles Vortrefliche, was durch dieselben bewürkt wird; alle Zwecke und Absichten, die wir so deutlich in der Ordnung der Natur erkennen, und alle Mittel, durch welche diese Zwecke erreicht werden; die Eingeschränktheit, Abhängigkeit und Vernunftlosigkeit aller einfachen Kräfte der körperlichen Natur, die doch in Verbindung mit einander auf eine so bewundernswürdige, weise und gütige Absichten befördernde Art wirken; die Vernunft des Menschen, und ihre Eingeschränktheit bey aller Herrlichkeit ihrer Vorzüge; alles, alles ruft uns laut die Wahrheit zu: Es ist ein Gott; ein höchst weiser, mächtiger und gütiger Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt! Ueberzeugt von dieser Wahrheit wird unsre Seele mit der innigsten Ehrfurcht gegen ein so unendlich erhabnes, vollkommnes und mächtiges Wesen erfüllt. Es ist uns so natürlich, gröſse Vorzüge, ausgezeichnete Vortrefflichkeit zu verehren, daß selbst der sittlich böse und durch Laster verderbte Mensch dem Eindruck derselben nicht widerstehn kann, wenn das Gefühl derselben in ihm auch nur Neid oder Verdruß oder Furcht vor der Macht des so weit über ihn an Vollkommenheit Erhabenen wirkt. So zittert auch der böse selbst unwillkührlich, so oft ihm die Stimme der Natur und des Gewissens zuruft: Es ist ein Gott! Aber der Gute fühlt den hohen Werth seines vernünftigen Geistes dann vorzüglich lebhaft, wenn er sich mit dem Gedanken an Gott beschäftigt, dessen Daseyn und Vollkommenheit zu erkennen er gewürdigt ward.

Gott ist der höchste Gegenstand seiner Betrachtungen; er erkennt die hohe Würde dieses Gegenstandes, über alles wichtig ist ihm die Aufmerksamkeit auf die Spuren der Weisheit, Macht und Güte des Schöpfers, die allen Geschöpfen eingedrückt sind; über alles wichtig das Bestreben, die Gesetze zu erforschen, nach welchen der Unendliche alles so weise geordnet hat, durch welche er ihm seinen Willen offenbart. Heilig und unverletzlich ist ihm die Pflicht, diesen Gesetzen als dem Willen des Allweisen, Allmächtigen und Allgütigen, treu zu gehorchen, und er sieht es ein, daß allein der Gehorsam gegen den Willen seines Schöpfers und Erhalters, gegen den Willen des allmächtigen Regierers der menschlichen Schicksale, ihn zu der für ihn bestimmten Vollkommenheit und Glückseligkeit führen könne: aber auch, daß ein treuer Gehorsam gegen diese Gesetze ihn so gewiß und unfehlbar zu einer immer höhern Vollkommenheit und Glückseligkeit führe, so gewiß die Beförderung der möglichst größten Vollkommenheit und Glückseligkeit der Endzweck des Schöpfers mit allen seinen Geschöpfen ist; so deutlich dieser Endzweck des Schöpfers aus der ganzen Einrichtung der Natur hervorleuchtet, und so deutlich er insbesondre diese Absicht desselben mit ihm aus den besondern Vorzügen, und ausgezeichneten Anlagen, Fähigkeiten und Kräften erkennt, womit die weiseste Güte ihn, als einen Menschen, vor allen andern irdischen Geschöpfen ausgestattet hat.

Mit welcher ungestörten Ruhe des Gemüths, mit welchem unerschütterlichen Vertrauen blickt er nun in die Zukunft, fest überzeugt, daß eine niemals

irrende Weisheit die Reihe der Dinge und der Veränderungen derselben geordnet, mit unwandelbarer und unermeßlicher Güte die möglichst größte Summe der Vollkommenheit und Glückseligkeit sowohl überhaupt, als für jedes ihrer Geschöpfe zu befördern zur Absicht gehabt, und mit unbegrenzter Macht ihre Absicht ausgeführt habe; so daß von seiner Seite nur Treue im Gehorsam gegen den Willen seines Schöpfers erfordert, und nach dem Maaße der Treue, die er in diesem Gehorsam beweise, ihm sein Maaß von Vollkommenheit und Glückseligkeit zugemessen werde. Die richtige Erkenntniß Gottes führt ihn zur richtigen Erkenntniß seiner eigentlichen Bestimmung und der Absichten seines Schöpfers mit ihm, die, nicht durch dieses kurze schnell vorüber eilende Leben begrenzt, sich bis ins Unendliche erstrecken. Er ist ausgerüstet mit dem Vermögen, immer mehr Wahrheit und immer mehr Gutes zu erkennen, und durch die Erkenntniß der Wahrheit und des Guten zu einer immer vollkommneren Sittlichkeit und Tugend, zu einer immer vollkommnern Liebe und Uebung alles Guten, zu einer immer vollkommneren Fertigkeit im Guten zu gelangen. Je vollkommner seine Erkenntniß der Wahrheit und des Guten und seine Fertigkeit im Guten wird; desto vollkommner wird sein Vermögen, immer mehr Wahrheit, immer mehr Gutes zu erkennen, immer schneller fortzugehn in der Uebung des Guten und in der Fertigkeit zu allem Guten. Unbegrenzt ist dieß ihm angeschaffne Vermögen in Absicht seiner Fähigkeit, zu einer immer höhern Vollkommenheit zu gelangen. Jedem Menschen ist dieß

Ver-

Vermögen wesentlich eigen, und doch erreichen die meisten Menschen hier kaum die erste Stufe der Ausbildung, welcher sie doch fähig waren. Viele rafft der Tod dahin, wenn sie kaum das Licht erblickten; über die Hälfte der Menschen stirbt, ehe sie noch überall zum Gebrauch der Vernunft gelangen; der bey weitem größere Theil der übrigen kleinern Hälfte, die bis zu den Jahren des mittlern oder höhern Alters fortlebt, erwirbt sich kaum den geringsten Theil der Vorzüge wirklich, die auch für sie ihrer Natur nach gehörten; und die wenigern zur höhern Vollkommenheit in der Ausbildung der Vernunft und Anlage zur Sittlichkeit gelangenden Menschen werden abgerufen von diesem irdischen Schauplatz, wenn sie gerade anfiengen, ihre Bestimmung und die Vorzüge derselben recht kennen zu lernen, recht eifrig nach denselben zu streben, und mit rascheren Schritten auf dem ihnen angewiesenen Wege fortzugehn! Und doch sollten wir glauben, der Mensch erreiche schon hier seine Bestimmung ganz; mit diesem Leben sey alles für ihn aus? Unmöglich! So wäre ja das ihm geschenkte Vermögen, zu einer immer vollkommneren Weisheit und Tugend zu gelangen, ein Mittel ohne einen ihm angemeßnen Endzweck! In der ganzen Einrichtung der Welt außer dem Menschen sind überall die Mittel und Kräfte vollkommen ihrem Endzwecke angemessen, und erreichen ihren Zweck; und gerade die edelste unter allen Kräften der irdischen Schöpfung, die vernünftige Kraft des Menschen sollte zwecklos seyn; sollte keinen ihr angemeßnen Endzweck erreichen? Unmöglich! In der ganzen

Natur ist kein Tod; überall nur Uebergang zu neuem Leben; keine Kraft und kein bildsamer Stoff vergeht! Bey allen andern Geschöpfen bemerken wir nur bildende Kräfte, welche nicht untergehn, wenn das Geschöpf sein Ende erreicht hat. Der übrigen Geschöpfe Wesen besteht in der Zusammensetzung, die durch eine denselben unbewußt in ihnen wirkende Kraft entsteht und ihren Endzweck erreicht; durch eine Kraft, welche unvergänglich fortwirkt, wenn der Körper, den sie bildete, zu neuen Gestalten und Zusammensetzungen umgebildet wird. Eine unsichtbar wirkende Kraft bildet den Körper der Pflanze, der Blume, des Baums und des Thiers; wirkt in der Pflanze, der Blume, dem Baume, dem Thiere, ohne daß diese Geschöpfe sich derselben bewußt sind; zwar nach höchst weisen, aber doch nach mechanischen Gesetzen, ohne durch eigne Willkühr und eignes Bewußtseyn dieser Geschöpfe regiert zu werden. So wirkt sie fort, bis dieser Körper entweder eines andern Geschöpfes Nahrung wird; oder seine Reife erlangt hat, und, in seine Theile aufgelößt, in den Schooß der mütterlichen Erde zurückkehrt, um in neuen Gestalten von neuem auf dem großen Schauplatze der Schöpfung wieder zu erscheinen. Die in denselben wirkende Kraft war nicht ihre Kraft, war von ihnen unabhängig, wirkte nicht nach ihrem Willen; sondern unterwarf und lenkte sie mit unwiderstehlicher Nothwendigkeit, den ihr gegebnen Gesetzen gemäß. Daß keine dieser Kräfte vergeht, und kein bildsamer Stoff vernichtet wird, das beweist die Erfahrung aller Jahrtausende, seit welchen

Glauben strahlt hingegen überall uns heiteres Licht, und wir sehen überall Ordnung und Verbindung. Alle unsre Erfahrungen und Beobachtungen, und von denselben abgezognen Kenntnisse und Grundsätze nöthigen uns, diesen Glauben für vernunftmäßig, die Verwerfung desselben für vernunftwidrig, für Empörung gegen die Vernunft zu erkennen.

Wenn wir auch vom Wesen der Dinge und von ihren wesentlichen Eigenschaften wirklich so wenig zu erkennen vermögen, so wenig wir im Stande sind es zu beweisen, daß dieselben wirklich mit ihren Erscheinungen, welche wir wahrnehmen, vollkommen übereinstimmen; wenn wir auch die Welt bloß als eine Welt der Erscheinungen betrachten: so können wir doch sicher genug den Schluß machen, daß diese Welt der Erscheinungen einen von derselben unterschiedenen höchst mächtigen, weisen und gütigen Urheber haben müsse.

Wir würden unsre Vernunft verleugnen müssen, wenn wir die einleuchtende, nach übereinstimmenden Gesetzen eingerichtete Ordnung, Regelmäßigkeit und Zusammenstimmung zu gemeinschaftlichen Zwecken in der Welt, nicht für ein Werk der Vernunft, der vollkommensten Vernunft erkennen wollten. Wir würden glauben, daß man unsrer spotte, wenn man uns bereden wollte, eine sehr kunstvoll und regelmäßig zusammengesetzte Maschine, eine Luftpumpe zum Beyspiel, oder eine Uhr, sey ohne angewendete Vernunft entstanden. Wir unterscheiden, wenn unsre Vernunft einigermaßen geübt ist, leicht und sicher

zwi-

zwischen den Wirkungen vernunftloser Unbesonnenheit und vernünftiger Ueberlegung. Und wir sollten die unnachahmliche Weisheit, mit welcher jede Pflanze, und jeder Theil derselben, und in noch höherer Vollkommenheit jedes Thier gebildet ist, nicht für ein Werk der Vernunft erkennen? Wir sollten uns mit der Antwort begnügen: es sey die Wirkung des Mechanismus der mit einander in Verbindung gesetzten Kräfte! Wer setzte diese Kräfte denn in die Verbindung mit einander, worin sie gerade so zweckmäßig wirken? Und woher die einzelnen wirkenden Kräfte selbst? Wer macht uns ihren Ursprung begreiflich, indem wir ihnen, da sie so ganz abhängig und eingeschränkt in ihren Wirkungen sind, doch nicht vernünftiger Weise ein unabhängiges Daseyn beylegen können? Wie könnten wir in einem und eben demselben Wesen Unabhängigkeit des Daseyns und die größte Abhängigkeit in Absicht der Wirkungen zusammenreimen? Ein unabhängiges Daseyn, als eine Eigenschaft, wovon wir gar keine Erfahrung haben können, einem Wesen beyzulegen, und also nicht weiter nach Grund und Ursache seines Daseyns zu fragen, kann uns vernünftiger Weise nur die Unmöglichkeit, das Daseyn eines Wesens anders als unabhängig zu denken, berechtigen. Wir können es aber gar nicht für widersprechend halten, uns auch das Daseyn eines Wesens als abhängig zu denken, welches in seinen Wirkungen so ganz abhängig ist, ganz von der Verbindung abhängt, worin

chen keine Gattung und Art der Lebenden untergeht, und die Zahl der einzelnen lebenden und leblosen Geschöpfe jeder Art sich nicht vermindert, noch der Reichthum, die Schönheit, Mannigfaltigkeit und Vollkommenheit der irdischen Schöpfung irgend abnimmt. — Ganz anders aber verhält es sich mit dem Menschen. Sein Leib ist freylich auch den allgemeinen Gesetzen unterworfen, welchen alles Zusammengesetzte unterworfen ist; sein Leib entsteht ihm unbewußt durch eine bildende Kraft, die in demselben, ohne sein Zuthun nach mechanischen Gesetzen wirkt, und durch eben diese Kraft wird derselbe wieder in seine Theile aufgelöst, wenn er das Ziel erreicht hat, welches er erreichen konnte. Aber im Menschen wohnt eine ihm eigne Kraft, die den eigentlichen Menschen, die Persönlichkeit desselben ausmacht; die wesentlich zum Menschen gehört, so daß der Leib mit seinem vollkommensten Mechanismus ohne diese Kraft nicht den Menschen ausmachen würde. Dieß ist die Kraft, mit eignem Bewußtseyn zu erkennen, zu wählen, zu wirken, und sich selbst nach seiner Erkenntniß zu bestimmen und zu regieren; mit einem Worte, die Kraft der Vernunft, eines vernünftigen, mit eignem Bewußtseyn verbundnen Verstandes und Willens. Diese Kraft ist unter allen Geschöpfen der Erde allein dem Menschen eigen. Diese Kraft ist des einzelnen Menschen eigenthümliche Kraft; sie ist in seiner Gewalt; er gebraucht sie nicht nach mechanischen Gesetzen der Nothwendigkeit, sondern nach eigner Wahl und Willkühr mit eignem Bewußtseyn. Er unterscheidet sie als seine eigne

Kraft,

Kraft, nicht als die Kraft eines andern Menschen, sondern als eine persönliche Kraft. Durch sie erkennt er die Gesetze, welchen die ganze Schöpfung gehorcht, und den Schöpfer selbst, der diese Gesetze gab. Durch sie erkennt er seine Bestimmung, diesen Gesetzen zu folgen, ihnen aus eigner freyer Erkenntniß und Ueberzeugung von ihrer Vortrefflichkeit zu folgen. Diese Gesetze sind nicht Gesetze des Mechanismus seiner Natur. Folgt er seinen natürlichen sinnlichen Trieben, so handelt er schon dadurch, daß er diesen sinnlichen Trieben folgt, seiner Bestimmung und den ihm gegebnen Gesetzen zuwider. Denn seine sinnlichen Neigungen sind unbestimmt und gar nicht geschickt, seine Führer auf seinem Lebenswege zu seyn. Sie würden ihn und alle andre Menschen ins Verderben stürzen, wenn der Mensch sie zu seinen Führern wählen wollte. Nur seine vernünftige Kraft zeigt ihm den Weg, den alle Menschen wandeln müssen, wenn sie wirklich glücklich werden wollen. Es muß ihm also einleuchten, daß diese Kraft eine ganz andre, und von ganz andrer Art sey, als diejenige, welche in seinem Leibe wirkt, da er den Gesetzen, welche er vermöge dieser seiner Kraft für seine Gesetze erkennt, entgegen handeln würde, wenn er sich von den Gesetzen leiten lassen wollte, nach welchen seine sinnlichen Neigungen entstehn. Es muß ihm einleuchten, daß er, wenn er gleich dem Leibe nach der sinnlichen Schöpfung angehört, doch vermöge jener Kraft über dieselbe erhaben sey, und einer höhern Gattung der Wesen, seinem Schöpfer selbst näher angehöre. Durch diese Kraft sammelt er sich ein

Eigenthum von Kenntnissen, Fertigkeiten und Vollkommenheiten, von Weisheit und Tugend, mit dem Bewußtseyn, daß er sich dieselben erworben habe, daß sie sein Eigenthum, nicht eine Eigenschaft seines Leibes, sondern ein Eigenthum und ein erworbner Schatz der Kraft seyn, die ihn über die sinnlichen mechanischen Gesetze und Liebe seines Leibes als ein Wesen höherer Art erhebt. Durch Mittheilung von den Schätzen seiner Erkenntniß, seiner Weisheit, Sittlichkeit und Tugend, verliert oder vermindert er dieselbe nicht. Er vermehrt sie dadurch vielmehr, indem er selbst durch Mittheilung derselben an Andre die Deutlichkeit seiner Erkenntniß, die überzeugende Einsicht in seine Pflichten erhöht. So lebt er nun der Weisheit und Tugend Gesetzen getreu sein Leben hindurch, gewinnt immer neue Kenntniß, und mit derselben neue Kraft noch mehr zu gewinnen; gewinnt immer neue Fertigkeit in Weisheit und Tugend, und mit derselben wächst seine Kraft, noch zu einer immer vollkommnern Fertigkeit zu gelangen. Plötzlich aber hat sein Leib das Ziel seines irdischen Lebens erreicht; er stirbt. — Wo ist nun die Kraft, die zuvor in seinem Leibe wirkte? Wo der Schatz der Weisheit und Tugend, der Fertigkeiten und Vollkommenheiten, den diese Kraft sammelte? Wo ist sie hin, die Weisheit, die von den Lippen des Weisen strömte, aber noch in höherer Vollkommenheit, als er sie andern, einem jeden nach seiner Fähigkeit mittheilen konnte, in ihm wohnte? Wo ist sie hin, die Tugend, die zwar durch That und Beyspiel auch auf andre wirkte, aber doch ihm, als

sein Eigenthum, als das Werk seines eifrigen Bestrebens, als der Lohn seiner Treue im Gehorsam gegen den Willen seines Schöpfers, als die Quelle seiner Glückseligkeit angehörte? Wo ist sie hin, die Kraft, die, vom Leibe unabhängig und durch sich selbst, die Eindrücke, welche die äußern Gegenstände auf die sinnlichen Werkzeuge des Leibes machten, mit eignem Bewußtseyn wahrnahm, beobachtete, beurtheilte und sich dadurch einen Schatz von Kenntnissen erwarb, den sie als ihr Eigenthum besaß, verarbeitete vermehrte, vervollkommnete und anwendete? Wo ist sie hin, die Kraft, die den Leib regierte, ohne den Gesetzen unterworfen zu seyn, denen er unterworfen war? Die Kraft, die ihre Gesetze deutlich von den Gesetzen des Leibes und seiner Triebe unterschied; die den Leib und jede sinnliche Neigung ihres öftern Widerstrebens ungeachtet, ihren Gesetzen unterwarf, und sich dadurch deutlich als eine für sich und mit eignem Bewußtseyn bestehende, sich ihrer selbst und ihres Bestehens bewußte Kraft, von der Kraft, die den Leib bildete, und seine mechanischen Verrichtungen regierte, und eben so von der Sinnlichkeit, oder von der Empfänglichkeit für das den Sinnen angenehme oder unangenehme unterschied? Wo ist sie hin? Ist sie überall nirgends mehr, weil sie auf der Erde nicht mehr zu finden ist: so ist wirklich eine Kraft in der Natur vernichtet! So ist eine der edelsten Kräfte unter allen, in der irdischen Schöpfung mit und neben einander wirkenden Kräften, eine wirklich für sich bestehende, ein Wesen für sich ausmachende Kraft, aus der Reihe der Wesen ver-

schwunden! So träfe denn der Untergang, so träfe die grause Vernichtung, die sonst nichts für sich Bestehendes in der Natur trifft, nur gerade das Edelste in der Natur, die edelsten für sich bestehenden Kräfte, und außer ihnen nichts? Kein Urstoff der Körper, keiner der bildenden Kräfte, nichts, was für sich besteht, geht unter; alles, was für sich besteht, ist unvergänglich; und das Edelste, was für sich besteht, sollte vergehen! Unmöglich! Keine Pflanze, kein Thier besteht für sich; sie sind vielmehr ein zusammengesetztes Ganzes, in welchem einzelne für sich bestehende Theile mit einander verbunden gedacht werden müssen; sie bestehen aus einem Körper, und aus einer bildenden Kraft, die denselben bildete. Wenn der Körper aufgelößt wird in die Theile, woraus er besteht; so geht kein Theil verlohren, und eben so wenig die unsichtbare bildende Kraft, die den Körper bildete und im Körper wirkte. Eben so des Menschen Leib. Er besteht aus Theilen und einer dieselben bildenden, und in denselben mechanisch wirkenden Kraft. Kein Bestandtheil seines Leibes wird vernichtet, wenn der Tod die Verbindung derselben auflöst; und eben so wenig die unsichtbare bildende Kraft. Aber die im Menschen denkende und urtheilende und durch ihre Erkenntniß des Besten sich in ihren Wirkungen frey bestimmende Kraft, also der edelste Theil des Menschen, der eigentliche Mensch verschwindet aus der Reihe der irdischen Wesen, und ist nirgends mehr zu finden, wenn der Leib erstorben ist. Sagt nicht, sie lebe fort in ihren Wirkungen, die von neuem die Ursache neuer Wirkungen werden;

in der Weisheit, welche sie andre gelehrt hat, und durch welche wieder andre gelehret werden; in der Tugend, zu welcher sie andre geleitet, erweckt und gestärkt hat, und durch welche wieder andre zur Tugend geleitet, erweckt und gestärkt werden; in dem Guten, welches sie gestiftet hat, und woraus bis ins Unendliche fortgehende neue gute Wirkungen und Folgen entstehn. Diese Wirkungen dauern zwar fort: aber die Wirkungen sind nicht die Kraft selbst. Diese Wirkungen werden nicht mehr von der Kraft, von welcher sie ursprünglich ausgiengen, sondern von andern ähnlichen, für sich bestehenden und wirkenden vernünftigen Kräften, welche das benutzen, was jene Kraft bewirkte, hervorgebracht und fortgesezt. Sagt, was ihr wollt, so bleibt es doch dabey, daß mit dem Tode jedes Menschen eine für sich bestehende Kraft von der Erde verschwinde, wenn der Mensch im Tode ganz aufhört zu seyn. Wendet nicht ein, die Summe der vernünftigen Kräfte vermindre sich nicht auf der Erde; sondern werde erhalten und daure fort, wie die Zahl der Menschen sich nicht vermindre, und nicht allein fortdaure und erhalten werde; sondern sich sogar vermehre. Folglich verschwinde die vernünftige Kraft, die in einem Menschen wirkte, nicht, wenn er sterbe, aus der Reihe der irdischen Wesen. Zu ihrem eigenthümlichen für sich bestehenden Wesen gehörte die Vollkommenheit, welche sie sich erworben hatte, und welcher sie sich, als ihres Eigenthums, bewußt war; die Summe von Kenntnissen und von guten Fertigkeiten, welche sie sich gesammelt hatte; und das Bewußt-

seyn, daß sie es sey und keine andre, welche sich diesen Schatz erworben, dieß Gute gestiftet, diese Vollkommenheit erlangt habe. Wo erscheint diese für sich bestehende, vom Körper unabhängige, wenn gleich mit demselben, seit der Bildung des Leibes bis an den Tod desselben, verbundne Kraft weiter in der irdischen Natur? Die Kraft, durch die ein Newton, Leibnitz, Koppe, Morus, Döderlein, dachte und wirkte, diese Kraft sollte, mit einem neu gebildeten Leibe verbunden, alle ihre erlangten Fertigkeiten und Vollkommenheiten verloren haben, und wieder da von Anfang an beginnen müssen, von den Anfangsgründen der menschlichen Erkenntniß, wo sie einst angefangen hatte, als sie zuerst den Schauplatz des irdischen Lebens betrat? Ihr ganzes voriges Leben sollte für sie verloren seyn; die darin erworbne Vollkommenheit in der Weisheit und Tugend sollte ihr entrissen werden, und sie sollte doch bestehen, doch dieselbe Kraft bleiben, die sie war? Wie läßt sich das vernünftig mit einander reimen?

Also auf der Erde finden wir nach dem Tode des Menschen die Kraft, die in ihm dachte und wirkte, nicht mehr; aber untergegangen kann sie nicht seyn! Sie lebt gewiß in einer andern Gegend des weiten Reiches Gottes, zu einer, ihrer hier erworbnen Vollkommenheit gemäßern vorzüglichern Bestimmung und Wirksamkeit erhoben, fort. Dafür bürgt uns die unendliche Weisheit des Schöpfers, die keine Anstalt ohne den weisesten Endzweck machen kann, die einem Wesen, dem sie das Vermögen gab, immer vollkommner zu werden in der Weisheit und Tugend,

dieß

dieß Vermögen doch gewiß nicht umsonst gegeben hat; sondern ihm ein ewiges Leben geben wird, worin es allein diesen Zweck seiner Natur und Kräfte erreichen kann. Dafür bürgt uns die Einrichtung, daß nichts in der ganzen Natur, kein für sich bestehendes Wesen, keine Kraft aufhört zu seyn. Sollte der Schöpfer, der diese Einrichtung machte, der keine Kraft, keinen Bestandtheil eines Körpers untergehn läßt, die edelsten für sich bestehenden Kräfte auf der Erde, die vernünftigen Kräfte der Menschen, ganz untergehn lassen! Könnten wir das mit seiner Weisheit reimen, die sich so deutlich, so herrlich in der ganzen Einrichtung der Welt offenbart?

Der Mensch allein unter allen irdischen Geschöpfen sehnt sich nach Unsterblichkeit und nach einem künftigen Leben jenseits des Todes und Grabes. Denn er allein kennt den ihm bevorstehenden Tod; er weiß, daß der Tod ihm unvermeidlich bevorsteht, und würde unaufhörlich vor ihm zittern, oder doch seine wahre, hohe Bestimmung zur Sittlichkeit, Weisheit und Tugend schwerlich mit Ueberzeugung anerkennen können, wenn mit dem Tode alles für ihn aus, wenn der Tod nicht der Uebergang zu einem neuen Leben wäre. Je vollkommner seine Seele in der Weisheit und Tugend wird, je deutlicher ihm seine Bestimmung zu edlern, als bloß sinnlichen Freuden, zu den Freuden der Weisheit und Tugend einleuchtet, und je höher dadurch in seinen Augen der Werth seines Lebens wird: desto größer wird auch sein Verlangen, desto sehnlicher sein

Wunsch, ewig dereinst auch nach dem Tode zu leben. Dieß ist also gewiß nicht einer von den unzähligen thörichten Wünschen, die im Herzen der Menschen oft entstehn. Es ist ein natürlicher, auf die Erkenntniß unsrer Natur und Bestimmung gegründeter, aus dem Gefühl unsrer hohen Vorzüge vor allen andern irdischen Geschöpfen entspringender, vom Schöpfer selbst in uns durch die Einrichtung unsrer Natur erweckter Wunsch. Die Hoffnung auf ein künftiges ewiges Leben nach dem Tode erhebt uns mit ganz vorzüglicher Kraft über den gefährlichen Reiz unrechtmäßiger sinnlicher Güter und Freuden, und macht uns stark und standhaft, alles der Tugend willig aufzuopfern, was mit dem Gehorsam gegen das Gesetz, welches uns Tugend gebeuth, nicht bestehn kann. Sind wir nicht allein für dieses Leben bestimmt, sollen wir unaufhörlich an Vollkommenheit, Weisheit und Tugend wachsen, und die Freuden der Weisheit und Tugend ewig und immer vollkommner genießen: so ist uns unsre Bestimmung zur Weisheit und Tugend schon hier, im Anfange unsers ewigen Lebens, ein Unterpfand unsrer höhern Bestimmung, ein Vorschmack und eine Bürgschaft höherer, reinerer, vollkommnerer Freuden, und eine starke Stütze, die uns aufrecht erhält unter jeder Last, welche wir tragen müssen. Aber um wie viel schwerer würde uns der Gehorsam gegen das Gesetz der Sittlichkeit und Tugend, und wie vielen Menschen würde er ganz unmöglich werden, wenn die Hoffnung des ewigen Lebens sie nicht stärkte? Wie gefährlich sind nicht oft die Reizungen des Lasters? Wie unvollkommen

bleibt

bleibt hier noch die Tugend, und wie unvollkommen bleibt deswegen auch die Glückseligkeit, welche sie hier gewährt! Wie stark sind die Triebe der Sinnlichkeit? Wie mancher Ungerechte, Wollüstige, Grausame lebt sein ganzes Leben hindurch im Ueberflusse aller sinnlichen Güter, weil er jedes, auch das schändlichste Mittel zu gebrauchen sich nicht scheut, um sie sich nur zu erwerben; hingegen stürzt er vielleicht so manchen Tugendhaften ins Elend, und unterdrückt ihn ganz, so daß er hülflos bis ans Ende seines Lebens leidet. Wie oft wird nicht die edelste Bemühung des rechtschaffnen Freundes der Tugend größtentheils vereitelt; ja die boshafte Verläumdung giebt vielleicht sogar seinen edeln Thaten ein nachtheiliges oder doch zweydeutiges Ansehn. Wie schwer würde da nicht oft die Erfüllung unsrer Pflichten werden, wenn Hoffnung des ewigen Lebens uns nicht zu derselben stärkte! Und eine solche, so sehnliche, uns zur Beständigkeit in der Weisheit und Tugend so ganz vorzüglich stärkende Hoffnung sollte uns täuschen; sollte nicht erfüllt werden? Unser Verlangen nach einer ewigen Fortdauer, und nach einer ewig sich erhöhenden Vollkommenheit und Glückseligkeit, die allein die Wünsche unsrer Seele befriedigen kann, sollte nicht befriedigt werden? Der redlichen Unschuld und Tugend, die hier noch dazu oft, vom triumphirenden Laster mit Füßen getreten, hülflos leidet, sollte keine vollkommnere Glückseligkeit, als die wenigen Jahre dieser Erde ihr gewähren können, kein Ersatz für die Aufopferung alles dessen, was sie aufopfern mußte, für alle Leiden, welche sie ertragen

mußte, bestimmt seyn? Könnte das mit der unendlichen Güte unsers Schöpfers bestehen, von welcher uns die ganze Schöpfung überzeugt?

Nein! Bey der Ueberzeugung, daß ein höchst weiser, mächtiger und gütiger Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, alles auf das weiseste und beste geordnet und eingerichtet habe, sind wir unsrer Hoffnung eines ewigen Lebens auf das gewisseste versichert! Mit ruhigem Herzen und heiterm Blicke sehen wir dem Ende dieses Lebens entgegen, gewiß, daß es uns, wenn wir dem Willen unsers Schöpfers folgen, und auf den Wegen der Weisheit und Tugend einhergehn, zu einem künftigen, vollkommnern, ewigen Leben führe, in welchem wir ewig nach höherer Vollkommenheit, Weisheit und Tugend streben, und dadurch zum Genusse einer immer vollkommnern Glückseligkeit gelangen sollen.

Diese feste Zuversicht auf unsre Bestimmung für ein ewiges Leben und eine ewige Glückseligkeit, welche uns die unendlich wohlthätige Güte unsers Gottes im hellsten Lichte darstellt, erfüllt unser Herz mit der innigsten Dankbarkeit und der wärmsten Liebe gegen Gott, die sich denn auch thätig beweisen, in der Freude unsrer Seele an der Betrachtung seiner unendlichen Vollkommenheit, in der Erkenntlichkeit, womit wir alles Gute, dessen wir genießen, als sein Geschenk betrachten und gebührend schätzen, in dem ihm wohlgefälligen Gebrauch, den wir von allen seinen Wohlthaten machen, und in dem unermüdeten Bestreben, seinem Willen überall zu folgen, und

seine Absichten so treu und eifrig, als es uns möglich ist, zu erfüllen.

So wird die Religion unsre weiseste und beste Führerinn auf allen Wegen unsers Lebens. Sie macht uns nicht etwa finster und mürrisch, oder den Freuden des Lebens abhold! Sie eröffnet uns vielmehr unzählige neue und reine Freudenquellen, zu welchen sie allein uns führen kann; sie heißt uns unsers Lebens froh genießen, lehrt uns, auf welchem Wege wir sicher frohe Tage und die edelsten Freuden finden; veredelt jeden Freudengenuß, und erhält uns die Süßigkeit desselben rein, und ungemischt mit den Bitterkeiten zu später und vergeblicher Reue; sie ist unsre beste Trösterinn in den unvermeidlichen Widerwärtigkeiten des Lebens, lehrt uns sie vermeiden, wenn wir sie vermeiden konnten, sie richtig beurtheilen nach ihrem Ursprunge und ihren Absichten, sie als natürliche Folgen an sich weiser und gütiger Einrichtungen der Welt, oder der sittlichen Unvollkommenheit andrer Menschen, und als von Gott in der Absicht zugelassen betrachten, daß wir uns durch sie in der Tugend üben, und daß, wenn wir sie so gebrauchen, einst, wenn sie überwunden sind, unsre Freuden uns desto reizender werden sollen. In allen Geschäften und Pflichten, die wir als Menschen, als Bürger, Gatten, Aeltern, Kinder, Verwandte oder Freunde, als Regenten oder Unterthanen erfüllen sollen, bewahrt sie uns vor Leichtsinn, Trägheit, Eigennutz oder Untreue, macht uns willig, eifrig, treu und unermüdet in denselben, und hält uns stets

die erhabne Bestimmung vor, der unendlichen Vollkommenheit, Weisheit und Güte, welche sich uns in allen ihren Werken, Anordnungen und Einrichtungen offenbart, in allen unsern Gesinnungen und Thaten immer eifriger nachzuahmen, und so wie sie Vollkommenheit und Glückseligkeit überall an Allen und für Alle befördert, auch überall Vollkommenheit und Glückseligkeit in der Welt nach unsern Kräften zu befördern.

Haben wir so über unsre Bestimmung, die wir als Menschen und als Bürger zu erreichen streben sollen, sorgfältig nachgedacht; haben wir die Gründe, auf welchen die Erkenntniß und Verehrung Gottes unerschütterlich beruht, und die unaussprechlich wohlthätige Kraft richtiger, überzeugender und wirksamer Erkenntniß und Verehrung Gottes, uns zu unsrer Bestimmung zu führen, mit der Aufmerksamkeit betrachtet, die so wichtigen Gegenständen gebührt: so können wir desto sichrer über den verschiednen Einfluß urtheilen, den eine sinnliche oder eine vernünftige Religion auf das Wohl der Menschheit überhaupt und jedes einzelnen Staats, und auf die Veredlung, Vollkommenheit und Glückseligkeit jedes Menschen habe.

Betrachten wir den Menschen nach seinen wesentlichen Eigenschaften, und nach den natürlichen Fähigkeiten, die er bey seinem Eintritt in die Welt mit ins Leben bringt: so können wir nicht zweifeln, daß ein jeder Mensch einer vernünftigen Religion an und für sich und seiner Natur nach fähig, das heißt,

ver:

vermögend sey, eine auf deutlicher Einsicht beruhende Erkenntniß von Gott und Gottes würdiger Verehrung zu erlangen, und wie überhaupt so auch in der Religion, Wahrheit und Irrthum nach Gründen, durch eignes Nachdenken und eigne Ueberzeugung, sicher und richtig von einander zu unterscheiden. Denn ein jeder Mensch bringt ja die Fähigkeit, vernünftig zu werden, oder das Vernunftvermögen mit ins Leben, und nur gesunder, zum Nachdenken geübter, und von Vorurtheilen und abergläubigen Meynungen noch nicht verblendeter Vernunft bedarf es, um diese für alle Menschen ohne Ausnahme gehörenden Wahrheiten zu fassen, mit Ueberzeugung einzusehn, und mit inniger Hochschätzung ihres großen Werths und Gewichts auf seine Gesinnungen und sein Verhalten anzuwenden. Nur auf den Unterricht, den der Mensch von Jugend auf in der Religion erhält, kommt hiebey alles an. Das Kind noch ungeübt nachzudenken und zu urtheilen, und noch leer von den Begriffen und Kenntnissen, die dazu erfordert werden, verhält sich, wenn gleich immer selbstthätig, doch auch gewissermaaßen leidend gegen seine Erzieher und Lehrer; denn es nimmt an, was sie ihm sagen, hält für Wahrheit, was sie ihm als Wahrheit vortragen, verwirft als Irrthum, was sie ihm als verwerflich anzeigen, und das um desto mehr in der Religion, je erhabner und rührender ihr Gegenstand ist. Wenn das Kind von Jugend auf zu einem richtigen eignem Nachdenken über die Wahrheiten und Gründe der Religion geleitet; wenn ihm nur solcher Unterricht ertheilt wird, der auf Gründen beruht, welche

die

die gesunde Vernunft einsehn und prüfen kann; wenn nie ein blinder Glaube von ihm gefordert wird: so kann der Mensch nie in den Fall kommen, einer sinnlichen Religion zu bedürfen, vorausgesetzt, daß der vernünftige Religionsunterricht von Jugend auf bey dem Menschen angewendet ist, ihn zur Sittlichkeit und Tugend zu erwecken, und überhaupt für den Unterricht und die Uebung der Sittlichkeit gehörig gesorgt ist. Ein so unterrichteter, zu vernünftigen Religionsbegriffen von Jugend auf geleiteter Mensch wird sogar die sinnlichen Religionsbegriffe mit der Erhabenheit und Vortrefflichkeit nicht reimen können, worin er Gott und Gottes Willen und Absichten kennen gelernt hat. Aber wenn von Jugend auf der Verstand verkrüppelt, die Neigung und das Vermögen, selbst nachzudenken, unterdrückt, und das Kind mit einem gebietherischen Machtspruche: das verstehst du nicht; oder: das kannst du nicht begreifen, von einem unwissenden und selbst von Vorurtheilen eingenommenen Lehrer zur Ruhe verwiesen, oder gar für seinen Vorwitz gescholten und bestraft wird, sobald es wagt, nach Gründen zu fragen: wenn von Jugend auf dem Menschen eine Menge von Vorurtheilen beygebracht, und ihm durch glänzende sinnliche Verheissungen und fürchterlich erschütternde Drohungen der Glaube an dieselben über Alles andre wichtig gemacht, und dabey nach Grund zu fragen ihm als sträflich vorgestellt wird: so wird wegen eines solchen verkehrten Unterrichts in der Jugend für einen solchen Menschen eine sinnliche Religion ein Bedürfniß, weil er keine andre kennen gelernt hat; weil er unfähig geworden

ist,

ist, selbst richtig über die Religion nachzudenken, und weil ihm die Religion überhaupt zweifelhaft werden würde, wenn er die sinnlichen Religionssätze zu bezweifeln anfienge, die er allein für Religion hält. Bey solchen Menschen pflegt denn auch gewöhnlich der Glaube an die Verpflichtung zur Sittlichkeit, Rechtschaffenheit und Tugend, auf dem Glauben an jene sinnlichen Religionsbegriffe zu beruhen, und man müßte fürchten, daß mit dem Glauben an jene sinnlichen Religionsbegriffe auch sein Glaube an seine Verpflichtung zur Sittlichkeit, Rechtschaffenheit und Tugend erschüttert werden würde. Desto mehr ist für einen solchen Menschen dann eine solche sinnliche Religion ein wirklich unentbehrliches Bedürfniß. Nur nach und nach, wenn er künftig etwa beßre Einsicht und mehr Uebung des Verstandes erlangte, wenn er vernünftige und ihn bey eignem Nachdenken überzeugende Gründe für die wesentliche Religion erkannt, wenn er zu den Einsichten und der Rechtschaffenheit eines Lehrers Zutrauen gefaßt hätte, der ihm, ohne seine Vorurtheile anzugreifen oder zu bestreiten, bessern Unterricht ertheilte; und wenn er so es einsehn lernte, daß alle ihm ehemals so wichtige Meynungen an sich doch gar nicht zur Ueberzeugung von den wesentlichen Lehren der Religion nothwendig seyn: nur dann wird ein solcher Mensch ohne Nachtheil, ja zum wahren Vortheil für seine Sittlichkeit, Rechtschaffenheit und Tugend, von dem bloßen blinden Glauben an eine sinnliche Religion zur deutlichen Einsicht in die Lehren und Gründe einer vernünftigen Religion geführt werden können. — Ich sage,

zum

zum Vortheil für seine Sittlichkeit, Rechtschaffenheit und Tugend. Denn eine bloß sinnliche, nicht eigne Prüfung und eignes Nachdenken gestattende und befördernde Religion kann zwar durch sinnliche Furcht und Hoffnung die Ausbrüche der Unsittlichkeit verhindern, und zur Ausübung vieler an sich guter und nützlicher Handlungen antreiben: aber die eigentliche, wirkliche und allein des Namens würdige Verbesserung und Veredlung des Menschen zur Sittlichkeit und Tugend, kann nie das Werk einer bloß sinnlichen Religion seyn; sondern einzig und allein durch eine vernünftige, deutliche und überzeugende Einsicht von unsrer Bestimmung, von Gottes Willen und Absichten mit uns, und von unsern Pflichten bewirkt werden. Nur der ist wirklich sittlich gut und tugendhaft, der das Gute liebt und übt, weil es gut, weil es seine Pflicht, weil es der Wille Gottes ist. Hingegen ist es ein bloßer Eigennutz, hinter welchem sich jede, auch noch so schändliche Neigung, Gesinnung und That, verbergen kann, wenn der Mensch um großer, in der Zukunft erwarteter sinnlicher Vortheile willen, gewisse von der Religion befohlne sogenannte Tugenden übt, und aus Furcht vor den schrecklichen Martern und Strafen, die den Ungläubigen gedroht sind, die Uebungen, welche den Gläubigen vorgeschrieben sind, mitmacht; übrigens aber aus Furcht vor den Strafen der Obrigkeit den Gesetzen derselben einen knechtischen Gehorsam leistet, und um der davon zu erwartenden Vortheile willen bürgerliche Geschäfte eifrig verwaltet.

Aus der nächst vorstehenden Bemerkung, daß ein jeder Mensch an sich und von Natur einer vernünftigen Religionskenntniß fähig, und daß nur diese geschickt sey, ihn zu wahrer Sittlichkeit und Tugend zu führen, geht nun von selbst die Folgerung hervor, daß eigentlich ein jeder Mensch, welcher zu einer vernünftigen Religionskenntniß von Jugend auf angeführt werden kann, auch nach Gottes Absicht dazu angeführt werden sollte. Wozu hätte Gott jedem Menschen die Fähigkeit, zu einer vernünftigen Religionserkenntniß zu gelangen, mitgetheilt, wenn es nicht sein Wille wäre, daß der Mensch da, wo die Mittel dazu vorhanden sind, zu einer vernünftigen Religionserkenntniß angeführt werden sollte.

Ich sage, wo die Mittel dazu vorhanden sind; denn freylich sind diese nicht überall zu allen Zeiten vorhanden gewesen, und noch itzt nicht überall vorhanden. Es war natürlich, daß die Menschen sinnlich von der Gottheit dachten, als sie sich zuerst zu dem Gedanken an unsichtbare mächtige Wesen, von welchen ihr Schicksal abhänge, und demnächst zur Erkenntniß eines Erhabensten unter Allen, des Schöpfers und Herrn der Welt, erhoben. Es war natürlich, daß anfänglich die erhabensten Begriffe, welche man von menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit, Macht und Herrschaft hatte, auf die Gottheit übertragen wurden. Man verfiel natürlich darauf, die Gottheit durch mancherley Zeichen der Ehrfurcht und Dankbarkeit, durch Cerimonien und Gebräuche, durch Opfer und Geschenke zu verehren, wie man die

Köni-

Könige und Fürsten zu verehren gewohnt war. Wie der Hof des Regenten durch eine zahlreiche Dienerschaft verherrlicht ward, so fand man es auch schicklich, der Gottheit Diener zu bestellen, welche den Hofstaat derselben ausmachen und für die derselben gebührende Verehrung Sorge tragen sollten. Es war natürlich, daß die Dienerschaft der Gottheit ein vorzügliches Ansehen erhielt, da man sie als die Vermittler zwischen der Gottheit und den Menschen betrachtete; und eben so natürlich war es, daß diese Dienerschaft der Gottheit die günstige Gelegenheit benutzte, sich immer mehr Ansehn, Macht und Reichthum zu erwerben, das Volk, über welches sie so viel vermochte, in abergläubigen Vorurtheilen und Unwissenheit zu erhalten, und sich im Namen der Gottheit zu den furchtbarsten Despoten aufzuwerfen, die nicht allein über das Vermögen, sondern auch über die Vernunft und über die Gewissen der Menschen mit einer mehr oder minder unumschränkten Macht regierten, je nachdem ihnen die Umstände mehr oder minder günstig waren.

Von Zeit zu Zeit erhoben sich zwar unter mehrern Völkern einzelne weise Männer über ihre Zeitgenossen, verbesserten zum Theil die Religionsbegriffe, und vernichteten einen Theil des gröbsten Aberglaubens. Aber dennoch blieb die Religion des Volks blos sinnlich, weil es noch zu roh war, um eine andre zu ertragen. Die Weiseren hüllten die bessern Einsichten, zu welchen sie gelangten, in Bilder und sinnliche Schilderungen, um sie so für ihre fähigern

Schü-

Schüler, ohne den Haß und die Verfolgung der Priesterschaft fürchten zu dürfen, vortragen zu können. Aber das Volk hing an den Bildern, ohne die Bedeutung derselben zu fassen, oder nur eine geheime Bedeutung derselben zu ahnen; und selbst diese geheime Bedeutung, die eigentliche unter den Bildern verborgne Lehre der Weiseren, gieng unter dem Druck des Despotismus und der Priestergewalt, und bey der die Oberhand gewinnenden Unwissenheit, in zerrütteten Zeiten nach und nach größtentheils verlohren.

Eine für die Menschheit überhaupt und für die Beförderung besserer Religionserkenntniß insbesondre sehr wichtige Anstalt stiftete der weise Gesetzgeber der Israeliten, schon vor beynahe viertehalb tausend Jahren. Die Fürsehung hatte denselben in die seltne glückliche Lage gesetzt, daß er seinem Volke eine ganz neue Staatsverfassung geben konnte, und ihn mit den vorzüglichsten Geistesgaben zu diesem Geschäfte ausgerüstet. Durch seine Gesetzgebung ward die Grundwahrheit aller wahren Religion, die Lehre von einem einzigen Gott, dem Schöpfer und Herrn der ganzen Welt, öffentlich verkündigter und allgemein anerkannter Lehrsatz unter einem ganzen Volke. Ein Lehrsatz, aus welchem, als aus einer unerschöpflichen Quelle, die nachdenkende Vernunft immer reinere und richtigere Gotteserkenntniß schöpfen sollte, je mehr sie in der Folge nach und nach an Aufklärung gewinnen würde. Auch dieser weise Gesetzgeber mußte zwar seinem rohen Volke eine den Bedürfnissen

desselben angemeßne, durch eine Menge von Cerimonien, Opfern und Gebräuchen versinnlichte Gottesverehrung vorschreiben, und eine Menge von Dienern der Gottheit bestellen, um die Cerimonien der Religion zu verwalten. Doch war durch sein Gesetz die Gewalt der Priester weise begrenzt; theils konnten sie keine Verehrung mehrerer Götter einführen; theils waren ihre Gerechtsame und Einkünfte einmal für immer festgesetzt, und dadurch den sonst zu besorgenden Eingriffen der Herrschsucht und des Eigennutzes starke Riegel vorgeschoben; theils endlich berechtigte das Gesetz jeden einsichtsvollen redlichen Patrioten, seine Stimme laut wider jede Uebertretung des Gesetzes, wenn auch der Oberpriester, oder die höchste Obrigkeit im Staate sich derselben schuldig machte, zu erheben, um die Aufrechthaltung des Gesetzes und der Staatsverfassung zu befördern, und verpflichtete das ganze Volk, der Stimme eines solchen, wirklich für das Gesetz redenden Patrioten, als der Stimme Gottes, zu gehorchen. Allein die Weisheit einer so weisen Gesetzgebung ward von dem Volke nur zu oft verkannt. Unzufrieden mit der Anordnung, daß Gott, als der einzige eigentliche Herr und König des Volkes, der dasselbe durch sein Gesetz regiere, betrachtet werden, und jede Obrigkeit im Staate nur ein Diener und Verwalter des Gesetzes seyn sollte, verlangte das Volk einen König, erhielt ihn, und, was der Gesetzgeber vorhergesagt hatte, das geschah; die Könige wurden zum Theil dem Gesetze trotzende Despoten, traten das Gesetz und Recht und Gerechtigkeit mit Füßen, und, wie es überall zu gehn

pfleg:

pflegte, der Eigennutz und die Herrschsucht der Priesterclasse begünstigte des Hofes Despotismus, und ward wieder von demselben in seinen ungerechten und habsüchtigen Eingriffen in die Rechte des Volks begünstigt. Vergebens erhob sich dawider die Stimme der edelsten Patrioten, die den Priestern und den Königen, wie dem Volke, die Uebertretung des Gesetzes vorhielten. Sogar die erste Lehre der Israelitischen Religion, die Lehre von einem Gotte, ward hintangesetzt, und Vielgötterey wurde wieder eingeführt. Indessen wurden doch von den weisesten Lehrern, die zur Verehrung des einigen Gottes ermunterten, viele reinere, würdigere Belehrungen von eigentlicher wahrer Gottesverehrung durch ein ihm ganz geweihtes rechtschaffnes Herz und Lauterkeit des Sinnes und Wandels, dem Volke mitgetheilt, und als ein edler Saame, der künftig reiche Früchte tragen sollte, in ihren Schriften für die Nachwelt aufbewahrt. Aber auch in den spätern Zeiten des Staats ward dieser Saame unter dem Unkraut einer Menge von neuen Satzungen und Gebräuchen erstickt, die von spätern Lehrern angeordnet waren.

Unterdessen waren vor etwa zweytausend Jahren unter einem freyen Volke, unter den Griechen, Künste und Wissenschaften, doch die Künste vorzüglich, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit erhoben, und mehrere Stifter berühmter, der Ausbildung der Vernunft oder Weltweisheit gewidmeter Schulen, hatten von der Gottheit richtiger und von der ihr zu weihenden Verehrung würdiger denken gelehrt. Von

den Griechen lernte darauf bald hernach das auch noch freye Volk der Römer Künste und Wissenschaften, und verbreitete die Kenntniß derselben durch seine erobernden Kriege auch in vielen andern Ländern. Doch unter beyden Völkern blieben die bessern Religionskenntnisse nur in die Schulen des Weiseren und Aufgeklärteren eingeschlossen. Jeden Versuch, sie öffentlich bekannt zu machen, vereitelte die Gewalt der eigennützigen und herrschsüchtigen Priester, und der nicht minder eigennützigen und herrschsüchtigen Großen und Reichen im Staate, die das Volk unter dem Namen und Schein der Freyheit und Alleinherrschaft der Gesetze oft willkührlich genug unterdrückten. Indessen war doch überall mehr Kultur der Vernunft befördert; die sinnliche Volksreligion verlor nach und nach immer mehr von ihrem Ansehn, und wenn gleich von den weiseren Griechen und Römern viele vortrefliche Anweisungen zur Sittlichkeit und Tugend gegeben, und richtigere Begriffe von derselben unter dem Volke verbreitet waren: so konnten diese dennoch unter dem Volke nur wenig wirken, weil sie von der Volksreligion zu wenig unterstützt wurden, um über die, durch einen nicht geringen Vorrath von sinnlichen Gütern, und durch das verführerische Beyspiel der ausschweifend üppigen Großen und Reichen im Staate, stark gereizte Sinnlichkeit das ihnen gebührende Uebergewicht zu erhalten.

Nun erschien der Stifter der christlichen Religion, durch welchen Gott den Menschen die Segnun-

gen, welche aus der richtigen Erkenntniß und würdigen Verehrung seines Willens entspringen, in vorzüglich reichem Maaße mittheilen wollte. Durch ihn schenkte Gott den Menschen zuerst eine in Absicht ihrer Grundsätze ganz reine, und ganz der Vernunft als wahr und wohlthätig einleuchtende Belehrung von der einzigen ihm wohlgefälligen, und die Menschen wirklich hier und ewig beseligenden Verehrung seines Willens durch eine, aus Liebe zu ihm, zu unsern Nebenmenschen, und zu allem Guten entspringende, wahre Frömmigkeit und Tugend, und Lauterkeit der Gesinnungen und des ganzen Verhaltens. Durch ihn wurden alle Cerimonien, Opfer und Gebräuche, für bloße Uebungen und Erziehungsmittel, die rohere Sinnlichkeit zu bändigen erklärt, und von der eigentlichen wahren Verehrung Gottes, als zu derselben gar nicht gehörig, abgesondert. Durch ihn ward alle Vermittlung der Priester zwischen Menschen und Gott gänzlich aufgehoben, jedem Menschen der Weg gezeigt, auf welchem er zur eignen innern, wirklich beruhigenden Ueberzeugung vom Wohlgefallen Gottes gelangen konnte, und anstatt des Priesterstandes wurden Lehrer der Wahrheit, Rechtschaffenheit, Frömmigkeit und Tugend angeordnet, um die Menschen zu eigner richtiger, überzeugender und wirksamer Erkenntniß Gottes, und dadurch zu einer würdigen Gottesverehrung zu leiten.

Unterstützt und begünstigt durch die wirksamsten, von der Fürsehung veranstalteten Mittel fanden diese wohlthätigen Grundsätze der wahren Gottesverehrung

immer mehr Eingang in die Herzen der Menschen. Ueberall im Römischen Reiche wurden Gesellschaften von Menschen gestiftet, die sich mit einander vereinigten, nach diesen Grundsätzen Gott zu verehren. So lange die ersten vom Stifter dieser Religion bestellten Lehrer derselben lebten, und auch eine Zeitlang hernach, so lange die unmittelbaren Schüler derselben ihren Unterricht fortsetzten, erhielten diese Grundsätze sich in ihrer ursprünglichen Lauterkeit. Aber nur zu bald wichen die folgenden Lehrer der Christen von denselben ab. Den ersten Anlaß dazu gaben Streitigkeiten mit andern Lehrern, die bald Jüdische, bald andre Morgenländische, bald Griechische oder Römische Meinungen mit dem Christenthum zu verbinden suchten. So lange die ersten Lehrer lebten, schlugen diese durch ihr Ansehn den Einfluß solcher Versuche, wodurch besonders mehrere zu ihrer Zeit die Christen zum Judenthum oder zu heidnischer Sittenlosigkeit zurückzuführen trachteten, glücklich nieder. Aber nach ihrem Tode brachten mehrere Lehrer ein künstliches System von Morgenländischen Ideen mit christlichen vermischt zu Stande, und suchten dasselbe geltend zu machen. Der größere Theil der christlichen Lehrer widersetzte sich denselben, und wurde durch den Widerspruch genöthigt, seine Lehrart zu vertheidigen. Man hätte eigentlich nur zeigen sollen, daß weder der Stifter der Religion, noch irgend einer seiner Schüler dergleichen jemals gelehrt habe. Allein Gelehrte unter den Christen wurden durch diesen Streit veranlaßt, selbst die streitig gewordnen Sätze genauer zu bestimmen. Sie hielten

sich mit Recht an die Schriften der ersten Lehrer, und an die von denselben empfohlnen ältern Schriften Israelitischer Religionslehrer. Allein sie waren in Griechischen oder Römischen Schulen gebildet, und deswegen ungeschickt, die bildliche Sprache der Jüdischen und Israelitischen Schriften in ihren eigentlichen Sinn aufzulösen. Sie wandten mißverstandne bildliche Redensarten Griechischer Weltweisen auf eben so mißverstandne Redensarten der unter den Christen üblichen Lehrart an, und entschieden nach diesen Voraussetzungen über Wahrheit und Irrthum. Es entstanden Partheyen unter den Christen, welches die ersten Lehrer so sorgfältig verhütet hatten, und der Partheygeist erzeugte, wie zu allen Zeiten, Haß gegen Andersdenkende. Nicht bloß der Lasterhafte, der von den wesentlichen Grundsätzen des Christenthums abwich; sondern ein jeder, welcher über die streitigen, und nun erst näher bestimmten Sätze nicht mit ihnen übereinstimmte, ward vom Antheil an den Verheissungen des Christenthums ausgeschlossen. Unfähig, die Schriften der ersten Lehrer, und den erhabnen Sinn und Geist des Christenthums recht zu verstehn und zu fassen; voll von ehemaligen Jüdischen Begriffen, die ihrem Stolze schmeichelten, übertrugen die christlichen Lehrer auf ihren Stand die Begriffe und Vorrechte, welche im Judenthum mit dem Priesterstande verbunden gewesen waren. Nun maaßten sie sich die Gewalt an, schon seit der Mitte des zweyten christlichen Jahrhunderts, den Christen Gesetze vorzuschreiben, wie sie glauben und leben sollten. Eine um eben die Zeit entstandne fanatische

Secte veränderte ganz die ursprünglichen edeln Begriffe von christlicher Tugend, und setzte an die Stelle derselben eine besondre Strenge in äußern Uebungen, Enthaltungen und Kasteyungen; und weil diese Secte in der Lehrart in Absicht gewisser streitiger Puncte mit dem größern Theil der Lehrer übereinstimmte, und noch dazu ein vorzüglich angesehener, heftiger, stolzer und thätiger Lehrer zu derselben übertrat: so ward leider schon am Ende des zweyten Jahrhunderts das Christenthum durchaus verfälscht; abergläubische Hochachtung gegen selbstersonnene äussere Uebungen und Gebräuche trat an die Stelle christlicher Tugend und wahrer vernünftiger Frömmigkeit; und an die Stelle der ursprünglich so einfachen Lehren des christlichen Glaubens trat die Forderung der Lehrer an alle Christen, dem Ausspruch der Gesetzgebenden Versammlungen, auf welchen sie über Glaubenslehren und Lebensregeln entschieden, bey Verlust alles Antheils an den Verheißungen des Christenthums, ohne Widerrede zu glauben. Damit war nun aller vernünftigen Freyheit im Bekenntnisse der Religion unter den Christen wieder ein Ende gemacht, und der Grund zu der nachher immer fürchterlicher gewordnen Macht gelegt, die sich die Lehrer der Christen anmaaßten, indem sie einen wirklichen Priesterstand (sacerdotium) unter den Christen an die Stelle des Lehrstandes setzten, und sich nicht mehr als Diener der Gemeinen, sondern als Diener der Gottheit, als Vermittler der Menschen bey Gott, als im Namen Gottes, und aus göttlicher Vollmacht und Eingebung entscheidende Richter über Seligkeit und Ver-

dammniß betrachtet wissen wollten; als solche, die die Macht hätten, von der Gnade Gottes auszuschließen, und der Gnade Gottes durch ihre Vermittlung wieder theilhaftig zu machen.

Der einmal an die Stelle der vernünftigen christlichen Gottesverehrung gesetzte Aberglaube erzeugte immer neuen Aberglauben. Die christliche Gottesverehrung ward in ein sinnliches Schaugepränge von Cerimonien verwandelt, denen, um völlig den ehemaligen heidnischen zu gleichen, nur die bey den Heidnen gewöhnlichen Thieropfer und heidnischen Namen fehlten; besonders seitdem die so entstellte christliche Religion die herrschende im Römischen Reiche geworden war. Seit der Zeit erhielten die Lehrer, von schwachen, abergläubigen Fürsten begünstigt, eine immer schrecklichere Gewalt, da die weltliche Obrigkeit auf ihren Wink den Ungehorsam gegen sie mit den härtesten bürgerlichen Ahndungen bestrafte. Natürlich scheuten sie selbst das wenige Licht der Wissenschaften, welches noch leuchtete, und bemühten sich deswegen nach und nach dasselbe gänzlich auszulöschen. Die hohen Begriffe von den Vorrechten ihres Standes führten zu immer übertriebnern Anmaaßungen. So weit das Himmlische über das Irdische erhaben ist: so hoch dünkten sie, als Herrn der himmlischen Güter sich über die irdischen Regenten erhaben, und im Abendländischen Europa gelang es ihnen wirklich, eine hierarchische Despotie zu errichten, deren Oberhaupt, als Gottes Statthalter, ja als Gott selbst auf der Erde, in Rom auf dem vorgeblichen Stuhl

des Apostels Petrus saß, und von dort aus seinen Bannstral selbst Königen und Kaisern furchtbar machte, welchen er, seitdem sich Deutschlands erster Kaiser aus dem Stamm der Carolinger von ihm hatte krönen lassen, nach seiner Willkühr geben oder nehmen zu können behauptete. Vergebens war auf lange Zeit jeder Widerspruch gegen diese Anmaaßungen. Bann und Tod drohte allen, die sich widersetzten. Endlich lehrte ein König von Frankreich, Philipp der Schöne, die Regenten es einsehn, daß der Bischof zu Rom nur darum sich so viel anzumaaßen wagen dürfe, weil ihm nicht muthiger widerstanden werde. Da nachher der Pabst durch die Verlegung seiner Residenz nach Avignon ganz in die Gewalt des Königs von Frankreich gerieth; da in der Folge eine Zeitlang zween Päbste um die Oberherrschaft in der Kirche stritten; zuletzt gar drey auf einmal um den päbstlichen Stuhl sich zankten, und alle von einer Kirchenversammlung abgesetzt wurden: so verlor nach und nach die hierarchische Despotie immer mehr von ihrer Furchtbarkeit für die Regenten; aber die Völker seufzten noch unter dem Drucke des bleyernen Scepters des Aberglaubens.

Doch auch diese Last warf bald ein Theil der Christen ab, nachdem durch die Erfindung der Buchdruckerkunst und durch die gelehrten Griechen, die vor den erobernden Ottomannen flüchteten, die Wissenschaften in Italien und Frankreich und bald nachher auch in Deutschland mit glücklichem Eifer aus ihrem langen Schlummer wieder erweckt, und auch

den

den Deutschen über die unerträglichen Bedrückungen, unter welchen sie fast erlagen, die Augen geöffnet waren.

Martin Luther ward das Werkzeug, dessen sich die Fürsehung bediente, um einen großen Theil der Deutschen zu ermuntern, sich die natürlichen unverjährbaren Rechte der Glaubens- und Gewissensfreyheit wieder zu erwerben, die ihnen unter dem Deckmantel der Religion entrissen war. Fast gezwungen, weil er keine Gerechtigkeit vom Pabste, den er Anfangs noch als Richter anerkannt hatte, mehr erwarten konnte, sagte er sich mit Heldenmuth ganz von der Unterwürfigkeit gegen den Pabst los. Dieß war gleichsam das Zeichen, auf welches viele längst gewartet hatten, um öffentlich wider die Tyranney des Römischen Hofs aufzustehn. Durch Luthers Schriften und durch seine Uebersetzung der Bibel ward seiner Lehre schnell in vielen Gegenden Deutschlands Eingang verschafft. Die Völker hatten schon sich für dieselbe erklärt, als die Fürsten dieser Erklärung laut und öffentlich beytraten. Man versuchte sie zu unterdrücken: aber sie protestirten von nun an feyerlich gegen jeden Glaubens- und Gewissenszwang, und behaupteten die Freyheit jedes Christen, in der Bibel selbst zu forschen, und mit eigner Einsicht nach derselben zu entscheiden, was zur wahren christlichen Verehrung Gottes gehöre. Zu wiederholten Malen waren die Protestanten in der größten Gefahr, von der Gegenparthey ganz unterdrückt zu werden: aber immer wurden sie, durch einen wirklich unerwarteten

günstigen Zusammenfluß von Umständen, welche die Fürsehung zu ihrer Rettung ausersehn hatte, vom Untergange errettet, und so erhielten sie endlich das leider mit so vielem Blute, und zuletzt mit einem dreyßigjährigen gräßlichen Kriege, theuer erkaufte Recht der ungestörten Glaubens- und Gewissensfreyheit.

Es gehörte wesentlich zur protestantischen christlichen Religion, daß die richtig erklärte Bibel allein, als zuverlässige Urkunde der Geschichte und Lehre Jesu, die Regel des Glaubens und Lebens der Christen, und daß ihre Erklärung weiter keinem kirchlichen Zwange unterworfen sey. Ein ächter Grundsatz vernünftiger Religion! Nicht durch Autorität, sondern durch Gründe sollte entschieden werden, was Lehre der Bibel, und warum der Mensch verpflichtet sey, diese Lehre zu glauben und zu befolgen. Dieser Grundsatz mußte zur eignen Untersuchung und zum freyen Gebrauch der Vernunft führen. Die ersten Lehrer der Protestanten verfuhren auch überall nach diesem vortrefflichen Grundsatze.

Aber leider gerade so, wie in den ersten Zeiten des Christenthums ward dieser Grundsatz durch Streitigkeiten, Partheygeist und Sectenhaß nur zu bald wieder in Vergessenheit gebracht. Kaum waren die ersten Lehrer gestorben, da schon ihre Schüler, statt Gründe gegen Gründe zu wägen, und der Kraft derselben mit sanftmüthiger Belehrung und ruhiger Wahrheitsliebe die Entscheidung allein zu überlassen, Auctorität der Auctorität entgegen stellten, sich

in Partheyen theilten, und nach und nach die Meynung jeder Parthey als einzige Regel christlicher Wahrheit festsetzten. Die Fürsten ließen sich bereden, dieser Entscheidung ihrer angesehenern Kirchenlehrer ein gesetzliches Ansehn zu geben, zumal da den Protestanten von Seiten der Gegenparthey, die alles mögliche versuchte, um nach dem Religionsfrieden einen neuen Religionskrieg gegen die Protestanten zu erregen, der Vorwurf gemacht ward, daß sie durch Veränderung ihrer Lehrart, sich der Rechte verlustig gemacht hätten, die ihnen im Religionsfrieden zugestanden seyn. Man hätte auf diesen boshaften Vorwurf erwiedern sollen, was eigentlich darauf zu erwiedern war, daß die Protestanten ein für allemal wider jede Art des Glaubens- und Gewissenszwangs protestirt, und auch durch den Religionsfrieden sich keine, ihre Lehr- und Glaubensfreyheit bindende Vorschrift hätten aufbürden lassen. Allein der Partheygeist der Lehrer, welcher wirklich schon die Lehrart als unabänderlich und unverbesserlich festzusetzen bemüht war, gab der Antwort eine gerade entgegengesetzte Wendung. Man behauptete, bey der im ersten Bekenntniß angegebnen Lehrform ohne alle Abweichung geblieben zu seyn, und bemühte sich um desto mehr, eine allgemeine Uebereinstimmung in derselben zu bewirken. Die Theologen waren zu dem Ende sehr geschäftig, begeistert vom Eifer für ihre Parthey, den sie mit dem Eifer für Religion und Menschenwohl verwechselten; und die Fürsten fiengen gleichfalls an, eine solche Uebereinstimmung für nöthig zu halten, weil diese zur Erhaltung der durch den Religi-

ligionsfrieden erlangten Rechte für nöthig geachtet ward, und weil man, ohne dieselbe zu erhalten, das ganze Werk der Reformation vergebens unternommen zu haben fürchtete. Nun war man unter den Protestanten wieder ganz vom ersten Grundsatze der protestantischen Religion abgewichen. Man gestattete nicht mehr rechtmäßige Freyheit in der Untersuchung des Inhalts der Bibel. Man erlaubte keine Erklärung derselben, die nicht mit der festgesetzten Lehrform übereinstimmte. Die traurigen Kriege des siebenzehnten Jahrhunderts kamen dazu. Die gegenseitige Erbitterung ward immer größer, der Eifer einer jeden Parthey für ihre Meynungen immer brennender und verzehrender, so wie im Gegentheil der größere Theil der Christen, besonders in Deutschland, immer unwissender ward, und bey dem Mangel des gehörigen Unterrichts immer mehr verwilderte. Der Unterricht der Lehrer war zu trocken, zu kalt und unfruchtbar, als daß er denen, die wirklich Trost und Beruhigung in der Religion zu finden wünschten, dieselbe hätte gewähren können. Um desto leichter fanden nicht bloß die vortrefflichen Bemühungen wirklich einsichtsvoller frommer Männer, die sich mit Eifer wider die formularische Lehrart erklärten, und mit Beyseitesetzung derselben das thätige Christenthum sorgfältiger befördert wissen wollten, verdienten Beyfall; sondern es fehlte auch vielen, und zum Theil sehr schlimmen Schwärmern nicht leicht an betrognen Anhängern, da man in dem gewöhnlichen Unterricht sein Herz so wenig befriedigt fand. Dieß alles lehrte die Nothwendigkeit einer Verbesserung fühlen, und

nach

nach und nach sah man dieselbe auch immer deutlicher ein, je heller das Licht der Wissenschaften zu leuchten anfieng, und je weiter sich der Glanz ihres Lichtes verbreitete. Was vorhin einzelne vorzügliche Männer vergebens wagten, das durfte nun unter dem Schutze weiser Regierungen ohne Gefahr geschehn. Der ächte Geist des Protestantismus wirkte in mehrern Ländern zur Beförderung einer ächt protestantischen vernünftigen Glaubens- und Gewissensfreyheit, und unser Zeitalter ward durch diese Freyheit wieder in den Besitz der natürlichen Menschenrechte, in Absicht des ungehinderten Strebens nach einer wirklich vernünftigen Religionserkenntniß gesetzt.

Die wenigen Züge, worin ich hier den Grundriß einer Schilderung der allmäligen Fortschritte des aufgeklärtern Theils der Menschheit von sinnlicher zur vernünftigern Religionserkenntniß bis zu der Stufe, worauf dieselbe jetzt in mehrern protestantischen Staaten Europens steht, entworfen habe, können theils zu mannigfaltigen Betrachtungen über das Verhältniß der sinnlichen und der vernünftigen Religionserkenntniß zum Wohl der Menschheit und der Staaten veranlassen; theils können sie den Bemerkungen, die ich weiter über sinnliche und vernünftige Religion machen werde, zu historischen Belegen dienen; theils endlich können sie auf die Umstände aufmerksam machen, unter welchen die Mittel wirklich da sind, die erfordert werden, wenn die Menschen zu einer vernünftigen Religionserkenntniß angeführt werden sollen.

Erst muß die Menschheit zu einer gewissen Reife, zu einer gewissen Stufe der Verstandesbildung gelangt; erst müssen die Grundsätze einer vernünftigen Gotteserkenntniß und würdigen Gottesverehrung deutlich und richtig erkannt seyn; mit einem Worte, die Menschen müssen auf eine wirklich überzeugende Weise von der Religion unterrichtet werden können, ehe die Beförderung einer vernünftigen Religionserkenntniß möglich ist. So lange noch der größre Theil der Lehrer selbst keine eigentlich vernünftige Religionserkenntniß besitzt; so lange noch unüberwindliche Hindernisse den Lehrern selbst es schwer und fast unmöglich machen, zu wirklich vernünftiger Einsicht in die Religion zu gelangen; oder so lange noch ähnliche Hindernisse die Lehrer von der Mittheilung ihrer wirklich vernünftigen Einsicht an ihre Zuhörer abhalten: so lange ist noch nicht daran zu denken, daß eine vernünftige, auf überzeugenden Gründen beruhende Religionserkenntniß sollte von Jugend auf unter allen Menschen ohne Unterschied der Stände befördert werden können. Aber wo es nicht mehr an wirklich einsichtsvollen Lehrern fehlt, wo diesen von einer weisen Regierung gestattet wird, ihre bessern Einsichten auf eine wirklich wohlthätige Art Andern mitzutheilen, in so weit diese derselben fähig sind, und jeden nach und nach zu besserer Erkenntniß und wirklicher vernünftiger Ueberzeugung in der Religion zu führen: da bedarf es nur der Sorge für einen wirklich die Vernunft durch eignes Nachdenken übenden und so zur Ueberzeugung führenden zweckmäßigen Religionsunter-

unterricht in der Jugend, um wirklich vernünftige Religiosität unter allen Ständen zu befördern; und da ist es auch dem Willen Gottes gemäß für solchen Unterricht zu sorgen; da ist das eine heilige Pflicht für jeden, der dafür sorgen kann, und hingegen Undank gegen Gott und sträfliche Vernachlässigung der von ihm geschenkten Mittel, wenn man sie nicht anwendet, um eine wirklich vernünftige Religionserkenntniß zu befördern. Denn die Grundwahrheiten der Religion, vom Daseyn und der unendlichen Vollkommenheit Gottes, des Schöpfers und Regierers der Welt; von der einzigen würdigen Verehrung desselben durch die Beförderung seiner Absichten mit uns, durch wahre Weisheit und Tugend; und von unsrer Bestimmung für die Ewigkeit und eine ewige, aber nur durch Eifer in der Tugend zu erlangende Glückseligkeit, sind alle von der Art, daß sie itzt durch hinlänglich einleuchtende Vernunftgründe überzeugend dargethan werden können, und sie sind zugleich für den, der sie in ihrer überzeugenden Gewißheit und ächten Lauterkeit erkannt hat, überschwenglich reich an Kraft und Trost, um ihn zu allem Guten zu stärken, ihn in allen Umständen seines Lebens wahre Weisheit zu lehren, und in allen Widerwärtigkeiten seinen Muth aufrecht zu erhalten.

Sinnliche Religionsbegriffe, bey welchen die Menschen keiner vernünftigen Einsicht in wirklich für die Vernunft überzeugende Beweise ihrer Wahrheit fähig sind, gehören nur so lange für die Menschen, so lange sie noch ein Bedürfniß für dieselben, das

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

heißt, so lange die Menschen noch keiner bessern vernünftigern Religionserkenntniß fähig sind; so lange man noch nichts Besseres an ihre Stelle setzen kann, sondern fürchten müßte, diejenigen irreligiös und gegen Tugend und Laster gleichgültig zu machen, denen man diese sinnlichen Religionsbegriffe entrisse, oder nur zweifelhaft machte. Aber so wie nach und nach der Mensch an Uebung der Vernunft und an deutlicher Einsicht gewinnt, so wie er nach und nach das Bedürfniß empfindet, sich von demjenigen, was er für wahr hält, Gründe angeben zu können, die ihn befriedigen, und sich die Frage, warum er das nun für wahr hält, beantworten zu können: so verlieren jene sinnlichen Religionsbegriffe eben darum, weil sie keine vernünftige Prüfung gestatten und aushalten, für ihn ihr Gewicht und ihre Kraft; sie befriedigen ihn nicht mehr, und wenn sein ganzes System von Religionsbegriffen auf solchen sinnlichen Begriffen beruht: so stürzt dasselbe nur zu oft ganz und gar zusammen, und mit demselben seine nur aus Furcht und Hoffnung erzeugte äussere Sittlichkeit. So ergieng es der sinnlichen heidnischen Religion unter den Griechen und Römern; sie verlor ihre Kraft, gleichsam als eine Polizeyanstalt, unter dem Volke Sitten oder äußere Sittlichkeit des Verhaltens zu bewirken, als mehr Licht, mehr Kenntniß, mehr Aufklärung der Vernunft sich unter allen Ständen verbreitete. Eben so ergieng es der sinnlichen Jüdischen Religion in den letztern Jahrhunderten des Jüdischen Staats; eben so ergeht es jeder sinnlichen Religion, sobald die Vernunft zu der Stufe der Aus-

bil-

bildung gelangt, auf welcher sie nach Gründen fragt, und sich nicht ohne genugthuende Beweise befriedigen läßt. Das lehrt die Erfahrung aller, auch der neuesten Zeiten.

Oder sollte man etwa die Aufklärung verhindern? sollte man etwa verhüten, daß nicht mehr vernünftige Einsichten und Uebung des Verstandes und Nachdenkens unter den Menschen befördert würde, als nur so viel, daß eine sinnliche Religion noch immer für die Menschen befriedigend bliebe? Wer im Ernste so fragen, oder das vorschlagen könnte, der müßte entweder ein unwissender oder ein böser Mensch seyn! So unleugbar der Mensch zur möglichsten Vervollkommnung in wahrer Sittlichkeit, Weisheit und Tugend, und dadurch zur möglichst vollkommensten Glückseligkeit zu gelangen, vom Schöpfer selbst, der ihm die Fähigkeit dazu nicht zwecklos gegeben haben kann, bestimmt ist; so unleugbar Aufklärung der Vernunft zur deutlichen und überzeugenden Erkenntniß unsrer Bestimmung und unsrer Pflichten der einzige sichre Weg ist, der zu jenem Ziele führt; so unleugbar die Aufklärung der Vernunft nie der Sittlichkeit nachtheilig seyn kann, sondern immer derselben beförderlich werden muß, wenn sie wahre Aufklärung des Menschen über seine Bestimmung, seine Pflichten und seine Rechte ist; so unleugbar die Fähigkeit zu einer unendlichen Vervollkommnung der vernünftigen Seele nicht ohne Zweck vom Schöpfer dem Menschen verliehen ist: so unleugbar ist jede vorsetzliche Behinderung der Menschen in der Ausbildung ihres

Verstandes und im Streben nach deutlicherer, gewisserer und richtigerer Erkenntniß der Wahrheit, ein Frevel wider Gott und Hochverrath gegen die Menschheit. Vergebens ist auch das Bestreben solcher Menschen, Gottes Absichten zu hindern! Aufhalten können sie zwar eine Zeitlang den Fortgang zu vollkommnerer Verstandesbildung: aber nur eine Zeitlang, nicht auf immer können sie ihn hindern. Die Fürsehung leitet auf verborgnen Wegen die Mittel und Umstände zusammen, durch welche nach und nach aus der Dunkelheit ein desto helleres Licht hervorbricht. Eher möchtet ihr den gewaltigsten reißendsten Strom aufhalten mitten in seinem Laufe, als die Menschheit in ihrem Fortgang zur höhern Verstandesbildung! Fragt die Geschichte, so wird sie es auch bezeugen, daß selbst in Zeiten, in welchen alles sich zu vereinigen schien, den menschlichen Geist zu unterdrücken, gerade der unerträgliche Druck ihm nur desto mehr Spannkraft gab, sich der bereiteten Mittel zu bedienen, die ungeheure Last von sich abzuwerfen, und um desto unaufhaltsamer auf dem lange verschloßnen Wege zur bessern Erkenntniß fortzugehn! Schande, immerwährende, unvertilgbare Schande brandmarkt in der Geschichte die Feinde der Wissenschaften und der Aufklärung, die den menschlichen Geist in Fesseln schlugen! Unverwelklich hingegen grünt der Lorbeer, um die Schläfe derer gewunden, welche dem freyen Geiste des Menschen die Freyheit ungekränkt verstatteten, nach Wahrheit zu forschen, und jedem wehrten, der den rechtmäßigen Gebrauch dieser Freyheit hindern wollte!

Die Beybehaltung des Sinnlichen in der Religion, als eines Gegenstandes eines blinden Glaubens, hindert 1) unvermeidlich und ganz außerordentlich die Aufklärung der Vernunft, und die Uebung derselben, selbst nachzudenken, und nach Gründen zu urtheilen. Wo noch ein blinder Glaube gefordert, wo noch irgend ein Religionssatz einer öffentlichen freyen Untersuchung entzogen, und die eigne unpartheyische Prüfung desselben untersagt wird: da glaubt noch die herrschende Parthey im Staate, daß ihr daran gelegen sey, den freyen Gebrauch der Vernunft und die freye Mittheilung der erkannten, wirklichen oder vermeinten Wahrheit zu hindern. Da wird also auch den Lehrern der Religion die Beförderung eines solchen blinden Glaubens zur Pflicht gemacht; da wird das Kind von Kindheit auf nicht sowohl zum eignen Nachdenken, als zum Nachbeten und Nachsprechen vorgesagter Formeln gewöhnt; da wird der Unterricht in der Religion, dieser Unterricht, durch welchen jede Fähigkeit der Seele geweckt, geübt und veredelt werden könnte und sollte, der Uebung der Vernunft und der Ausbildung des Verstandes eher hinderlich als beförderlich; da werden noch immer Vernunft und Glaube einander entgegengesetzt, anstatt daß doch ein wahrer Glaube auf vernünftiger Einsicht der Gründe desselben beruhen sollte: da wird der traurige Widerstreit zwischen Vernunft und Religion noch immer beybehalten, und Mißtrauen gegen die Vernunft erweckt, welches ganz natürlich zur Trägheit im Gebrauch derselben leitet. Wer da denn noch zum Nachdenken und zum eignen Gebrauch

des Verstandes geübt wird, der verdankt diese Uebung nicht der Anleitung zur Religionserkenntniß; sondern der Anleitung zu den Wissenschaften, oder zu den bürgerlichen Geschäften und Handthierungen; und die zahlreiche Volksklasse in den niedern Ständen, die Landleute, die Handwerker und Tagelöhner, die durch ihre Erziehung zu ihren bürgerlichen Berufsgeschäften wenige Uebung des Verstandes und Nachdenkens erhalten, so wie das weibliche Geschlecht überhaupt, bleiben in einem Zustande ungebildeter Gedankenlosigkeit und Unmündigkeit während ihres ganzen Lebens, wenn nicht vorzüglich günstige Umstände oder vorzügliche Seelenkräfte sie zu mehrerm Nachdenken wecken, welches dann mehr als zu oft eine verkehrte Richtung nimmt, und sie zur zügellosen Schwärmerey, oder zu einem finstern schwermüthigen Grübeln verleitet.

Ich darf mich zum Beweise dieser Sätze theils auf die Geschichte aller Zeiten und auf die allgemeine Erfahrung, theils auf die Natur der Sache selbst ohne Scheu berufen. In allen Ländern, in welchen das Sinnliche in der Religion als Gegenstand eines blinden Glaubens aufgestellt ist, hat auch immer bis auf unsre Zeiten herab, je nachdem der Gegenstände des blinden Glaubens mehrere oder wenigere gewesen sind, und je nachdem mehr oder weniger strenge über diesem blinden Glauben gehalten worden ist, Dummheit, träge Gedankenlosigkeit und Unwissenheit, besonders unter den niedern Volksklassen, zum Theil sogar unter den höhern mehr oder weniger geherrscht.

Man vergleiche in unsern Zeiten in Absicht der unter allen Ständen verbreiteten bessern Erkenntnisse, die Staaten, in welchen ein vernünftiger Religionsunterricht ertheilt wird, mit denjenigen, in welchen blinder Glaube herrscht! Man wende mir nicht ein, daß in Griechenland und Italien, zu den goldnen Zeiten beyder Staaten, wirklich unter allen Ständen, verhältnißmäßig zu der damals überhaupt gewonnenen Summe gemeinnütziger Kenntnisse, viel Aufklärung und nützliche Erkenntniß verbreitet gewesen sey, ungeachtet der Herrschaft einer bloß sinnlichen Religion in beyden Ländern. Fürs erste war wirklich nicht so viel wirkliche Aufklärung und gemeinnützige Erkenntniß unter den bey weitem zahlreichern geringern Bürgern verbreitet, als man sich zum Theil vorstellen mag; und zweytens war die sinnliche Religion der Griechen und Römer nicht in dem hohen Grade ein Gegenstand des blinden Glaubens, daß sie nothwendig die Cultur des Verstandes verhindert hätte. Denn sie machte Seligkeit und Elend, Belohnung und Strafe, nicht von dem bloßen Glauben an das Daseyn der Götter und von den bloßen Cerimonien des Götterdienstes; sondern, wie es der Wahrheit gemäß ist, von Tugend und Laster, Rechtschaffenheit oder Unsittlichkeit und Bosheit abhängig. Die Cerimonien des Götterdienstes waren eine Polizeyanstalt des Staates, um in so rohen Zeiten das Gefühl für Religion zu erhalten, und immer von neuem zu beleben; sie waren nur Erinnerungen an das, was die Gottheit eigentlich fordere. Hingegen wo ein blinder und aller Prüfung entsagender Glaube

als Bedingung ewiger Seligkeit gefordert, und den Cerimonien und äußern Uebungen die Kraft beygelegt wird, auch ohne eigne Rechtschaffenheit und Tugend des Menschen, ihm die Seligkeit, die Gnade und das Wohlgefallen Gottes zu verschaffen: da muß natürlich Furcht und Hoffnung das eigne Nachdenken immer mehr unterdrücken, und der Mensch vor jedem Gedanken an Prüfung zittern.

Wird in einer so wichtigen Angelegenheit, als die Religion ist, in Absicht unsers ewigen Wohls oder Wehe, Mißtrauen gegen die Vernunft erregt, wie sollten wir denn überall zu ihr das uns gebührende Zutrauen fassen, überall sie gehörig schätzen lernen. Und ohne dieß der Vernunft gebührende Zutrauen ist keine wahre Aufklärung des Verstandes, keine recht deutliche Erkenntniß unsrer Bestimmung und unsrer Pflichten, keine zweckmäßige Uebung im Nachdenken über dieselben zu erwarten. Bey blindem Glauben an die Religion kann ein Mensch von lebhaftem Temperament und vorzüglichen Fähigkeiten sich zwar eine nicht gemeine Kenntniß von bürgerlichen Handthierungen, Geschäften und Angelegenheiten verschaffen. Aber auch er kann bey demselben nicht zum eignen Nachdenken über seine Bestimmung und zu einer deutlichen Einsicht in seine Pflichten gelangen; denn beydes setzt freyen Gebrauch der Vernunft voraus. Um so viel mehr wird der große Haufe in einer beynahe thierischen Dummheit und Gedankenlosigkeit erhalten, die man ihm denn auch an seinen stieren Blicken unverkennbar ansieht, und mit welcher

cher allein die abergläubige Ergebenheit an die Tyrannen seines Gewissens, und die ängstliche Sorgfalt in der Beobachtung aller von denselben vorgeschriebnen Religionsübungen bestehn kann.

Und das sollte der Bestimmung des Menschen gemäß seyn, dessen edelster Vorzug in der Fähigkeit zu einer immer vollkommneren Ausbildung der Vernunft besteht? Das sollte da seiner Bestimmung nach gemäß seyn, wo die Fürsehung schon ein helleres Licht anzündete, das seinen Verstand erleuchten kann? Nur stufenweise führt freylich die unendliche, alles regierende Weisheit das menschliche Geschlecht zur höheren Vollkommenheit. Nur nach und nach läßt sie die Mittel bereitet werden, durch welche jene höhere Vollkommenheit möglich wird. Aber da, wo die Mittel bereitet sind, ist es Pflicht, sie zu gebrauchen, und unverantwortlicher Undank gegen den, der die Mittel uns schenkte, sie nicht zu gebrauchen!

Das ist um so viel einleuchtender, da 2) die Beobachtung des Sinnlichen in der Religion, als Gegenstand eines blinden Glaubens, die Besserung und Veredlung des Menschen zu wahrer Sittlichkeit und Tugend außerordentlich verhindert. Zu unsern Zeiten sollte wenigstens die Wahrheit doch nicht mehr zweifelhaft seyn, daß es die Bestimmung jedes Menschen sey, möglichst tugendhaft und sittlich gut, das heißt, aus eigner Ueberzeugung von seinen Pflichten und aus inniger Achtung gegen das ihm gegebne Gesetz, demselben gehorsam zu werden. Diesen seinen Willen hat der Schöpfer zu deutlich geoffenbart, als

daß wir ihn verkennen könnten. Wenn dieß nun des Menschen Bestimmung ist: so muß auch ein jeder, um dieselbe zu erreichen, zu einer möglichst deutlichen Erkenntniß seiner Pflichten, oder alles dessen, was recht und gut ist, angeführt, und zur möglichst vollkommensten Fertigkeit in der Erfüllung derselben geübt werden; er muß erkennen, was recht und gut ist, und warum es recht und gut ist. Ohne eine auf Einsicht in Gründe der Wahrheit beruhende Erkenntniß ist er stets in Gefahr, auf das Ansehen Andrer Böses für gut und Gutes für böse zu halten, wie nur zu viele Erfahrungen lehren. Wie könnte das aber dem Willen des Schöpfers gemäß seyn, daß der Mensch, dem er mit der Vernunft das Vermögen schenkte, selbst die Wahrheit zu erkennen, den Gebrauch der Vernunft vernachlässigte und sich blindlings in Absicht dessen, was sein Schöpfer von ihm fordre; der Leitung Andrer überlasse. Nein, unleugbar muß der Mensch seine Vernunft selbst gebrauchen, um Recht und Unrecht, Gutes und Böses zu unterscheiden, und das Gesetz, welchem er folgen soll, kennen zu lernen. Die Bestimmung des Menschen zur Sittlichkeit beurkundet seine Bestimmung, selbst über seine Pflichten und über die Gründe derselben nachzudenken: weil dieß Prüfen und Nachdenken allein ihn vor den gefährlichsten Abwegen sichern kann, auf welche ihn Andre verleiten möchten. Er könnte sonst zu Gesinnungen und Handlungen verleitet werden, vor welchen die Menschlichkeit schaudern muß, und er könnte dennoch sich einbilden, bey solchen Gesinnungen und Handlungen Gottes Willen recht eifrig

zu

zu erfüllen, und Gott recht wohlgefällig zu seyn, wenn er zum Beyspiel von verdammendem Eifer gegen Andersdenkende entbrannt, sie auf Scheiterhaufen lieferte, oder schaarenweise mordete, weil sie nicht glaubten, was er glaubte, nicht übten, was er übte! Und das sollte sich mit der Bestimmung des Menschen zur Tugend vereinigen lassen? Es wäre Lästerung, das zu behaupten! Gott, der Heilige, kann nur das mit Wohlgefallen am Menschen bemerken, was wirklich recht und gut ist; er kann nicht wollen, daß der Mensch von betrügerischen oder selbst betrognen Leitern verführt, in der Meynung, seines Schöpfers Willen zu erfüllen, zu den schändlichsten Greueln überredet werde. Und daß dieß nicht geschehe, kann nur durch Aufklärung der Vernunft verhütet werden.

Wenn eine sinnliche Religion die menschliche Natur auf das tiefste herabwürdigt, als unfähig, irgend etwas Gutes zu denken, zu wollen und zu thun; wenn sie dadurch dem Menschen das Vertrauen zu seiner Fähigkeit, die Kräfte seiner Seele durch Uebung im Guten zu stärken und zu vervollkommnen raubt, wodurch er Kraft zum Guten erhalten soll; wenn sie ihm, ungeachtet seiner Trägheit im Guten, ja, ungeachtet seiner Verdorbenheit und Lasterhaftigkeit, durch andre Mittel als durch Besserung, Hoffnung zu einer seligen Zukunft macht: so ist eine solche sinnliche Religion der Besserung und Veredlung des Menschen geradezu und unvermeidlich nachtheilig.

Zudem giebt es keine wahre Besserung, ohne eigne Erkenntniß dessen, was recht und gut ist und eigne vernünftige Einsicht in die Gründe, warum dieß recht und gut ist. Ein unwissender, abergläubiger, oder blindglaubiger Mensch kann niemals wirklich tugendhaft werden. Er thut, was ihm geboten ist, aber vornehmlich wegen der sinnlichen Verheissungen und Drohungen, die mit den Geboten verbunden sind. Weil er nun Mittel kennt, die Uebertretungen dieser Gebote wieder gut zu machen, und sich mit der Gottheit auszusöhnen: so fröhnt er seinen sinnlichen Trieben ungehindert, sehnt sich regelmäßig mit der Gottheit wieder aus, und bleibt nach wie vor eben der lasterhafte Mensch, der er war. Mit wahrer Sittlichkeit und Tugend aber kann die Liebe zu keinem Bösen, zu keinem Laster bestehn, und zu dieser Sittlichkeit kann nur der gelangen, der wirklich das Gute liebt, weil es gut ist, und darin seine Freude findet; nur der, der wirklich das Böse verabscheut, weil es böse ist, und weil er es für böse erkennt. Bey dem blindlings Glaubenden hingegen herrscht die Sinnlichkeit, nicht die Vernunft, und wo Sinnlichkeit herrscht, kann nur äußrer Schein der Sittlichkeit, niemals aber wahre Sittlichkeit und Tugend seyn. Die sinnliche Religion kann als Polizeyanstalt, und als ein durch Furcht und Hoffnung wirkendes Mittel, Sitten oder ein anständiges und ordentliches, auch wohl sehr andächtiges Betragen wirken; aber sie kann nicht überzeugen von den wirklichen Gründen der Pflicht, nicht Liebe des Guten, weil es gut ist, nicht Haß des Bösen, weil es böse

ist,

ist, wirken. Sie kann nur Liebe zu dem gebotnen Guten wirken, weil mit demselben Verheißungen verbunden sind, oder weil es dem nützlich ist, der es thut; nur Haß gegen das verbotne Böse, weil Strafen dem, der es thut, gedroht sind; weil es dem schädlich ist, der es thut. Solche eigennützige Liebe zum Guten ist keine wahre und beständige Liebe des Guten; es ist eigentlich mehr ein Verlangen nach dem verheißnen sinnlichen Gute, als Liebe zu dem gebotenen Guten. Dieß zeigt sich auch, wenn sinnliche Begierden zur Uebertretung des Gebotes reizen. Das bloß von sinnlicher Religion geleitete Herz ist unfähig, diesen Reiz zu besiegen, wenn nicht andre eigennützige Gründe, zum Beyspiel, Furcht vor Schande und Strafe, vor der Uebertretung warnen; und es weiß mit seiner Religiosität die Befriedigung seiner sinnlichen Begierden sehr gut zu verbinden, indem es zu bestimmten Zeiten auf eine vorgeschriebne Weise sich mit der Gottheit wieder aussöhnt, und damit alles wieder gut gemacht zu haben wähnt. Dieß ist ein so bequemes Mittel für die Sinnlichkeit, und wiegt so leicht die Seele in sorglose Trägheit ein, daß es nicht zu verwundern ist, wenn darüber das Bestreben nach wahrer Tugend ganz vernachlässigt wird. Eignes Nachdenken wird schon durch die Gebote eines blinden Glaubens erstickt; das Interesse dieses blinden Glaubens wird für den sinnlichen Menschen desto größer, je mehr er seiner Sinnlichkeit schmeichelt. Hingegen sein Nachdenken stört ihn in seiner behaglichen Ruhe, weil er sich doch, wenn er in sein Innres schaut, und über sich selbst unpar-

theyisch urtheilt, seine Verderbtheit und Unwürdigkeit nicht verhehlen kann. Wie natürlich kommt er denn nach und nach immer mehr dahin, sich des Nachdenkens über sich selbst zu entschlagen, nur die vorgeschriebene Söhnungsmittel und Andachtsübungen ordentlich abzuwarten; — oder vielleicht endlich gar auch über diese sich hinwegzusetzen, und sich ganz ungescheut den sinnlichen Begierden zu ergeben, weil er seine eigentliche Bestimmung nie recht erkannt hat.

Eine sinnliche Religion, als Gegenstand eines blinden Glaubens, macht 3) die Diener der Religion zu Herren über den Verstand und die Gewissen der Menschen, und deswegen 4) selbst der rechtmäßigen Obrigkeit im Staate furchtbar, selbst zu Gebietern über die Obrigkeit. Die Geschichte des Christenthums, besonders vom fünften bis funfzehnten Jahrhunderte, bestätigt dieß nur gar zu sehr. Man liest mit Unwillen und Entsetzen die Beschreibung der tyrannischen Herrschaft, welche sich die Geistlichkeit über den Verstand, das Gewissen, und unvermerkt auch über die Güter der Christen angemaaßt, und mit so glücklichem Erfolge angemaaßt hat, daß die Regenten selbst ihrem Willen gehorchen, oder ihre Macht fürchten mußten. Man klagt über den Stolz, den Eigennutz, die Herrschsucht, Heucheley und Bosheit jener sogenannten Geistlichen, und findet darin, und in günstigen Umständen, welche sie schlau benutzten, den Grund des glücklichen Erfolgs ihrer Bemühungen. Aber nicht genug hat

man

man darauf geachtet, daß dieser Grund eigentlich noch tiefer liegt, nämlich in der Natur und wesentlichen Beschaffenheit einer sinnlichen Religion, in den unausbleiblichen Wirkungen derselben auf ihre Bekenner und Lehrer, und in den Begriffen von den Dienern der Religion, welche durch eine sinnliche Religion theils bey den Bekennern derselben, theils bey den Dienern dieser Religion erweckt wurden.

Eine sinnliche Religion, als Gegenstand eines blinden Glaubens, unterwirft die Vernunft den Vorschriften eines blinden Glaubens, untersagt die Prüfung der Glaubenssätze bey Verlust der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit, und verheißt hingegen alle Wohlthaten Gottes einem unbedingten Glauben an ihre Lehren, und einem blinden Gehorsam gegen ihre Vorschriften. Die erste unausbleibliche Folge davon ist nun die, daß fortan keiner unter den Bekennern dieser Religion, nur die Lehrer derselben ausgenommen, über die Lehren und Gebote dieser Religion selbst mit eignem Nachdenken urtheilen darf; vielmehr werden die Lehrer dadurch zum Range im Namen Gottes gebietender Gesetzgeber, und zu Vermittlern zwischen Menschen und zwischen Gott erhoben. Sie allein sind die Inhaber der Geheimnisse des Glaubens, sie allein entscheiden als Diener Gottes über das, was die Menschen glauben und thun sollen, um Gott wohlgefällig zu werden; oder was sie nicht glauben und nicht thun sollen, wenn sie die Gnade und das Wohlgefallen Gottes und die ewige Selig-

Seligkeit nicht verscherzen wollen. Die Einbildungskraft der Bekenner und der Lehrer einer solchen sinnlichen Religion wird nun durch den Inhalt der Verheissungen und Drohungen derselben auf das stärkste erschüttert. Jene, die Bekenner dieser Religion, zittern bey jedem Gedanken an die Bezweiflung einer ihrer Glaubenslehren, weil ihre ewige Verdammniß die Folge davon seyn würde, und weiden sich hingegen mit dem innigsten sinnlichen Wohlbehagen an den Verheissungen, die dem Glauben gegeben sind. Sie betrachten deswegen die Diener dieser Religion mit einem heiligen, ehrfurchtsvollen Schauer, als Stellvertreter Gottes, als Ausspender der Wohlthaten des Himmels und als Gewalthaber über Seligkeit und Verdammniß. Die Lehrer hingegen werden dadurch eben so natürlich verleitet, sich gewissermaaßen als Menschen von höherer Art zu betrachten. Die sinnliche Natur der Menschheit müßte sich ganz verleugnen, wenn sie, zumal bey einem so wenig gebildeten, oder vielmehr verbildeten Verstande, nicht begierig die Gelegenheit ergriffe, sich alle die Vorrechte anzumaaßen, die ihr so willig zugestanden werden, und sie immer weiter auszudehnen, so lange sie keinen unüberwindlichen Widerstand findet. Es hat für den sinnlichen Menschen so viel Schmeichelndes, gleichsam an Gottes Statt über andre Menschen zu gebieten, sich die tiefste Ehrerbietung erwiesen zu sehn, im höchsten Glanze, Ansehn und Ueberflusse zu leben, daß es eher zu bewundern wäre, wenn die Diener einer sinnlichen Religion sich nicht von Stolz und Geiz und Herrschsucht hinreißen ließen, da sie

doch

doch so viele und mächtige Reizungen dazu haben, als es zu bewundern ist, wenn sie sich die dargebotne Gelegenheit auch so vortheilhaft als möglich zu Nutzen machen.

So gieng es gerade in der christlichen Kirche vom Anfang an, seitdem die Lehrer von dem Wege abwichen, welchen Jesus ihnen vorgezeichnet, und auf welchen Er seine unmittelbaren Schüler geführt hatte. Als nicht mehr Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, oder durch ein aufrichtig frommes, gebessertes und wirklich tugendhaftes Herz und Leben, nach dem Unterricht Jesu, als das Wesen des wahren Christenthums anerkannt; sondern vielmehr das Wesen desselben in die Uebereinstimmung in gewissen Lehrformeln und Redensarten, und in die Beobachtung gewisser Cärimonien gesetzt ward: da fiengen auch schon gleich die Lehrer an, sich zu Gesetzgebern und Gebietern über den Glauben der Christen aufzuwerfen, sich den Rang unmittelbarer Diener der Gottheit, und das Vorrecht, die Sachen der Menschen bey Gott zu vermitteln, zuzueignen, und als es ihnen einmal gelungen war, diese Begriffe von ihrem Stande herrschend zu machen: so giengen sie mit schnellen Schritten auf dem einmal betretnen Wege ungehindert fort. Von der Zeit an, da sich die höchste Gewalt im Staate für das Bekenntniß des Christenthums erklärte, ward keiner mehr für einen Christen erkannt, der anders glaubte, als die herrschende Parthey der Lehrer zu glauben befahl. Von eben der Zeit an „behaupteten sie, durch die Macht der

Obrigkeit unterstützt, das Recht, auf ihren Versamm-lungen über die Regeln des Glaubens und Lebens der Christen zu entscheiden. Die Behauptung dieses ih-nen einmal zugestandnen Rechts führte natürlich im-mer weiter. Sie theilten sich nun in die Herrschaft der Kirche, führten unter einander ein ordentliches Subordinationssystem ein, gewöhnten sich, den an-gesehensten Lehrer ihres Landes als ihren Vorgesetz-ten, und sich als eine eigne regierende Gesellschaft zu betrachten, welche eben so in der Kirche gebiete, wie die Obrigkeit im Staate. Anfänglich drückte zwar das Joch ihrer Herrschaft nur die Layen und die un-tergeordneten Lehrer und Diener der Kirche. Die Macht der Kaiser war zu groß, und der Beystand derselben war ihnen zu nothwendig, um ihnen alles zu unterwerfen; aber bald fiengen sie an, ihre Macht zu vergrößern, und sie den Regenten selbst furchtbar zu machen. In allen Sachen, welche den Glauben und die Gebräuche und Verfassung der Kir-che angiengen, erkannten sie keine menschliche Ge-walt über sich. Die Kaiser verordneten und vollzo-gen nur durch ihre Gesetze und Strafurtheile, was auf den Synoden der Geistlichkeit beschlossen war. Die Kaiser selbst unterwarfen sich den Vorschriften der Lehrer als der Herren ihres Gewissens, und ließen sich lieber alles gefallen, als daß sie nicht für würdige und geliebte Söhne der Kirche hätten erkannt, oder gar von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden sollen. Im Grunde hielten die Lehrer der Kirche ihre Macht und ihre Vorrechte, welche sie von Gott unmittelbar ableiteten, für so weit über die Macht

und

und die Vorrechte der irdischen Regenten erhaben, so weit das Himmlische über das Irdische erhaben ist, und so groß der Vorzug himmlischer und ewiger Güter, deren Ausspender sie sich dünkten, vor den vergänglichen irdischen Gütern ist. Den Himmel und des Himmels Seligkeit zu geben, war doch mit aller seiner Hoheit und Gewalt der Kaiser nicht vermögend; er selber mußte den Antheil an demselben durch die Vermittlung des Priesters erhalten. Hier, hier liegt der eigentliche tiefe Grund der ganzen geistlichen, wahrlich aber sehr ungeistlichen und unchristlichen Hierarchie und Gewissenstyranney! In den aberglaubigen Begriffen von einer sinnlichen Religion, vom Verhältniß der Diener derselben zu Gott und zu den übrigen Menschen, und von den Mitteln, sich der Gnade, Liebe und Segnungen Gottes zu versichern, liegt der Grund aller Anmaaßungen des in einen Priesterstand ausgearteten christlichen Lehrstandes. Jene abergläubigen Begriffe und die Unwissenheit, welche die Fürsten und Völker verleitete, solchen Begriffen Beyfall zu geben, machte den Priesterstand den Regenten und Obrigkeiten furchtbar; so furchtbar, daß sich der Unterthan gegen die Gesetz und den Regenten des Staats empörte, so oft es der Priester befahl.

Daß einer aus dem christlichen Lehrstande, der Bischof zu Rom, dergleichen Anmaaßungen am allerweitsten übertrieb, war gleichfalls eine natürliche Folge sinnlicher abergläubiger Religionsbegriffe von Vorrechten, die demselben vor allen andern unmittel-

bar von Gott ertheilt seyn. Wenn gleich ursprünglich der Vorrang und Vorsitz des Römischen Bischoffs bey Zusammenkünften der Lehrer seinen Grund darin hatte, daß er der Bischoff der vornehmsten Stadt, der Hauptstadt des Römischen Reichs und der kaiserlichen Residenz war, und wenn gleich der Römische Bischof ursprünglich durch die Eintheilung der Kirche in größere Provinzen, Patriarchate und Metropolitandistricte, seine gesetzlich zugestandne und gesetzlich eingeschränkte Macht in der Kirche erhielt: so wirkten doch die hohen abergläubigen Begriffe, die die Bischöffe überhaupt von den Vorrechten ihres Amtes hatten, vornehmlich deswegen in den Römischen Bischöffen am stärksten, weil man schon früh anfieng, sie als Nachfolger des Apostels Petrus auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom zu betrachten, und Petrus einen Vorrang vor allen übrigen Aposteln, und eine Macht und ein Ansehn, welche Christus ihm vorzugsweise vor den übrigen Aposteln ertheilt habe, beyzulegen. Wie natürlich war es nun, daß den abergläubigen Bischöffen, sobald sie zu dem Amte gelangten, diese hohen Begriffe von einer unmittelbar von Gott ihnen verliehenen Superiorität, einen Geist des Stolzes, des Uebermuths und der Herrschsucht einflößten, der jedes Mittel ergriff, um sich eine unumschränkte Herrschaft zu verschaffen. Als Nachfolger des Apostels Petrus kündigt sich ein jeder gleich in seiner Antrittspredigt an, und als ein solcher verlangt er nun auch alle die Vorrechte, die seinem Amte gebühren. Er glaubt nun selbst, aus Pflicht und zur Ehre Gottes alles thun zu müssen, was ihm nur

die

die unmäßigste Ehrsucht und Herrschsucht eingeben kann. Seine Leidenschaften tragen, wie bey Abergläubigen überhaupt so häufig, die Maske der Frömmigkeit, und wie der Lügner endlich Lügen, die er oft erzählte, selbst glaubt: so glaubte der Römische Bischof auch, zur Ehre Gottes und nach Pflicht und Beruf alles zu thun, was er eigentlich aus unbegrenztem Stolze und Uebermuth that. Was einer der Vorfahren dem Stuhle an Macht und Rang und Rechten gewonnen hatte, das zu behaupten, und mit Feuereifer wider männiglich zu vertheidigen, schien ihm nun die Sache Gottes. Ach! Es ist eine gefährliche Sache um den Aberglauben! Nichts verblendet, nichts verrückt den Verstand so, wie er, nichts so sehr, als die verkehrte Meynung, etwas sey der Wille Gottes, und gereiche zur Ehre Gottes! Nur ein wirklich aufgeklärter, das Gewebe von Irrthümern, welches von seinen Vorgängern verwebt war, ganz durchschauender, und dabey unerschütterlich rechtschaffner und tugendhafter Mann, hätte den Versuchungen widerstehn können, die ihn, sobald er zum Bischof in Rom ernannt war, von allen Seiten, von welchen der sinnliche Mensch schwach ist, bestürmten. Aber, wo sollte man einen solchen Mann unter den Dienern der Religion zu jenen Zeiten finden! Es ließe sich aus den Schriften der Römischen Bischöffe historisch erweisen, daß gerade diese abergläubische Einbildung, von besondern, von Gott dem Römischen Stuhle verliehenen Vorrechten, ganz vorzüglich bey ihnen selbst den Eifer für die Vergrößerung ihrer Macht und ihres Ansehns gewirkt hat, und eben so ließe sich es

darthun, daß eben dieselbe Einbildung, welche die übrigen Geistlichen gleichfalls annahmen, und unter den Christen beförderten, die Vergrößerung ihrer Macht vorzüglich begünstigt hat! — Und wie schrecklich waren die Folgen davon? Wie unumschränkt ward, unter dem Panier des geheiligten Aberglaubens, die Macht des Römischen Bischofs? Wie furchtbar jedem Staate und jedem Regenten? Wer durfte es wagen, sich in jenen finstern Zeiten dem Eigennutz der Clerisey zu widersetzen, und ihren Haß sich zuzuziehn? Sie fand Schutz beym Römischen Bischoffe, und sein Bannstral, respectirt vom unwissenden und abergläubigen Volke, schloß einen jeden aus der Gemeinschaft mit der Kirche und damit von der ewigen Seligkeit aus, der ihm nicht gehorchen wollte; entband die Unterthanen vom Eide der Treue, den sie ihrem Regenten geschworen hatten; forderte sie auf, wider ihn die Waffen zu ergreifen, und verhieß dem, der für die Rechte der Kirche stritt, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit; verschenkte das Land ihm nicht gehorchender Fürsten an Andre, und säete Zwist und Streit und Krieg überall, wo sein Eigennutz und seine Herrschsucht dabey ihre Rechnung fanden.

Weise, gute Regenten, die ihr den schönen Namen, ein Vater des Volks, zu verdienen wünscht! Weise, gute Regenten! Seht die schrecklichen Wirkungen, die eine sinnliche Religion als Gegenstand eines blinden Glaubens hervorgebracht hat! Seht, wie sie die Gewissen so wie den Verstand der

Völ-

Völker der unbedingten Tyrannen der Diener dieser Religion unterworfen, wie sie die Thronen erschüttert und umgestürzt; Kronen geraubt, und nach Willkühr verschenkt, die sich widersetzenden Fürsten mit Empörung ihrer Unterthanen, mit Krieg und Beraubung ihrer Würde verfolgt, in der erniedrigenden Stellung eines Büßenden vor ihnen zu erscheinen, und ihren übermüthigen Zorn zu besänftigen genöthigt, oder noch den letzten Zweig eines edeln Stammes durch eines Henkers Mordschwerdt, unter dem Schein der Gerechtigkeit abgehauen hat! — — Seht es, und preiset die Fürsehung, daß sie nach langer Dunkelheit das Licht der Erkenntniß der Wahrheit wieder leuchten ließ! Preiset die Fürsehung, daß sie den Verstand von den Fesseln des Aberglaubens befreyte, und wieder zum vernünftigen Denken in der Religion erweckte; daß sie dem Gewissen seine natürliche Freyheit wieder gab, nur in dem eignen Bewußtseyn wahrer Rechtschaffenheit und Tugend die Beruhigung zu suchen, die mit der gewissen Ueberzeugung von dem Wohlgefallen Gottes verbunden ist! Preiset sie dafür, und erhaltet ihr Geschenk den Völkern, und befördert vernünftige Einsicht in die Religion, vernünftigen Glauben, als das Mittel wahrer Tugend!

Endlich hindert 5) eine sinnliche Religion, als Gegenstand des blinden Glaubens, die Menschen auch unausbleiblich, recht gute und recht glückliche Bürger zu werden. Nur einen recht blinden Gehorsam gegen die Gesetze kann sie befördern, weil sie überhaupt den eignen Gebrauch des Verstandes und

des eignen Nachdenkens hindert und unterdrückt, und weil sie die Verpflichtung zum Gehorsam nicht auf eigne Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit der Gesetze, sondern auf Vorurtheile gründet, mit welchen die Meynung von der Ungerechtigkeit und Schädlichkeit der Gesetze, und also eine wirkliche innre Unzufriedenheit und Neigung zum Widerstreben sehr wohl bestehn kann. Blinder Gehorsam macht niemals gute Unterthanen. Nur der, der wirklich von der Wohlthätigkeit bürgerlicher gesetzmäßiger Ordnung, und des Gehorsams gegen die Gesetze der Obrigkeit überzeugt ist, wird ihnen einen wirklich willigen, treuen, eifrigen und beständigen Gehorsam leisten. Eine sinnliche Religion, als Gegenstand eines blinden Glaubens, wirkt nur auf die Sinnlichkeit, und verstärkt die Kraft der Sinnlichkeit zum Nachtheil der Vernunft. Menschen aber, bey welchen nicht die Vernunft, sondern die Sinnlichkeit herrscht, sind zu den schrecklichsten Greueln der Bosheit, zu allen Ausschweifungen und Unmenschlichkeiten fähig, wenn die stark gereizte Sinnlichkeit endlich den Zaum und das Gebiß abwirft, welche sie lange unwillig ertrug. Nur Bildung der Vernunft, Einsicht in die so einleuchtenden Pflichten der Bürger, und deren Gemeinnützigkeit, Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit, und Unterstützung dieser Einsicht durch vernünftige Religion, welche die Gesetze der Vernunft als Gesetze Gottes betrachten lehrt, und sie dadurch dem Andenken des Menschen in ihrer ganzen Heiligkeit stets gegenwärtig, und in ihrer ganzen Kraft stets wirksam und unverletzlich erhält, kann wirk-

wirklich gute, den Gesetzen aus Ueberzeugung und aus Achtung gegen dieselben, willigen Gehorsam leistende Bürger bilden. — Eine sinnliche Religion, als Gegenstand eines blinden Glaubens unterwirft den Verstand und das Gewissen der Bürger, wie wir oben gesehn haben, der Willkühr der Diener der Religion, die durch eine solche Religion ihrer Natur nach zu Anmaaßungen gereitzt werden, mit welchen die Ruhe und Wohlfahrt der Staaten nicht bestehn kann. — Eine sinnliche Religion, als Gegenstand eines blinden Glaubens, hindert wahre Tugend, indem sie den Menschen, anstatt ihn auf den Weg der Rechtschaffenheit und Tugend, als den einzigen Weg hinzuweisen, der zur Versicherung der Gnade und des Wohlgefallens Gottes und zu ewiger Seligkeit führe, anstatt dieses Weges allerley Schleichwege zeigt, auf welchen sie ihn in den Himmel einzuführen verspricht. Aber wie könnte der wohl ein wirklich guter Bürger seyn, der nicht wirklich tugendhaft ist. Er mag aus Eigennutz und Stolz und Wollust vielleicht sich, durch Arbeitsamkeit und Gehorsam gegen die Gesetze des Staats, Rang und Reichthum und Wohlleben zu erwerben suchen. Aber wird er sich auch da der Ungerechtigkeit enthalten, wo diese ihm Vortheile verheißt, und ungestraft begangen werden kann? Wird er wirklich das Beste des Staats, die Glückseligkeit jedes Bürgers, so viel an ihm ist, zu befördern suchen; das unzählige Gute üben, welches die Staatsgesetze nicht gebieten können, welches aber als allgemeines Gebot der Vernunft ausgeübt

werden muß, wenn der Staat recht glücklich seyn soll; und die unzähligen Laster vermeiden, die der Staat nicht verbieten kann, die aber doch vermieden werden müssen, wenn es den Bürgern des Staats wohl gehn soll? — Eine sinnliche Religion, als Gegenstand eines blinden Glaubens giebt das Vermögen der Bürger der Habsucht der Diener der Religion preis, indem diese denselben für einen beliebigen Preis die Güter des Himmels und Seligkeiten jener Welt verkaufen. Sie fordert eine Menge von religiösen Uebungen und Festfeyern, bey welchen nur die Diener der Religion gewinnen, die Bürger aber zum Müssiggange, zur Trägheit und Faulheit und allerley Unordnungen verwöhnt werden und durch welche die Zeit, die zu gemeinnützigen Geschäften hätte angewendet werden sollen, unnützer Weise verschwendet, und Armuth und Mangel besonders unter den niedern Volksklassen herrschend wird, wenn nicht vorzüglich günstige Umstände die Handlung und die Gewerbe im Staate blühend erhalten, und den Ackerbau befördern. — Eine sinnliche Religion als Gegenstand eines blinden Glaubens leitet endlich die Mächtigern zu einer ungerechten und willkührlichen Unterdrückung der Schwächern, und befördert und begünstigt Tyranney und Despotismus, diese Zerstörer aller bürgerlichen Glückseligkeit. Denn eine sinnliche Religion hindert und unterdrückt das vernünftige Nachdenken über die Rechte und über die Pflichten der Menschen, indem sie nicht der Erfüllung der Pflichten, welche Gott durch die Vernunft uns auf-

auflegt; sondern der Beobachtung gewisser willkühr-licher Gebote das Wohlgefallen Gottes verheißt. Da-her lernen sowohl die Regenten, als die Obrigkeiten und die kleinern Herrn im Staate, selten einmal ihre Pflichten gegen ihre Unterthanen recht kennen; oder wenn sie dieselben auch nur einigermaßen ken-nen: so werden sie ihnen doch nicht heilig und wich-tig genug; indem sie Mittel und Wege wissen, sich mit Gott, dem sie Rechenschaft schuldig sind, auch ohne die treue und eifrige Erfüllung dieser Pflichten, durch Vermittlung seiner Diener abzufinden. Eine sinnliche Religion macht den Regenten und Mächti-gern im Staate zu wenig würdige Begriffe von Gott und Gottes Absichten und Gottes Regierung der Welt, als daß diese Begriffe sie durch das Andenken an Gott zur Nachahmung Gottes in Gerechtigkeit, Heiligkeit Weisheit und Güte, erwecken könnten. Sie sehen in Gott nur einen unumschränkten und willkührlich gebietenden Oberherrn, vor dessen Macht auch sie, so wie alle andre Menschen zittern müssen. Sie meinen daher auch dann schon Gottes Ebenbild an sich zu tragen, wenn sie mit unumschränkter Willkühr gebieten, und sich durch ihre Macht allen furchtbar machen. Sie sehn es nicht ein, daß Gottes Anord-nungen und Gesetze alle ohne Ausnahme der Vernunft als gerecht und heilig, als weise und gütig, als auf die Beförderung der Vollkommenheit und Glückselig-keit aller seiner lebenden und vernünftigen Geschöpfe gerichtet, einleuchten; und daß sie nur dann sich des Wohlgefallens ihres Schöpfers und Herrn erfreuen kön-

können, wenn auch ihre Gesetze alle ohne Ausnahme der Vernunft als gerecht und heilig, als weise und gut einleuchten, und alle ohne Ausnahme die Absicht haben, die Vollkommenheit und Glückseligkeit aller Bürger des Staats zu befördern.

Hingegen befördert eine vernünftige Religion, die nicht auf blindem Glauben, sondern auf vernünftiger Einsicht in die Gründe des Glaubens und der Verpflichtung beruht, alle die Vortheile, welche den Menschen als Menschen und Bürger zu seiner hohen Bestimmung führen. Sie befördert die Aufklärung der Vernunft, und die Besserung und Veredlung des Menschen zu wahrer Sittlichkeit und Tugend; sie macht die Lehrer der Religion zu Beförderern des eignen vernünftigen Nachdenkens, zu Lehrern wahrer Weisheit und Tugend, und bewahrt sie vor der Anmaaßung einer Herrschaft über den Verstand und das Gewissen der Menschen; sie ist die sicherste Grundfeste, auf welcher bürgerliche Ordnung und das Ansehn der Gesetze und der Regenten unerschütterlich beruht, und indem sie die Menschen zu recht guten und wahrer Glückseligkeit würdigen und fähigen Menschen bildet: so bildet sie auch dieselben zu recht guten und glücklichen Bürgern.

Sie befördert 1) ganz vorzüglich die Aufklärung der Vernunft und die Neigung, selbst vernünftig nachzudenken, und seinen Verstand zu gebrauchen. Hallers so wahrer als schöner Ausspruch: Wer

frey

frey darf denken, denket wohl, kann mit vorzüglichem Rechte hier angewendet werden. Wie die sinnliche, nur blinden Glauben fordernde Religion den Geist mit unerträglicher Last erdrückt, eignes Nachdenken untersagt und erstickt, und dem Verstande Fesseln anlegt, die ihm nur ein finstres träges Grübeln verstatten: so weckt die vernünftige Religion die ganze Geisteskraft des Menschen zur regsten und weise geordneten Thätigkeit, indem sie nicht nur eignes Nachdenken gestattet; sondern dazu auffordert, den Willen Gottes zu thun, um es inne zu werden, daß diese Lehre von Gott sey; und indem sie der menschlichen Vernunft den allererhabensten, würdigsten und für den Menschen wichtigsten Gegenstand seines Nachdenkens vorhält, der durch seine anziehenden Reize die natürliche Trägheit der Sinnlichkeit überwindet; indem sie den Urheber aus seinen Werken, den Schöpfer aus seinen Geschöpfen, und die Gesetze der unendlichen Weisheit und Güte aus der Einrichtung aller Dinge in der Welt erkennen lehrt; und indem sie die Menschen ihre Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre, die ihnen als Gottes Geschenk verkündigt wird, auf die eigne vernünftige Einsicht in die der Vernunft einleuchtende Wahrheit, Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit jeder Lehre, jeder Verheißung und jeder Vorschrift dieser Religion zu gründen anweiset. Da kann, wird und muß die Vernunft bey jedem Menschen von Kindheit auf zum eignen Nachdenken erweckt und geübt werden; da lernt der Mensch seine Vernunft so schätzen,

ten, wie er sie nach Gottes Absicht schätzen, und so gebrauchen, wie er sie nach Gottes Absicht brauchen soll.

Eine vernünftige Religion befördert ganz vorzüglich 2) wahre gründliche Besserung und Veredlung des Menschen zu wahrer Sittlichkeit und Tugend. Denn sie lehrt wahre Rechtschaffenheit, Sittlichkeit und Tugend als das einzige Mittel betrachten, uns des Wohlgefallens Gottes zu versichern; und wenn wir vom Wege der Tugend abweichen, so empfiehlt sie Besserung im Vertrauen auf die väterliche Liebe Gottes, als das einzige Mittel des Bewußtseyns des göttlichen Wohlgefallens wieder theilhaftig zu werden. Sie lehrt Gott als das heiligste und gerechteste, weiseste und gütigste Wesen betrachten, dem keine Cerimonien und Gebräuche; sondern nur ein reines Herz und Leben gefallen können. Sie lehrt uns unsre Bestimmung zur Weisheit und Tugend, und zu einer nur dadurch zu erlangenden ewigen Glückseligkeit erkennen; sie leitet uns zu richtigen, unsrer würdigen Begriffen von der für uns bestimmten Glückseligkeit; lehrt uns nur so viel sinnliche Güter begehren, und sie nur so suchen und genießen, in so weit wir sie auf dem Wege der Weisheit und Tugend suchen und genießen können; lehrt uns die Freuden der Weisheit und Tugend, der Zufriedenheit mit uns selbst, und des Bewußtseyns des Beyfalls Gottes über alles schätzen; und macht uns jede unsrer Pflichten unverletzlich heilig, weil wir sie alle ohne Ausnahme, auch die geringsten, als den Willen Gottes betrachten,

und

und die Erfüllung derselben als Nachahmung der unendlichen Weisheit und Güte unsers Schöpfers zum edelsten Ziel aller unsrer Bemühungen machen. Was kann den Menschen mehr veredeln und erheben, als eine solche vernünftig religiöse Denkungsart und Gesinnung!

Lehrer einer solchen Religion sind 3) gesichert vor allen Anmaaßungen einer Gewalt und Herrschaft über den Verstand und das Gewissen der Menschen. Sie erkennen es, daß Weisheit und Tugend allein ihnen als Lehrern der Weisheit und Tugend einen höhern Werth geben könne. Warum sollten sie über den Verstand und das Gewissen herrschen wollen? Sie sind es sich ja bewußt, daß die Lehren, welche sie verkündigen, die Vorschriften, welche sie empfehlen, den Beyfall jedes vernünftigen und unpartheyisch prüfenden Menschen gewinnen müssen. Ihr Endzweck ist ja nur, Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit zu befördern. Wie sollten sie denn nicht auch gerne Belehrungen annehmen, welche zu einer noch richtigern, vollkommnern, deutlichern und gewissern Erkenntniß der Wahrheit führen. Sie werden immer den Verstand deutlich zu belehren, und gründlich zu überzeugen suchen, und dadurch ihrer Zuhörer Herzen für die Wahrheit und Tugend, und für das Christenthum überhaupt zu gewinnen streben. So werden sie Achtung und Liebe zu verdienen sich bemühen, und wer könnte sie solchen Männern, die ein solches Amt verwalten, jemals versagen?

Eine vernünftige Religion sichert 4) jeder gesetzmäßigen Gewalt im Staate den ihr von den Bürgern gebührenden Gehorsam, indessen vor der Gewalt des Aberglaubens bey der Herrschaft einer sinnlichen Religion und ihrer Diener, jeder, auch der vortrefflichste Regent zittern muß, wenn er es wagen will, sich ihr zu widersetzen. Eine vernünftige Religion lehrt die Vernunftmäßigkeit und Wohlthätigkeit der gesetzlichen Ordnung im Staate erkennen, und die Pflicht des Gehorsams gegen die rechtmäßige Obrigkeit im Staate, als eine von Gott selbst durch die Vernunft auferlegte Pflicht unverletzlich heilig halten, weil überall keine Ruhe und Sicherheit und keine bürgerliche Glückseligkeit Statt finden kann, ohne eine gesetzmäßige Gewalt im Staate, die jedem Unrecht zu steuern und jeden Uebertreter der Gesetze zu bestrafen vermag. Sie bildet weise und gute Regenten, welchen ihre Pflicht, Gott nachzuahmen, und Segen und Glückseligkeit überall zu befördern, stets gegenwärtig ist. Die Unterthanen eines solchen weisen und guten Regenten lehrt sie das Glück erkennen, dessen sie unter seiner Regierung genießen, und ihn als ihren Vater oder Bruder lieben, wie er sie als seine Kinder oder Brüder liebt. Auf Weisheit und Gerechtigkeit gründet sie die Thronen unerschütterlich, und bereitet dem Regenten in der Liebe seiner Unterthanen den sichersten Schutz.

Und wie sollten 5) die durch eine vernünftige Religion zu guten und glücklichen Menschen gebilde-

ten

ten Bekenner derselben nicht auch gute und glückliche Bürger seyn? Willig und mit Freuden, mit Lust und Eifer, mit unverbrüchlicher Treue und Beständigkeit, werden sie die Gesetze des Staats beobachten, weil sie die Rechtmäßigkeit, Nothwendigkeit, Heiligkeit und Wohlthätigkeit ihrer Bürgerpflichten erkennen. Jene Tugenden vermag keine Gewalt von Menschen zu erzwingen; nur die sanfte, aber unwiderstehlich wirkende Macht der Vernunft und einer vernünftigen Ueberzeugung kann sie hervorbringen. Wie bereit wird einer dem andern zur Erfüllung aller Liebespflichten seyn? Wie wird Einigkeit und Thätigkeit, Sparsamkeit, Ordnung, Gerechtigkeit, Sanftmuth, Billigkeit und Mäßigkeit, Redlichkeit und Treue, in allen Häusern wohnen, und Segnungen die Fülle überall verbreiten! Fern entfliehen wird der Geist der Tyranney und Unterdrückung, und mit ihm der Geist des Aufruhrs und der zügellosen Unsittlichkeit! Fern entfliehen wird der Geist der Trägheit, des Müssiggangs, der Unordnung, der Verschwendung, der Habsucht und Ungerechtigkeit, der Verleumdung, des Neids und der Bosheit! Brüderlich mit einander zu einer Bestimmung, zu einerley Hoffnung, auf einem Wege vereint, werden alle immer vollkommner zu werden in Weisheit und Tugend, alle einer den andern immer froher, ruhiger, zufriedner und glücklicher zu machen streben; gern die Thräne abtrocknen von der Wange des Weinenden, gerne helfen, wo sie helfen, Elend lindern, wo sie Elend lindern, Freuden schaffen, wo sie Freu-

den schaffen können; und sich so durch die Erfahrung überzeugen, daß die Erde wirklich des Himmels Vorhof wird, wenn tugendhafte Menschen sie bewohnen! Möchte die Zeit einmal kommen! Möchte die vernünftige Religion nach ihrem ganzen wahren Werth erkannt, und der Segen derselben den Menschen immer reichlicher zu Theil werden!

II.

Ueber die

zweckmäßigste Vereinigung

der Wachsamkeit des Staats

über

wahre Gottesverehrung mit Religions-duldung und Gewissens-freyheit.

Diese Untersuchung betrifft einen Gegenstand von der größten Wichtigkeit, denn wie mannigfaltig und groß ist nicht der Schade, welchen die allgemeine und besondre Wohlfahrt der Menschen bey einer fälschlich sogenannten und dieses Namens unwürdigen Gottesverehrung leidet! Und wie groß, wie wichtig und unentbehrlich sind die Vortheile dem Wohl der Menschheit, welche mit wahrer Gottesverehrung unausbleiblich verbunden sind! Religiöse Gewissenhaftigkeit aus richtiger Gotteserkenntniß, ist die höchste Würde, die edelste Zierde des Menschen, die Quelle der erhabensten und wohlthätigsten Gesinnungen und Handlungen. Was ist hingegen Verachtung der Religion, und die Folge derselben Gewissenlosigkeit anders, als die Schande der Menschheit? Was anders, als eine Feindinn der Ruhe und Glückseligkeit? Was anders, als eine Zerstörerinn alles Edlen und Guten unter den Menschen? Und wer könnte gegen die gefährlichen Verirrungen gleichgültig seyn, welchen ein irrendes Gewissen, das Mittel zwischen den beyden genannten äußersten Gränzen des Guten und Bösen, ein irrendes, aus verkehrten Vorstellungen vom Willen der Gottheit und vom Recht und Unrecht entstehendes Gewissen, den sonst vielleicht es gut meinenden Schwärmer aussetzt? Aechte, möglichst allge-

meine Religionsduldung und Gewissensfreyheit, welch ein Gut für den Menschen! Ein heiliges Vorrecht, welches sein Schöpfer ihm gab, als er ihn mit Vernunft und Freyheit begabte! Religionszwang, Tyranney über die Gewissen der Menschen, welche Verletzung der ersten Pflicht der Obrigkeit gegen den Unterthan! wenn sie dieß sein edelstes Recht mit Füßen tritt, für welches Tausende und Millionen lieber alles aufgeopfert haben, ehe sie das sich nehmen ließen! Und wie pflichtwidrig ist auch das Mittel zwischen beyden, Gleichgültigkeit der Obrigkeit gegen die Religion ihrer Unterthanen, ohne mit Ernst sich darum zu kümmern, ob sie der großen Glückseligkeit wahrer Gotteserkenntniß und Gottesverehrung mehr oder minder, oder gar nicht genießen; ob der Unglaube, oder der Aberglaube, oder die Schwärmerey sich derselben bemächtige; ob sie an ihrem edelsten Gute, an Tugend, Gemüthsruhe und innerer Glückseligkeit verliehren, wenn sie nur nicht die bürgerliche Gesellschaft durch Uebertretungen der bürgerlichen Gesetze zerrütten! O ihr Edelsten unter den Regenten der Staaten! Wäre diese Gleichgültigkeit euch bey eurer väterlichen Liebe zu euren Unterthanen möglich? Möchte mir es gelingen, die ganze Aufmerksamkeit auf diese wichtige Frage zu erwecken, welche jeder der einzelnen Sätze derselben erfordert. Ich will es versuchen, sie deutlicher aus einander zu setzen. Alsdenn wird bey der vollständigen Uebersicht alles dessen, worauf es bey der Beantwortung derselben ankommt, die Prüfung der Vorschläge erleichtert werden, welche mir zu dem Behuf die zweckmäßigsten scheinen.

Der Mensch meint immer nach Wahrheit zu streben; Irrthum als Irrthum ist ihm niemals werth; sobald er denselben für das erkennet, was er ist, steht er nicht länger an, ihn zu verwerfen. Aber wie häufig nimmt doch der Mensch Irrthum für Wahrheit, er denkt nicht lange, nicht ruhig genug über alles nach, was bey einer Sache zu bedenken wäre, und glaubt schon mit der Untersuchung fertig zu seyn, wenn er oft kaum gehörig angefangen hat zu untersuchen. Daher irrt und täuscht er sich so oft in Angelegenheiten, die sein irdisches Wohl betreffen. Wie kann es denn uns befremden, daß er in der Religion sich so leicht irrt und täuscht, da die richtige Erkenntniß Gottes, des Unsichtbaren, des Unendlichen, und die richtige Verehrung desselben das allererhabenste Ziel der menschlichen Betrachtung, die höchste Höhe der menschlichen Erkenntniß ist? Eben darum, weil die Vernunft Gott, als über alle andre Wesen außer ihm an wesentlicher Vollkommenheit erhaben denken muß, eben darum begeht der Mensch so leicht den Fehler, daß er ohne reife Prüfung das annimmt, was man ihn von Gottes Wesen und Willen lehrt, und auf einen freyen Gebrauch der Vernunft bey der Erkenntniß Gottes Verzicht thut, weil er zum Voraus annimmt, Gott müsse ihm unbegreiflich seyn. Aber wenn gleich Gott uns immer unbegreiflich bleibt, und wir nie ganz ihn so erkennen, wie er ist: so muß und kann doch die Vernunft allein entscheiden, was in Hinsicht der Erkenntniß von Gott als Wahrheit, oder als Irrthum zu betrachten sey.

Der Mensch ist es gewohnt, was er erkennen, und worüber er nachdenken will, mit andern Dingen, die er kennt, zu vergleichen. Mit wem aber kann er den Unendlichen vergleichen, wenn er nicht in Gedanken von dem Vollkommensten, was er kennt, alle die Mängel und Einschränkungen absondert, die dem Erschaffnen natürlich eigen sind? Er kennt nichts Vollkommneres, als sich selbst; er trägt die Eigenschaften, die er an seinem Geiste wahrnimmt, auf das Urbild aller Vollkommenheit über, und das nicht ohne vernünftigen Grund; wenn es ihm nur gelingt, die ihm eignen Schwächen und Mängel von seiner Vorstellung vom Unendlichen abzusondern. Allein nur zu leicht stellt er sich Gott zu menschlich vor, und leiht ihm Eigenschaften, die er in sich als reine Vollkommenheit zu erkennen wähnt, da sie doch eine Folge menschlicher Einschränkung sind. Aus der Natur, dem Werke des Unendlichen, sucht er auf den Urheber derselben zu schließen, und das mit Recht; allein wie leicht übereilt er sich, ein Werk der göttlichen Kraft für die Gottheit selbst zu halten! Wie leicht übersieht er die Spuren der Macht und Weisheit und Güte des Schöpfers, weil er nicht vorsichtig genug auf den Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen in der Natur der Dinge Acht hat, und wird so zweifelhaft an der allgemeinen Fürsehung des Schöpfers! Wie leicht bethört ihn die Begierde, mehr wissen zu wollen, als ihm zu wissen vergönnt ist, und erzeugt bey ihm übereilte Urtheile von den Wegen und Anstalten der Gottheit! Wie leicht gewinnen lebhafte Gefühle bey ihm das Ansehen einer Einsprache der Gott-

heit,

heit, welchen dann die ruhige, bedachtsame Prüfung der Wahrheit nachgesetzt wird! Und doch ist ja, wie in jedem Falle, so auch in diesem, die Wahrheit nur eine. Es giebt nur eine richtige Vorstellung vom Unendlichen und von der würdigen Verehrung desselben; aber der Irrthümer ist ein unzähliges Heer, und sie gleichen einem Proteus, der seine Gestalt unzähligemal verändert. Diese erzeugen dann am leichtsten bey dem rohen sinnlichen und ungebildeten, aber auch oft bey einem sonst nicht unwissenden, nur nicht zum ruhigen Gebrauch der gesunden Vernunft und besonders in Religionsfragen gehörig geübten Menschen den Aberglauben, sobald sie nicht mehr Irrthümer im Verstande bleiben, sondern das Herz, die Gesinnungen und Handlungen der Menschen bestimmen; und aus dem Aberglauben wird Schwärmerey, wenn die Gefühle und Empfindungen eines solchen Menschen so heftig, so stürmisch, so gewaltsam werden, daß er seine Vernunft nicht mehr kalt und ruhig zur gehörigen Prüfung brauchen kann; wenn er nicht mehr nach Betrachtung und Ueberlegung, nicht mehr nach den Aussprüchen und Urtheilen des Verstandes, sondern nach jenen regellosen Gefühlen und Empfindungen denkt und handelt.

Es ist unleugbar, und der Freund der Menschheit bemerkt es mit Vergnügen, daß auch der Abergläubige und der Schwärmer viele edle, gute Seiten haben, daß beyde viel Edles und Gutes thun, daß beyde auch vieles Guten genießen, und bis auf einen gewissen Grad glückselig seyn können. Aber dieß

Gute und diese Glückseligkeit ist nicht eine Frucht des Irrthums, sondern der Wahrheit, die bey keinem Menschen je ganz erstickt wird. Der Aberglaube und die Schwärmerey vertragen sich immer mit einiger, oft mit vieler, wiewohl sehr entstellter, Wahrheit. Die Wahrheit, wenn sie gleich auf mannigfaltige Weise durch den Irrthum entstellt wird, beweiset immer ihre Kraft; nur mehr oder weniger, je grösser, oder je geringer die schädliche Gewalt der ihr beygemischten Irrthümer über das Herz und den Willen des Menschen ist.

Wer vermag die unzähligen Gestalten alle darzustellen, welche der Aberglaube annimmt! Und es ist doch so wichtig, ihn wohl von wahrer Religion zu unterscheiden, um die Uebel, welche er stiftet, unter dem Deckmantel der Religion stiftet, nicht der wahren Religion, dieser grösten Wohlthäterinn der Menschen, zur Last zu legen. Er unterscheidet sich am kenntlichsten durch die Empfindungen und Handlungen, welche er wirkt, und durch die Erwartungen, welche er erregt, von der wahren Verehrung Gottes. Ein Gepränge von Cerimonien, prachtvolle Gebräuche, die den Sinnen Beschäftigung geben, sind ihm das Wesentliche, die Hauptsache in der Bezeugung seiner Ehrfurcht gegen die Gottheit. Bey der Beobachtung derselben und beym bloßen Bekenntniß und bloßen historischen Glauben gewisser Formeln, Lehrarten und Redensarten, meint er der Gottheit angenehm zu seyn, und das mit Ausschließung aller andern, die solche Gebräuche nicht mitmachen, und

in jenen Formeln, Lehr- und Redensarten nicht mit einstimmen; wenn sie auch sonst ihre Pflichten aus Liebe zu Gott mit der gewissenhaftesten Treue erfüllen. Durch sinnliche Ehrfurchtsbezeugungen, durch Geschenke und Opfer meint er die Gunst der Gottheit, wie die Gunst und Gnade mancher Großen unter den Menschen erkaufen zu müssen. Je mehr er sich das kosten läßt, desto sicherer hält er sich in Besitz derselben, desto mehr Gunst glaubt er von der Gottheit erwarten zu dürfen. Versieht er es mit solchen Cerimonien auf die eine oder die andre Weise, dann zittert er vor dem Zorn der Gottheit, wie vor dem Zorn eines bösen, beleidigten, mächtigen Menschen; und nun meint er nur durch zwiefach große Sorgfalt in diesen Cerimonien, durch Vermehrung solcher Uebungen und Gebräuche und durch die kostbarsten Aufopferungen und Geschenke den Zorn der beleidigten Gottheit abkaufen zu können. Wer nicht mit ihm übereinstimmt, dünkt ihn ein Feind und Verächter der Gottheit; diesen zu verfolgen, zu vernichten, und jeden, wenn er kann, zu vertilgen, der seine Gottheit nicht verehrt, dünkt ihn verdienstlich; er meint, er thue Gott einen Dienst daran.

O! der Aberglaube ist ein fürchterlicher Tyrann der unglücklichen Verirrten, die sich seinem Scepter unterwarfen; die allgemeine und besondre Wohlfahrt der Bürger eines Staats, Menschenwohl und menschliche Glückseligkeit überhaupt, verliehrt unbeschreiblich viel durch ihn! Welch' ein Aufwand von Gütern wird da ganz unnütz verschwendet, in der

Ein-

Einbildung, sich die Gunst oder die Vergebung der Gottheit damit zu erkaufen! Dem armen Betrognen ist nichts, das Liebste und Kostbarste selbst nicht, zu theuer, wenn die Gottheit es unter dieser Bedingung von ihm zu fordern scheint. Freylich scheint es in der allmäligen Erziehung des Menschengeschlechts eine Periode zu geben, in welcher die darin stehenden Völker und Menschen nur durch die Uebung in Aufopferungen eines Theils ihrer Güter zum Beweise ihres Gehorsams gegen die Gottheit nach und nach aus der Knechtschaft der Sinnlichkeit emporgehoben und zum edleren Gehorsam gegen die Gebote Gottes gewöhnt werden können. Wenigstens sind die bekannten Nationen diese Erziehungsperiode durchgegangen, und die weisesten Gesetzgeber haben zu gewissen Zeiten, und unter gewissen Umständen, solche Uebungen für rohe Menschen nothwendig gefunden. Aber wer über diese Periode hinweg ist, kann doch dieselbe in Vergleichung mit seiner glücklicheren Lage, nicht anders als traurig finden. Sollte der Mann zu den Uebungen des rohen, sinnlichen Kindes zurückkehren mögen, von welchem ein weiser Vater auch wohl Aufopferungen fordert, wenn sie nöthig sind, um es zur Herrschaft über sinnliche Begierden zu gewöhnen?

Noch größer und wichtiger ist der Verlust des unnützen Zeitaufwandes auf abergläubige Cerimonien! Wie viele Tage werden damit um nichts, ja sogar auf eine höchst schädliche Weise verbracht, die für die menschliche Wohlfahrt, für welche sie genützt werden

soll-

sollten, unwiederbringlich verlohren sind! Dem wahren Verehrer Gottes sind Stunden der Andacht, bey richtiger Gotteserkenntniß, unendlich wohlthätig. Das Andenken an Gottes unendliche Vollkommenheit, die sein Muster, an Gottes weisen, heiligen und guten Willen, der sein Gesetz, an Gottes Güte, welche die Geberinn aller seiner Freuden und seiner ganzen Glückseligkeit ist, muß für seine eigne Beruhigung und Glückseligkeit und für die Verbesserung seiner Gesinnungen und Handlungen ganz vorzüglich wirksam seyn, und dadurch auf seine ganze Thätigkeit zum Wohl andrer Menschen die vortheilhaftesten Einflüsse haben. Aber schädlich werden die Stunden verschwendet, in welchen der Mensch sich mit abergläubigen Cerimonien beschäftigt. Denn er wird vermittelst derselben durch Uebung nur immer mehr in seinem Wahn bestärkt, als ob dieß Schaugepränge die Gottheit ihm gewogen machen könne, und er wird um desto mehr nach aller Erfahrung darin bestärkt, je tiefern Eindruck ein solches Gepränge durch seine Sinne auf seine Einbildung und sein Herz macht.

Der Abergläubige klebt immer an mehr oder minder unwürdigen Vorstellungen von der Gottheit. Darum kann auch der Gedanke an dieselbe, die er sich als ein menschlichunvollkommnes Wesen denkt, in seiner Seele nie eine ganz rechtschaffne Gesinnung wirken, und ihm nie die nöthige Kraft zu einem ganz rechtschaffnen Verhalten geben. Da er die Gottheit durch Büßungen und Gebräuche zu befriedigen, und durch Geschenke und Opfer zu versöhnen wähnt:

wähnt: so meint er denn auch neben dem sogenannten Dienste, den er ihr leistet, seine bösen Schooß- und Lieblingsneigungen gar wohl befriedigen zu können. Seine ganze Vorstellung von Pflicht und Tugend wird durch den Irrthum verkrüppelt, als ob Gott mit äußerer Verehrung zufrieden sey. Nun ist auch er mit sich schon zufrieden, wenn er jene Gebräuche der Weise gemäß mit macht, gegen andre Menschen die Pflichten erfüllt, auf deren Verletzung bürgerliche Strafe gesetzt ist, und sich selbst immer Mittel genug zur Befriedigung seiner Begierden zu verschaffen weiß. Bis zu der richtigen Einsicht von der ganz fehlerfreyen, ganz vollkommnen Heiligkeit, Weisheit und Güte Gottes, daß nur ein reines Herz, ein schuldloser Wandel und ein redlicher Eifer in wahrer Rechtschaffenheit und Tugend ihn Gott wohlgefällig machen könne; bis zu dem großen Gedanken, daß Gott ganz Güte, Liebe und Wohlthun sey, und nur das mit seinem Beyfall kröne, was zur Beförderung der Glückseligkeit seiner Geschöpfe am zuträglichsten ist, vermag sich seine, unter der Last des Irrthums erliegende, Geisteskraft nicht zu erheben. Gut heißt ihm, was seine Wünsche befriedigt, sein Vergnügen befördert, seine Begierden sättigt. Wenn er denn gleich nur zu oft, selbst die von ihm anerkannte Gränze des Rechts überschreitet, und sich nun vor dem Zorn der Gottheit, gerade wie vor der Rache eines erzürnten, bösen, mächtigen Menschen fürchtet: so sind ihm die Söhnungscerimonien willkommen, durch welche der Priester des Aberglaubens ihn von dieser Furcht zu befreyen verheißt, und kein

Opfer

Opfer, welches dieser Priester fordert, um die Gnade der erzürnten Gottheit damit zu erkaufen, verweigert er ihm, wenn er es schaffen kann, um nicht mehr vor der Rache eines so mächtigen Feindes zittern zu dürfen.

Kann es uns nun noch befremden, daß die Priester des Aberglaubens bey allen, über welche der Aberglaube herrscht, im ungebührlichsten Ansehen stehn? Der Abergläubige sieht sie ja als die Vermittler zwischen Gott und den Menschen an; als die Personen, durch deren Verwendung er die Gunst der Gottheit, an der seinem Eigennutz so viel gelegen ist, und wenn er dieselbe verscherzt hat, Vergebung von der Gottheit, und die Abwendung ihrer ihm so furchtbaren Rache zu erlangen hofft! Aber dieß Ansehn und diese Gewalt der Priester des Aberglaubens über das abergläubige Volk ist äusserst verderblich. Verderblich für den Staat, denn sie sind dadurch allmächtig; ohne ihre Einwilligung kann selbst der Weiseste und Beste nichts wagen, denn sie haben den großen Haufen auf ihrer Seite, und wehe dem, wider den sie denselben aufbieten! Höchst verderblich für das Wohl der Menschheit überhaupt: denn der Vortheil dieser schlauen Priester des Aberglaubens, welche sich den Schein und das Ansehn der einzigen Inhaber und Lehrer und Aufbewahrer der richtigen Gotteserkenntniß und Gottesverehrung zu geben wissen, bringt es mit sich, daß sie das Volk immer in der Blindheit, Dummheit und Unwissenheit zu erhalten suchen.

Mich schaudert, wenn ich an die blutgierige Wuth, an die Unmenschlichkeiten denke, wozu der Aberglaube die Menschen hinreißen kann! An die Unterdrückung aller Empfindungen, welche dem Menschen sonst so natürlich sind, sobald ihm die, wie er wähnt, erzürnte Gottheit das Blut ihrer vermeinten Feinde zu fordern scheint! An die Fühllosigkeit gegen die zärtlichen Regungen des väterlichen, selbst des mütterlichen Herzens, wenn der Sohn, wenn die Tochter, die Lieblinge ihres Herzens, von der Gottheit zum Opfer verlangt werden! Mich schaudert vor dem höllischen Verfolgungsgeiste, der überall dem Aberglauben zur Seite herrschte; vor dem Feuereifer, womit die Priester des Aberglaubens Feuer und Schwerdt im Namen der Gottheit wider die gepredigt haben, die nicht unter ihr Joch den Nacken beugen, nicht zu ihrer Fahne schwören wollten. Schon die Natur der Sache ließe es erwarten, daß der Charakter der meisten Priester des Aberglaubens aus Bosheit, Arglist, Stolz und Dummheit zusammengesetzt seyn werde, und daß sie, die vorgeblichen Orakel der Wahrheit, Betrug, Unwissenheit und Dummheit, so viel sie können, zu befördern, und unter dem Volke zu verbreiten suchen, und eben dieß bezeugt von ihnen die glaubwürdige Geschichte aller Zeiten.

Wahrlich der Mensch ist zu bedauren, den das Joch dieser unseligen Knechtschaft drückt! Es ist ein trauriger Beweis der Schwäche des Menschen, daß Millionen unter demselben geseufzt haben, und noch jetzt unter demselben seufzen. Doch bleibt dem redlichen Menschenfreunde der Trost, daß auch in dem

finstern

finstern Gebiete des Aberglaubens das Licht der Wahrheit nicht ganz erlischt; daß sie bey denen, die sie suchen, gern ihre Wohnung nimmt, daß sie auch da dem Redlichen, der sie nicht verschmäht, mit ihren Wohlthaten lohnet, und ihn zu der Glückseligkeit führt, deren er hier fähig war. Dunkel bleiben uns in der Zulassung der lange währenden und weit ausgebreiteten Herrschaft des Aberglaubens die Wege der Fürsehung immer. Aber einst wird das helle werden, was hier uns dunkel blieb! Indessen lehrt uns schon itzt die vernünftige Beobachtung der Natur des Menschen, und, mit derselben einstimmig, die Geschichte den Grund dieser Zulassung in dem Hange zur Sinnlichkeit suchen, dem die Kraft der Vernunft bey ungebildeten Menschen unterliegt. Der Mensch kann seiner Natur nach zu einer immer vollkommnern Erkenntniß der Wahrheit, Weisheit und Tugend hinaufstreben, und durch Uebung in derselben sich zu einer immer höhern Fertigkeit in der Weisheit und Tugend, zu einer immer höhern Vollkommenheit seines Geistes erheben. Er kann dieß aber nur durch Selbstthätigkeit, und nur nach und nach, nicht auf einmal. Daher blieb die Menschheit lange unter der Herrschaft des Aberglaubens, so lange die Vernunft noch nicht hinlänglich geübt und entwickelt war. Ja selbst, als unter einem Volke Gott schon die Erkenntniß der Wahrheit, daß nur ein einiger Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt sey, befördert hatte, und durch die Weisen dieses Volks dasselbe zur Verehrung des einigen Gottes durch Rechtschaffenheit und Tugend aufforderte, selbst da behauptete noch

der Aberglaube seine Herrschaft über den grösern Theil des Volks der Israeliten, und eben so vermochten unter andern Völkern einzelne Weise nur wenig über den minder gebildeten Theil des Volks, indessen die sich so nennenden Aufgeklärteren, die auch zum Theil über andre Gegenstände sehr richtige und ausgebreitete Kenntnisse hatten, sich dem Unglauben ergaben, und des Volksglaubens insgeheim spotteten; wenn sie gleich denselben als zur Erhaltung bürgerlicher Ordnung nothwendig achteten, und ihn nicht öffentlich angriffen. Selbst das Christenthum nahm im Gemüthe roher, unwissender und abergläubiger Menschen die Gestalt des Aberglaubens an, und nur durch Cultur des Geistes, und durch die über alle Wissenschaften verbreitete, grösere Aufklärung ward es möglich gemacht, das lautre Gold der Christenthumswahrheiten, im Feuer der strengsten Prüfung, von den ihm beygemischten Schlacken zu reinigen. Zugleich aber lehrt die Geschichte, daß nicht jede Aufklärung, sondern nur Aufklärung und Berichtigung der Erkenntniß von Gott und seiner Verehrung dem Aberglauben sein Scepter aus den Händen zu winden vermögend sey, und daß die Aufklärung des Verstandes die noch im Dienste der sinnlichen Neigung fröhnenden Menschen zur Sittenlosigkeit und Lasterhaftigkeit führt, wenn sie nicht zur Ueberzeugung vom Daseyn eines heiligen und gerechten, weisen und gütigen Gottes erhebt; da sie denn bald wieder der Barbarey und dem Aberglauben weichen muß.

Die Verkehrtheit des Aberglaubens ist so arg, daß sie bey einem gewissen Grade, der von der Für-

sehung veranstalteten Aufklärung der richtigen Gotteserkenntniß dem Menschen in die Augen fallen muß. Die Wahrheit, daß bloße Cerimonien keine würdige Verehrung des Schöpfers, Erhalters und Regierers der Welt seyn können, muß da nothwendig von mehrern Menschen erkannt werden, wo richtigere Begriffe von der unendlichen Vollkommenheit Gottes, und Trieb und Lust zum Nachdenken über die würdige Verehrung desselben erweckt worden sind. Man frage nur die Geschichte. Sie lehrt es, daß der Thron des Aberglaubens zu wanken beginnt, sobald in die dicke Finsterniß, welche denselben umgiebt nur einige Schimmer ächt religiöser Aufklärung, das ist, einer Geistesbildung, die mit fester Ueberzeugung vom wirklichen Daseyn Gottes verbunden ist, eindringen. Nach und nach streifen alsdann immer mehrere seiner Sclaven die Fesseln ab, welche er ihnen anlegte. Aber nur zu oft gehn sie, wenn nicht wahre Religion und Tugend mit der Cultur der Wissenschaften und Künste zugleich befördert wird, in das benachbarte Gebiet eines der beyden Despoten über, deren Reich unmittelbar an das Reich des Aberglaubens gränzt, in welchem selbst oft ein beträchtlicher Theil ihnen unterworfen ist; ich meine die Schwärmerey und den Unglauben.

Wie leicht der Abergläubige selbst zugleich ein Schwärmer werde, habe ich oben bemerkt. Aber die Schwärmerey verträgt sich selbst mit vielen richtigen Religionskenntnissen; entweder bey sonst nicht wenig aufgeklärten, aber nicht zum ruhigen Gebrauch

der Vernunft geübten Menschen von sehr lebhafter Einbildungskraft, welche bey ihnen über das Urtheilsvermögen das Uebergewicht erhält; oder bey halb aufgeklärten, nur die Verkehrtheit gewisser abergläubiger Cerimonien einsehenden Menschen, die das Joch des alten Aberglaubens abwerfen; aber dafür vielleicht sich ein neues, der Vernunft nicht minder unwürdiges Joch selbstersonnener Einbildungen auflegen, wodurch sie den Geist zu einer nähern Verbindung mit Gott und zu einer vollkommnern Heiligkeit zu erheben meinen. Je heftiger solche Menschen nach Freyheit dürsten, desto mehr laufen sie Gefahr, sich zu berauschen. Von Schwärmern der ersten Art geben unsre Zeiten uns Exempel genug; von Schwärmern der letzten Art stellt die Geschichte ganze Schaaren auf. Von den Essenern unter den Juden, vor achtzehn Jahrhunderten, und den Montanisten an, und besonders in den letzten Jahrhunderten vor der Reformation und zur Zeit und nach derselben, bis auf den Grafen Zinzendorf und seine Gemeine und Ziehen und andre apocalyptische Schwärmer herab. Die Schwärmerey nimmt so unzählig mannigfaltige verschiedne Gestalten an, so unzählig die Verirrungen sind, welchen der Mensch unterworfen ist, wenn er der Fackel der gesunden Vernunft das Irrlicht einer erhitzten Einbildungskraft und brausender Affecten vorzieht, und bey der Blendlaterne, welche dieselben ihm vorhalten, nicht weiter sieht, als auf den Punct, welchen sie ihm erleuchten.

Mir kommt es hier hauptsächlich nur auf die Darstellung des nachtheiligen Einflusses an, welchen

die

die Schwärmerey auf die allgemeine und besondre Wohlfahrt der Menschen hat. Ich will bey derselben Erfahrung und Geschichte zur Führerinn wählen.

Heftige Gefühle der Ehrfurcht, der Liebe, der Sehnsucht nach der Gnade der Gottheit, sind bey dem Schwärmer das Maaß, nach welchem er das Wohlgefallen der Gottheit an ihm, und seine Würdigkeit abmißt. Je heftiger und erschütternder jene sind, desto sicherer dünken sie ihn für die besondre Geneigtheit der Gottheit beweisend, worauf er sich Rechnung macht. Was Wunder denn, daß mancher Schwärmer die äußere Verehrung der Gottheit, nicht bloß die durch Cerimonien und sinnliche willkührliche Gebräuche, sondern überall die thätige Verehrung Gottes durch Gehorsam, in der Ausübung der Pflichten, an welcher der Leib Antheil nimmt, verworfen hat! Was Wunder, daß er vorzugsweise nach einer Vereinigung seines innern Menschen, seiner Seele, mit der Gottheit strebte; nach lebhaften Regungen der Liebe gegen die Gottheit, der Freude über sie, der Dankbarkeit für ihre Gnade und Güte ängstlich rang; und oft in Gefahr gerieth, in Schwermuth und Seelenangst zu versinken, wenn ihm dieß Ringen vergeblich schien, da er die Größe und den Werth seiner Frömmigkeit nach dem Maaße der Heftigkeit seiner Gefühle, nach der Lebhaftigkeit der Bewegungen der Einbildungskraft und der leidenschaftlichen Regungen abmißt, die er innerlich bey sich zu erwecken vermag? Er lebt in beständiger Anstrengung, läßt sich es so sauer werden, Gott nach

seiner Weise recht brünstig zu lieben, und meint denn, Gott könne gegen eine so innige, feurige Liebe unmöglich gleichgültig bleiben. Sein Lieblingswahn wird nun der, daß sich die Gottheit mit ihm auf eine besondre Weise inniger vereinige, in ihm wohne, selbst die Gefühle seines Herzens wirke, ihm ein inneres Licht, Offenbarungen aller Art ihm ertheile, wie sich ein Freund unter Menschen seinem Freunde mittheilt; und besonders in ihm Empfindungen erwecke, welche das untrüglichste Kennzeichen ihrer besondern Gnade seyn. Deutliche Einsicht ist überhaupt seine Sache gar nicht. Er erschrickt vielmehr vor der Kälte und Ruhe seines Herzens, wenn er von Zeit zu Zeit zu deutlicher Einsicht kommt, und strebt sogleich, sich wieder in die überspannte Lage hinein zu versetzen, welche ihm so verdienstlich scheint. Wie könnte denn auch wohl ernste Strenge und genaue Rechtschaffenheit in seinem Verhalten sein Ziel seyn! Die Gebote Gottes sind nicht ihm, sie sind dem gemeinen Menschen gegeben; er ist über sie erhaben, er spielt gleichsam einen Roman mit der Gottheit, und glaubt sich versichert halten zu dürfen, daß Gott bey einem Menschen, dessen Herz so ganz in seiner Liebe brenne, es mit dem äussern Verhalten, mit dem Gehorsam gegen das Gesetz, wie er es nennt, so genau nicht nehmen werde. Ja, er geht wohl so weit, alles Aeußere überhaupt für gleichgültig zu achten, und sich einzubilden, daß er den Leib der Sünde Preis geben könne, um die Seele besser ganz Gott zu weihen; dergestalt, daß die Handlungen, woran der Leib Antheil nimmt, auf Gottes Wohlgefallen oder

Miß-

Mißfallen an ihm keinen Einfluß haben. Bey dem Wahne, daß er im Alleinbesitz der vorzüglichen Liebe der Gottheit sey, kann er nicht allein andre Menschen, die er als der Gottheit gleichgültig, oder gar als von ihr gehaßt, betrachtet, auf das gröbste beleidigen, hassen und anfeinden; sondern auch sie mit der blindesten Wuth, mit Feuer und Schwerdt verfolgen. Jede Untugend, ja jedes Laster, Gleichgültigkeit gegen die Gottheit ausgenommen, kann in seiner Seele bleiben. Denn mit heftigen sinnlichen Gefühlen der Liebe gegen Gott kann er diese vereinigen, indem er sie damit zu beschönigen weiß, daß sie den innern Menschen nicht angehen, und seine Vereinigung mit der Gottheit nicht hindern. Oder er verwandelt sie wohl gar in Tugenden, wenn vermeinte Feinde der Gottheit ein Gegenstand seiner bösen Gesinnungen und Thaten, seines Hasses, Neides, Grolls und Jähzorns, seiner Ungerechtigkeit und Vorurtheilung, seiner Lästerungen, Schmähungen, Verleumdungen und Verfolgungen sind.

Die Schwärmerey kann oft auch den bethören, und allmälig ganz unter ihr Joch bringen, der nicht wenige, wahre und richtige Kenntnisse von Gott und seiner Verehrung besitzt. Es hat ja allerdings sehr gutmüthige Schwärmer gegeben, und es giebt sie auch noch, bey welchen die einmal erworbnen richtigen Religionskenntnisse wirksam bleiben, nur daß sie in andern Religionssätzen, worin ihnen richtige Kenntniß fehlt, ihren Einbildungen, Gefühlen und Empfindungen zu viel einräumen, und so in die Irre gelei-

geleitet werden. Desto trauriger ist aber der Irrthum derselben, desto mehr ist es Pflicht des Menschenfreundes, davor zu warnen, und die unbefangne, ruhig nach göttlicher Wahrheit forschende, und göttliche erprüfte Belehrung willig annehmende Vernunft, Jedermann zur einzig sichern Führerinn zur richtigen Gotteserkenntniß und richtigen Gottesverehrung zu empfehlen. Denn da der Mensch, über den die Schwärmerey die Oberherrschaft erlangt hat, in einem beständigen Gewirre, sich bunt durchkreuzender Einbildungen lebt und webt, und da die kühle, ruhige Vernunft nach und nach immer weniger über ihn vermag: so besteht er zuletzt nicht allein, selbst auf den gefährlichsten Verirrungen, mit dem hartnäckigsten Eigensinne, und ist nicht allein in Gefahr, von andern Schwärmern ältrer oder neuerer Zeiten durch Nachahmung angesteckt, und verschlimmert zu werden, wenn etwa seine erhitzte Phantasie die Einbildungen derselben in die ihm eigne Reihe schwärmerischer Vorstellungen nach Wunsch hinein zu verweben vermag; sondern er ist auch in der größten Gefahr, von schlauen Betrügern gemißbraucht zu werden, die seinen Einbildungen schmeicheln, um durch ihn, und durch seinen Einfluß auf seine Anhänger, desto verdeckter ihre lichtscheuen Anschläge befördern zu lassen. Schon mancher Schwärmer richtete, ohne es zu wissen oder nur zu ahnen, das Reich des Aberglaubens wieder auf, indem er es niederzureißen vermeinte!

Alles nur mehr als zu wahr, ruft vielleicht mancher bey einer solchen Darstellung aus. Was man

auch von Religion schwatzen und prahlen mag: Aberglauben ist's, Schwärmerey ist's, und nichts weiter! O des armen Betrognen! Denn wo möglich ist der Ungläubige noch elender, sein Zustand noch traurriger, als alles, was ich bisher vom Aberglauben und von der Schwärmerey angeführt habe! Die Ungläubigen theilen selber sich in zwey große Hauptklassen; die Klasse derer, die aus Grundsätzen ungläubig sind, wird, und ich verdenke es ihr nicht, den unwissenden Pöbel der Ungläubigen nicht zu sich rechnen lassen wollen. Dieser Pöbel der Ungläubigen lebt unter dem Pöbel in der ganzen Welt zerstreut, und wehe dem Lande! wehe dem Staate in welchem seine Zahl die größte ist! Ohne an einen Schöpfer und Herrn der Welt, ohne an eine weise, heilige, gerechte, gütige und allmächtige Fürsehung zu denken; ohne an eine vergeltende Zukunft nach dem Tode zu glauben; oder wenigstens, ohne so daran zu denken und zu glauben, daß er sein Herz und seine Thaten nach diesem Glauben ordnen und einrichten möchte, lebt er das Leben der Thiere, vor welchen er auch nur die menschliche Gestalt, und ein wenig, oft nur sehr wenig Vernunft voraus hat; beherrscht von seinen sinnlichen Trieben und Lüsten, jedes Lasters und jeder Bosheit fähig, wovon ihn nicht sein Temperament, oder der einleuchtende Schade, oder das Rachschwerdt, das über seinem Haupte schwebt, zurück hält; keiner Pflicht getreu, zu der nicht Eigennutz, oder Zwang ihn treibt; unbekannt mit allem, was den Adel und die Würde der Menschheit ausmacht, unbekannt mit der das Herz erheben-

den Verbindung zwischen ihm und seinem Schöpfer, mit allen Freuden, welche die Erkenntniß des Besten, Weisesten, Erhabensten und Gütigsten aller Wesen gewährt; mit allen Freuden der kindlichen Dankbarkeit und des kindlichen Zutrauens zu ihm, der Ergebung in seinen Willen, und des Gedankens an seine allwaltende Fürsorge; unbekannt mit allen Freuden, welche wir bey dem Bewußtseyn der Uebereinstimmung unsrer Gesinnungen und Thaten mit den Gesinnungen und Thaten dieses liebenswürdigsten und vortrefflichsten unter allen Wesen empfinden; mit allen Freuden der Tugend und des Guten, mit allen Freuden über das Glück und Wohl andrer Menschen, und über unsern Antheil an der Beförderung, Vermehrung und Befestigung desselben! begabt von Gott mit den edelsten Fähigkeiten, bestimmt und vermögend, stets an Erkenntniß des Guten und an edlen Fertigkeiten zu allem Guten zu wachsen, und nach dem erhabnen Ziele einer sich ewig erhöhenden Glückseligkeit zu streben, unterwerfen solche Ungläubige sich der Gewalt thierischer Begierden. Für die Sinne Nahrung anzuschaffen, ist ihr elendes, unwürdiges Geschäft; und die vergängliche Lust des Augenblicks gierig zu verschlingen, ist das niedrige Ziel ihres mühsamsten und beschwerlichsten Bestrebens!

Im Gegentheil kann der Ungläubige aus Grundsätzen, der Gottesleugner, seinen Glauben auf dem Wege gar zu kühner, metaphysischer Speculation verlohren haben; wenn er es etwan wagen wollte, die für das Daseyn Gottes aus der reinen Vernunft her-

herzunehmenden Gründe allein gelten zu lassen, und eine rein metaphysische Demonstration, die vollkommen Genüge leistete, zu seiner Ueberzeugung zu fordern; anstatt zu bedenken, daß das Daseyn eines Urhebers alles dessen, was außer ihm da ist, wohl unmöglich zulänglich durch Gründe der reinen Vernunft erwiesen werden könne, deren Begriff nicht nothwendig den Begriff eines Urhebers derselben voraussetzt; anstatt die Welt und alle ihre Veränderungen aufmerksam zu studiren, und sich so zu überzeugen, daß die gesunde Vernunft überall zuletzt auf Gott, als auf den Urheber aller Vollkommenheit, Wahrheit, Weisheit und Tugend, führt, und daß in dem Glauben an das wirkliche Daseyn desselben, allein alle Dunkelheiten ihre Aufklärung, alle Schwierigkeiten ihre Entwicklung, alle Zweifel ihre Auflösung und Beantwortung finden. Ein Ungläubiger aus dieser Klasse kann übrigens, wenn er in der Jugend wohl unterrichtet und erzogen, und wenn sein Herz früh zur Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschenliebe und Liebe alles Guten gebildet ward, bis auf einen hohen Grad gut, und ein sehr achtungswürdiger Mensch seyn. Aber laßt uns ihn bedauern, in der Stille desto mehr bedauern, je mehr wir ihn achten, und je weniger wir es ihn merken lassen müssen, daß wir ihn bedauern, um ihn nicht zu beleidigen! Laßt uns ihn bedauern, daß für ihn so viele Quellen des Trostes, der Ruhe und Freude und der edelsten Erkenntnisse, nach welchen er sich doch so innig sehnt, vergebens strömen, aus welchen der stets schöpfen kann, der an Gott mit fester Zuversicht glaubt, und

ihn recht verehrt! Laßt uns ihn bedauern, weil so manche Tugend, welche den Menschen ganz vorzüglich erhebt, und ganz vorzüglich beglückt, ihm ganz unmöglich wird; weil jede Gefahr der Verführung, des Irrthums und der Sünde für ihn um so viel furchtbarer, ja unter manchen Umständen unwiderstehlich furchtbar und jede Noth für ihn so viel drückender wird, als für den, dessen Herz dem Seinigen gleicht, der aber glaubt, was er leugnet. Noch dazu ist dieser Charakter unter den Ungläubigen dieser Art nur selten. Wer nicht schon sehr fest in den Grundsätzen der Menschenliebe, der Billigkeit und Gerechtigkeit befestigt ist, wird beym Unglauben nur zu leicht ein Egoist, ein selbstsüchtiger Mensch, der nur für die Befriedigung seiner Wünsche lebt, und mehr oder weniger zum Thier herabsinkt, je nachdem es ihm mehr oder weniger an jenen festen Grundsätzen fehlt! Auch liegt der Grund des Unglaubens, bey dem großen Haufen der Ungläubigen aus Grundsätzen, nicht eben in metaphysischen Speculationen; sondern entweder in wirklich verkehrten Lehrsätzen ihrer Kirchenparthey, die ihnen von Kindheit auf eingeprägt sind, und hernach ihnen nicht Genüge thun, wenn sie zu mehrerer Einsicht und weiterem Nachdenken gelangen; oder in einer mangelhaften Einsicht in wirklich richtige Lehren der Parthey, in welcher sie erzogen sind; da denn beyde von dem Wahne getäuscht, als gebe es keine wahre Religion, außer dem, was sie von der Religion gehört haben, wie weiland die Griechischen und Römischen Philosophen und Staatsmänner, alle Religion als Aberglauben verwerfen,

und

und desto eher verwerfen, je häufiger die väterliche Religion gewisse Laster und Ausschweifungen verbietet, welchen sie sich ergeben.

Ist das wahr, was ich bisher erörterte, und wer das ableugnen will, der muß Erfahrung und Geschichte zu Lügnerinnen machen, denn ich habe nichts weiter gethan, als daß ich ihre Aussagen sammelte; ist das wahr, was ich bisher erörterte: so kann es keinem Menschen, dem das Wohl der Menschheit nicht gleichgültig ist, und um so viel weniger der Obrigkeit eines Staats gleichgültig seyn, wenn sich Aberglaube, Schwärmerey oder Unglaube im Staat ausbreiten, und dem edelsten Theil der Wohlfahrt derer, für deren Glück und Wohl die Obrigkeit möglichst sorgen sollte, den empfindlichsten Schaden zuzufügen drohen! Wahrlich es kann ihr um desto weniger gleichgültig seyn, je größer die Wohlthaten sind, mit welchen die wahre Gottesverehrung jeden einzelnen Menschen, der sich ihr weiht, und jeden Staat, in welchem sie herrscht, mit mütterlicher Liebe seegnet.

Es ist der edelste Vorzug, die erhabenste Glückseligkeit des Menschen, daß er den Unendlichen würdig verehren, und von der Wahrheit richtig belehrt, fest überzeugt, und in allen seinen Gesinnungen und Thaten geleitet und regiert werden kann, daß ein höchst vollkommner Urheber, Erhalter und Beherrscher der Welt, über den Schicksalen und Veränderungen des Weltalls, wie über den Schicksalen jedes einzelnen seiner Geschöpfe, mit nie irrender Weisheit

heit, mit ungehinderter Macht, mit unbegränzter Güte walte. Den Willen seines Schöpfers kennen, die Absichten, welche sein Schöpfer mit ihm hat, richtig und mit Ueberzeugung kennen, ist die höchste Weisheit des Menschen, der höchste Adel seines Verstandes. Soll die Vollkommenheit und Erhabenheit des Gegenstandes die Würde der Erkenntniß bestimmen: wer ist so herrlich? so vollkommen? als der Unendliche; soll die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit der Erkenntniß ihren Werth und ihr Gewicht festsetzen: welche Kenntniß ist für den Menschen unentbehrlicher und beseligender, als die Kenntniß des Willens und der Absichten desjenigen, von dem unsre ganze Wohlfahrt abhängt, und dessen Absicht unsre Seligkeit ist? Im Gehorsam gegen den Unendlichen, in der Nachahmung desselben und im Vertrauen auf denselben, findet wahre Tugend ihren sichersten Führer, ihren festesten Grund, ihre kräftigste Wirkung zur Ausübung alles Guten, wozu sich Gelegenheit findet, zur weisesten Wahl und zur treusten und eifrigsten Vollbringung desselben. Der Wille des Unendlichen kann nichts billigen, was seiner Geschöpfe Glückseligkeit hindert. Wer kann denn wohl sichrer vor der Gefahr sich zu verirren, oder zu straucheln die Bahn der Tugend wandeln, als der Weise, der den Willen des Unendlichen überall zur Richtschnur seines Wandels macht? Wer kann standhafter und männlicher in der Wahl und Uebung alles Guten beharren, als er, dessen Vorbild und Regel der Wille des Unendlichen ist, welcher unveränderlich nur das Gute, nur das liebt, wodurch unter seinen

Ge:

Geschöpfen das meiste Glück befördert wird? Es giebt der Fälle im menschlichen Leben nicht wenige, wo das Gute dem Menschen sauer wird, wo es ihn oft Selbstverleugnung, viele Aufopferungen wirklich geringerer, aber doch angenehmer Güter kostet. Wer wird in solchen Fällen so stark und so getrost in der Vollbringung des Guten seyn, als er, dem Gott gefallen, und Gott nachahmen, das höchste Gut ist. Der große Gedanke, Gott ähnlicher zu werden, erhebt die Seele gleichsam über sich selbst, erhebt sie zu dem freudigsten Muth bey allem, was ihr schwer wird. Sie weiß es, daß ihr nichts unmöglich seyn kann, was der Unendliche will, weiß es, daß seinem Wink die ganze Natur gehorcht, und daß ihm der Mittel und Kräfte eine unzählige Menge zu Gebote stehn, wodurch er sie zu allem Guten unterstützen, und ihr seinen Beystand leisten könne. Zwar möchte es so scheinen, als ob die Tugend des Menschen desto reiner und edler wäre, wenn er auch ohne vom Daseyn Gottes und von der gerechten Vergeltung der Tugend gewiß zu seyn, dennoch die Tugend standhaft übte. Aber dieß kann nur so scheinen, ist aber nicht wirklich erweislich. Denn ohne Ueberzeugung vom Daseyn Gottes geböthe die Vernunft dem Menschen zwar das Gute, aber auch die Sorge für sein Bestes, und sie würde ihm nicht die Aufopferung seines wirklichen Bestens gebiethen können, also ihn nicht zu ächter Tugend, die nur immer auf das sieht, was recht und gut ist; sondern nur zu einer sittlichen Klugheit oder zu einer solchen Sorge für sein eignes Bestes führen, welche mit dem, was recht und gut

ist,

ist, bestehen könnte. Ob ein Gott ist, würde die Vernunft sagen, das weiß ich nicht; aber daß ich für mein Bestes zu sorgen näher, als jeder Andre verpflichtet bin, das ist mir gar nicht zweifelhaft.

In allen Widerwärtigkeiten ist dem wahren Verehrer Gottes Trost und Ruhe gesichert; gesichert durch die Ueberzeugung, daß auch sie alle von einer nie irrenden Weisheit und unveränderlichen Güte gelenkt werden, deren Macht nichts hindern kann, das zu veranstalten, was sie für das Beste und Wohlthätigste erkennt! Er weiß, daß diese unendliche Weisheit, Macht und Güte auch über ihm und allem, was ihm begegnet, walte, und jedes Ungemach zulasse, welches ihn trifft. Darum zweifelt er nicht, daß auch in solchen Widerwärtigkeiten die Keime verborgen liegen, aus welchen sich, wie bitter auch ihre Hülle seyn mag, süße Früchte höherer und edlerer Glückseligkeit entwickeln sollen, die ihm sonst nicht hätte zu Theil werden können. Begierig wird er diese Keime aufsuchen, warten und pflegen; da wird er Nahrung für den wahren Heldenmuth des Weisen, Stärkung für sein Vertrauen auf Gott, für seine Demuth, Geduld und Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Selbstbeherrschung, Erhebung seiner Seele zu Gott, Ergebung in den Willen Gottes, und für so manche Tugenden finden, die er sonst nicht zu üben Gelegenheit gefunden hätte. Wie ernstlich wird er auch nach den Mitteln forschen, durch welche Gott ihm helfen will, und, wenn er sie findet, sie gebrauchen! Oft wird er bey einer solchen weisen

Anwendung eines erlittnen Verlusts, selbst an irdischem und zeitlichem Gut mehr nachher gewinnen, als er verlohren hatte, weil Noth und Elend ihn neue Mittel lehrte, sich rechtmäßige Vortheile zu verschaffen. Fänd' er aber auch der Mittel keine, keine Hülf' auf Erden in seinem Elende: so bliebe ihm doch immer der niemals ihm fehlende und immer ihn zu stärken, und muthvoll zu erhalten hinreichende Trost des Vertrauens auf Gott.

Freylich kommt es immer sehr viel auf die Umstände an, worin der Mensch durch Geburt, Talente, Erziehung, Verbindungen mit andern Menschen und Gelegenheiten zur Ausbildung oder Anwendung seiner Kräfte gesetzt wird. Lauter Umstände, die nicht von ihm, sondern von einer höhern Macht abhängen, die über ihm, wie über allem waltet. Aber in jeder Lage, unter jeden Umständen macht wahre Verehrung Gottes ihn, als Mensch für sich betrachtet, der höchsten Würde fähig, welche er sich erringen, des größten Glücks theilhaftig, welches er genießen konnte. Alle wahre, menschliche Glückseligkeit beruht ja auf der Zufriedenheit des Menschen mit sich selbst, die nur die Tugend ihm geben kann, und auf der Zufriedenheit mit seinem Zustande, zu welcher bey der Tugend und dem Bewußtseyn des Wohlgefallens Gottes der feste Glaube an Gottes unendliche Weisheit, Macht und Güte ihn erhebt. Die Glückseligkeit des Menschen wird desto edler, je besser der Mensch seine Bestimmung kennt, und es weiß, daß er zu einer immer höhern

Vollkommenheit emporstreben, wie viel Gutes er stiften, und wie viele Freuden er dadurch sich selbst und andern Menschen verschaffen kann. Aber je edler das Glück ist, welches ein Mensch sich als das Ziel seiner Wünsche und Bemühungen vorsetzt, um desto weniger kann es der Vernunft gleichgültig seyn zu wissen oder nicht zu wissen, ob mit diesem Leben alles für den Menschen aus sey? Es hat freylich Menschen gegeben, die sich wider die Vorstellung einer gänzlichen Vernichtung mit Gleichgültigkeit zu stärken, und zur Verachtung derselben, oder wenigstens zur Unempfindlichkeit dagegen abzuhärten suchten, indem sie das einmal gewiß bevorstehende Ende ihres Glücks als ein unvermeidliches Uebel ansahen, welches sich der Weise gefallen lassen, wodurch er sich nicht in seinem Freudengenusse stören, nicht in seiner gemeinnützigen Thätigkeit hindern, oder aufhalten lassen müßte. Allein wer die Geschichte des Lebens, der Gesinnungen und Handlungen solcher Menschen beobachtet, und näher untersucht hat, der wird in derselben die deutlichsten Beweise eines unnatürlichen Zwanges, den sie sich selbst auflegten, angetroffen, und sich von dem schädlichen Einfluß überzeugt haben, den jene Vorstellung auf die Ruhe, Tugend und Glückseligkeit derselben hatte. Hingegen, wenn der Mensch gewiß ist, daß ihm das Glück, nach welchem er strebt, ohne seine Schuld nicht entrissen, das Ziel, dem er zueilt, ihm nicht entrückt werden könne; wenn er überzeugt ist, daß kein Ende, kein Aufhören seines Strebens nach vollkommnerer Tugend, und einer durch Tugend zu erlangenden, immer

mer sich erhöhenden, Glückseligkeit für ihn zu fürchten sey, daß er vielmehr seine Fähigkeiten, Gutes zu wirken und zu genießen, immer, und immer vollkommner werde entwickeln und gebrauchen können; dann ist er mit seinem Zustande zufrieden, und mit sich selbst in dem Maaße zufrieden, als er sich dessen bewußt seyn kann, daß er seine Kräfte so treu und gut er könne, zu gebrauchen strebe, daß er sie seinem Vermögen und seiner Bestimmung gemäß anwende, für sich und für andre Menschen so viel Gutes zu wirken, als er könne, und aus Gründen, die für die Vernunft wirklich hinlänglich sind, mit dem Eifer, den er für seine Pflicht erkennt, der wahren Glückseligkeit nachstrebe.

Und diese ächte, wahre Tugend und Glückseligkeit kann bey einem wohlgegründeten Glauben an Gott, an seine Fürsehung und an seine Absichten mit den Menschen, dem rechtschaffnen Verehrer Gottes niemals fehlen. Ewig wird sein Schöpfer ihn erhalten, ewig ihn nach dem Maaße mit allen ihm bestimmten Seegnungen seiner Güte beglücken, je nachdem er nicht selbst seine Glückseligkeit hindert, sondern vielmehr die Mittel treu gebraucht, wodurch er dieselbe befördern soll. Sein Schöpfer ist der Urquell alles Guten, und will immer mehr Gutes und Seligkeit um sich her verbreiten. Auch ihn, das weiß er, schuf sein Schöpfer, damit er weiser, besser und immer glücklicher werden, und damit er Gutes und immer mehr Gutes wirken und genießen solle. In jedem Stande kann er bey dieser Ueberzeugung

mit seinem Zustande zufrieden, und wenn sie zugleich die Regel seines ganzen Verhaltens ist, mit sich selbst zufrieden, in jedem Stande glücklich seyn. Ist das sein Vorsatz, Gutes zu wirken, so viel er kann, und dahin zu streben, daß er das immer mehr und immer besser könne: so wird er gewiß in jedem Stande seine Kräfte möglichst wohlthätig und gemeinnützig brauchen, möglichst viel Gutes zu stiften; denn der ernstliche, edle Vorsatz, verbunden mit festem Glauben an eine allweise, allmächtige und allgütige Fürsehung, vermag viel, sehr viel! Heilig werden ihm die Verbindungen seyn, worin ihn sein Schöpfer gesetzt, und die Pflichten, welche er ihm dadurch aufgelegt hat. Er wird für die Menschen, welche mit ihm in der nächsten Verbindung stehn, die seiner Hülfe am meisten bedürfen, und welchen er am nützlichsten werden kann, unermüdet wohlthätig wirken; und der Anblick des Guten, der Genuß der Freude über das Glück, welches er sich und andern bewirkt hat, und die innige Dankbarkeit und Liebe gegen seinen Schöpfer und Erhalter, der ihn dazu in den Stand setzte; dieß, dieß sind seine reinen, edeln, süßen Freuden! O, wie glücklich wäre die Welt, welch ein Vorhof des Himmels wäre die Erde, wenn dieß der herrschende Grundsatz aller, wenn es nur der herrschende Sinn und Geist der meisten Menschen wäre!

Bedarf es denn wohl noch des Beweises, daß der rechtschaffenste Verehrer Gottes auch der beste Bürger und Unterthan sey? Gerechtigkeit, Treue in seinem Beruf, Sparsamkeit, Mäßigkeit, Arbeitsam:

samkeit und unermüdete, gemeinnützige Betriebsamkeit: diese Tugenden sind es, welche man dem Staatsbürger bey der nöthigen Geschicklichkeit zu seinen Berufsarbeiten wünschen muß, wenn der Staat sich recht viel Gutes von ihm versprechen soll. Ich setze zum Voraus, daß für die Gelegenheit gesorgt werde, deren jeder Bürger bedarf, um sich die Kenntnisse und Geschicklichkeiten und die Uebung zu erwerben, die den tüchtigen Geschäftsmann bilden. Aber wer wird solche Gelegenheiten am besten benutzen? Unstreitig der, der überall den Willen Gottes vor Augen und im Herzen hat, und jede Pflicht als Gottes Willen, und jedes Gute als eine Aussaat betrachtet, die ewig gute Früchte tragen werde. Wäre es möglich, daß die Pflicht der Gerechtigkeit, die Pflicht niemand Unrecht zu thun, so häufig vernachlässigt und übertreten würde, eine Pflicht, die jeder Mensch durch sein eignes kränkendes Gefühl des erlittnen Unrechts so leicht für eine Vorschrift Gottes erkennen kann; wäre es möglich, unter dem Scheine des Rechts die gröbsten Ungerechtigkeiten zu verüben, oder zu befördern; möglich, sich zu Ungerechtigkeiten, durch eine Hand voll Geld und durch Geschenke erkaufen zu lassen; möglich, Schulden zu machen, wenn man weiß, daß man nicht bezahlen kann, und so für die, deren Zutrauen man mißbraucht, durch seinen Betrug noch gefährlicher zu werden, als der Dieb, der nur kommt, um zu stehlen; möglich, mit der Ehre und dem Guten Namen andrer Menschen in Gesellschaften, wie mit einer Scherbe, umzugehn, nach welcher muthwillige Knaben mit Steinen zielen

und unter dem Zujauchzen des rohen Haufens ein Stück nach dem andern zerschmeißen; möglich, mit der Sittsamkeit und Keuschheit des weiblichen Geschlechts, die doch in und außer der Ehe für dasselbe ein so großes Gut ist, als mit Seifenblasen zu spielen, die man nach Gefallen herumtreiben, vor den Augen gaukeln, und wenn man seine Lust daran gebüßt hat, platzen lassen kann; möglich, so viele der unmenschlichsten Unmenschlichkeiten, gegen Menschen von Menschen begangen, damit entschuldigen zu wollen, daß man ein ererbtes, oder ein erkauftes Herrnrecht über ihre Freyheit, und ihr Leben habe; möglich — Doch wo sollt' ich aufhören! — Wären so viele Ungerechtigkeiten, als in den gesitteten Staaten täglich begangen werden, wohl möglich, wenn der Geist der wahren Gottesverehrung recht allgemein die Menschen beseelte? Wenn der Geist der Bruderliebe, der billig in dem Herzen aller Menschen herrschen sollte, da sie ja alle Brüder, Kinder eines Vaters, Glieder einer Familie, durch die Bande einer gemeinschaftlichen Natur und natürlicher Liebe, und gleicher Bedürfnisse, Wünsche und Hoffnungen verbunden, alle zu einer immer vollkommneren Tugend und Glückseligkeit berufen, und bestimmt sind, alle gemeinschaftlich nach einer, für alle bereiteten Glückseligkeit zu streben?

Wer Gott von ganzem Herzen verehrt und liebt, und es weiß, daß kein Unrecht Gott gefallen kann, der wird als Dienstbote die Dienste, die er seinem Herrn schuldig ist; als Taglöhner sein Tagewerk;

als Handwerker seiner Hände Werk so gut und redlich machen, als er kann; er wird im Kauf und Verkauf niemand vervortheilen, als Sachwalter, oder Richter keinem Unrecht thun; als einer der Mächtigen und Gewaltigen der Erde keinen deswegen drücken, weil er sich ihm nicht widersetzen kann; als Gesellschafter mit der Ehre und dem guten Namen andrer Menschen, mit jeder Tugend, und mit Sittsamkeit und Keuschheit, als mit einem unverletzlich heiligen Gute umgehn, und in seinem häuslichen Leben sich, als ein ehrlicher Mann, mit den Ausgaben nach seiner Einnahme richten. Denn der wirklich edle, rechtschaffne Mann sollte ja lieber jede entbehrliche Bequemlichkeit, und lieber jedes Vergnügen entbehren, als es sich je auf Kosten der Gerechtigkeit betrüglicher Weise zum Schaden Anderer verschaffen. — Aber der Reizungen zur Ungerechtigkeit sind so viele, und sie sind so mächtig bey der Gewalt, die unsre Begierden über uns haben, und tausend Umstände erschweren uns den edlen Kampf der Selbstverleugnung, die zum Theil in den fehlerhaften Sitten, zum Theil in unsern mannigfaltigen Verbindungen mit andern Menschen ihren Grund haben! — So wendet man mir ein, und das ist sehr wahr! Aber bey allem, was heilig ist! Dieß beweist ja um desto mehr, wie nothwendig der Mensch der wohlthätigen Unterstützung wahrer Gottesverehrung bedürfe! Denn nur diese, oder nichts in der Welt, verleiht dem Menschen Kraft zum Siege über jede böse Begierde, zur Verleugnung jedes unerlaubten Genusses. Wer Gott recht kennt, und seine Verheißungen, und die

hohe Würde der menschlichen Bestimmung richtig und mit Ueberzeugung kennt: dem muß diese richtige Erkenntniß die Kraft zu allem Guten und zur Vermeidung jeder vorsetzlichen Sünde geben! — „Aber wie viele kennen die Religion, und beschäftigen sich täglich mit ihren Wahrheiten, und bleiben doch ungerecht und böse?“ — Nein! Das heißt nicht die Religion kennen! Nur eine wirksame Erkenntniß, nach welcher der Mensch seine Gesinnung und sein Verhalten bildet, und ordnet, ist wahre, des Namens würdige Religionserkenntniß; sie zu verbreiten und zu befördern, und immer mehr und mehr in Wirksamkeit zu setzen, ist der Obrigkeit eines jeden Staats heilige Pflicht; denn nicht leicht irgend eine andre Pflicht derselben kann wohlthätiger seyn, als diese.

Jede andre, ächte Bürgertugend entspringt eben so, wie die bisher genannten, aus wahrer Religion. Wie treu wird der Unterthan seiner rechtmäßigen Obrigkeit und dem Vertrage, den er mit ihr schloß, seinem Huldigungs-, Bürger- und Amtseide seyn, wenn er Gott fürchtet, welchem keine Untreue und Falschheit gefallen kann, und welcher jede rechtmäßig übernommene Verpflichtung heilig gehalten wissen will. Sparsam und mäßig wird er im Gebrauch und Genuß der Güter seyn, die er als ein Geschenk Gottes mit zwiefacher Dankbarkeit, aber auch mit dem Bewußtseyn genießt, daß er vom Gebrauch dieser Güter stets Gott und seinem Gewissen Rechenschaft zu geben bereit seyn müsse. Und diese Sparsamkeit und Mäßigkeit aus religiösen Grundsätzen

sind gerade die vornehmsten und festesten Grundlagen des Reichthums und Wohlstands eines Staats. Wenn jeder Bürger möglichst treu arbeitet, um die Güter wirklich zu vermehren, welche die Erde so reichlich hervorbringt, und dabey immer, der männlichen Strenge gegen sich selbst getreu, sparsam und mäßig lebt, und von seinem Gewinne überspart: so wird der Staat sicher wohlhabend, und so wohlhabend, als er nach den übrigen Umständen nur irgend werden kann. Wodurch ward Arabien in den ältesten Zeiten? Wodurch ward Holland in den neuern Zeiten so reich an Gold und Silber, und überhaupt wohlhabend? Die Geschichte beantwortet diese Fragen völlig genugthuend. Der Arabische Beduine verkauft viel, und bedarf wenig außer dem, was ihm seine Heerden und Aecker liefern. Eben so waren die alten Holländer unermüdet im Erwerb, und sparsam und mäßig in ihrer Lebensart. Daher bey beyden die gesammelten Schätze Goldes und Silbers. Ein neuerer Schriftsteller verzweifelt schlechterdings daran, daß man die Menschen zu einer pflichtmäßigen Sparsamkeit und Mäßigkeit zurück zu führen vermögend seyn werde, und meint deswegen, man könne die so sehr gestiegene Ausgabe nur dadurch wieder mit der Einnahme in ein gehöriges Verhältniß bringen, daß man die Industrie allgemeiner befördre. Allein ich fürchte, seine Rechnung ist falsch, und die Erfahrung ist für mich und ganz wider ihn! Wird der Mensch nicht von Grund aus in seinen Gesinnungen und Neigungen gebessert: so wird bey ihm mit dem vermehrten Gewinn an Einnahme, die Begierde

nach so vielen sinnlichen Genüssen, die er bisher entbehren mußte, desto stärker werden; weil nun die Befriedigung derselben möglich ist. Wer bey 400 Rthlr. Einnahme 800 verschwendete, der wird bey 800 Rthlr. Einnahme 1600 bis 2000 verschwenden, wenn er noch immer der Sclave seiner Begierden bleibt. Und warum sollte es unmöglich seyn, die Menschen zur religiösen Sparsamkeit und Mäßigkeit zurück zu führen? Freylich, sollte je die Behauptung öffentlich und allgemein herrschende Meynung werden, daß wir von Gott und vom wirklichen Daseyn Gottes gar nichts wissen können: so fürchte ich, Irreligiosität würde nur gar zu bald unter dem großen Haufen herrschend werden. Aber jetzt ist das doch wenigstens noch nicht so. Die religiösen Grundsätze sind ja noch da, und verliehren bey denen, die denselben von ganzem Herzen ergeben sind, ihre Kraft nie. Der überhand nehmenden Ueppigkeit und Versinnlichung steht die vollkommnere Aufklärung der Religionswahrheiten entgegen, und hält ihn für den, der sie benutzen will, das Gleichgewicht. Warnende Erfahrungen der letztern Jahre haben bey vielen Menschen Eindruck gemacht, und die Erfahrung lehrt, daß es noch immer Menschen, und gottlob nicht wenige giebt, die aus ächt religiösen Grundsätzen sparsam, mäßig und arbeitsam sind! Arbeitsam, denn das Bewußtseyn des Wohlgefallens Gottes stärkt den Redlichen, mehr als alles andre, zur Arbeitsamkeit in seinem Berufe, und belebt seine Thätigkeit, immer neue Mittel zu ersinnen, wie er Gutes wirken, und Nutzen schaffen könne, als bisher; wie er als Dienstbote oder Taglöhner seine Arbeiten noch besser

thun;

thun; als Handwerker oder Künstler, was er macht, noch besser und vollkommner machen; als Landmann das Land noch besser benutzen, und die Segnungen Gottes dadurch vervielfältigen; als Kaufmann, wie er neue, vortheilhafte Handelswege finden könne, um seinen Mitbürgern noch nützlicher zu werden, und die möglichst allgemeine und möglichst wohlthätige Benutzung der ungleich in verschiednen Ländern vertheilten Güter der Erde zu befördern, indem er den Ueberfluß eines Landes dem andern zuführt; als Gelehrter, immer besser mit allen schon erfundnen, heilsamen Kenntnissen und Wahrheiten zum gemeinen und besondern Wohl der Menschen zu wuchern, und zugleich, so viel an ihm ist, das Reich der Wahrheit in der Absicht immer mehr und mehr zu erweitern; als Staatsmann, in seinem größern oder kleinern Kreise, durch Handhabung, Aufrechthaltung und nützlichere Bestimmung der Gesetze, die Wohlfahrt des Bürgervereins immer vollkommner zu befördern; und endlich als Regent, der Sonne gleich, die unermüdet jeden Tag die ihr angewiesene Gegend mit ihren Strahlen erleuchtet, erwärmt, und mit belebenden und fruchtbarmachenden Kräften, den Befehlen ihres großen, wohlthätigen Schöpfers und Erhalters stets gehorsam, segnet; so auch ihr gleich mit jedem Morgen zu neuer, wohlthätiger Wirksamkeit für das Wohl der Menschen zu erwachen; Noth und Elend zu lindern, und Glück und Heil und Segen und Freude rings um sich her zu verbreiten; um dem immer ähnlicher zu werden, der sie über den Tausenden, oder den Millionen, die er ihrem Scepter unterwarf,

terwarf, um Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und für das Wohl der Bürger des Staats zu sorgen, auf der Erde erhöhte!

Aechter Patriotismus, ächter Eifer für das Vaterland und Menschenwohl, ächter Gemeingeist, auf ächt religiösen Grundsätzen gebaut, durch Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe gegen das mächtigste, weiseste, heiligste und wohlthätigste aller Wesen, durch ächte Gottesverehrung, die eben so weit von Aberglauben und von Schwärmerey, als vom gleichgültigen Leichtsinn und Unglauben entfernt wäre, genährt und gestärkt! O, was könnten, was müßten diese edlen Tugenden wirken! Sehet da die Quellen, aus welchen von jeher die gemeinnützigsten und vortrefflichsten Gesinnungen und Handlungen entsprangen! Sehet da die kräftigen Stärkungen der Rechtschaffenheit und des Eifers für das Gute, durch welche von jeher die besten Menschen, auch der größten Gefahr der Verführung von innen und außen, glücklich widerstanden! Und diesen Quellen, die in unsern Zeiten, Dank sey es der Fürsehung! so viel reiner und stärker als jemals strömen, wollten wir leichtsinnig vorübergehn, ohne daraus zu schöpfen, so viel wir können, und unsern Brüdern mitzutheilen? Wollten wir, ohne dem Undank zu wehren, gleichgültig zusehen, wenn man unsern Brüdern diese Quellen zu verstopfen, oder unrein und trübe zu machen sucht?

Erhabne und vortreffliche, Eurer hohen Bestimmung würdige Fürsten und Regenten, die Ihr die heiligen Rechte der Menschheit zu hoch achtet, als

daß

daß Ihr selbst sie wissentlich kränken, oder von andern kränken lassen möchtet! Wohlthätige Beschützer der natürlichen Freyheitsrechte, die Ihr, eben um die zu schützen, der Duldung, der Tochter des Himmels, überall in euren Staaten Raum gebt! O, es ist unverantwortlich undankbarer Mißbrauch der von Euch gestatteten Freyheit, wenn man Euch bereden will, dagegen gleichgültig zu seyn, ob Eure Unterthanen dieß, oder das, oder jenes, oder ob sie gar nichts, keinen Gott, keine Fürsehung, keine Ewigkeit, keine Vergeltung nach dem Tode glauben! Wann wird es endlich einmal so allgemein anerkannt werden, als es erkannt werden sollte, daß wahre Religion das größte und allgemeinste Bedürfniß für die Menschheit, daß ohne sie nur sittliche Klugheit möglich wäre, die den Namen Tugend noch nicht verdient, wenn sie gleich allerdings gut und edel ist; daß eben deswegen wahre Religion das größte Gut, die größte Wohlthäterinn jedes einzelnen Menschen und ganzer Staaten ist; daß sie allein den Menschen und Bürger zur edelsten Vortrefflichkeit und Glückseligkeit erhebt; daß es eine der ersten und wichtigsten Sorgen der Regierung seyn müsse, alle Bürger des Staats ihrer wohlthätigen Wirkungen möglichst theilhaftig zu machen!

Der herrschende Ton der heutigen Welt, wenn man auf die Urtheile über Religion Acht giebt, ist unverkennbar auf Gleichgültigkeit gegen Glaubenslehren überhaupt gestimmt. Die Sittenlehre, sagt man, sey in der Religion die Hauptsache. Von

Glau-

Glaubenslehren schweigt man, oder redet in bedenklichen Aeußerungen über verkehrte Vorstellungen, die davon gemacht sind, und die man mit der verkehrt vorgestellten Glaubenslehre selbst verwechselt. Und doch giebt es ja nur eine richtige Glaubenslehre, denn die Wahrheit ist nur eine; der Irrthümer sind unzählige. Und Sittenlehre ohne Glaubenslehre ist ein Gebäude ohne Grund. Was recht und gut ist, kann ich wissen, ohne an Gott zu glauben, aber daß ich nur auf das, was recht und gut ist, sehen solle, und nicht immer auch und zunächst auf mein eignes Bestes, das kann mir die Vernunft nicht gebiethen, wenn sie mich nicht gewiß machen kann, daß ich nur dann für mein wahres Bestes sorge, wenn ich stets nur frage, was recht und gut ist, und um des Guten willen auch keine Aufopferungen scheue. Dieß aber kann die Vernunft nur unter der Bedingung mir versichern, wenn sie mich vom wirklichen Daseyn Gottes gewiß machen kann, und also ist die Tugend zwar nicht in der Absicht der Erkenntniß des Rechts und des Guten, aber doch in Absicht der unbedingten Pflicht, nur nach dem, was Recht und Gut ist, und nicht nach meinem Vortheil zu fragen, auf den Glauben an Gott gegründet; ohne Religion ist nur sittliche Klugheit vernünftig! Der richtige, wahre Glaube an Gott, die richtige Erkenntniß seiner unendlichen Majestät und Weisheit und Güte, seines Willens, seiner Wohlthaten und Verheißungen, ist die einzige, lautre Quelle der Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, aus welcher alle Tugenden entspringen müssen, wenn sie religiöse Tugenden

den seyn sollen, wenn sie für die Wohlfahrt des Menschen so wirksam werden sollen, als sie werden können. Moral und Tugend predigen, deren Grund und Quelle nicht wahre Frömmigkeit, Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe gegen Gott seyn soll; Moral und Tugend predigen, ohne Beziehung auf Gott, als den Urheber der Gesetze, die wir halten, als das große Vorbild, dem wir nachahmen sollen; Moral und Tugend bloß deswegen empfehlen, weil sie dem Menschen in seinen irdischen Verhältnissen eine so hohe Würde giebt, und so viel Gutes, so viele Vortheile schafft, und solche Sittenlehren und Tugendregeln für Religion ausgeben; das hieße wahrlich bey dem großen Haufen der Menschen den Stolz, den Eigennutz und die Selbstsucht, die fast immer Menschen ohne Religion, ohne Ehrfurcht gegen Gott beherrschen, an die Stelle der ächten, religiösen Motive zur Tugend, irdisches Interesse an die Stelle der Religion setzen, um wo möglich wahre Religion ganz zu verdrängen! Je mehr der größere Theil der Menschen gegen die Glaubenslehren gleichgültig würde, desto mehr würde er sie vergessen. Auch im Unterricht der Jugend würde man sie vernachlässigen, und statt derselben nur Weltklugheit und Industrie lehren. Die künftigen Religionslehrer würden sich, auf der Akademie und nachher, durch das Geschrey bethören lassen, welches von allen Seiten wider Glaubenslehren erschallt, als ob nur der Schwache ihrer bedürfe, und der Vollkommnere sich immer mehr und mehr üben müsse, sie zur Stärkung in der Tugend entbehren zu können; sie würden daher die Glaubenslehren

ren nicht mehr des denselben gebührenden Studiums werth achten, sie nie recht gründlich lernen, und eben deswegen auch nie von ihrer großen Wohlthätigkeit recht überzeugt werden. Sie würden in ihren Religionsvorträgen der Glaubenslehren nur so zur Noth, gleichsam ungern und obenhin erwähnen, und so, daß man es ihnen anmerkte, daß sie zu aufgeklärt seyn, als daß sie dergleichen im Munde führen würden, wenn es nicht um der Schwachen zu schonen nöthig wäre. Unter den Lehrern würden immer mehrere zur Parthey der Ungläubigen übergehen, und unter dem Volke würde die Irreligiosität an der einen, und Aberglaube und Schwärmerey an der andern Seite immer mächtiger werden. Und wann könnte die allmälig im Finstern immer wirksamere Macht des Aberglaubens ihres Sieges gewisser seyn, als unter diesen Umständen, welche die Fürsehung Gottes nicht zulassen wolle! Ich kann nicht dafür, wenn meine Schilderung die Geschichte einzelner Menschen und einzelner Menschenvereine ist; aber gottlob! die Zeit scheint da zu seyn, welche die Fürsehung zur allgemeinern Verbreitung der wohlthätigen Wirkungen wahrer Religion bestimmt hat! Sie erweckt ja derselben unter den Fürsten immer mehr edelgesinnte Beförderer, und unter den Lehrern der Religion in unserm Vaterlande hat sie nicht wenige vorzüglich wohlthätig zur Beförderung dieser großen Absicht wirkende Männer erweckt, durch deren Mund und Schriften die ächte, göttliche Wahrheit mit siegender Kraft verkündigt wird!

Es kann für die Sittlichkeit und Glückseligkeit des Menschen und für seine Wirksamkeit zum Besten andrer unmöglich gleich viel gelten, ob er dieß, oder jenes, oder ob er gar nichts glaubt, sobald von Religion die Rede ist. Ich preise den Staat glücklich, dessen weiser und guter Regent die Rechte des Gewissens jedem ungekränkt läßt, so daß er keinen Menschen zwingt, etwas zu glauben, und keinen Menschen darum straft, weil er etwas nicht glaubt. Allein ich bin weit entfernt zu glauben, daß dieß alles sey, was der Regent für das Wohl seiner Unterthanen in Absicht auf die Religion zu thun wünschen müsse! Thut denn der allweise Regierer der Welt, das große Vorbild des guten Regenten, für die religiöse Wohlfahrt der Menschen nichts weiter, als daß er die so sehr verschieden von ihm denkenden und urtheilenden Menschen duldet, und über Heiden, Juden und Christen seine Sonne aufgehn läßt? Gebeuth er nicht durch Vernunft und Gewissen einem jeden, der überzeugt ist, Wahrheit in Absicht der Religion erkannt zu haben, diese Wahrheit andern Menschen mitzutheilen, und wohlthätig zu machen? Veranstaltet er nicht so überall die wohlthättgsten Mittel, wodurch die Menschen angeleitet werden können, ihn richtiger zu erkennen, lauterer zu verehren, und dadurch immer glücklicher zu werden? Darum preise ich den Staat vorzugsweise glücklich, dessen guter Regent, ein würdiger Stellvertreter der Gottheit auf der Erde, bey ächter und möglichst allgemeiner Duldung, zugleich von der großen Wohlthätigkeit wahrer Religion zu sehr überzeugt ist, und

es zu lebhaft erkennt, wie viel der Mensch verliehre, dem wahre Gotteserkenntniß und Gottesverehrung fehlt, und wie verderblich der Aberglaube, die Schwärmerey und der Unglaube sey; als daß er sich nicht bemühen sollte, die wahre Gotteserkenntniß und Gottesverehrung, und mit derselben und durch dieselbe alle ihre heilsamen Wirkungen auf die menschliche Wohlfahrt, möglichst weise, thätig und wirksam bey seinen Unterthanen zu befördern!

Wie hat man sich doch entblöden mögen, öffentlich und ungescheut zu behaupten: Der Staat und der Regent des Staats brauche sich um die Religion seiner Unterthanen nicht zu bekümmern! Ob einer ein Ungläubiger, oder ein Abergläubiger, oder ein Schwärmer sey, das gehe den Staat und seinen Regenten nicht an, so lange er nicht wider die Gesetze anstoße. Wider die Uebertretung und zur Aufrechthaltung der Gesetze müsse die Obrigkeit nur gehörig wachsam, und sogleich mit der Strafe bey der Hand seyn: so habe der Staat nichts dabey zu verliehren, wenn der Unglaube, oder die Schwärmerey, oder der Aberglaube die Gemüther der Unterthanen unterjoche!

Also nur durch Zwang der augenblicklichsten Vollziehung der dem Uebertreter gedrohten Strafen; nur durch strenge Gerechtigkeitspflege solltet Ihr, Väter Eurer Unterthanen! sie von der Uebertretung der Gesetze abhalten? Das sollte euch genügen! Wäret Ihr dann Väter, oder nicht vielmehr bloß strenge Befehlshaber eures Volks? Und was hülfen alle

Gese-

Gesetze, wenn Tugend und Rechtschaffenheit verschwänden? Und wo blieben die, ohne Religion? Wo könnten sie recht wohlthätig und recht wirksam seyn ohne wahre Religion?

Nein! Die großen Vortheile wahrer Gottesverehrung sind zu einleuchtend; der Mensch verliehrt, mit ihr an seiner edelsten Glückseligkeit zu viel, als daß es Euch, Fürsten der Völker! gleich gelten könnte, was Eure Bürger von Gott und seiner Verehrung glauben, oder nicht glauben?

Der Mensch ist als Mensch verbunden, für seine gesammte Wohlfahrt möglichst zu sorgen. Auf das Recht dazu kann er nie Verzicht thun. Es ist seiner Natur wesentlich. Von dieser Pflicht kann er sich nie entledigen; denn sie ist in seiner Natur gegründet. Folglich muß auch diese Grundpflicht die Grundlage jeder rechtmäßigen Verpflichtung seyn, welche Menschen gegenseitig einer gegen den andern übernehmen; und eben deswegen muß jene Grundpflicht auch die Grundlage der Verpflichtung seyn, welche die Menschen sich gegenseitig auflegen, wenn sie zu einem Staat mit einander in Verbindung treten. Unleugbar ist aber der Einfluß wahrer Religion auf die gesammte Wohlfahrt des Menschen. Folglich muß auch in der Einrichtung eines Staats, wenn sie rechtmäßig seyn soll, nichts der wahren Religion hinderlich, sondern vielmehr alles derselben beförderlich seyn. Der Gesetze gebenden und ausführenden, oder vollziehenden Macht im Staate hat, gleichsam durch einen stillschweigenden Vertrag, der sich auf

die Natur und die heiligen Rechte der Menschheit gründet, ein jedes Mitglied des Staats die Fürsorge für eine solche rechtmäßige und für die gesammte Wohlfahrt Aller und jedes einzelnen möglichst wohlthätige Einrichtung des Staats übertragen, welche sonst einem jeden Mitgliede des Staates obläge. Wie dürfte es denn der Gesetze gebenden und vollziehenden Macht gleichgültig seyn, ob die wahre Religion möglich wohlthätig unter den Bürgern des Staats befördert würde oder nicht!

Wie dieser dem Staat keinesweges gleichgültige Zweck, die weiseste Erhaltung, Benutzung und Vermehrung der großen Vortheile wahrer Religion erreicht werden kann, soll in der Folge gezeigt werden. Mein Wunsch ist erfüllt, wenn die Wichtigkeit dieses Endzwecks aus dem, was ich bisher über Aberglauben, Schwärmerey, Unglauben und wahre Religion, und besonders über den Einfluß derselben auf die Wohlfahrt einzelner Menschen und ganzer Staaten geschrieben habe, meinen Lesern so einleuchtet, daß sie zu dem edlen Eifer, diesen Endzweck, so viel an ihnen ist, durch Beyspiel, Rath oder That möglichst zu befördern, entweder erweckt, oder von neuem erwärmt und belebt werden.

Mit dem bisher erörterten, höchst wichtigen Endzweck einer weisen und wohlgeordneten Staatsverwaltung steht ein andrer in der genauesten Verbindung: ich meyne, die Sorge für ächte, möglichst allgemeine Religionsduldung und Gewissensfreyheit. Ich werde mich bemühen, die wahre Natur und Beschaf-

schaffenheit derselben ins Licht zu setzen. Dann wird es einleuchten, welch ein großes Gut sie sey, und wie wohl sie nicht allein mit der weisesten Sorge für die Beförderung wahrer Gottesverehrung vereinbar; sondern auch wie unzertrennlich sie damit zu verbinden sey, wenn jene von der rechten Art seyn soll.

Der hohe Grad bürgerlicher Freyheit, welche der Mensch rechtmäßig verlangen, oder Andern zugestehn kann, findet sich da, wo der Mensch alle seine Einsichten und Kräfte ungehindert, zur Beförderung und Vermehrung seiner eignen wahren Wohlfahrt, in pflichtmäßiger Verbindung mit der Beförderung der wahren Wohlfahrt aller andern Menschen, auf welche sein Verhalten Einfluß hat, anwenden kann. Gesetze, durch welche die Anwendung der Einsichten und Kräfte des Menschen nur in so weit eingeschränkt wird, daß er sie nicht zu seinem, oder zu andrer Nachtheil mißbrauchen kann, sind so wenig mit der menschlichen Freyheit, wie aus der vorhergehenden Erklärung erhellt, im Widerspruche, daß sie vielmehr dieselbe erst so bestimmen und leiten, daß sie den Namen menschlicher Freyheit, den Namen der Freyheit eines vernünftigen Wesens verdient. Denn in diesem Falle sind die Gesetze, was sie eigentlich immer seyn sollten, nichts anders als Rathschläge und Vorschriften, welche der Vernunft zu Hülfe kommen, und ihr in solchen Fällen, worin ihr die richtige Einsicht des Besten schwer geworden wäre, diese Einsicht erleichtern, und dem vernünftigen Menschen sagen, was das Beste, und

seiner Wahl am würdigsten sey, wenn sie gleich des rohern Haufens wegen, Strafen drohen müssen, um die dadurch abzuschrecken, deren sinnliche Begierde nur durch ein Gleichgewicht von sinnlichen Uebeln vom Bösen abgeschreckt werden kann.

Gewissensfreyheit insbesondre, oder das Vermögen, seinen Einsichten in der Religion, im Glauben an Gott und in der Verehrung Gottes, ohne Zwang zu folgen, besteht nicht darin, daß jedermann in einem Staate jedem verderblichen Religionsirrthum nachhängen könne, ohne daß man die weisesten Mittel der Belehrung für ihn zu veranstalten, und ihm möglichst nützlich zu machen suche. Dieß wäre Vernachlässigung des Gewissens der Bürger und keineswegs Gewissensfreyheit. Vielmehr würde in dem Lande der höchste Grad rechtmäßiger und wünschenswürdiger Gewissensfreyheit anzutreffen seyn, in welchem die weisesten und besten Lehranstalten errichtet und unterhalten würden, um jede wohlthätige Religionswahrheit, nach hinlänglicher Prüfung, so klar und so öffentlich, so allgemein belehrend und allgemein nützlich vortragen zu lassen, daß ein jeder nach seiner Fähigkeit davon belehrt werden, dieselbe fassen, und für sich benutzen könnte; in welchem aber übrigens die Obrigkeit allen Zwangsmitteln entsagte, durch welche man einen Menschen vermittelst äußerer Gewalt nöthigen möchte, etwas zu glauben oder nicht zu glauben, eine Religionslehre zu bekennen oder zu verläugnen.

Das Gewissen des Menschen besteht in dem Vermögen, sich selbst, seine Gesinnungen, Grundsätze, Vorsätze und Handlungen selbst zu richten. Aber der Mensch fällt sein Urtheil über dieselben immer nach der ihm eignen Ueberzeugung von dem, was Recht oder Unrecht, erlaubt oder unerlaubt sey, und in so fern steht das Gewissen dem Bedürfnisse fremder Belehrung entgegen. Zu der Ueberzeugung kann aber der Mensch nicht anders, als durch vorhergegangene Belehrung, Gewöhnung und Uebung, und durch eignes Nachdenken über den erhaltenen Unterricht gelangen. Daher steht das Gewissen des Menschen immer mit der Belehrung, Erziehung und Uebung, die er gehabt hat, im Verhältnisse. Je besser, richtiger und zulänglicher diese waren, desto richtiger, fester und wirksamer wird sein Gewissen seyn; hingegen bleibt es schwach, irrend, oder ängstlich, wenn die Belehrung nicht richtig, die Erziehung und Uebung nicht zweckmäßig und hinlänglich, und eignes Nachdenken nicht genug angewendet war. Würde nun wohl jemand mit Grund behaupten können, daß man der natürlichen Gewissensfreyheit eines Menschen zu nahe trete, wenn man ihm möglichst richtige Kenntnisse und Einsichten von allem, was auf seine Ueberzeugung von Recht und Unrecht, von dem, was erlaubt und unerlaubt ist, und also auf sein Gewissen Einfluß hat, zu verschaffen sucht? Keinesweges! Vielmehr ist wirklich das Gewissen des Menschen desto freyer, und der Mensch ist vermögend, desto freyer seinem Gewissen zu folgen, je richtiger seine Einsicht und Ueberzeugung von Recht

und Unrecht ist. Irrthümer und Mängel der Einsicht schränken immer die Freyheit des Gewissens ein. Höchst frey wäre das Gewissen dessen, der seiner eignen Ueberzeugung überall folgen könnte, ohne in Gefahr zu seyn, unrecht zu urtheilen und zu handeln, oder doch seiner Glückseligkeit und der Glückseligkeit andrer Menschen zu schaden. Denn wo, wie hier, von sittlicher Freyheit die Rede ist, da kann man billig leugnen, daß es je dem Menschen frey stehe, unrecht zu handeln. Thut er Unrecht, so gehört das nicht zum Gebrauch seiner sittlichen Freyheit, sondern entweder zum Mißbrauch derselben, wenn er es besser wüßte, oder zu den Einschränkungen seiner sittlichen Freyheit, wenn er unwissend fehlte.

Alles dieß gilt auch vom religiösen Gewissen, und von der Gewissensfreyheit in Religionssachen. Das religiöse Gewissen des Menschen ist abhängig von der ihm eignen Ueberzeugung von Sätzen, welche die Natur, oder die Verehrung der Gottheit betreffen, und diese Ueberzeugung hängt von vorhergegangner Belehrung, Erziehung und Uebung, und vom eignen Nachdenken ab. Daher ist das religiöse Gewissen desto richtiger und wirksamer, je richtiger und zulänglicher diese waren, und hingegen schwach, irrend, ängstlich, je nachdem diese unrichtig, oder nicht zweckmäßig, nicht hinlänglich waren. Und wie könnte denn die Gewissensfreyheit in Religionssachen dadurch beeinträchtigt werden, daß man für die weiseste und wohlthätigste Belehrung des Menschen vor

richtiger Gotteserkenntniß" und Gottesverehrung die zweckmäßigste Sorge trüge? Vielmehr ist auch das religiöse Gewissen des Menschen desto freyer, und der Mensch desto mehr vermögend, in allem, was richtige Gotteserkenntniß und Gottesverehrung betrifft, seinem Gewissen, seiner eignen Ueberzeugung desto freyer, sichrer und ungehinderter zu folgen, je richtiger die Einsicht des Menschen von wahrer Gotteserkenntniß und wahrer Gottesverehrung ist. Irrthümer und Mängel in der Erkenntniß schränken auch des religiösen Gewissens moralische Freyheit ein. Höchst frey wäre in diesem Verstande dessen religiöses Gewissen, der seiner eignen Erkenntniß und Ueberzeugung von Gott und seiner Verehrung überall sicher folgen könnte, ohne in Gefahr zu seyn, zu irren, und seiner Glückseligkeit, oder der Glückseligkeit Andrer zu schaden.

So wäre denn die Gewissensfreyheit der Bürger eines Staats in Religionssachen mit der möglichst weisesten Fürsorge der Obrigkeit für die richtigsten und wohlthätigsten Belehrungen von wahrer Religion nicht allein sehr wohl vereinbar; sondern, wie aus allem Obigen erhellt, die Gewissensfreyheit in Religionssachen gewinnt durch jeden bessern Unterricht, durch jede Berichtigung und Befestigung der bisher erlangten Ueberzeugung von der Religion.

Aber Zwangsmittel, äußre Gewalt, welche den Menschen nöthigen soll, Lehren zu glauben, oder nicht zu glauben, zu bekennen, oder nicht zu bekennen, können durchaus nicht mit der Gewissensfrey-

heit bestehn. Entsagt die Obrigkeit eines Staats allen solchen Zwangsmitteln, und schränkt sie sich bloß auf die weiseste und eifrigste Beförderung der zweckmäßigsten Lehranstalten und deren wohlthätigster Benutzung ein, (welche letztere wiederum nur durch moralische Bewegungsgründe, nicht, wie sich aus dem Obigen versteht, durch Zwang zu bewirken ist) so herrscht im Lande ächte, möglichst allgemeine Religionsduldung. Keiner wird dann deswegen gestraft, weil er Lehren glaubt oder nicht glaubt, bekennt oder nicht bekennt; keiner wird dann gezwungen, Lehren zu bekennen oder zu verleugnen!

Es ist so widersinnig, einen Menschen zum Bekenntniß einer Religion und zum Glauben an dieselbe zwingen, oder ihn deswegen strafen zu wollen, weil er sich von gewissen Lehren nicht überzeugen, und deswegen sich nicht zu denselben bekennen kann! Läßt sich denn Ueberzeugung durch äußere Gewalt, durch Drohungen und Strafen erzwingen? Oder will man den Menschen zum Heuchler und Lügner in den wichtigsten Angelegenheiten seiner Seele machen, und ihm ein Bekenntniß abnöthigen, mit welchem sein Verstand und sein Herz nicht übereinstimmt? Man möchte es unbegreiflich finden, wie Menschen zu einem so verkehrten Verfahren kommen können; wenn die Geschichte das Räthsel nicht auflößte. Sie bezeugt es, daß die abergläubige Meynung, als wenn der bloße Glaube an gewisse Formeln, und das bloße Bekenntniß zu einer gewissen Religionsparthey den Menschen der Gottheit wohlgefälliger als Andere,

und des Antheils an ihren Wohlthaten ausschließungsweise theilhaftig mache, das Ungeheuer des Religionszwangs erzeugt hat, und daß theils Fanaticismus, theils Herrschsucht und Geldgier der Priester des Aberglaubens, an den Verwüstungen Schuld sind, welche dieß Ungeheuer so lange anrichten durfte, bevor ihm gewehrt ward!

Wie soll der Mensch glauben und bekennen, wovon er sich nicht überzeugen kann? Wie soll er sich überzeugen anders als durch Gründe, die den Beyfall seines Verstandes gewinnen? Wie sollen Gründe für eine Wahrheit den Beyfall eines Menschen gewinnen, wenn ihm auf den Fall, daß er sich nicht überzeugte, Verbannung oder Kerker, oder Scheiterhaufen drohn? Müßte nicht die Wahrheit selbst ihm verdächtig werden, wenn sie sich ihm in einer so feindselig drohenden Gestalt offenbarte? Bedarf die Wahrheit solcher Mittel, um sich Beyfall zu verschaffen? War dieß jemals ihr Charakter?

Nach der Natur der menschlichen Seele, und jedes vernünftig freyen Geistes, giebt es kein andres rechtmäßiges und wirksames Mittel, den Menschen zum Glauben an eine Wahrheit zu führen, als Belehrung des Verstandes von den Beweisen für die Wahrheit, und Bewegung des Willens durch die Erklärung der Wohlthätigkeit und Wichtigkeit einer Wahrheit. Wer andre Mittel braucht, der kränkt die Rechte der Menschheit, er mag durch Täuschung den Menschen verblenden, für wahr zu halten, was nicht wahr ist, oder gar mit Gewalt ihn zwingen

wol-

wollen, mit dem Munde einen Glauben zu bekennen, von welchem sein Verstand nicht überzeugt ist, und welchem sein Herz widerstrebt.

Der Religionszwang kränkt eins der heiligsten Rechte der Menschheit; er raubt dem Menschen ein Gut, welches ihm billig das wichtigste unter allen Gütern seyn muß, und welches von Millionen, die lieber alles, als dieß Gut der religiösen Gewissensfreyheit aufopfern wollten, thätig für ihr allerkostbarstes Gut erklärt worden ist. Wer in seinem Glauben an Gott und in seinen Hoffnungen auf Wohlthaten Gottes bey einer gewissen Verehrung desselben seine süßeste Beruhigung, seinen besten Trost und seine größte Freude findet, dem mag allerdings der Weisere, der bessere Erkenntniß hat, mit Vorsicht so viel davon mittheilen, als er zu fassen und zu benutzen fähig ist. Das wird ein solcher religiöser Mensch mit Freuden aufnehmen, seinem weiseren Freunde danken, und dadurch wirklich glücklicher werden. Aber was könnte grausamer seyn, als wenn man einen solchen Menschen zwingen wollte, entweder diesen seinen Glauben als Wahn und Irrthum zu verleugnen, und ihn mit einem andern zu vertauschen, wovon er sich nicht überzeugen kann, oder alles, was ihm auf Erden das Liebste ist, oft selbst das Leben aufzuopfern?

Wir müssen billig ein Gut eines Menschen zu dem Werthe schätzen, welchen es für den Besitzer nach seiner Schätzung hat, wenn wir bestimmen wollen, wie viel er mit diesem Gute verliehre. Und welch' ein größeres Gut könnte denn die tyrannische Gewalt

einem

einem religiösen Menschen rauben, als wenn sie die Aufopferung des gewissenhaften Bekenntnisses seines Glaubens, und seiner Beharrlichkeit in demselben, von ihm erzwingen wollte!

Und wie viel verliehrt ein Staat, in welchem Religionszwang statt findet! Nur wo der Aberglaube herrscht, geht Religionszwang ihm zur Seite; und die Furcht vor diesem blutgierigen Ungeheuer schreckt die Bürger des Staats, sobald sich ihre Seele zu der Einsicht und dem Entschluß erhoben hat, dem Aberglauben zu entsagen. Sie sinken entweder, zu schwach dieser Furcht zu trotzen, noch tiefer in das Elend des Irrthums und der Unwissenheit; oder sie wandern lieber aus, um die Freyheit anderswo zu suchen, die man ihnen versagt. So verliehrt der Staat allmählig gerade seine edelsten und besten Bürger; denn diesen Namen verdienen doch gewiß diejenigen mit Recht, welche in der Religion gewissenhaft nach eigner Ueberzeugung streben; und wo ferne sich noch irgend eine ihnen bekannte Gegend der Erde findet, wo Religionsduldung und Gewissensfreyheit wohnen: so ziehen jene edleren und besseren Menschen dahin, und mit ihnen ziehen alle die Tugenden dahin, die aus religiöser Gewissenhaftigkeit entspringen, und die, wie wir oben gesehn haben, sowohl für jeden einzelnen Menschen, als für den Staat so unaussprechlich wohlthätig sind!

Wenn also, nach den bisher ausgeführten Beweisen, die wahre Verehrung Gottes an der einen, und ächte Gewissensfreyheit und Religionsduldung

an

an der andern Seite, ein so sehr großes Gut ist, und für jeden einzelnen Menschen sowohl an und für sich, als in so fern man denselben als Staatsbürger betrachtet, so außerordentlich wohlthätige Wirkungen hat; und wenn die Sorge für die zweckmäßigste Beförderung richtiger Gotteserkenntniß und richtiger Gottesverehrung, nicht allein mit ächter Religionsduldung und Gewissensfreyheit sehr wohl besteht, sondern auch sogar die Menschen zum vollkommnern Genusse dieses größern Gutes erhebt: so ist alles ausgemacht, was zur Vorbereitung auf die richtige Erwägung und Beantwortung der wichtigen Frage gehört: Wie die nothwendige Wachsamkeit des Staats über der Erhaltung, Benutzung und Vermehrung der großen Vortheile wahrer Gottesverehrung am zweckmäßigsten mit ächter und möglichst allgemeiner Religionsduldung und Gewissensfreyheit zu vereinigen sey?

Zur Beantwortung dieser Frage wage ich folgende Grundsätze anzunehmen: I. Die Gesetzgebende Macht im Staate muß die Erforschung und Prüfung aller Religionswahrheiten möglichst befördern; damit die Wohlthätigkeit derselben immer mehr ins Licht gesetzt, und jeder dem Wohl der Menschheit und des Staats gefährliche Irrthum in seiner Blöße gezeigt werde.

Man

Man müßte die Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit, welche überhaupt der Character der menschlichen Erkenntnisse ist; man müßte die Nothwendigkeit des Bestrebens nach immer bessern, deutlichern, bestimmtern, richtigern, gewissern und vollständigern Einsichten, welches doch eine der ersten Pflichten aller Menschen ist, die das Vermögen besitzen, in der Erkenntniß der Wahrheit weiter vorwärts zu gehen, und ihren Mitmenschen weiter fortzuhelfen; man müßte beydes, sobald von Religionswahrheiten die Rede wäre, ganz ableugnen, wenn man die Wahrheit und Nothwendigkeit dieses ersten Grundsatzes verkennen, oder nur in Zweifel ziehen wollte. Wann wird man behaupten können, so ganz in das Innerste des Heiligthums der Wahrheit eingedrungen zu seyn, sie so ganz ohne Schleyer angeschaut zu haben, daß es des fernern angestrengten Schauens nach ihr nicht weiter bedürfte? Unsre Vorstellungen von den Wahrheiten der Religion, sie mögen sich in unsrer Seele, oder außer uns in Schriften Andrer, welchen wir beystimmen, gegründet finden, sind und bleiben immer menschlich, immer eingeschränkt, immer mehr oder weniger unvollkommen. Es bedarf also stets der fortgesetzten Untersuchung, um immer mehr und mehr die Wahrheit vom Irrthum zu scheiden, um die ganze Wohlthätigkeit jeder Wahrheit nach ihrer ganzen Anwendbarkeit auf das einzelne Wohl jedes Menschen und auf das gemeine Wohl der ganzen Menschheit immer vollkommner einzusehn; um die gefährliche Seite eines Irrthums, die man

bis-

bisher übersah, recht ins Auge zu fassen, und immer heller zu beleuchten. Geschähe das nicht: so würden wir Menschen ja unvermeidlich in unsrer Erkenntniß von der Religion zurückgehen. Denn die Bekanntschaft mit der Natur der menschlichen Seele und die Erfahrung lehrt uns, daß es in den Kenntnissen des Menschen keinen Stillstand ohne Verlust, und daß es keine Erhaltung derselben giebt, ohne weiter darin vorwärts zu gehn.

Wie richtig und nothwendig der Grundsatz sey, den ich zuvörderst aufgestellt habe, lehrt uns auch die Geschichte, wenn wir die Nachrichten gegen einander halten, welche sie uns von den Zeiten aufbewahrt hat, worin man diesem Grundsatze folgte, oder denselben verwarf. Sie meldet uns, daß die Obern gewisser großer Religionspartheyen es gerade im Gegentheil zum Grundsatze angenommen haben, über eine gewisse Lehrform hinaus kein weiteres Forschen und freyes Prüfen der Religionswahrheiten zu gestatten. Aber sie beurkundet auch hinlänglich die traurigen Folgen davon; die immer größer gewordne Unwissenheit in der Religion, die immer mehr und mehr vernachlässigte Benutzung ihrer wohlthätigen Wahrheiten, die Schaaren von Irrthümern, den Aberglauben, die Schwärmereyen und den Religionszwang, nebst unzähligen andern moralischen und politischen Uebeln, welche dieser verkehrte Grundsatz, den Unwissenheit, Stolz, Herrschsucht und Eigennutz ausgebrütet hatten, nach sich zog. Sie stellt im Gegentheil Männer auf, welche bey der ihnen

dazu

dazu eignen Fähigkeit, das Recht und die Pflicht ihrer Seele erkannten, gewissenhaft nach ihrem besten Vermögen die Wahrheiten der Religion zu prüfen, und sich des Rechts dazu gewissenhaft bedienten; und eben so giebt sie von ganzen Staaten Nachricht, in welchen man die immer eifriger fortgesetzte Erforschung und Prüfung der Religion zu befördern suchte. Und gerade solche Männer und solche Staaten sind es, die, nach dem Zeugnisse der Geschichte, zu den richtigern Religionskenntnissen, und zum Genusse der Wohlthaten der Religion nach dem Maaße gelangt sind, je nachdem sie jenem Grundsatze getreu blieben. Freylich mißbrauchten in solchen Staaten auch fast immer einige, und oft viele, die gestattete Freyheit; indem sie sich entweder ohne genugsame Kenntniß das Recht der Entscheidung anmaaßten, wo es ihnen nicht zukam, oder gar, als heimliche Feinde der Religion, ihren Angriffen auf dieselben den Schein der Wahrheit suchenden Prüfung zu geben wünschten. Aber selbst solche Mißbräuche verherrlichen doch am Ende den Sieg der Wahrheit, die überall, wo man sie zu verdunkeln suchte, nur immer in ein helleres Licht gesetzt, wo man sie zu untergraben meinte, nur immer mehr befestigt ward.

Ist es also ausgemacht, daß die Erforschung und Prüfung aller Religionswahrheiten im Staate möglichst befördert werden müsse; wie kann dieß denn am besten geschehen?

Erstlich lege man denen nur keine Hindernisse in den Weg, die dazu fähig sind, die Wahrheiten der

Religion zu prüfen. Geschieht dieß nur nicht; darf der gelehrte und gründliche Forscher auch über Wahrheiten der Religion frey denken, lehren und schreiben, so wird der Durst nach Wahrheit, der jeder edleren menschlichen Seele eigen ist, alle ihre Kräfte aufregen, damit sie sich an dem lautern Strome göttlicher Wahrheit labe, der vom Throne der Gottheit herab sich durch die ganze vernünftige Schöpfung ergießt.

Wenn ich glaube, daß der wohlthätigen Prüfung der Wahrheiten der Religion keine Hindernisse in den Weg gelegt werden müssen: so meine ich nicht, daß der Staat es verstatten dürfe, wider jede Religionslehre auf jede Weise zu lehren, oder zu schreiben. Ich werde vielmehr in der Folge die Gründe anführen, um welcher willen ich mich für überzeugt halte, daß der Staat billig und mit Recht den Lehrer der Religion verpflichte, gewisse Lehren der Religion ja nicht zu vernachlässigen, und wider gewisse Sätze nicht zu lehren. Auch scheint es mir einleuchtend, daß es zu den Rechten und Pflichten der Obrigkeit gehöre, die Verspottung und Verunglimpfung keiner Religionslehre, welche sie zu lehren befohlen, und wider welche sie zu lehren verboten hat, in Schriften zu gestatten. Allein es könnte ja doch unter den im Staate angenommenen Religionslehren noch manche nicht genau und richtig genug bestimmt seyn; warum sollte es denn nicht einem jeden, der das einem Schriftsteller nöthige Talent besitzt, und wenn er auch ein Lehrer der Religion wäre,

ver-

verstattet werden, mit einer, der Würde der bisher angenommenen Religionslehre schuldigen Bescheidenheit, seine Zweifel gegen dieselbe in Schriften, auch selbst in der Muttersprache seines Landes vorzutragen? Fürchtet man etwa, daß seine Religionsvorträge dann nicht weiter den erwünschten Nutzen haben möchten, wenn seine Gemeine ihn nicht für rechtgläubig halte? O! das wird ein Lehrer der Religion, dem es ernstlich darum zu thun ist, in seinem Amte recht wohlthätig zu werden, schon zu ändern, und durch eine seiner Gemeine gegebne herzliche und zweckmäßige Erklärung schon zu verhüten wissen! Darf die Wahrheit irgend fürchten, durch öffentlich bescheiden vorgetragne Zweifel zu verliehren? Darf sie nicht vielmehr gewiß seyn, dadurch zu gewinnen, daß gegen einen Zweifler, der seine Zweifel vorlegt, sich immer wieder einer oder mehrere finden, welche den Ursprung des Zweifels bis auf den Grund durchschauen, und den Mißverstand heben, woraus er entsprang, das Dunkel aufhellen, das ihn veranlaßte, und das Unbestimmte in dieser oder jener bezweifelten Lehre näher bestimmen, so daß ähnlichen Zweifeln für die Zukunft vorgebeugt, und für die Wahrheit mehr Raum gewonnen wird? Wenn hingegen Zweifel im Finstern herumschleichen, von Mund zu Mund gehen, ohne gehörig geprüft und erwogen zu werden; oder wenn man den Irrthum veranlaßt, als wenn die Religion ein bescheidnes, Wahrheit suchendes Zweifeln nicht gestatte: dann schaden Zweifel der guten Sache der

Religion. Denn in den beyden ersten Fällen verwirren sie denjenigen, von welchem sie gehegt, oder welchem sie mitgetheilt werden; und im letztern Falle erregen sie einen geheimen Verdacht wider die Religion. Wenn hingegen die Gesetze in Absicht religiöser Schriften in einem Staate nur die Vorschrift enthielten: Nur keine Verspottung und Verunglimpfung der im Staate angenommnen Religionslehren zu gestatten; aber bescheiden vorgetragne Zweifel wider solche Religionslehren, oder gar bündige Beweise, daß sie mit Irrthümern vermischt seyn, und Widerlegung dieser Irrthümer nicht allein nicht durch Tadel und Verweise, oder gar Strafen zu verhindern, sondern mit verdientem Beyfall zu ehren und aufzumuntern; so würde die Sache der Religion bey jedermann mehr Zutrauen, und ihre Wahrheit würde durch Untersuchung und Prüfung immer mehr gewinnen, wie die Erfahrung der neuern Zeiten, und die Geschichte der Staaten lehrt, in welchen dieß geschehn ist!

Zweytens sorge die Obrigkeit, um die Erforschung und Prüfung der Wahrheiten der Religion möglichst zu befördern, mit allem Eifer dafür, daß wahre gründliche Gelehrsamkeit durch alle dazu erforderliche und zweckmäßig eingerichtete Lehranstalten im Staate erhalten, und immer

mehr

mehr verbreitet, und daß auch beson-
ders die Lehrer der Religion zu derfel-
ben, so weit sie zur richtigen wissen-
schaftlich gewissen und gründlichen Er-
kenntniß und wohlthätigsten Anwendung
der Wahrheiten der Religion nothwen-
dig ist, in ihren Vorbereitungsjahren
zum Lehramte gehörig gebildet werden.
Gründliche gelehrte philosophische und exegetische
Kenntnisse, beyde Ausdrücke in ihrem jetzt bekannten
weitern Sinne genommen, sind zur vollständigen
Prüfung des gesamten Inbegriffs als göttlich zuver-
lässiger Religionswahrheiten unumgänglich nothwen-
dig. Ohne eine gelehrte und gründliche Kenntniß
der Religion könnte ein Lehrer derselben freylich viel
Gutes von dem practischen Theile der Religion,
von ihren Belehrungen, Vorschriften und Verheis-
sungen vortragen. Das vermöchte ja unstreitig ein
jeder, der in der Religion wohl unterrichtet wäre,
und dabey die Gabe eines guten Vortrags besäße,
ohne eine, eigentlich so genannte, gelehr-
te Kenntniß der Religion. Aber der Reli-
gionslehrer soll nicht bloß viel Gutes, er soll
alles das Gute, das Wohlthätige, was
die Religion in ihrem ganzen Umfange für die
Menschen hat, deren Lehrer er seyn soll,
vortragen. Wenigstens soll dieß das Ziel seyn, das
er sich vorsetzt, wenn er es auch aus menschlicher Ein-
geschränktheit und Unvollkommenheit nicht ganz er-
reichte! Dieß kann er aber unmöglich, ohne den
ganzen Umfang der Religionswissenschaft studirt zu

haben. Und den kann er nicht studiren, nicht so studiren, daß er mit eignen Augen sehen, und zu eigner Ueberzeugung aus Gründen gelangen könne, ohne gründliche gelehrte philosophische und exegetische Kenntnisse, welche ihn erst in den Stand setzen, der Religion in den Quellen, aus welchen die Belehrungen derselben geschöpft werden müssen, in der Natur und Vernunft, und in schriftlichen Belehrungen Gottes nachzuforschen. — Auch ist nur der gründlich gelehrte Religionslehrer so sehr, als man es ihm wünschen muß, vor Aberglauben und Schwärmerey in der Religion gesichert. Denn die theoretischen Religionswahrheiten enthalten unstreitig, wegen der Erhabenheit Gottes und seiner Eigenschaften, Absichten, Werke, Veranstaltungen und Gebote, viele Sätze, welche nicht für jeden ungeübten Verstand, nach ihren Wahrheitsgründen und nach ihrem Inhalt, auf gleiche Weise faßlich und einleuchtend werden können, wenn ihm nicht ein einsichtsvollerer Führer seine Hand beuth, und ihn sicher auf dem rechten Wege einhergehen lehrt. Ein solcher Führer soll nun gerade der Lehrer der Religion für die ungeübteren Verehrer derselben seyn. Er soll ihnen Anleitung geben, sich jene erhabenen Wahrheiten, die für ihre Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit so wohlthätig sind, richtig und deutlich vorzustellen. Ist es zu erwarten, daß sich die Menschen in den Vorstellungen von den Wahrheiten der Religion nicht geirrt haben? Lehrt nicht die Erfahrung das Gegentheil? Wie soll nun der Lehrer der Religion vor Aberglauben und Schwärmerey bewahrt? Wie zum Führer andrer Menschen

auf dem Wege der Wahrheit gebildet werden, ohne gründlich gelehrte Kenntniß der Religion? Es ist ja die Pflicht des Religionslehrers, sich mit der Betrachtung aller, auch der erhabensten Wahrheiten der Religion, so weit sie dem menschlichen Verstande faßlich, und für das Herz und Leben wohlthätig gemacht werden können, zu beschäftigen. Aber wie soll er sich bey dem Nachdenken über diese erhabnen Wahrheiten der Religion vor Irrthümern, thörichten und vorwitzigen Grübeleyen und Spitzfindigkeiten und vor schwärmerischen Einbildungen bewahren, wenn er nicht, mit gründlicher Gelehrsamkeit ausgerüstet, die Religion in ihren Erkenntnißquellen studiren, mit eignen Augen sehen, und nach einleuchtenden richtigen Gründen über Wahrheit und Irrthum urtheilen kann?

Man mache es daher dem künftigen Religionslehrer zeitig und hinlänglich bekannt, welche Wissenschaften er gründlich studiren müsse, und man lasse ihn nur unter der Bedingung zum Lehramte, wenn er bey der bewiesnen Tüchtigkeit zum practischen Religionsunterrichte, als dem Zweck seines Amtes, auch seine gelehrte und gründliche Kenntniß der Religionslehren, und seine Geschicklichkeit, sie aus ihren Quellen zu schöpfen, als das Mittel, die gesammte göttliche wohlthätige Religion richtig und so wohlthätig, als sie dem Menschen werden kann und soll, vorzutragen, in einer ernstlichen und zweckmäßigen Prüfung bewie-

wiesen hat. Das Amt eines Lehrers der Religion ist wahrlich sehr wichtig! Beweiset sein Geschäft das nicht? Beweist das nicht die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit wahrer Gottesverehrung, die er befördern soll? Es ist also billig, daß derjenige, der sich das Amt eines Religionslehrers wünscht, auch ernstlich thue, was er thun muß, um seinem Amte gewissenhaft vorstehn zu können.

Man sorge aber auch dafür, wo möglich im Staate eine Gesellschaft von Männern zu haben, die sich einzig und allein mit der Gelehrsamkeit, mit jeder Wissenschaft als Wissenschaft, und mit der wissenschaftlichen immer fortgesetzten Untersuchung jeder Wahrheit, und dem wissenschaftlichen Vortrage derselben beschäftigen. Man bedarf solcher Männer zwar auch schon deswegen, damit sie die fähigern Jünglinge der Nation bilden und vorbereiten, welche dem Staate künftig in mancherley Aemtern, oder als Religionslehrer dienen sollen; allein sie haben noch außerdem das große Verdienst um den Staat, daß sie, durch ihren Vorgang und ihr Beyspiel, überhaupt den Geist der Prüfung bey allen, welchen derselbe verliehen ist, aufregen, das Reich der Wahrheit immer mehr erweitern, jede Wahrheit immer genauer und gründlicher bestimmen, und immer nützlicher anwenden lehren. Es versteht sich, daß solche Männer der oben erwähnten Freyheit, zu lehren und zu schreiben, im vollen Maaße genießen müssen!

Der Schöpfer begabte selbst jeden Menschen mit einem gewissen Antheil des Vermögens, die Wahr-

heit zu erforschen, und zu prüfen; er gab selbst mit diesem Vermögen ihm das Recht, es auf jede wohlthätigste und gemeinnützigste Art zu gebrauchen; er legte selbst ihm die Pflicht auf, mit diesem Vermögen für sich und für andre möglichst viel Gutes zu wirken. Diesem, vom Schöpfer selbst dem Menschen ertheilten Beruf, der ihm in keiner andern Rücksicht heiliger seyn kann, als in Rücksicht auf die wahre Verehrung seines Schöpfers, verwehrt billig nie die Obrigkeit, und kränkt und stört denselben nie, wenn sie ihren Bürgern die großen Vortheile wahrer Gottesverehrung bey ächter Gewissensfreyheit sichern will!

II. Die Gesetze gebende Macht im Staate muß für die besten und weisesten Lehranstalten sorgen, vermittelst welcher die Bürger des Staats frühe zu ächter Religiosität gebildet und ihr ganzes Leben hindurch in derselben immer erhalten, und vollkommner befestigt werden.

Man wendet jetzt zum Theil gegen diesen Grundsatz ein, die Obrigkeit dürfe, wenn sie das Recht der Gewissensfreyheit nicht kränken wolle, keine Religion privilegiren. Allein es giebt ja Grundsätze, die allen Religionen gemein, und die eigentlich wesentlichen und nothwendigen Glaubenssätze für alle Menschen sind, diese, nämlich der Glaube an Gott, Fürsehung und Unsterblichkeit, und daß Tugend allein Gott wohlgefällig mache, als Lehren, die von allen Menschen als wahr anerkannt werden müssen,

sobald sie nur eine vernünftige Belehrung über die Gründe derselben erhalten haben, kann die Obrigkeit in den Lehranstalten für die Jugend und für die bereits erwachsenen Bürger, ohne Gewissenszwang zu lehren allgemein verordnen, und die Sorge dafür ist sehr nothwendig. Früher, dem Kindesalter und den Fähigkeiten desselben angemeßner Unterricht in der Religion; frühe Erweckung der, dem noch nicht durch schlechte Erziehung und böse Beyspiele verdorbnen Kinde, gegen jeden Wohlthäter natürlichen, und gegen Gott, wenn es ihn kennt, desto natürlichern Empfindungen und Gesinnungen der Dankbarkeit und Liebe, der Ehrfurcht und des kindlichen Vertrauens; frühe Gewöhnung zur Aufmerksamkeit auf die unzähligen, täglich uns umgebenden Beweise der Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers, zweckmäßige Anweisungen und Aufmunterungen zur Erhebung des Herzens zu Gott, zum Andenken an ihn beym Anblick seiner Werke und beym Genusse seiner Wohlthaten, und zu zweckmäßigen Ausdrücken der innern Empfindungen und Gesinnungen gegen Gott durch äußere Zeichen der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, durch welche sichtbare und sinnliche Ausdrücke dieser Gesinnungen und Empfindungen des Herzens dieselben sehr wohlthätig verstärkt, und in die ganze Natur des Menschen gleichsam tiefer eingedrückt werden! Dieß, und eine täglich fortgesetzte Uebung durch solche Belehrungen und Erweckungen, ist in der Erziehung das beste Mittel, eine ächte und durch das ganze Leben beständige Religiosität bey Menschen zu erwecken. Ich schäme mich dieser

Wahr=

Wahrheit nicht, und scheue mich nicht, sie laut und freymüthig zu sagen, wiewohl ich weiß, daß unser Zeitalter dieselbe so sehr verkennt, daß man die Kinder eher zu allen Andern, als zur Religiosität, frühe zu bilden und zu unterweisen sucht. Es giebt ja so viele ächte Religionswahrheiten, die dem Kinde völlig faßlich und außerordentlich wohlthätig sind, und welche der Schöpfer offenbar schon dem Kinde bestimmte, da sie demselben so faßlich und so wohlthätig sind. So vorenthalte man sie denn demselben nicht! Aechte Religionswahrheit ist kein Aberglaube! Aechte Religiosität ist nicht Pietisterey! Aechter, mit den innern Gesinnungen übereinstimmender Ausdruck der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, ist wahrlich keine Kopfhängerey!

Ich wünsche so sehr, als irgend einer, daß unsre Kinderschulen Schulen der Industrie, der Uebung und Gewöhnung zum Fleiß und zur Geschicklichkeit in nützlichen Beschäftigungen werden. Die davon selbst für Sittlichkeit und Tugend unter den Menschen zu erwartenden großen Vortheile sind einleuchtend. Aber vornemlich müssen sie Pflanzschulen der Religiosität, durch Unterricht, durch Erweckung ächt religiöser Gesinnungen und durch Gewöhnung zu denselben seyn, wenn wir anders wünschen, daß die Wohlthaten wahrer Gottesverehrung immer mehr und mehr in ihrer ganzen Fülle den Menschen zu Theil werden mögen. Wenn Aeltern selbst in ihrer Kindheit und Jugend so unterrichtet, gebildet und gewöhnt sind: so werden auch sie ihre Kinder zu Hause so erziehn

und gewöhnen, und also, so viel an ihnen ist, zur Erreichung jenes wohlthätigen Endzwecks wirken.

Wie wichtig wird, von dieser Seite betrachtet, die gehörige Fürsorge für die Schulen, in welchen auf dem Lande und in den Städten, die Jugend der zahlreichsten Volksklassen gebildet werden soll. Vortrefflich und nachahmungswürdig ist es, daß man an mehrern Orten Pflanzschulen errichtet hat, wo die künftig zu gebrauchenden Lehrer sich vorbereiten sollen. Nur muß die Vorbereitung derselben durchaus zweckmäßig seyn, den künftigen Schulmann vor aller Einbildung bewahren, die ihm seinen künftigen Stand verleiden könnte, und auch hauptsächlich dazu dienen, daß er sich zu einer ächten Religiosität bilde, daß bey ihm selber die Erkenntniß der Religion nicht bloß in kalten, unfruchtbaren Grundsätzen bestehe, die mit dem Verstande gefaßt werden; sondern in Wirksamkeit auf das Herz, in Gesinnung, Empfindung und Thätigkeit übergehen möge. Aechte Andachtsübungen sind unbeschreiblich wohlthätig. Man hat ihre Wohlthätigkeit in unsern Zeiten zu sehr verkannt; man hat ächte Andachtsübungen vom sinnlich tändelnden Spielwerke schwärmerischer Partheyen, und von der übertriebnen Vermehrung derselben zum Nachtheil gemeinnütziger Thätigkeit, oder von der Verwechselung derselben mit der allgemeinen Frömmigkeit des Sinnes und Wandels, wozu sie doch nur sich als Uebungsmittel, aber freylich als sehr wichtige, wohlthätige und nothwendige Uebungsmittel verhalten, nicht gehörig unterschieden. Es ist Zeit, hohe Zeit,

daß

daß gute Regenten und Obrigkeiten, die ihre Unterthanen lieben, auf diesen Unterschied aufmerksam gemacht, und zur weisesten Beförderung ächter Religiosität ermuntert werden. Denn ohne dieß edelste und kräftigste Princip aller wohlthätigen Bürgertugenden wieder in die zu wünschende, und von der Fürsehung bestimmte Thätigkeit zu setzen, werden sie ihren großen Endzweck, die möglichste Beförderung der Glückseligkeit ihrer Bürger nie so vollkommen erreichen, als sie es wünschen.

Jeder öffentliche Religionslehrer, unter dessen Aufsicht, wie es denn auch ja natürlich und billig ist, die Schulen in seiner Gemeine, mit Rücksicht auf den darin zu ertheilenden Religionsunterricht zu stehen pflegen, kann zur Beförderung der oben angegebnen Absicht vorzüglich wohlthätig wirken, wenn er sich die Bildung der Schullehrer seiner Gemeine, und das Beste der in den Schulen zur Religiosität zu erziehenden Kinder recht angelegen seyn läßt; wenn er nicht bloß die Schule von Zeit zu Zeit besucht, sondern bey solchen Besuchen selbst lehrt, und durch sein Beyspiel dem Schullehrer vorleuchtet, und ihm zeigt, wie er bey richtiger und deutlicher Belehrung, und bey gründlicher Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion, zugleich die Herzen der Kinder bewegen und rühren, sie für die Liebe, Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen Gott gewinnen, und zu dem Entschlusse kräftig erwecken könne, den weisen und liebevollen Belehrungen Gottes gern in ihrem ganzen Leben zu folgen. Wenn die Obrigkeit auf die Religionslehrer, wel-

welche sich vor andern durch eine solche Sorge für die ihrer Aufsicht anvertrauten Schulen, und für die Bildung der an denselben stehenden Lehrer auszeichneten, eine ehrende und belohnende Aufmerksamkeit richtete; wenn sie es öffentlich bekannt machen ließe, daß sie dieß gerade besonders an dem Manne schätze und belohne: so könnte es nicht fehlen, daß nicht der eifrige und tüchtige Religionslehrer unter den fähigern Knaben in der Schule einen und den andern finden sollte, den er mit Hülfe des jetzigen Schullehrers zum künftigen Schullehrer zweckmäßig bilden möchte.

Zur Sorge für die religiöse Erziehung der Jugend in den Schulen gehört nächstdem besonders die Sorge für gute Lehrbücher, Gebete und Andachtsbücher. In denselben muß Wahrheit als das erste, Deutlichkeit und Faßlichkeit als das zweyte, die nöthige verhältnißmäßig verschiedene Vollständigkeit als das dritte, und Erbaulichkeit als das vierte nothwendige Erforderniß mit einander verbunden seyn. Wahr muß alles seyn, was in solchen Büchern enthalten ist, das leidet keinen Zweifel. Wer könnte es verantworten, wissentlich Irrthum in der Religion zu lehren? Aber darum braucht nicht jeder wahre Satz der Religion in diesen Büchern zu stehn, sondern nur ein jeder, der sich den Kindern, für welche sie bestimmt sind, deutlich, faßlich und wohlthätig machen läßt. Darum können sie doch vollständig seyn; nämlich alles enthalten, was das Kind von den Wahrheiten der Religi-

ligion schon jetzt mit Nutzen fassen kann. Vorzüglich aber müssen sie erbaulich, nicht im trocknen Lehrtone geschrieben, sondern ohne Nachtheil der Wahrheit und Richtigkeit des Ausdrucks, in rührenden ans Herz dringenden Vorstellungen und Ermahnungen, durch welche jede Wahrheit insbesondre von der Seite gezeigt werden müßte, von welcher sie für die Veredlung der Menschen zur Sittlichkeit und Tugend, für ihre Beruhigung, Zufriedenheit, Freude und Glückseligkeit am wohlthätigsten ist.

Zu den Lehranstalten für Erwachsene gehören erstlich: gute Andachts- und Erbauungsbücher. Die Eigenschaften derselben sind mit den eben erklärten einerley, nur das ausgenommen, daß in Absicht auf Vollständigkeit, Erbaulichkeit und practische Anwendung der darin enthaltnen Religionslehren auf die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Erwachsenen Rücksicht genommen werden muß.

Zweytens gehören dahin zweckmäßige Lehranstalten zur Bildung der künftigen Religionslehrer. Sie sind der Hauptsache nach schon da, nämlich auf guten Universitäten und den dazu vorbereitenden Schulen und Gymnasien für Gelehrte. Auf den letztern ist eine vorzüglich wachsame Fürsorge für die Moralität und Religiosität, während der Vorbereitung des Knaben und Jünglings zur Akademie zu wünschen. Wenn die Zöglinge der Schulen und Gymnasien schon unmoralisch, unordentlich und lasterhaft leben: was soll man denn von ihnen auf der Universität erwarten? Und wie wichtig ist doch die frühe Bildung

dung der Jünglinge zu wahrer Religion und Tugend, die sich zur Verwaltung wichtiger Aemter im Staat und in der Kirche vorbereiten sollen!

Drittens: Durch die stehenden Lehrämter der überall unter uns zum Religionsunterricht besonders bestellten Religionslehrer, haben wir alles, was ferner für den Unterricht in den Wahrheiten der Religion und für die fortgesetzte Vervollkommung, Erhaltung und Befestigung der Erwachsenen in wahrer Religion zu wünschen ist. Wir können wenigstens dadurch das alles haben, wenn die Lehrer nur thun, was sie können und sollen, und wenn der Staat, da wo es nöthig ist, dem Lehrer zu Hülfe kommt. Der Religionslehrer soll für die Erhaltung der richtigen Erkenntniß aller Wahrheiten der Religion, für die Erweiterung, Berichtigung und Befestigung dieser Erkenntniß, und für die Bewegung und Rührung der Gemüther, durch eine recht weise Einrichtung der öffentlichen Andachtsübungen sorgen, damit er immer mehrere Menschen ganz für die Religion gewinne, und damit ihnen jede Wahrheit der Religion immer vertraulicher, und auf alle ihre Entschließungen und Handlungen immer wirksamer werde! Wie wohlthätig ist diese Absicht! Wie selig ist das Geschäfte, wie wichtig das Amt eines Religionslehrers! Er soll ferner in allen Umständen, wo seine Gemeine des Raths, des Trostes und der Kraft der Religion bedarf, jeden damit unterstützen, und deswegen nicht bloß in öffentlichen, sondern auch in besondern vertraulichen Unterredungen, die Religion ihren Bekennern recht wohlthätig zu machen suchen. Allerdings verdienen diese Geschäfte des Religions-

lehrers

lehrers die ganze Aufmerksamkeit der Obrigkeit, wegen der großen Wohlthaten, welche die wahre Gottesverehrung ihren Bürgern verschafft. Sie wird daher nächst der Sorge für rechtschaffne und wohl unterrichtete Lehrer, vornehmlich für Aufmunterungen zum Eifer und zur Treue in der immer vollkommnern Erfüllung der Pflichten des Lehramts sorgen, den Stand des Lehrers in Ehren halten, ihm ein verhältnißmäßiges Auskommen verschaffen, daß er ohne drückende Sorgen anständig mit den Seinigen leben könne, und den, der sich auszeichnet, zur Aufmunterung für Andre mit öffentlichen Beweisen ihrer Achtung und Gewogenheit belohnen.

III. Die Obrigkeit entsagt allen Zwangsmitteln, wodurch man einen Menschen zum Bekenntnisse einer Religion, oder Religionslehre nöthigen, oder zum Glauben zwingen möchte. Selbst Irrgläubige und Ungläubige sind nicht von den einmal zugestandnen bürgerlichen Vortheilen auszuschließen, so lange sie die Bedingungen erfüllen, unter welchen sie das Bürgerrecht und die Bürgervortheile im Staat gesetzmäßig erlangt hatten.

Die Beweise des ersten Theils dieses Grundsatzes sind oben angegeben. Zur Bestimmung desselben möchte hier nur das noch dienlich seyn, daß man alles das zu dergleichen Zwangsmitteln rechnen müsse, was den Namen einer der Religion wegen zu-

gefügten, von der Obrigkeit begünstigten oder gar befohlnen Kränkung und Beeinträchtigung der Bürgervorrechte und Bürgervortheile im Staate verdient. Dahin gehören höhere Abgaben, als andre geben müssen, Ausschließung von Aemtern und Bedienungen, oder vom Antheil an Nahrungs- und Gewerbesvortheilen. Frägt man, wie sich ein Staat gegen Irrgläubige und Ungläubige zu verhalten habe, wenn die Vortheile möglichst allgemeiner Religionsduldung und Gewissensfreyheit, und die Vortheile wahrer Gottesverehrung den Bürgern möglichst gesichert werden sollen: so sind drey Fälle zu unterscheiden. Solche Personen sind entweder 1) außerhalb des Staats, wirken aber doch mittelbarer Weise auf die Bürger desselben; 2) oder sie wünschen itzt aufgenommen, und zum Genusse der Bürgervortheile zugelassen zu werden; oder 3) sie sind schon einmal unter gewissen Bedingungen in den Staat aufgenommen.

In dem ersten Falle befinden sich theils die Nachbarn eines Staats, wenn diese Ungläubige oder Irrgläubige sind, und mit den Bürgern des Staats auf mancherley Weise durch Handel und Verkehr in Verbindung stehen; besonders wenn es nach den Lehrsätzen dieser benachbarten Religionspartey für Religionspflicht und religiöses Verdienst gehalten wird, ihre Lehrsätze auszubreiten, und denselben so viel möglich, mehrere Anhänger, und ihrer Partey mehrere Mitglieder zu gewinnen. Theils befinden sich auswärtige Schriftsteller in diesem Fall, die durch viel gelesene Schriften auf die religiösen Vorstellungen

der Bürger des Staats großen Einfluß haben, und entweder den Unglauben oder religiöse Irrthümer durch ihre Schriften zu verbreiten suchen. Was ist in diesem Falle zu thun?

Der Staat muß dafür sorgen, daß die Lehrer der Religion den Bürgern des Staats die Religionswahrheiten, welche den Irrthümern der bekehrungssüchtigen Nachbarn entgegenstehen, desto bündiger und überzeugender vortragen; das heißt, sie so vortragen, daß jenen Irrthümern schon durch die Art des Vortrags entgegen gearbeitet werde; daß durch das helle reine Licht, worin sie gestellt werden, die Finsterniß erhellt wird, worin sich der Irrthum versteckt; daß der Irrthum in seiner wirklichen Gestalt erscheine, für das erkannt werde, was er ist, und sich nicht mehr in das täuschende Gewand, das ihm den Schein der Wahrheit gab, verhüllen könne; daß die Bürger des Staats die Wohlthätigkeit der Wahrheit, welche jenen Irrthümern entgegen steht, recht einsehen lernen, und überzeugt werden, wie viel der Mensch an seiner Beruhigung, Zufriedenheit, Tugend und Glückseligkeit verliehre, der die Ueberzeugung von diesen Wahrheiten nicht hat, sondern von jenen Irrthümern geblendet ist; endlich daß die Bürger des Staats es wissen, daß ihre Nachbarn solche Irrthümer hegen, doch so davon belehrt werden, daß sie zwar den Irrthum hassen oder verabscheuen; aber ihre Nachbarn bedauern, die von diesem Irrthum geblendet sind, weit entfernt sie darum zu hassen oder zu verachten.

Gleichgültig darf der Staat in solchen Fällen nicht seyn, und besonders dürfen dieß die Personen im Staate nicht, welchen es obliegt, für die Erhaltung und Vermehrung der Vortheile zu wachen, welche den Bürgern des Staats durch wahre Gottesverehrung zu Theil werden. Dem Irrthum muß Wahrheit entgegen gesetzt werden. Je blendender ein Irrthum ausgeschmückt wird, desto mehr bemühe man sich, die Wahrheit in ihrem eigenthümlichen Glanze zu zeigen, vor welchem das Scheinbild des Irrthums, wie ein neblichtes Dunstbild, das mit bunten Farben eine Weile vor unsern Augen gaukelte, vom Glanz der Sonne zertheilt, und in ein Nichts verwandelt wird.

Ist von Schriften die Rede, so würde gar nicht rathsam seyn, die Lectüre solcher, wirkliche oder vermeynte Irrthümer enthaltenden Schriften, und den freyen Handel mit denselben zu untersagen. Es giebt eine andre Art des Schriftenhandels, die eher die Aufmerksamkeit der für die Tugend und sittliche Wohlfahrt ihrer Bürger ernstlich besorgten Obrigkeit verdiente. Ich meyne, die bey vielen Tausenden durch manches Land von Trödlern und Trödlerinnen verbreiteten elenden und schmutzigen Gassenlieder und abergläubigen Erzählungen. Man glaubt es kaum, wie allgemein dergleichen von geringen Leuten gekauft und gelesen wird. Es wäre gewiß eine Wohlthat für das Volk, wenn man unvermerkt jenen Gassenliedern und ungereimten abergläubigen Erzählungen anständigfrohe Volkslieder, und wo möglich wahre,

munter erzählte und lehrreiche Histörchen unterschieben könnte, wozu Beckers Volksbuch viele gute Materien liefern wird. Auch durch die Kalender könnte man dergleichen, wie wirklich schon geschieht, mit großem Nutzen bewirken, wenn man den Ton, der dem Volke in Erzählungen gefällt, glücklich in wahren, den Aberglauben entlarvenden Erzählungen zu treffen wüßte. Verbothe schaden hierin mehr, als sie nutzen, besonders wenn von Schriftstellern, und ihren Schriften die Rede ist. Es muß einem jeden, der prüfen kann, frey stehen Schriften zu lesen und zu prüfen, die mit wirklichen oder scheinbaren Gründen das bestreiten, was bisher für Wahrheit gehalten ward. Man läuft sonst, wie die Erfahrung lehrt, Gefahr etwas bloß einseitig zu betrachten, und auf das Urtheil eines Mannes, oder weniger Männer für Irrthum zu erklären, was nicht Irrthum, sondern nur bisher verkannte Wahrheit ist. Auch erweckt es billig einen Verdacht gegen die Wahrheit, wenn man keine Einwürfe dagegen hören, und aus Furcht vor denselben sie durchaus verbiethen will. Zudem lehrt die Erfahrung, daß nur zu oft verbothene Bücher desto begieriger gesucht und gelesen werden, wenn sie verbothen sind; so daß mancher Verleger wünschen möchte, daß man seine Verlagsartikel verböthe. Man stellt sich den Schaden viel zu groß vor, den solche Bücher stiften. Die Anzahl der Lesenden ist in Vergleichung mit der Zahl der übrigen Bürger überhaupt die kleinste. Unter diesen werden die guten Menschen das Böse, das sie lesen, gewiß nicht zum Verderben Andrer ausbreiten.

Nur von den bösen ist das zu befürchten, und wer kann diese überhaupt verhindern, Böses zu reden? Sorgt nur der Staat für guten Unterricht in der Jugend, und für die Befestigung seiner jungen Bürger in guten Grundsätzen: so werden ihnen solche Bücher nicht schaden! Das einzige Mittel wider solche Schriften ist eine desto bündigere und desto überzeugendere Belehrung von der bestrittnen Wahrheit, die der Gelehrte in Schriften, und der Religionslehrer in seinem Unterricht geben kann, und die der letztre, wenn ihm das Wohl seiner Gemeine am Herzen liegt, und wenn er merkt, daß ihr gewisse Schriften gefährlich werden, mit weiser Vorsicht, ohne die Schriften zu nennen, und die Neugier darnach zu erregen, schon zu geben wissen wird.

Wünscht eine fremde Religionsparthey zum Rechte der öffentlichen Religionsübung im Staate zugelassen zu werden: so bedarf es allerdings einer nähern Untersuchung der Beschaffenheit ihrer Religionsmeynungen, wodurch es auszumachen ist, ob und unter welchen Bedingungen ihr dieß Recht zu gestatten sey? Wie ein Staat politische Gesellschaften und Clubs zu verbiethen das Recht hat, wenn sie wider die Ruhe und das Wohl des Staats streiten: so ist es auch mit Religionsgesellschaften. Es ist freylich traurig, daß nicht bloß einzelne Menschen, sondern ganze Gesellschaften verblendet genug seyn können, um Sätze als Religionslehren anzunehmen, welche der Beförderung der wahren Wohlfahrt der Menschen entgegen sind; aber daß dieß wirklich oft der Fall sey, liegt

nur zu klar am Tage. Zwar hat der Unglaube, der das Daseyn eines ewigen, allweisen und allmächtigen Schöpfers und Regierers der Welt zu leugnen wagt, noch keine Secte gestiftet: aber wer weiß welchen Verirrungen die Menschen, vornehmlich wenn sie ein Spiel schlauer List und ränkevoller Bosheit würden, künftig noch ausgesetzt seyn möchten? Nach den Zeitungen hatte sich 1797 in der That in Paris eine Gesellschaft von Gottesverleugnern verbunden, um wider den Glauben an Gott zu streiten. Und war es nicht vor zwey Jahrtausenden wirklich dahin gekommen, daß die Aufgeklärteren unter den Griechen und Römern, welche die Volksreligion als Aberglauben erkannten, keinen Gott, als das Universum, und keine andre Pflichten, als die aus den verschiednen Verbindungen der Menschen unter einander entsprangen, oder die auf ihr eignes Wohl sichtbaren Einfluß hatten, erkennen wollten? Und hat es nicht der Menschen, die nichts glaubten, was dem wahren Gottesverehrer heilig ist, sondern die Religion bloß als einen politischen Zaum im Maule des sonst unbändigen Volks, oder als ein magnetisches Kunststück, wodurch man das Geld des leichtgläubigen Haufens an sich ziehn könne, betrachteten, zu mehrern Zeiten und in mehrern Ländern genug gegeben? Was ist von solchen Menschen nicht alles zu fürchten, wenn ihnen Zeit und Umstände günstig sind!

Kann aber auch wohl irgend ein Staat es rathsam finden, einer Gesellschaft von Menschen jenes Recht ohne weise Einschränkung zuzugestehn, welche

bekennen, daß sie, sobald von Religionslehre und Religionspflichten die Rede ist, unter einem außer dem Staate lebenden Menschen, als unter ihrem Oberhaupte stehn, welches eigentlich allein das Recht und die Macht habe, die Regenten der Staaten auf der Erde zu bestätigen, so daß es eigentlich keine andre rechtmäßige Regenten gäbe, als diejenigen, welche jenes ihr Oberhaupt bestätigt habe? daß sie keinem Regenten, dem jene Bestätigung mangle, und der ihr Oberhaupt nicht auch anerkenne, zur Treue, zum Glauben, zum Gehorsam, nach Gottes Willen verpflichtet seyn; wenn sie ihm auch Gehorsam und Treue und Glauben geschworen hätten; daß sie schuldig und in ihrem Gewissen verbunden seyn, überall wo es möglich sey, Menschen zur Unterwerfung unter jenes Oberhaupt durch jedes Mittel zu vermögen: daß alle ewig verdammt seyn, die jenes Oberhaupt nicht anerkennen, und seinen Befehlen in allen, die Religion und das Gewissen angehenden Dingen nicht gehorchen; daß sie sich verpflichtet halten, sobald sie die Macht dazu erlangt haben, selbst durch Zwang und Verfolgung die Macht und das Ansehn jenes Oberhaupts auszubreiten; daß jenes Oberhaupt untrüglich und von Gott selbst zu seinem Statthalter und sichtbaren Stellvertreter auf Erden bestellt sey; daß es Gott wohlgefälliger sey, wenn ein Mensch seine Lebenszeit mit religiösen, an gewisse Zeiten und Stunden jedes Tages gebundnen Cerimonien, mit dem Hersagen gewisser Formeln und dem Absingen gewisser Lieder, mit Geißeln und Fasten, oder vielmehr Fische und Mehlgerichte zu essen u. s. w. ver-

bringe,

bringe, als wenn er sich eine Lebensart wähle, worin er nach seinen Kräften und Gelegenheiten zum Besten der Gesellschaft, worin er lebt, beytragen könne; daß sie für Geld von ihrem Oberhaupte und seinen Dienern die Vergebung jeder Sünde, sogar schon auf Jahre zum Voraus, und selbst im letzten Augenblicke noch erlangen können? Gewiß nicht!

Kann ein Staat es rathsam finden, eine schwärmerische Parthey anders, als unter den Einschränkungen, welche die Behutsamkeit fordert, zur öffentlichen Religionsübung zuzulassen? Man weiß es, und die tägliche Erfahrung lehrt es, daß schwärmerische Partheyen höchst selten von der Sucht, Proselyten zu machen, frey sind; daß sie vielmehr fast alle das Proselytenmachen für etwas Verdienstliches halten, indem sie fast alle nur ihrer Parthey ausschliessende Rechte an die Seligkeit des Himmels zuschreiben; daß sie wegen der frömmelnden Miene, (die bey einigen nicht geheuchelt, sondern eine natürliche Folge ihrer schwärmerischen Meynungen ist, die aber sehr imponirt, sehr stark auf die unterste Volksklasse wirkt), und wegen des Eifers, womit sie ihr Werk treiben, vorzüglich gefährliche Proselytenmacher sind! Kann der Staat, kann die Obrigkeit dabey gleichgültig seyn? Soll sie nicht weise Verwahrungsmittel gebrauchen, damit nicht ein großer Theil ihrer Bürger ein Raub der religiösen Schwärmerey werden möge? Unter dem Drucke, unter welchem eine gehörig eingeschränkte schwärmerische Parthey lebt, können zum Glücke die schädlichen Meynungen der-

selben nicht so stark wirken, daß daraus alles das Uebel entstehe, was sonst zu fürchten wäre, denn die ganze Geschichte lehrt es, daß religiöse Schwärmerey, sobald sie die Obermacht erhält, schreckliche Verheerungen unter allen Menschen anrichtet, die anders glauben und lehren. Unter dem Drucke wirkt auf das bürgerliche Verhältniß des Schwärmers nur das Wahre und Gute, was der Schwärmer mit den wahren Gottesverehrern gemein hat; denn unter dem Drucke treibt ihn die Noth und das Interesse seiner Parthey zur Bezähmung seiner Begierden, so weit sie nicht etwa im Verborgnen befriedigt werden können. Aber der Vernünftige läßt sich den blendenden Schimmer nicht täuschen, womit eine solche eingeschränkt geduldete Parthey von Schwärmern manchen verblendet. Er traut es sogar den meisten, die zu einer solchen Parthey gehören, gerne zu, daß sie es in der That ehrlich meynen, und nach ihren Einsichten redlich handeln. Indessen wird er doch auch immer, an der Hand der Geschichte, der Erfahrung und vernünftigen Beobachtung und Ueberlegung geleitet, Schwärmerey für das erkennen, was sie ist; für Irrthum, der nie Wahrheit, und darum auch nie wohlthätig seyn kann; für ein Hinderniß der menschlichen Veredlung und Glückseligkeit, das nie derselben beförderlich werden kann; für ein Ungeheuer, das dem, der es bändigte, schmeichelt, so lange es in Ketten liegt, aber sobald es frey wird, ihn zerreißt. Er weiß es, daß die Spiele der Imagination und sinnliche Tändeleyen frömmelnder Andächtler zu den verderblichsten Abirrungen führen,

und daß nur die gesunde Vernunft, und in der Prüfung der Vernunft sich bewährendes göttliches Zeugniß den Menschen von jeher in der Religion zur Wahrheit und Glückseligkeit geführt, und im Besitz derselben erhalten haben; daß hingegen Wahrheit und Wohlthätigkeit der Religion sich überall verlohr, wo die Menschen gegen die Stimme der Vernunft und bewährter göttlicher Belehrung taub gemacht, und durch ein sinnliches Schaugepränge, und durch Beschäftigung ihrer Imagination, bey der Hintansetzung des Verstandes, zu allem hingeleitet wurden, wozu man sie verleiten wollte. Er denkt nie ohne Wehmuth an den verderblichen, wahre Menschenliebe, und in ihr die edelsten Tugendkeime erstickenden Stolz des Schwärmers, der sich und seines Gleichen allein für Günstlinge der Gottheit hält, und mit kaltem Blut alle andre — auf ewig verdammt! Nie ohne Wehmuth an die Verblendung, womit der Schwärmer die wichtigsten Religionslehren zu einem leeren sinnlichen Tändelwerke macht, seine Einbildung daran weidet, und so in ein sanguinisches Entzücken geräth; aber von ihrer wohlthätigen Kraft zur Verbesserung seines ganzen Herzens und Sinnes nur so wenig erfährt! Nie ohne Wehmuth an die Sclaverey, worein der Schwärmer geräth, der in der festen Ueberzeugung, daß göttliche Begeisterung auf den Sprüchen der, sich so nennenden, Begeisterten ruhe, die in den Versammlungen auftreten, und daß Gott wunderthätig das Loos lenke, welches bey vorkommenden Fällen geworfen wird, sich jenen Aussprüchen und diesem Loose, oft in Sachen, die den

beträchtlichsten Theil seiner irdischen Wohlfahrt betreffen, unterwirft. Mit Wehmuth denkt er an jenes Getändel, welches der gesunden Vernunft zum Hohn mit den wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Verstandes und Herzens getrieben wird, und wünscht deswegen, daß jede Obrigkeit mit der größten Vorsicht wider die Vergrößerung schwärmerischer Partheyen wachen, und wo sie noch nicht aufgenommen sind, bey der Aufnahme derselben behutsam verfahren möge! Bekehrungssüchtige Schwärmerey greift im Verborgnen um sich, gleich der im Finstern schleichenden Pest! Es giebt Schwärmereyen in der Religion, die eine Obrigkeit mit Recht bestimmen können, die öffentliche Vereinigung zum Bekenntnisse solcher Meynungen, im Staate durchaus zu verbiethen, und also einer Parthey von Schwärmern eine öffentliche Religionsübung nicht zu gestatten. Man hat nun in Frankreich und Holland den Ausweg gewählt, alle öffentliche Religionsübungen zu untersagen, und sich von Seiten des Staats gar nicht um Religion zu bekümmern. Allein nach meiner innigsten Ueberzeugung muß auch eine Anstalt zum Religionsunterricht und zu Religionsübungen für Erwachsene von der Obrigkeit aufrecht erhalten, und derselben zur Regel gemacht werden: den Glauben an einen, heiligen, gerechten, weisen, gütigen und allmächtigen Gott, als den Schöpfer und Regierer der Welt, an die Unsterblichkeit der Seele und an die Wahrheit, daß Tugend allein den Menschen Gott wohlgefällig mache,

durch

durch jeden Vortrag und jede Religionsübung zu befördern, und bey Verlust ihres Amtes wider keine von diesen Grundwahrheiten der Religion und Sittlichkeit irgend etwas vorzutragen.

Aber, möchte dieser oder jener sagen, dieß streitet ja wider die jüngsthin so oft, so laut und zuversichtlich empfohlnen Grundsätze allgemeiner Religionsduldung, die doch so große Vortheile haben soll! Freylich, ganz allgemeine Religionsduldung wäre das nicht, wenn man nicht jeder Religionsparthey, welche Meynungen und Grundsätze sie auch hätte, uneingeschränkte Religionsübung gestatten wollte. Welche Vortheile könnte man aber für Sittlichkeit und Tugend und Menschenwohl, als den Endzweck der Menschheit, von der öffentlichen Religionsübung einer Religionsparthey erwarten, die sich zu solchen oder ähnlichen verderblichen Grundsätzen bekennte, deren einige oben angegeben sind? Leuchtet nicht vielmehr der Schade in die Augen, den die Aufnehmung einer solchen Parthey befürchten ließe? Kein Staat ist verpflichtet, eine bisher außer seinen Gränzen bestandene Gesellschaft in den freyen Genuß der Rechte der öffentlichen Religionsübung aufzunehmen, wenn er dabey wesentliche Vortheile aufopfern muß, ohne dafür Ersatz erwarten zu dürfen. Und welche Vortheile, die den zu besorgenden Schaden überwögen, könnte man von der uneingeschränkten öffentlichen Religionsübung einer Religionsparthey erwarten, die sich im ausschließlichen

Allein-

Alleinbesitze selig machender Religionswahrheiten zu befinden meynt; ja die sich verbunden achtet, jeden zu überreden, daß er zu ihrer Kirchengemeinschaft übertrete? Gesetzt, eine so gesinnte Parthey würde irgendwo vertrieben, oder wünschte statt ihres bisherigen Aufenthalts einen andern zu wählen: ist es denn wohl irgend nach allgemein anerkannten Grundsätzen der gesunden Vernunft und Erfahrung zu erwarten, daß unter einer solchen Parthey die Tugenden wohnen, welche uns oft diejenigen ehrwürdig machen, die aus einer Gegend auswandern müssen, um ihrer Religion und ihrem Gewissen treu zu bleiben? Kann man den Eifer für solche Meynungen mit dem ehrwürdigen Namen ächter Gewissenhaftigkeit benennen? Können mit solchen verderblichen Meynungen die richtigen Begriffe von der allgemeinen Liebe Gottes gegen alle Menschen bestehen, die doch der Grund und die Quelle einer ächten, allgemeinen, und nach dem Muster Gottes gebildeten Menschenliebe seyn sollen? Und ist wohl ohne solche Menschenliebe der ächte Patriotismus und Gemeingeist bey den Menschen zu erwarten, der sie allein zur Beförderung der Wohlfahrt aller Menschen, zu deren Wohlfahrt sie mitwirken können, recht eifrig, stark und thätig macht? Muß nicht vielmehr ein Haufe solcher Menschen, wie auch die Erfahrung lehrt, sich in sich selber zurückziehn, auf sich und seine Partheygenossen einschränken, und wenigstens geringere Werthschätzung, oft gar Haß und Verachtung gegen die hegen, die draußen sind? Hat nicht wirklich jene giftige Wurzel einen nicht minder giftigen,

und

und in viele Zweige ausgebreiteten Stamm hervorgetrieben? Hat nicht jener Grundirrthum den abscheulichen Satz ausgebrütet, daß niemand denen, die nicht zur Kirchenparthey gehören, Treue und Glauben zu halten schuldig sey? Kann man es tadeln, wenn wegen solcher und ähnlicher grundverderblicher Irrthümer einer Parthey die Aufnahme versagt wird? Kann man es tadeln, daß man selbst im Schooße der Römischen Kirche die Jesuitische Parthey nicht dulden wollte? Sollte man solche oder ähnliche Partheyen unbehutsam in einen Staat aufnehmen?

Einzelne Personen hingegen müssen immer das Recht und die Freyheit behalten, Gott nach ihren eignen besten Einsichten, für sich und privatim, ungehindert zu verehren. Dieß fließt aus dem oben erwiesenen, allen Menschen natürlichen Rechte der Gewissensfreyheit. Sie haben, ohne daß dabey auf ihre Religionsmeynungen Rücksicht genommen werde, ein Recht an die Bürgervortheile im Staat, sobald sie in die Klasse der Bürger aufgenommen sind, und so lange sie sich den Gesetzen des Staats gemäß verhalten; und je mehr sie zum gemeinen Besten beytragen, desto mehr Vortheile gebühren ihnen auch im Staate. Indessen ist es nicht unbillig, sie von Lehrämtern auszuschließen, wenn sie sich der oben angegebnen Vorschrift eines Lehrers nicht freywillig unterwerfen wollen. Denn die Absicht dieser Aemter legt denen, welchen solche Aemter anvertraut werden, Pflichten auf, die von ihnen dann nicht erfüllt wer-

den können. Wer aber die Pflichten nicht erfüllen kann, der muß auch auf die aus der Erfüllung jener Pflichten entspringenden Rechte und Vortheile Verzicht thun. Jedes bürgerliche Gewerbe hingegen muß ein jeder ohne Rücksicht auf seine Religionsmeynungen im Staate treiben können, wenn er sich den Gesetzen des Staats in Hinsicht derer, die solche Gewerbe treiben, unterwirft. Denn der Staat gewinnt desto mehr, je besser und eifriger ein jeder Bürger sein Gewerbe treibt; er wird es aber desto besser und eifriger treiben, je mehr er unbelästigt und ungekränkt die rechtmäßigen Vortheile seines Gewerbes genießen kann. Hier ist von ansäßigen Bürgern des Staats, nicht von herumziehenden, oder nur auf eine Zeitlang sich im Staate aufhaltenden Bürgern andrer Staaten die Rede, die mit dem gewonnenen Vortheile in einen andern Staat ziehn, bey welchen, wie in jedem andern Falle, der gemeine Vortheil des Staats die Bedingungen oder Vergünstigungen bestimmen muß, welche man ihnen zugestehn oder nicht zugestehn kann.

Ist eine Religionsparthey schon einmal im Staate im Besitze gewisser Rechte: so kann entweder von der Erweiterung und Vermehrung der ihr zugestandnen Vorrechte; oder von der ungekränkten Erhaltung, oder von einer aus guten Gründen vorzunehmenden Aufhebung und Einziehung jener Vorrechte die Rede seyn.

Man wird zur Erweiterung und Vermehrung der Vorrechte, die einer fremden Kirchenparthey zugestan-

gestanden sind, gegründete Ursachen haben, wenn es etwa, nachdem die Hitze bey den streitigen Partheyen sich abgekühlt, und der Eifer, mit welchem man seine Meynung von beyden Seiten verfocht, ruhigerer Ueberlegung und unpartheyischer Prüfung Raum gegeben hat, hinlänglich einleuchten sollte, daß die streitigen Puncte, über welche die fremde Religionsparthey anders denkt, als der größere Theil der Bürger des Staats, nicht so erheblich sind, als sie zu seyn schienen, und auf die Wohlfahrt und Glückseligkeit der Menschen keinen wesentlichen Einfluß haben. So hat vor etwa vier und zwanzig Jahren der weise Hamburgische Senat den dortigen Reformirten manche neue Vorrechte zugestanden; und wer wird es mit gutem Grunde tadeln können, wenn ein Staat, als Religionsparthey betrachtet, allmälig mit den, in seiner Mitte lebenden Mitgliedern einer andern Religionsparthey in nähere Verbindung tritt, in so fern es wirklich am Tage liegt, daß diese nähere Vereinigung für den Staat vortheilhaft sey, und daß in den Unterscheidungslehren der andern Parthey sich wirklich kein Grund zu Besorgnissen finde, die eine gehörig qualificirte nähere Vereinigung widerrathen möchten. Der ächte Geist der protestantischen Religionsparthey wirkt in der Reformirten Kirche so frey, als in der Evangelischlutherischen, in so fern beyde Kirchenpartheyen im Ganzen mit einander verglichen werden. Seitdem der größere Theil der Reformirten nicht mehr an unbedingte Erwählung und Verwerfung glaubt, sondern statt dieses so schädlichen Lehrsatzes die Lehre der Bibel von der allgemeinen Gnade

Gottes gegen alle, die seine Gnade nicht verschmähen, bekennt und lehrt, wenn gleich die einzelnen symbolischen Bücher die alte Lehrform hie und da erhalten; seitdem ist nähern Verbindungen mit Reformirten nichts Wesentliches entgegen, weil sie in allem, worin sie sonst anders lehren, als die Lutherische Kirche, der wohlthätigen Kraft der Lehre des Christenthums bey den Bekennern desselben keine Hindernisse in den Weg legen. Die oben angegebnen wesentlichen Grundsätze aller wahren Religion, sind das Kennzeichen, nach welchem die Unterscheidungslehren jeder Kirche und Kirchenparthey geprüft werden können. Wenn sie sich auch zu denselben bekennt, und keine ihrer Unterscheidungslehren dawider streitet: so kann ihr ganz unbedenklich öffentliche Religionsübung verstattet werden.

Indessen muß man es doch auch unumgänglich nothwendig finden, daß vor dem Entschlusse, einer Religionsparthey öffentliche Religionsübung und neue Vorrechte zuzugestehen, alles reiflich und wohl erwogen werde, was dabey in Erwägung zu ziehn ist. Hiebey wird besonders, nach den am Tage liegenden Erfahrungen und Thatbeweisen, auf den der Kirchenparthey, die neue Vorrechte sucht, eigenen Geist Rücksicht zu nehmen, und zu untersuchen seyn, ob derselbe auch mit den wesentlichen Grundsätzen aller wahren Religion in einem oder dem andern Stücke streite? ob etwa ein Geist der Herrschsucht und Vergrößerungsbegierde unter jener Kirchenparthey herrsche? ob sie sich gern auf Kosten und zum Nachtheil

jeder

jeder andern Kirchenparthey zu erweitern, und die Rechte andrer Partheyen zu schmälern suche? ob vielleicht in den ihr eignen Grundsätzen die Quelle solcher ungerechten Herrschsucht und Vergrößerungsbegierde anzutreffen sey? ob ihr auch allgemein schädliche Lehrsätze eigen seyn, die man nicht im Staate verbreiten, und dadurch unter der Klasse von Bürgern, die am leichtsten zum Irrthum verführt werden könnte, bessere und wirklich wohlthätige Religionsbegriffe verdrängen lassen möchte?

Rechtmäßig erworbne und rechtskräftig zugestandene Vorrechte müssen einer jeden im Staate lebenden Kirchenparthey so lange ungekränkt bleiben, so lange sie die Bedingungen erfüllt, unter welchen ihr im Staate jene Vorrechte eingeräumt sind. Denn die wahre Religion erklärt den Satz für abscheulich, daß Verträge mit Gliedern einer fremden Kirchenparthey nicht gehalten zu werden brauchen. Es ist nicht leicht zu besorgen, daß einer geduldeten Kirchenparthey Bedingungen zugestanden seyn, die dem Staat zum großen Nachtheil gereichen. Aber wenn das auch wäre, so sollte doch billig, so lange sie hält, wozu sie sich verpflichtet hat, auch ihr gehalten werden, was ihr versprochen ist, in so fern sie sich nur dem Bekenntniß zu den wesentlichen Grundsätzen aller wahren Religion nicht entzieht. Denn diesen muß eine jede Kirchenparthey beystimmen, die auf das Recht öffentlicher Religionsübung im Staate Anspruch machen will. Unter der Bedingung ist von ihr kein Nachtheil, weder für den Staat, noch für die Reli-

giosität, Tugend und Sittlichkeit der einzelnen Bürger zu besorgen. Der Grundsatz, daß Treue und Glauben, so wie jedem einzelnen Menschen, so auch jedem Staate heilig und unverletzlich seyn müssen, ist für die ganze menschliche Gesellschaft ein so nothwendiger und wohlthätiger Grundsatz, daß jedem Staate daran gelegen seyn muß, ihn durch sein Beyspiel aufrecht zu erhalten! Es würde gewiß schwer zu beweisen seyn, daß je ein Staat, bey der Verletzung der öffentlichen Treue und heilig bestätigter Verträge, wirklich gewonnen habe, wenn man Vortheil und Verlust in den Folgen jener Verletzung unpartheyisch gegen einander abwöge, und zugleich untersuchte, ob nicht eben diese, oder eben so große Vortheile, ohne sie mit so großen Aufopferungen zu erkaufen, bey der Heilighaltung der geschlossenen Verträge hätten gewonnen werden können! Daher müssen zum Beyspiel die Güter und liegenden Gründe, die einer Kirchenparthey gehören, nicht vom Staat eingezogen, und zu Bedürfnissen des Staats verwendet werden, wenn sich die Kirchenparthey, der sie gehören, nur den allgemeinen Grundsätzen wahrer Religion unterwirft.

Soll die Wohlthat möglichst allgemeiner Duldung einer im Staate geduldeten fremden Kirchenparthey in ihrem ganzen vollen Umfange gedeihen: so muß der Staat, wenn er sich an der einen Seite wider alle und jede zu befürchtende, schädliche Einflüsse dieser Parthey in Sicherheit setzt, auch an der andern Seite, nach den allgemeinen Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit die Bedingungen festsetzen,

unter

unter welchen sie an den Bürgervortheilen im Staate Antheil nehmen solle, um sie dadurch, als Bürger des Staats mit dem Staate desto inniger zu verbinden, und die wahren und wesentlichen Vortheile, welche sie dem Staate leisten können, zu vermehren. Es ist der natürlichen Billigkeitsregel gemäß, daß jeder Bürger des Staats an den Vortheilen der Staatsbürger nach Maaßgabe seines größeren oder geringeren Beytrags zum gemeinen Besten, ungehindert Anheil nehmen, und so die Belohnungen seines Fleißes, seiner Betriebsamkeit und Erwerbsamkeit, unverkümmert genießen könne. Auf diese ungekränkt zu gestattende Freyheit des Genusses rechtmäßig erworbner Vortheile hat ein jeder Staatsbürger gleiches Recht; denn dieß Recht hat ein jeder als Mensch. Er kann sich freylich genöthigt sehen, einen Theil dieses Rechts aufzuopfern, um den andern zu erhalten: aber eine solche Nothwendigkeit setzt denn doch immer eine nicht völlig gerechte Vertheilung der den Staatsbürgern zukommenden Bürgervortheile voraus. Die Mitglieder jeder Kirchenparthey sollen also billig im Staate, nach Maaßgabe des Beytrags, den sie zum gemeinen Besten leisten, zum Genusse der Bürgervortheile zugelassen werden. Denn wie kann ein Mangel der Uebereinstimmung mit gewissen Religionsmeynungen, in so fern dieser Mangel der Religion und Sittlichkeit überhaupt, und also dem Staate nicht schadet, den Werth eines Bürgers für den Staat verringern? Ein jeder Bürger ist dem Staate so viel werth, so viel er jetzt wirklich zum gemeinen Besten beyträgt, oder künftig noch dazu beytragen

tragen kann. Diese Frage ist neulich, besonders bey dem Streite, über die den Juden einzuräumenden Bürgervortheile, zur Untersuchung gekommen, und mich dünkt, jener Grundsatz ist auch bey jener Untersuchung völlig anwendbar. Hieße das nicht offenbar dem gemeinen Besten zuwider handeln, wenn man durch Einrichtungen im Staate Bürgern des Staats die Neigung und den Muth raubte, dem Staate so nützlich zu werden, als sie ihm werden könnten, wenn sie des freyen Genusses aller rechtmäßig im Staate erworbnen Vortheile gewiß, jeder nach allem seinen Vermögen und mit allen seinen Kräften, in einem für den Staat nützlichen Gewerbe recht eifrig und thätig zu seyn sich bestrebten? Es ist eine andre Frage, ob Juden, in Absicht aller ihrer jetzigen Religionsgrundsätze und Unterscheidungslehren mit den Grundsätzen aller wahren Religion und Sittlichkeit übereinstimmen? und wieder eine andre Frage, ob man sie nicht, wenn sie sich zu diesen Grundsätzen bekennen wollen, zum Genusse aller Bürgervortheile zulassen solle? Je mehr von den Gütern der irdischen und menschlichen Natur, welche die Menschen nicht entbehren können, oder doch nicht gern entbehren, im Staate hervorgebracht, und zum Nutzen und Vergnügen der Menschen zubereitet werden: desto reicher ist der Staat. Je mehr solcher Güter ein Staatsbürger hervorbringt, oder zubereitet, es sey für die sinnliche, oder für die vernünftige Natur des Menschen; und je wichtiger, unentbehrlicher und wohlthätiger diese Güter sind: desto wichtiger ist ein solcher Staatsbürger für den Staat.

Ihm

Ihm in diesem Bestreben hinderlich seyn, oder ihn dabey einschränken, heißt dem Staate einen Theil der Vortheile rauben, welche dieser Bürger ihm hätte verschaffen können.

IV. Die Obrigkeit sorgt weise dafür, daß die zur Erhaltung, Beförderung und Vermehrung richtiger Gotteserkenntniß und wahrer Gottesverehrung gestifteten Lehranstalten, von den Bürgern des Staats zweckmäßig, benutzt werden mögen.

Daß dem Staate, und der Obrigkeit im Staate insbesondre, wenn ihr das Wohl der Bürger am Herzen liegt, diese weise Fürsorge wichtig seyn müsse, bedarf keines Beweises. Wozu die Lehranstalten, wenn sie nicht benutzt werden? Es ist also nur zu untersuchen: wie die Obrigkeit recht wohlthätig für die Benutzung solcher Lehranstalten sorge. Oben sind 1. Lehrbücher und Andachtsbücher, die theils für die Jugend theils für Erwachsene von der Obrigkeit veranstaltet werden; 2. Schulen zur religiösen Erziehung der Jugend; 3. die stehenden Lehrämter der öffentlichen Religionslehrer als solche Lehranstalten angegeben. Ich will kurz von allen dreyen das Nöthige anführen.

Bey den Lehr- und Erbauungsbüchern, die entweder auf Veranstaltung der Obrigkeit, oder aus eignem Triebe zweckmäßig verfaßt sind, kommt es weiter vornehmlich darauf an; theils 1. daß sie nichts enthalten, als was den Grundsätzen aller wahren

Religion gemäß sey; theils 2. daß man die besten Mittel anwende, sie dem Volke in die Hände, und unter demselben in Gebrauch zu bringen. Der möglichst mohlfeilste Preis, und milde unentgeldliche Vertheilung derselben an Arme sind hierzu die einzigen Mittel; uyd gewiß, Reiche können ihren Reichthum nicht besser, ja selten nur so wohlthätig anwenden, als durch Verschenkung guter Erbauungsbücher. Damit sollten Herrschaften ihren Dienstbothen, Gutsherrschaften ihren Gutsunterthanen, die zu arm sind, sich dergleichen zu kaufen, reiche Kaufleute ihren armen Mitbürgern Geschenke machen u. s. w. Nächst den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens, an Nahrung, Bedeckung und Pflege in Krankheiten, kann für die geringere Volksklasse fast kein wichtigeres Bedürfniß genannt werden, als der Besitz einiger guten Erbauungsbücher. Fehlen ihnen diese, so verwildern sie viel leichter als sonst; denn wenn sie solche Bücher haben, so werden sie, besonders das weibliche Geschlecht, und durch dieses angezogen auch die Männer, in Stunden der Muße an Sonn- und Feyertagen, und die meisten regelmäßig Morgens und Abends etwas in denselben lesen; und das ist unaussprechlich wohlthätig für sie. Wohlthätig für die Erhaltung und Fortsetzung der erlangten Uebung des Verstandes, die ihnen wiederum auch die Beherrschung ihrer Begierden erleichtert; wohlthätig für ihr Herz, sie vor Sünden zu warnen, und zum Guten zu erwecken; wohlthätig für ihre häusliche und eheliche Glückseligkeit; wohlthätig für ihrer Kinder Erziehung, die denn auch früh in solchen Büchern

lesen

lesen. Wer so, wie ich, und gewiß viele mit mir, den reichen Segen zu bemerken Gelegenheit gehabt hat, den nur sehr mittelmäßige Erbauungsbücher dem Volke bringen, wird nie ohne Rührung daran denken; aber auch nie ohne Wehmuth sich das gestehn, was nur zu wahr ist, daß itzt die Anschaffung eines guten Erbauungsbuchs etwas viel Seltneres unter der mittlern und untern Volksklasse ist, als es vor einem oder zwey Menschenaltern gewesen seyn muß, da man die besseren Erbauungsbücher aus jener Zeit, so häufig in den Häusern älterer Leute findet. Wie das zugehe, das erklärt die ungeheure Vermehrung der vermeinten Bedürfnisse des Lebens uns leicht. Aber um desto mehr wäre es zu wünschen, daß von Obrigkeits wegen die Anschaffung guter Andachtsbücher zu den wohlfeilsten Preisen erleichtert, und den Armen umsonst dergleichen mitgetheilt würden, wenn irgend ein guter Gebrauch davon erwartet werden dürfte. Prediger können dergleichen, wie ich aus Erfahrung weiß, sehr wirksam befördern, wenn sie nur wollen, und alsdenn nur die nöthige Unterstützung haben. Dahin möchte ich besonders die obrigkeitliche Verordnung rechnen, daß ein jeder Jüngling und eine jede Jungfrau von ihren Aeltern oder Vorgesetzten bey der Confirmation wenigstens ein gutes Religionsbuch zur künftigen Uebung der häuslichen Andacht erhalten müsse, daß Aermern dasselbe unentgeldlich gegeben, und daß bey Aermeren der Religionslehrer verpflichtet werde, den Namen des Besitzers hinein zu schreiben, und sich dieses Buch vorzeigen zu lassen, wenn sich der Besitzer seines

Amts bey öffentlichen Religionshandlungen bedienen wollte.

Die Benutzung guter, die religiöse Erziehung der Jugend zu befördern bestimmter Schulen, ist von der untern Volksklasse auch nicht zu erwarten, wenn nicht gehörig darüber gewacht wird. Zum Theil sind die Aeltern zu arm, um das Schulgeld zu bezahlen; in dem Falle muß durchaus dafür gesorgt werden, daß sie unentgeldlich unterrichtet werden. Zum Theil müssen die Kinder den Tag über gar betteln, und werden durch die unglückliche, den Menschen so erniedrigende, und ihm Ordnung und Arbeitsamkeit so sehr verleidende Gewöhnung ans Betteln, schon so frühe verdorben, daß sie nicht nur unnütze, sondern lästige und schädliche Menschen für den Staat werden, der sie bey ihrer Faulheit füttern soll. Möchte diesem Unfug, doch mit Ernst, gesteuert werden! Wie viele Hände gehen dem Staat verlohren, die in den untern, nie zu stark besetzten Ständen so mannigfaltige nützliche Dienste leisten könnten! Wie viele unthätige verzehrende Mitglieder fallen den Erwerbenden zur Last, und vermehren das Elend und die Noth der ohnehin genug gedrückten niedern Stände! Ja, wie viele Elende von dieser Art werden Diebe und Räuber, oder, wenn sie zum weiblichen Geschlechte gehören, feile Dirnen, ein Auswurf der Menschheit, deren nützliche Mitglieder sie hätten werden können und sollen. Armenschulen in Städten, wo die Kinder eine religiöse und industriöse Erziehung erhielten, und Landschulen, in gleicher Absicht errichtet, und gehörig benutzt, sind sicher eins

der wirksamsten Mittel, das Elend des geringeren Volks zu vermindern, oder ganz zu lindern!

Es wäre zu wünschen, daß die Obrigkeit von allen Kindern auf dem Lande und in den Quartieren und Kirchspielen der Städte, die der Wohlthat der Freyschulen bedürfen, ein vollständiges Verzeichniß halten ließe. Die Schulmeister könnten dasselbe halten, und anzeigen, ob die Kinder zur Schule gehalten würden oder nicht; wie dieß an mehrern Orten durch thätige und einsichtsvolle Prediger mit dem glücklichsten Erfolge so eingerichtet ist. Die Sitten-Polizey muß, bey den untern Klassen des Volkes besonders, mit der gehörigen Sorge für die Erziehung der sonst so roh aufwachsenden und verwildernden Jugend anfangen, wenn sie sich ihr Geschäft bey den Erwachsenen erleichtern, und ihre Absicht erreichen will.

Menschenfreunde, die Gott mit Reichthum gesegnet hat, christliche Menschenfreunde, die ihr den hohen Werth ächter gemeinnütziger Wohlthätigkeit in den Augen Gottes, und die großen Verheißungen kennt, welche derselben für dieß und für das künftige Leben gegeben sind! Christliche Menschenfreunde! Die Obrigkeit will diesem Uebel gern abhelfen: aber sie allein kann das nicht. Die bürgerlichen Abgaben, welche verhältnißmäßig von jedem Staatsbürger gegeben werden, um die gemeinschaftlichen Bedürfnisse des Staats zu bestreiten, können nicht immer dem Elende der Armen und ihrer Kinder hinlänglich abhelfen. Hierzu müßt ihr, da wo ihr wohnet und

froh

froh des göttlichen Seegens genießt, unter einander zusammentreten! Von euch erwarten wir die Errichtung der längst gewünschten, und hie und da schon zum großen Segen für den Staat errichteten Arbeitsschulen für die armen Kinder, worin sie zugleich täglichen Unterricht und tägliche Uebung zu religiösen Erkenntnissen und Gesinnungen erhalten. Unsterblich wird euer Andenken durch solche Stiftungen bey der dankbaren Nachwelt erhalten werden! Man wird euch den armen Kindern, die euch ihre Erziehung zu guten und glücklichen Menschen verdanken, gerührt und mit dankbarer Ehrfurcht nennen. Euer Beyspiel wird für Andre zu gleicher Wohlthätigkeit erweckend seyn, und so wird euer Wunsch und eure edle Absicht, das Elend in der Welt zu mindern, immer mehr erreicht werden. Und jenseits des Grabes, wenn einst in seligern Gefildern, wo reinere Tugend wohnt, und ihre Verehrer mit reinerer Seligkeit krönt, die durch eure wohlthätige Anstalt zur Tugend und zu ewiger Glückseligkeit erzogenen Vollendeten sich um euch versammeln, — wie groß wird dann eure Seligkeit seyn!

Dann ruft, das wolle Gott euch geben!
Euch eine Schaar von Sel'gen zu:
„Heil Dir! Du hast uns unser Leben,
„Der Seele Glück gerettet, Du!“
Wie wird der Zuruf euch erfreun,
Daß sie durch euch dort selig seyn!

Zu der Sorge der Obrigkeit für die von den Bürgern zu wünschende zweckmäßige Benutzung der stehen:

henden Lehrämter der öffentlichen Religionslehrer, gehören zunächst weise und zweckmäßige Verordnungen, wodurch an den, zu allgemeinen öffentlichen Andachtsversammlungen bestimmten Tagen und Orten die Störungen verhütet werden, welche mit der Bestimmung solcher Tage und solcher Versammlungen nicht bestehn können. Wenn weise Obrigkeiten bey solchen Verordnungen immer auf die eigentliche wohlthätige Absicht Rücksicht nehmen, in welcher solche Tage und solche Versammlungen angeordnet werden; so wird ihnen diese Absicht und daher auch jedes Mittel, welches diese Absicht am besten befördert, eben so wichtig seyn, als sie dafür sorgen werden, daß solche Tage und solche Versammlungen nicht ohne Noth vervielfältigt, und daß die Einschränkungen der Bürger an solchen Tagen nicht weiter getrieben werden, als die Absicht des Tages, ungestörte Theilnehmung an der öffentlichen gemeinschaftlichen Andacht erfordert. Demnächst wäre es den Schullehrern zur Pflicht zu machen, dafür zu sorgen, daß ihre Schüler und Schülerinnen, sobald sie nur mit Nutzen an der öffentlichen Andachtsübung Theil nehmen könnten, dieselben nie ohne Noth versäumten. In Absicht der Jugend ist in der Hinsicht ein vernünftiger Zwang nothwendig, weil sie sich noch nicht selbst zu ihren Pflichten anhalten kann.

Bemerkten die Personen, welche für die Benutzung dieser so wohlthätigen öffentlichen Lehranstalten sorgen sollen, eine schädliche Gleichgültigkeit eines großen Theils der erwachsenen Bürger gegen die Benutzung

nutzung derselben: so würde demnach durchaus kein Zwangsmittel zu gebrauchen seyn, um die Bürger zur Benutzung derselben anzuhalten. Denn es liegt in der Natur solcher Anstalten, und in der Natur der Mittel, wodurch in denselben wahre Gotteserkenntniß und Gottesverehrung befördert werden muß, daß sie dem Menschen nur dann nützlich werden können, wenn er sie freywillig und in der Absicht benutzt, um dadurch frömmer und besser zu werden. Der Mensch muß die Lehren der Religion und ihre großen Verheißungen, und ihre göttlichkräftigen Bewegungsgründe zu wahrer Besserung und Frömmigkeit, mit eignem Nachdenken hören, fassen, erwägen, und auf sich anwenden, wenn sie ihm nützlich werden sollen. Zwang richtet hier nichts aus, denn daß der Mensch dem Leibe nach in den Andachtsversammlungen zugegen ist, das macht es noch nicht aus, wenn sein Herz nicht daran freywillig und gerne Theil nimmt. Aber Belehrung und Ermahnung wären in diesem Falle auch für die Obrigkeit erlaubte und pflichtmäßige Mittel, eine eifrigere Benutzung der öffentlichen Lehranstalten zu befördern, wenn sich in der Beschaffenheit derselben keine Gründe fänden, womit sich diejenigen entschuldigen könnten, die sich denselben entzögen. Es würde folglich in solchen Fällen zu untersuchen seyn, ob der Grund jener Gleichgültigkeit in Fehlern der Anstalt, oder des Lehrers, womit die Bürger unzufrieden seyn; oder bloß in der Gemüthsart der Bürger anzutreffen sey, ob sie gleich an ihrem Lehrer nichts vermißten, was ihn ihres Beyfalls würdig machen könnte. Entdeckte

man

man Fehler in der Einrichtung der Lehranstalt, die den Grund der Unzufriedenheit der Bürger enthielten: so müßten diese billig um desto eher alsdenn verbessert werden, da dergleichen überhaupt nicht wissentlich beybehalten werden sollten. Daß in unsern liturgischen Einrichtungen viel zu verbessern sey, wird jetzt ziemlich allgemein zugestanden. Am meisten wäre indessen zu wünschen, daß Obrigkeiten gar keine Liturgien vorschrieben; sondern nur den Lehrern die Erlaubniß und Anleitung gäben, nach und nach, so viel sie nach den Umständen und Bedürfnissen der Gemeine es nöthig und nützlich fänden, liturgische Verbesserungen einzuführen. Ist die Gemeine mit dem Lehrer mit Recht unzufrieden, so kann durch eine Erinnerung des Lehrers an seine Pflichten, und nach einer anderweitigen Beförderung desselben, durch die Genehmigung des geäußerten Verlangens nach der Ernennung dieses oder jenes, von der Gemeine geliebten Lehrers vieles bewirkt werden, ohne gegen jemand ungerecht zu seyn. Die Sorge für einen neuen des Beyfalls der Gemeine ganz würdigen, und denselben sich zu erwerben und zu erhalten wissenden Lehrer, wird immer eins der wirksamsten Mittel seyn, den Eifer einer Gemeine für die Benutzung der öffentlichen Andachtsversammlungen und der Belehrungen, Ermahnungen und Tröstungen eines Religionslehrers, aufs neue zu ihrem Vortheil zu beleben. Ein von seiner Gemeine geliebter Lehrer wird denn am besten, durch gelegentliche weise Belehrungen über die wohlthätige Absicht religiöser Lehranstalten und gemeinschaftlicher Andachtsübungen, was sonst

noch

noch zu wünschen wäre, bewirken können; besonders wenn er die Gabe, gründlich zu überzeugen und zu ernstlichen Entschließungen zu bewegen und zu rühren besitzt, und wenn das Beyspiel der Obrigkeit und der angesehensten Personen in der Gemeine, die ihre Achtung und Liebe gegen den Lehrer, und ihre Hochschätzung der öffentlichen Lehranstalten thätig beweisen, den Lehrer in seinen edeln und wohlthätigen Bemühungen unterstützt.

V. Es muß jedem Bürger des Staates erlaubt seyn, zu jeder andern vom Staate bey dem Rechte öffentlicher Religionsübung geschützt werdenden Kirchenparthey überzugehn, wenn er seinen Entschluß der Obrigkeit angezeigt hat.

Billig verlangt die Obrigkeit eine vorgängige Anzeige, bevor einer ihrer Bürger von einer Kirchenparthey im Staate zur andern übergeht, weil er dadurch ein Verhältniß zu seiner vorigen Kirchenparthey aufhebt, und in ein neues Verhältniß und neue Verbindungen mit einer andern Kirchenparthey eintritt, wovon die Obrigkeit benachrichtigt werden muß, weil sie die Rechte jeder Kirchenparthey schützen, und die Mitglieder derselben zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten z. E. zur Unterhaltung der Lehrer und Kirchengebäude beyzutragen, anhalten soll. Wer aber seinen Entschluß anzeigte, zu einer andern Kirchenparthey überzugehn, der müßte auf keine Weise daran gehindert werden. Denn die Gewissensfreyheit oder

das Recht, nach seiner eignen Ueberzeugung Gott zu verehren, ist ein Recht, welches jedem Menschen als Menschen zukommt, und bey dessen Anwendung er zwar durch Belehrung und Ermahnung geleitet; aber übrigens im Gebrauch desselben nicht rechtmäßig gehindert werden kann. Für den Staat gelten alle Religionsformen und Religionsmeynungen gleich, so bald sie nur den wesentlichen Grundsätzen aller wahren Religion nicht widerstreiten. Nur in dem einzigen Falle, da mehrere Bürger zu einer Parthey übergehn wollten, die als Parthey im Staate nicht geschützt werden könnte, müßte ihnen die öffentliche Religionsübung gänzlich untersagt, und durch Gesetze dafür gesorgt werden, daß diese Bürger dem Staate nicht schädlich werden könnten.

VI. Wenn ein Irrgläubiger, das ist, dessen Meynungen den allgemeinen Grundsätzen aller wahren Religion widerstreiten, als Privatmann seine Irrthümer auszubreiten, und sich einen Anhang zu machen anfängt: so muß ihm dieß gewehrt, unter Androhung der Verweisung aus dem Staat untersagt, und wenn er dennoch damit fortführe, seine Verweisung verfügt werden. Wer Religion und Tugend zu vernichten sucht, ist ärger, als ein Dieb und ein Mörder. So lange der Irrende, oder die Irrenden hingegen die bürgerliche Ruhe und Wohlfahrt nicht stören; sondern alle

Pflichten guter Bürger erfüllen: so lange muß dem Irrthum, anstatt ihn durch Gewalt und Strafen vertilgen zu wollen, nur durch die wachsame Sorge für eine desto bessere Belehrung von der entgegenstehenden Wahrheit entgegengewirkt werden.

Wenn die Obrigkeit nicht dabey gleichgültig bleiben darf, wenn ihre Bürger ein Raub eines schädlichen Aberglaubens oder einer verderblichen religiösen Schwärmerey werden: so ist es um desto mehr einleuchtend, daß die von den wesentlichen Religionsgrundsätzen abweichenden Meynungen eines Privatmannes, sobald er sie auszubreiten, und eine Parthey zu stiften anfängt, der Obrigkeit nicht mehr gleichgültig seyn können. Die Beschaffenheit der Meynungen, die ein solcher Mann ausbreiten will, und der davon zu erwartende Einfluß auf die Sittlichkeit und Wohlfahrt der Bürger, muß es entscheiden, wie gegen ihn zu verfahren sey. In jedem Falle ist man ihm beßre Belehrung schuldig. Die Ausbreitung solcher Meynungen, welche mit der Tugend und Glückseligkeit der Menschen durchaus nicht bestehen können, muß dem, der sie hegt, billig untersagt, und auf den Fall des Ungehorsams Strafe gedroht werden. Hat man also Ursache, von einem Irrenden es zu besorgen, daß ihn sein Irrthum zu Vergehungen wider dieses Gesetz verleiten möge, so ist auch ihm die Strafe anzudrohen, die er auf den Fall sich

zuziehn

zuziehn würde. Aber um seines Irrthums willen allein kann, wie oben gezeigt ist, keiner mit Recht gestraft werden. Das einzige Mittel wider Irrthümer des Verstandes, Verirrungen des Herzens, ist sanfte und gründliche Belehrung und liebreiche Zurechtweisung des Verirrten.

VII. Wenn die Obrigkeit jemand das Amt eines öffentlichen Religionslehrers aufträgt; so hat sie das Recht nach den wesentlichen Grundsätzen aller wahren Religion, aber auch nur nach diesen Grundsätzen, zu bestimmen, was derselbe nicht lehren und wider welche Sätze er nicht lehren solle. Sie wird folglich einem Lehrer, der diese Vorschrift übertritt, fernere Uebertretungen untersagen, und im Falle des wiederholten Ungehorsams ihn seines Amtes entsetzen.

Unmöglich können öffentliche Religionslehrer, ohne irgend eine Lehrvorschrift, nach welcher sie sich richten sollen, bestellt werden! Mit welchem Fug und Recht würde man sonst den schlauen Betrüger, der das Volk allmälig und unvermerkt zu seinen Irrthümern zu verleiten suchte, er sey sonst noch so schädlich als ein Irrgläubiger, ein Abergläubiger, ein Schwärmer oder ein Ungläubiger, das Lehramt und die damit verbundenen Vortheile nehmen können, wenn er sich nur im Allgemeinen, was er für Wahrheit halte, zu lehren verpflichtete; aber

nicht über das, was er lehren oder nicht lehren wolle, einen Vertrag schlösse? Ist aber ein Religionslehrer auf eine Lehrvorschrift verpflichtet, so hört der mit ihm geschlossene Vertrag auf, sobald er nicht mehr lehren will, was er zu lehren versprochen hat. Dann kann er also nicht mehr Lehrer seyn, und es bleibt der Billigkeitsliebe und dem Edelmuth der Obrigkeit überlassen, wie viel sie zu seiner Unterstützung thun wolle, wenn er außer Brod gesetzt ist. Diese Sätze sind durch sich selbst klar, und in ihnen liegt auch die Schwierigkeit eigentlich nicht. Die Frage ist eigentlich nicht, wenigstens sollte sie es nicht seyn: ob wir einer Lehrvorschrift für Religionslehrer bedürfen? Denn das ist keinem gegründeten Zweifel unterworfen, sobald man das bedenkt, was ich eben erinnert habe. Die Frage sollte vielmehr immer seyn: wie muß eine Lehrvorschrift für öffentliche Religionslehrer zweckmäßig abgefaßt werden? Zweckmäßig nehme ich hier in dem Verstande, daß weder ein Religionslehrer dadurch in der ihm nicht zu verkümmernden Denk- und Gewissensfreyheit unrechtmäßig eingeschränkt, noch die Absicht des Staats, daß der Inbegriff der allgemein nothwendigen und wesentlichen Grundsätze aller wahren Gottesverehrung vorgetragen, und dawider nicht gelehrt werden möge, vereitelt werde. Dieß ist die allerdings nicht leichte Aufgabe, in Beziehung auf welche hier nur einige Anmerkungen Platz finden können. 1. Es ist sonderbar, wenn ein Mann öffentlicher Religionslehrer seyn, und doch die Freyheit haben will, wider die

wesentlichen Grundsätze aller wahren Religion und Sittlichkeit zu lehren. Man sagt mit Recht, es sey wider die pflichtmäßige Gewissenhaftigkeit eines rechtschaffnen Mannes, wider seine bessere Ueberzeugung zu lehren. Aber in den Fall kann ein öffentlicher Religionslehrer nicht kommen, wenn nur von ihm gefordert wird, nichts gegen die oben angegebnen Grundsätze aller wahren Religion zu lehren. Wenn einer etwa in seinen Meynungen davon abweiche: so wäre das nicht eine bessere Ueberzeugung, sondern ein Irrthum, und er könnte nicht Religionslehrer seyn. Auch darf der Staat nur solche Männer zu Lehrern der Religion bestellen, welche die Lehrvorschrift, worauf sie verpflichtet werden, mit Ueberzeugung anzunehmen, und gehörig geprüft zu haben gewissenhaft versichern.

Aber 2. um die gewissenhafte Befolgung der öffentlichen Lehrvorschrift desto mehr zu erleichtern, sollten billig in der öffentlichen Lehrvorschrift für öffentliche Religionslehrer a) nur die wesentlichen Grundsätze aller wahren Religion, die oben genannt sind, als solche angegeben werden, die ein jeder lehren, und wider die er nicht lehren, und außerdem b) ein jeder verpflichtet werden, zur Belebung dieser Grundsätze bey seinen Zuhörern nach der gewissenhaftesten Prüfung, und nach Beschaffenheit der Personen, Zeiten und Umstände, die nach seiner besten Einsicht wirksamsten und wohlthätigsten Mittel anzuwenden, und an seiner Seite mit treuem Ernste stets dahin zu streben, daß er durch seinen Unterricht und sein Bey-

spiel seine Gemeine zu allen Tugenden erwecken möge. Weiter bedarf der Staat keiner Lehrvorschrift für Religionslehrer, um die Zwecke des Staats und der Menschheit möglichst zu befördern. Weiter darf ein Lehrer nicht eingeschränkt werden, ohne das Recht der Gewissensfreyheit zu kränken.

3. Man sagt, die Wahrheit werde sich immer, und so auch in der Religion, schon durch ihre eigne Kraft siegreich behaupten; es bedürfe also gar keiner Lehrvorschriften. Aber die Absicht der Lehrvorschriften ist ja nicht die, daß sie die Wahrheit an sich wider den Irrthum aufrecht erhalten sollen. Freylich wird Wahrheit nie ganz vom Irrthum verdrängt und besiegt werden; dawider bedarf es der Lehrvorschriften nicht. Sie sollen nur dem öffentlichen Vortrage zur Norm dienen, damit nicht einzelnen Gemeinen Irrthum statt der Wahrheit verkündigt werde. Der Satz, daß die Wahrheit schon durch sich selbst den Sieg über den Irrthum davon tragen werde, kann nicht den Sinn haben, daß jeder Mensch und jede Gemeine schon hinlänglich Wahrheit und Irrthum von einander unterscheiden werde, wie blendend man auch den Irrthum ausschmücken möge. Traurige zu häufige Erfahrungen lehren zu deutlich das Gegentheil! Die Zeit wird es lehren, welche Folgen die Einrichtungen in einigen der freyen Amerikanischen Staaten haben werden, in welchen gar keine Lehrvorschriften für Religionslehrer zu entwerfen beliebt worden ist. Die neuesten Nachrichten,

welche Herr Abt Henke im Archiv für die neueste Kirchengeschichte mitgetheilt hat, beweisen es, wie sehr die dortigen Religionslehrer an aller Aufklärung in Absicht religiöser Meynungen dadurch gehindert werden, daß das Religionswesen einzig und allein der Willkühr der Gemeinen überlassen ist.

4. Der Religionslehrer ist von der Erfüllung der übernommenen Verpflichtung auf öffentliche Lehrvorschriften, theils der Obrigkeit, wenn sie es fordert, Rechenschaft schuldig; theils aber auch, wie von der Erfüllung jeder Pflicht, Gott selber, dessen Stelle auf der Erde die Obrigkeit nur vertritt. Sowohl die Obrigkeit als der Religionslehrer sollten dieß bedenken. Die Obrigkeit sollte von der Erfüllung dieser übernommenen Pflicht nur in so weit Rechenschaft fordern, in so weit das Wohl des Staats, wofür sie wachen soll, sie zu der Forderung berechtigt und verpflichtet; also nur in so fern, daß nichts gelehret werde, was wider wesentliche Grundsätze aller wahren Religion und Sittlichkeit streitet. Sollte dieß wohl immer gehörig bedacht worden seyn? Der Religionslehrer sollte an seiner Seite bedenken, daß er vor Gott verpflichtet sey, der ihm von der Obrigkeit aufgelegten Verbindlichkeit dergestalt Genüge zu leisten, daß er es vor Gott verantworten könne; das heißt, nicht nur, und nicht vornehmlich, dahin zu sehen, daß er lehre oder nicht lehre, was ihm zu lehren oder nicht zu lehren befohlen ist; sondern daß er alles, was er lehren soll, so lehre, wie es für die wahre, zeitliche und ewige Glückseligkeit seiner Zu-

hörer am wohlthätigsten ist. Ueber die Art, wie er eine Lehre nicht vortragen soll, kann er sich von der Obrigkeit, durch die ihm vorgeschriebenen wesentlichen Grundsätze aller wahren Religion und Sittlichkeit, rechtmäßige Verpflichtungen auflegen lassen; aber wie er das lehren müsse, was er lehren soll, davon ist er Gott Rechenschaft schuldig; das kann er selbst allein nach der aufmerksamsten Prüfung der Bedürfnisse seiner Zuhörer entscheiden. Und wohl ihm, wenn er gewissenhaft prüft!

III.

Ueber die

Wohlthätigkeit

der christlichen Religion,

in so fern

sie zwar den Glauben an das göttliche Ansehen ihres Stifters fordert, aber diesen Glauben aus Gründen fordert, die eine allgemeine Ueberzeugung bewirken können.

Mein jetziger Zweck erfordert keine eigentlich theologische, auch keine ascetische, sondern eine philosophische, und (in so ferne von dem Verhältnisse der christlichen Religion zur Wohlfahrt der Staaten die Rede ist,) politische Abhandlung dieser Materie.

Nur die Resultate theologischer Untersuchungen können hier, in unmittelbarer Anwendung auf die Glückseligkeit ganzer Staaten und einzelner Menschen, einen Platz finden. Beobachtung der menschlichen Natur, nach ihren so sehr verschiednen Fähigkeiten, mannigfaltigen Bedürfnissen und allgemeinen Eigenschaften, Erfahrung und Geschichte werden meine Führerinnen seyn, und ich darf hoffen, daß denkende Leser einem solchen Gegenstande ihre Aufmerksamkeit nicht versagen werden. Er ist von verschiedenen Menschen fast immer so verschieden beurtheilt. Wie wichtig er für das Wohl der Menschheit sey, und wie wir ihn am besten für uns und für alle benutzen sollen, das ist noch nicht allgemein genug anerkannt, und doch verliehren oder gewinnen einzelne Menschen und ganze Staaten so viel, je nachdem sie denselben unrichtig, oder richtig beurtheilen und auf sich anwenden. Ich will daher

eine

eine neue Beleuchtung und Empfehlung desselben versuchen. Die Vortrefflichkeit der christlichen Sittenlehre wird fast allgemein zugestanden. Die edelsten Staatsmänner und Weltweisen bekennen laut die innige ganz unzertrennliche Verbindung ächter Staatskunst mit der Moral. Die christliche Moral ist ein so wesentlicher Theil der christlichen Religion, ist das Gebäude, welches auf den Grundlehren derselben aufgeführt, ist die Ausübung, worin ein jeder Grundsatz derselben angewendet wird. Also kann auch an dem innigen Verhältniß der christlichen Religion zur Staatskunst kein Zweifel seyn.

Beglückter Staat, wo die, die das Ruder führen, von wohlthätig wirksamen Religionslehren und Grundsätzen überzeugt, in denselben die edelsten Antriebe zum gerechten, weisen und liebevollen Eifer, für das Wohl aller Bürger und für die Wohlfahrt jedes Einzelnen finden! Besitzen sie dann zugleich Einsicht, Kenntniß und Erfahrung, den hellen, durchdringenden und viel umfassenden Blick des Geistes, und die Kraft, ohne welche das große Geschäfte der Staatsregierung nicht gelingen kann: so gebrauchen sie gewiß jeden Vorzug, den sie besitzen, und die ihnen verliehene Macht, wohlthätig und gemeinnützlich. Wird aber ein Staat von Männern regiert, welchen die Ueberzeugung von wohlthätig wirksamen Religionsgrundsätzen fehlt, oder welche das Vorurtheil für schädliche Religionsmeynungen blendet, aus welchen Irrthümer von der verderblichsten Art in der Moral entstehn: so werden diese, bey

glei:

gleicher Einsicht, Kenntniß, Erfahrung, Kraft und Scharfsichtigkeit des Geistes, nie so viel Gutes als jene, und wenn nicht Umstände, die sie nicht ändern können, es verhindern, nur zu viel Böses wirken. Richelieu stand Sülly vielleicht an Talenten und Einsichten so wenig, als an Kraft und Erfahrung nach; dennoch wird man dem Staate lieber Sülly's, als Richelieu's zu Ministern wünschen. An Talenten fehlte es Carl dem Neunten von Frankreich nicht; selbst die Verstellung und der Betrug, worin er Meister war, und auch Männer vom ersten Range in Absicht der Vorzüge des Geistes, Coligny selbst, zu überlisten vermochte, kann das beweisen. Aber hätte Carl der Neunte länger gelebt, was möchte aus Frankreich geworden seyn?

Die christliche Religion ist seit zehn Jahrhunderten beynahe, so weit die deutsche Sprache geredet wird, die Religion der Staaten; ja sie ist die Religion aller aufgeklärteren Staaten der Erde. Das Verhältniß dieser Religion zur Wohlfahrt der Staaten verdient gewiß eine aufmerksame Untersuchung. Tyge Rothe sammelte in seiner Darstellung der Wirkungen des Christenthums auf den Zustand der Völker in Europa, viele wichtige Thatsachen, und er behandelte sie mit dem ihm eignen scharfsichtigen und meistens unpartheyischen Ueberblick. Sein Werk gewährt das lehrreichste Vergnügen, und übt zu der nützlichsten Anwendung der Geschichte, aus der Vergleichung vieler Erfolge mit den Ursachen, aus welchen

chen sie entstanden, wichtige und allgemeine Lebensweisheit zu lernen. Wer das Christenthum schon recht kennt und richtig schätzt, der wird den liebenswürdigen, weisen und bedächtigen Geschichtforscher, mit eben so gegründeter Ueberzeugung, als mit gegründetem Beyfall, die lange Reihe von mannigfaltigen Gemählden hindurch begleiten, durch welche er seine Leser führt, und ihre Beobachtungen leitet. —

Meine Absicht ist von etwas andrer, obgleich ähnlicher Art. Ich werde mich bemühen, zwey wesentliche Eigenschaften der christlichen Religion durch eine getreue Darstellung zu entwickeln, und durch die Beurtheilung des Verhältnisses dieser Eigenschaften zur Wohlfahrt der Staaten und einzelner Menschen zu beweisen, wie wohlthätig diese Religion für Staaten und für jeden Menschen ist, der sie recht gebraucht. —

Wenn die Geschichte noch so getreu, noch so unpartheyisch alles das Gute erzählt, dessen Genuß die Staaten Europens dieser Religion verdanken; wenn sie noch so pragmatisch Ursachen und Wirkungen verknüpft, und bis auf die ersten Keime zurückführt; so zeihet dennoch mancher Leser, von Vorurtheilen wider diese Religion eingenommen, den unbefangnen Forscher der Geschichte eines Fehlschlusses, und bemüht sich, andre Ursachen unterzuschieben, aus welchen jene wohlthätigen Wirkungen herzuleiten seyn; und seine scheinbaren Gegengründe finden bey manchen Zuhörern Beyfall, die nicht immer die Zeit oder die Fähigkeit haben, auf die Quellen der historischen

Erfol-

Erfolge selbst zurückzugehn; ja es bleibt doch immer ein wahrer Einwurf, daß man dieses Gute doch nicht allein der Religion, sondern außer und neben derselben vielen günstigen Umständen zu danken habe, welche die Fürsehung so zusammentreffen ließ. Aber wenn es erweislich ist, daß die wesentlichen Eigenschaften des Christenthums an sich wohlthätig sind, und durchaus nichts in denselben nachtheilig für die Wohlfahrt eines Staats, oder einzelner Menschen sey: so muß man es zugeben, daß das Gute und Heilsame, dessen sich die christlichen Staaten erfreuen, aus dieser Religion, wenn nicht als aus der einzigen, dennoch als aus einer der reichsten und vornehmsten Quellen hergeleitet werden; und hingegen alles Böse und Schädliche nicht ihr, sondern den Menschen, von welchen sie gemißdeutet und gemißbraucht ward, zur Last fallen müsse. Denn unleugbar ist nach der Natur der Sache, nach der Erfahrung und Geschichte, der große, wohlthätige oder verderbliche Einfluß, der wahren oder falschen Religion auf das Wohl oder Weh der Staaten und einzelnen Menschen. —

Wesentlich ist der christlichen Religion jede Eigenschaft, welche so nothwendig zu derselben gehört, daß, wenn sie fehlte, oder wenn man das Gegentheil von derselben an ihre Stelle setzte, diese Religion nicht mehr dieselbe, auch nicht vollständig und zusammenhängend bleiben, nicht mehr den unterscheidenden Namen der christlichen Religion verdienen würde. Von solchen wesentlichen Eigenschaften derselben ist hier allein die Rede; nicht

von den zufälligen Bestimmungen, welche zu gewissen Zeiten, an gewissen Orten, von gewissen Menschen hinzugesetzt sind. Nur in so fern sie der christlichen Religion wesentlich sind, gehört ihre Untersuchung hieher; nicht in so fern die Eigenschaften der christlichen Religion auch in andern Religionen, und in der ächten natürlichen Religion, die als ein Theil der christlichen betrachtet werden kann, anzutreffen sind. Ich folge übrigens dem Grundsatz, alles Polemische zu vermeiden, die gehässigen Vorwürfe, welche einzelnen Eigenschaften der christlichen Religion gemacht sind, hier nicht namentlich anzuführen, sondern sie, ohne sie zu nennen, durch die Ausführung und Stellung der Beweise zu entkräften. Vorwürfe von der Art, auch nur wiederholen und erneuern, ist immer widrig und schadet mehr, als es nützt. Nur solche scharfsinnige Bemerkungen, die ohne Haß und Bitterkeit gegen die christliche Religion vorgetragen sind, die aber als Einwürfe gegen die behauptete Wohlthätigkeit einzelner Eigenschaften derselben erscheinen möchten, dürfen hier einen Platz finden, ohne dem Vergnügen und Nutzen der Leser, oder dem Hauptendzweck dieser Abhandlung hinderlich zu werden.

Zwey wesentliche Eigenschaften der christlichen Religion verdienen hier unsre Aufmerksamkeit. Die Erste: Sie behauptet einen göttlichen Beruf ihres Stifters mit überzeugenden Gründen, und fordert daher mit Recht Glauben an denselben. Die Andre:

Sie

Sie ist ihrem Inhalt und ihrer Bestimmung nach eine allgemeine Religion. Beyde Eigenschaften machen diese Religion wohlthätig für den Staat, wohlthätig für den Menschen, der sie bekennt.

I. Die christliche Religion behauptet einen göttlichen Beruf ihres Stifters mit überzeugenden Gründen, und fordert daher mit Recht Glauben an denselben. Unstreitig die erste wesentlich eigenthümliche Eigenschaft dieser Religion, wodurch sie sich von jeder andern unterscheidet, und von welcher sie, nach Jesus Christus genannt, die christliche Religion heißt. Alle Urkunden und die ganze Geschichte dieser Religion bestätigen es, daß der Stifter der christlichen Religion sich für einen göttlichen Gesandten erklärt, und daß die christliche Kirche ihn in dieser Eigenschaft anerkannt habe. Was er gelehrt, verheißen, gebothen hat, das hat er an Gottes Statt und auf Gottes Befehl, also als göttliche Wahrheit auf das zuverlässigste gelehrt, verheißen, und verordnet. Was seinen Belehrungen widerspricht, das gilt dem Christen nicht für Wahrheit, das ist nicht christliche Religion. Was seine Belehrung in sich enthält, und was aus derselben durch den richtigen Gebrauch der Vernunft hergeleitet, erwiesen und bestätigt werden kann, das gilt dem Christen in der Religion als Wahrheit und christliche Religion.

Der Beweis des Ansehens und der Bestätigung des göttlichen Berufs des Stifters der christlichen Religion ist zwar von Christen auf sehr verschiedene

Weise geführt. Auch sind für verschiedene Menschen verschiedene Gründe der Ueberzeugung in dieser Hinsicht möglich und anwendbar. Indessen wird bey allen andern Ueberzeugungsgründen derjenige als der vornehmste vorausgesetzt, den Jesus selbst aus der Beschaffenheit seiner Lehre, seines Geschäfts und Characters hernehmen lehrte, und dieser ist von der Art, daß er allen Wahrheitliebenden Menschen zur Ueberzeugung hinreichen kann. Ich setze denselben voraus, und auch das, daß wir seine Verheißungen, Lehren und Vorschriften, glaubwürdig aus den Nachrichten und Briefen seiner unmittelbaren Schüler lernen können. Hier ist nur zu untersuchen, ob diese Eigenschaft der christlichen Religion sie für Staaten und einzelne Menschen wohlthätig mache oder nicht?

Daß eine als göttlich anerkannte Religion, wenn übrigens ihr Inhalt in allen seinen Theilen wahr und wohlthätig ist, an sich, in so fern sie als göttlich anerkannt und geglaubt wird, wohlthätig und den Bedürfnissen der Menschen und ganzer Staaten angemessen sey, das lehrt die Beobachtung der menschlichen Natur, die Erfahrung und die Geschichte einstimmig.

Wären viele Menschen, wenn von Wahrheit und Irrthum in der Religion die Rede ist, stark genug, um der Stimme der Vernunft entschlossen auch da zu folgen, wo die Lockungen und Reize sinnlicher Begierden mit derselben im Widerspruche sind; wären auch unter den Besseren nur die Besten immer vorsichtig und stark genug, um sich nicht entweder

auf dem steilen Pfade kühner Speculationen über Gott und seine Verehrung endlich in unwegsamen Irrsälen zu verliehren, oder um nicht der täuschenden Zauberstimme der Leidenschaft öfter Gehör zu geben, wenn sie Irrthum als Wahrheit, unedles Nachgeben gegen unordentliche Begierden als Lebensweisheit, ja wohl gar die Sättigung aller sinnlichen Gelüste als das Ziel und höchste Gut dieses Lebens anpreiset: so möchte man das Bedürfniß und die Wohlthätigkeit eines durchaus wahren, und zugleich als göttlich anerkannten und geglaubten Unterrichts in der Religion aus psychologischen Gründen bezweifeln. Aber beydes ist nun einmal nicht wirklich so. Bey weitem dem größeren Theile der Menschen fehlt die Uebung des Verstandes, welche erforderlich wäre, wenn sie nichts auf Autorität, nichts in der Religion als Wahrheit annehmen sollten, als dasjenige, wovon sie die Gründe in der Natur der Welt und der Menschen schon selbst vorher hinlänglich eingesehen hätten, oder wenn sie nichts als Religionspflicht befolgen sollten, wofern sie nicht die Bewegungsgründe, und die Gründe der Verpflichtung in ihrer eigenen Natur, und in der Natur der Dinge um sie her, selbst vollkommen deutlich erkannt hätten. Aber selbst unter denen, die eine hinlängliche Kenntniß besitzen, um die vernünftigen Gründe der Religionswahrheiten und Religionspflichten einzusehen, können viele sich doch nicht zu einer so gewissen und vollständigen Einsicht erheben, daß sie darin die ihnen nöthige Kraft finden, ihren Willen und ihre Entschließungen nach ihrer Einsicht zu lenken. Lehrt nicht die Erfahrung

und eigne Beobachtung, daß die meisten Menschen da, wo sinnliche Begierden mit der Vernunft im Streit sind, weit öfter unterliegen, als den Sieg davon tragen? Und dieß lehrt die Erfahrung uns auch selbst von denen, welchen die wohlthätige Kraft des Glaubens an zuverlässig göttliche Wahrheiten, Verheißungen und Vorschriften der Religion, ihren Beystand anbeuth, um sie dadurch zum Siege über sinnliche Begierden zu stärken. Selbst diesen Beystand verschmähen so viele, welchen er angebothen ist, und tragen das Joch, das den Sclaven der Sinnlichkeit drückt, ungeachtet sie es abwerfen könnten. Was würde geschehen, wenn die Fürsehung nicht für den Glauben an ein solches gültiges Ansehen in der Religion gesorgt hätte! Was würde aus einem Staate werden, welcher dieß Ansehen verschmähte! In der Religion kommt alles auf Wahrheit und auf die eigene zuversichtliche Anwendung der Wahrheit auf Gesinnungen und Thaten an. Sie muß deswegen mit festem Glauben angenommen und nicht bezweifelt werden; und es ist eben darum sehr wohlthätig, daß dem Menschen die für seine Sittlichkeit und Tugend wichtigsten Ueberzeugungen von seiner ersten Kindheit an als untrügliche Wahrheit bekannt gemacht werden, die von Gott, dem Urheber aller Wahrheit, ihren Ursprung habe!

Wie könnte es überhaupt schon an und für sich schädlich seyn, daß Menschen in der Religion etwas auf das Ansehen eines Andern glauben und annehmen? In andern Dingen verkennt ja kein

Mensch

Mensch das Bedürfniß, dem Ansehen Andrer zu folgen. Ein Mensch kann nicht Alles wissen, noch weniger Alles mit eignen Augen sehn, oder mit eignem Fleiße erforschen, was für ihn wichtig und wissenswürdig ist. So glaubt alle Tage und in allerley Dingen ein Mensch dem andern, und keiner findet daran etwas zu tadeln. Denn dieser Glaube auf das Ansehen eines Andern hat, wenn er vernünftig ist, seine guten Gründe, wie alles Andre in der Welt. Bin ich vernünftig überzeugt, daß ein Mann in Sachen, (welche ganz zu erforschen ich entweder nicht die Zeit, oder nicht die Mittel, die Neigung oder Fähigkeit habe,) sich wirklich große Kenntnisse erworben hat, und dabey ein ehrlicher, Wahrheit liebender Mann ist, warum sollte ich ihm denn nicht folgen? Warum sollte ich nicht, was ich nicht verstehe, auf das Ansehen eines Mannes für wahr und richtig annehmen dürfen, der mir übrigens als ein Mann von Talent, und als ein Mann, der auf die Einsicht in diese Materie einen vieljährigen Fleiß verwendet hat, bekannt ist; der es folglich besser wissen kann, und mein Zutrauen verdient? Wähle ich nur den, oder die, welchen ich mein Zutrauen schenke, mit vernünftigem Bedacht: so ist an der Sache selbst, daran, daß ich auf das Ansehen eines Andern etwas glaube und für wahr halte, nichts auszusetzen. Und in der Religion sollte es schädlich seyn, etwas auf das Ansehen eines Andern zu glauben und als wahr anzunehmen?

Schädlich allerdings, wenn man mit blindem Glauben, ohne vernünftigen Grund, auf das Anse-

hen eines andern baute! Denn bey solchem blinden Glauben könnte sich es nur zu leicht so treffen, daß man an betrügerische böse Menschen geriethe, die sich ein Ansehen anzumaaßen und zu erwerben wüßten, unter dessen Begünstigung sie uns zu allem hinzuleiten vermöchten, wohin sie uns aus eigennützigen, herrschsüchtigen, oder andern selbstsüchtigen Absichten gern verleiten wollten. Der Fall ist wirklich so häufig gewesen, und ist noch häufig genug. Blinder Glaube ist überall gefährlich, und des vernünftigen Menschen unwürdig: aber beydes ist er vornehmlich in der Religion. Gefährlich, denn wer in der Religion seine Vernunft nicht braucht, der glaubt auch das Ungereimteste, auch das, was er in andern Dingen geradezu, als Fabel und Lüge abweisen würde, nur zu leicht als Geschichte oder Lehre der Religion; weil er einmal genöthigt ist, Dinge, die über seine Vernunft sind, in der Religion anzunehmen, und das, was über seine Vernunft ist, (z. E. die unendliche Vollkommenheit des Schöpfers, der ewig, durch sich selbst nothwendig, und in allen seinen Eigenschaften jedem eingeschränkten Geiste unbegreiflich ist,) von dem, was wider seine Vernunft ist, nicht gehörig unterscheidet. Unwürdig des vernünftigen Menschen, denn es ist der erhabenste Vorzug der Vernunft und ihre edelste Uebung und Anwendung, daß sie die Gründe des Glaubens an ihren Schöpfer, der sich ihr durch Unterricht und durch seine Werke offenbart, erkennen; über seinen Willen, seine Absichten, und die Anbetung, Dankbarkeit, Liebe und Folgsamkeit,

die ihm gebührt, nachdenken kann. Dieß Vermögen nicht treu zu gebrauchen, ist der unwürdigste Undank des Menschen gegen seinen Schöpfer!

Aber der Stifter der christlichen Religion war unendlich weit davon entfernt, blinden Glauben an sein Ansehen, und an den ihm ertheilten göttlichen Auftrag zur Stiftung dieser Religion zu fordern. Wer den Willen deß, der mich gesandt hat, thun will, der wird's inne werden, ob diese Lehre von Gott ihren Ursprung habe, ob ich nach dem Willen Gottes, und was Gott mich lehrt, und zu lehren gebeuth, oder ob ich aus eigennützigem Antriebe lehre! So sprach der Stifter dieser Religion. Er berief sich auf die einleuchtende Wahrheit und Uebereinstimmung seiner Lehre mit dem Willen Gottes. Heißt das blinden Glauben fordern? oder nicht vielmehr, auf eigne Prüfung des Willens Gottes, den Gott durch die Vernunft und das Gewissen uns bekannt macht, und auf die Erfahrung der bessernden, beruhigenden und beglückenden Wirkungen seiner Lehre, gegründeten Glauben? Gewiß der Glaube an das Ansehen eines so von Gott bestätigten Lehrers ist ein vernünftiger, auf guten Gründen beruhender, kein blinder Glaube; denn der Stifter dieser Religion hat durch seine Lehre, sein Leben, seine Leiden und seinen Tod, seine lautre Gottergebenheit so deutlich bewiesen, daß ihm keiner den Ruhm eines treuen und standhaften Verehrers Gottes und der Wahrheit

und Tugend, und seiner Lehre den Vorzug der einleuchtendsten Wahrheit und Wohlthätigkeit streitig machen kann; so daß es entweder überall keine göttliche Wahrheit geben müßte, oder Jesu Lehre für göttliche Wahrheit erkannt werden muß.

Die ersten Schüler des Stifters der christlichen Religion, welche von ihm zu Lehrern derselben bestimmt und verordnet wurden, die das von ihm angefangne Werk fortsetzen, und auf dem Grunde, den er gelegt hatte, fortbauen sollten, stimmen ganz mit ihrem großen Lehrer überein, fordern nie blinden Glauben; sondern ermuntern zur Prüfung, und legen die Gründe dar, auf welchen die vernünftige Ueberzeugung der Bekenner der neuen Religion beruhen soll. Sie berufen sich auf die, durch eigne Prüfung und Nachdenken über den Willen Gottes begründete Gewißheit, Beruhigung, Zufriedenheit, Tugend und Glückseligkeit, welche die von ihnen verkündete göttliche Lehre in den Herzen derer gewirkt habe, welche dieselbe angenommen, ihr Beyfall gegeben, und sie recht auf sich angewendet hätten. Sie wollen nicht Herren oder Gebiether des Glaubens der Christen seyn; sondern ihre eigne Ueberzeugung befördern. Sie berufen sich auf den Geist Gottes, auf die Gott ergebene Gesinnung jedes guten Menschen, die ihn von der göttlichen Wahrheit der Lehre Jesu auf das kräftigste überzeugen werde. Dieß ist wahrlich kein blinder Glaube! Das Christenthum fordert durchaus keinen blinden Glauben. Es fordert und begünstigt eigne gewissenhafte Prüfung!

So

So hinlänglich und richtig bestimmt, ist diese wesentliche Eigenschaft der christlichen Religion, daß sie einen wohl begründeten, ganz vernunftmäßigen Glauben an den göttlichen Beruf ihres Stifters fordert, unleugbar wohlthätig; man mag diese Religion als Privatreligion, oder als öffentliche Religion eines Staats betrachten. Religion muß nach den Bedürfnissen der Menschen, als untrügliche Wahrheit gelehrt, und zuversichtlich angenommen werden; und dieß Bedürfniß befriedigt die christliche Religion, weil sie, und zwar mit Recht, als die untrügliche Belehrung Gottes unter den Christen anerkannt ist!

Wohlbegründeter Glaube in der Religion ist wohlthätig, in so fern von Privatreligion die Rede ist. Denn die Religion kann und soll nie, wenn sie einzelnen Menschen mitgetheilt wird, auf vorhergegangene Speculation und Grübeln des Verstandes, sondern ihrer Natur und Bestimmung nach, vornehmlich auf Unterricht gegründet seyn, den Menschen schon in der Kindheit von andern Menschen annehmen und auf sich anwenden. Das Grübeln des Verstandes ist nicht für alle, ist gar nicht die Sache der Kinder, und diese sollen doch auch schon zur Religion geführt werden. Das Grübeln des Verstandes hindert sogar, wenn nicht schon der Religionsglaube fest gegründet ist, die Wirkung der Religion. Denn dieses Grübeln läßt wegen der Ruhe und Kälte, die es erfordert und unterhält, das Herz kalt und unbewegt; der Wille bleibt unthätig, oder nur in so fern thätig, in so fern er sich an den Objecten weidet,

womit der Verstand sich beschäftigt. Der scharfsinnigste Mathematiker und speculative Philosoph, der in der Berechnung des Endlichen und Unendlichen, und im Anschauen des reinen Wesens abgezogner Begriffe lebt und webt, wird bey Allen dem dadurch nie ein guter Haushalter, noch ein guter practischer Weltweiser für das gemeine Leben. Beydes wird er nur durch Unterricht und Uebung, wobey er nicht allein oder vornehmlich seinen Verstand beschäftigt; sondern wobey immer seine Aufmerksamkeit auf Tugend oder Untugend, Schaden und Vortheil, Glückseligkeit und Freude, oder auf Kummer und Elend unter den Menschen, und deren wirkliche Ursachen und Quellen gerichtet wird. Eben so ist es in der Religion. Es ist wohlthätig für den Menschen, daß er nicht angeführt wird, jeder Wahrheit und Lehre derselben, ehe er sie annimmt, bis auf ihre ersten abstracten Gründe, so weit er sie fassen kann, nachzugrübeln; sondern sie als Lehren und Rathschläge des weisesten und liebreichsten Freundes anzunehmen, und aus fremder Erfahrung, den Segen und die Wohlthaten kennen zu lernen, welche diese Lehren und Rathschläge mit sich führen. So ist es der Natur des Menschen angemessen. Die Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe, welche die christliche Religion in ihm zuerst gegen ihren Stifter, durch die Geschichte seines dem Eifer für Gottes Willen, für Wahrheit, Tugend und Menschenwohl ganz geweihten Lebens, Leidens und Todes erweckt, beschäftigt nicht bloß seinen Verstand, sondern auch sein Herz und sein vernünftiges Wohlgefallen an dem, was gut und edel

ist.

ist. Die Belehrungen, Verheißungen und Vorschriften dieses seines verehrungswürdigen weisen und liebreichen Wohlthäters würden ihm schon deswegen, weil sie von einem so verehrten und verehrungswürdigen Wohlthäter herrühren, für sein Herz, seine Wünsche und seine wahre Wohlfahrt wichtig. Er betrachtet sie nicht mit dem kalten Sinn des Speculanten, der alles, was ihm vorkommt, erst nach innern abgezognen Wahrheitsgründen untersucht; er eignet sie sich mit Verlangen, mit Liebe, mit Eifer, mit dankbarer Freude zu; glaubt und hofft, und denkt und handelt so, wie sein großer Wohlthäter verhieß und lehrte, dachte und handelte; und die göttliche Weisheit, Wahrheit und Wohlthätigkeit der Religion rechtfertigt sich an ihm durch die That. Die Nebel der Irrthümer zertheilen, die Stürme der Begierden legen sich; Heiterkeit, Zufriedenheit, Weisheit und Tugend wohnen in seiner Seele, und das Bewußtseyn des Wohlgefallens und der väterlichen Liebe Gottes wird ihm mit jedem Tage gewisser und erfreulicher, so wie er mit jedem Tage durch die Kraft der wohlthätigen Lehre, die er bekennt, glaubt und ausübt, besser, frömmer, weiser und in allem Guten eifriger wird.

Dieß gilt von allen Menschen ohne Unterschied. Denn hierin ist sich die menschliche Natur überall gleich. Was auf das Herz, auf die Gesinnungen und Grundsätze, Entschließungen und Thaten des Menschen wirken soll, das muß ihm nicht als eine Sache der Speculation, deren Wahrheitsgründe sein

Verstand ergrübeln soll; sondern als an und für sich einleuchtend gewiß, beyfallswürdig und für seine Wünsche, für seine Wohlfahrt, Zufriedenheit, Ruhe und Freude, unmittelbar wichtig und wohlthätig vorgestellt und empfohlen werden. Und wie könnte dieß vollkommner geschehn, als es in der christlichen Religion geschieht! Wie könnte sie einleuchtender, gewisser, beyfallswürdiger und zuverlässiger in ihrem Ursprunge, als durch den Charakter ihres Urhebers; wie wohlthätiger in ihrer Bestimmung, in ihren Lehren und Verheißungen dem Menschen empfohlen werden, als sie durch ihren ganzen Inhalt nach der Veranstaltung der unendlichen Güte Gottes, der uns durch Jesum belehrt hat, uns empfohlen und bestätigt worden ist! Nimmt man nun noch dazu das so allgemeine Bedürfniß eines solchen an und für sich zuverlässigen und einleuchtend gewissen Unterrichts in der Religion, bey dem so sehr allgemeinen Mangel der Fähigkeit der Menschen, die ersten Gründe der Religionswahrheiten, in der Natur der Welt und der Menschen sicher, hell und wirksam genug zu entdecken: so wird es noch klärer, wie wohlthätig die Eigenschaft der christlichen Religion sey, daß sie den göttlichen Beruf ihres Stifters behauptet, und einen vernünftigen Glauben an denselben fordert.

Man kann dieß Bedürfniß, in so fern vom ersten Anfange der Religionskenntnisse eines Menschen die Rede ist, ganz allgemein nennen. Soll etwa in den Jahren der Kindheit die Seele noch gar nicht zu religiösen Begriffen, Empfindungen und Gesinnun-

sinnungen geleitet und gebildet werden? Wie? In diesen Jahren, in welchen die Kraft der Seele gewöhnlich eine Richtung nimmt, welche sich größtentheils das ganze Leben hindurch erhält; in diesen Jahren soll die Seele nicht auf Gott gerichtet, nicht zur Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, nicht zur Folgsamkeit gegen Gott ermuntert werden, da doch das jugendliche Herz sich diesen wohlthätigen Empfindungen und Gesinnungen so ganz vorzüglich leicht eröffnet, und derselben so sehr bedarf, wenn es nicht durch die schnell und stark zunehmenden sinnlichen Triebe auf Abwege geleitet, nicht schon früh zu manchen Fehlern und Lastern hingerissen werden soll, die schwer auszurotten sind, wenn sie schon in den frühern Jahren eine tiefe Wurzel geschlagen hatten? Und wenn das Kind und der Jüngling zur Religion angeführt, und nach seiner Fähigkeit davon belehrt werden soll: kann er sie anders, als auf das Ansehen seines Lehrers annehmen, durch dessen Unterricht und Anleitung er sie lernt? Die einleuchtende Wahrheit und Wohlthätigkeit der meisten für Kinder gehörigen Religionslehren, kann in der That sehr früh den Kindern begreiflich gemacht werden. Aber aus Vernunftgründen, die ihnen Beyfall abnöthigen müßten, können ihnen unmöglich die meisten, ja die ersten und wichtigsten Grundwahrheiten der Religion erwiesen werden, z. B. das Daseyn eines allweisen, allmächtigen, heiligen und gütigen Gottes, die unendliche Vollkommenheit desselben, die Wahrheit, daß er alles erschaffen hat, erhält und mit Weisheit und Güte zum Besten lenkt und regiert. Wenn es

keine als allgemein gültig anerkannte Religionswahrheiten, die gleichsam zum Probierstein aller andern Religionslehren dienen könnten, und keine allgemein gültige Autorität in der Religion gäbe, außer der Autorität, die sich ein jeder durch seine Gabe, Wahrheit zu erkennen, und zu erweisen, zu erwerben wüßte; (wie zum Theil unter den Völkern der Fall war, die keine Offenbarung hatten, wiewohl auch diese Völker den Lehren und Anordnungen einiger Weisen eine öffentlich geltende Autorität beylegten:) so müßte doch am Ende jedes Vaters und Lehrers Ansehen, bey dem Kinde und Schüler so lange gelten, bis diese künftig zu bessern Einsichten gelangten. Also bewährt sich überall das Bedürfniß der Autorität, und dabey zeigt sich immer zugleich die zu besorgende Gefahr, daß dem Kinde und Jünglinge irrige Meynungen und Grundsätze überliefert werden möchten, von welchen sie vielleicht ihr ganzes Leben hindurch sich nicht wieder frey machen könnten! Wie weise und gütig sorgte doch unter diesen Umständen die Fürsehung für die Menschen durch die Beförderung des Glaubens an den göttlichen Beruf Jesu und an die göttliche Wahrheit seiner Lehre! Durch die Beförderung dieses Glaubens hat sie einmal für allemal die weisesten und wohlthätigsten Grundlehren, Verheissungen und Vorschriften, welche der Vernunft überall zur Richtschnur dienen können, so bekräftigt und beglaubigt, daß für alle Zeiten und Menschen, welche das Licht derselben zu benutzen fähig sind, das Ansehen eines von Gott bestätigten Religionsstifters, folglich eigentlich Gottes Ansehen die vollkommenste

Wirksamkeit derselben möglich macht, und weit kräftiger wird, einen gegründeten Beyfall und feste vernünftige Ueberzeugung zu bewirken, als das Ansehn eines bloßen Menschen seiner Natur nach jemals werden konnte!

Betrachten wir die christliche Religion als Religion eines Staats, so finden wir den ihr wesentlich eignen Character und die ihr wesentlich eigne Forderung, eines vernünftigen, wohl begründeten Glaubens an ihren Stifter, nicht minder einleuchtend wohlthätig. Sobald eine Religion eine gesellschaftliche öffentliche Religion, die Religion mehrerer, sich über dem Bekenntnisse derselben vereinigender Menschen, die Religion eines Staats wird; so muß eine gewisse Form der Lehre und Gebräuche, ein Lehrbegriff der Glaubens- und Lebensregeln da seyn; er sey so simpel als möglich, (und er ist ja allerdings, wenn er nur vollständig ist, je simpler je besser;) er muß da seyn, denn über ihm vereinigt sich die Gesellschaft der Menschen, welche diese Religion bekennt, das ist, wahre Religion vorausgesetzt, die Kirche. Ob an das Daseyn mehrerer Götter, oder eines Gottes geglaubt, ob derselbe als der mächtigste, weiseste, heiligste und gütigste Geist, als der einige Schöpfer und Erhalter aller Dinge, dessen Fürsehung alles umfasse, verehrt werden solle; oder ob ihm menschliche Eigenschaften, Unvollkommenheiten, Leidenschaften u. s. w. beygelegt werden dürfen; was der Wille desselben und seine Absicht mit den Menschen sey; was der Mensch zu erwarten habe, wenn

er

er dem Willen Gottes folgsam sey; was er zu fürchten habe, wenn er demselben widerstrebe; mit einem Worte, die vornehmsten Religionslehren, Religionspflichten, religiösen Verheissungen und Warnungen; dieß alles muß, in so fern diese Sätze einer gesellschaftlichen Religion angehören, so bestimmt gedacht werden, daß sich die Gesellschaft vereinigt, das Gegentheil zu verwerfen. Die Wahrheit dieses Satzes verbürgt die Geschichte. Oeffentliche Religion war zu allen Zeiten, in allen Staaten, auch da wo wir keine besondre Veranstaltung Gottes annehmen können, überall auf Autorität gegründet; wiewohl meistens auf die Autorität von Männern, die sich das Ansehen einer geheimen Verbindung mit der Gottheit zu erwerben wußten.

Von wem aber soll denn der Lehrbegriff einer öffentlichen Religion festgesetzt werden? Von den Gelehrten, sagt man, die die Gabe besitzen, Wahrheit zu erkennen, und überzeugend vorzutragen! Aber werden diese Gelehrten mit sich einig seyn? Die Geschichte läßt uns das Gegentheil erwarten, wenigstens ist die Erfahrung aller Zeiten dawider. Wie wenn nun ein Gottesleugner, ein Bezweifler des Daseyns der Gottheit, die übrigen an Scharfsinn und Beredsamkeit überträfe? Oder wenn ein Priester des Aberglaubens, oder ein Schwärmer, den Beyfall des größern Haufens erhielte? Wie wenn der Eine Pflichten als Religionspflichten empföhle, der Andre sie mit scheinbaren, den Begierden schmeichelnden Gründen wieder bestritte, und eine laxere

Mo-

Moral mit größerem Beyfall predigte? — Und, ist das nicht geschehn? — Und geschieht das nicht von Männern von Talent und von Ansehen unter ihrer Parthey? Da sollte denn das Volk, der größere Theil der Menschen, dem die nöthige Uebung, täuschende Blendwerke von Wahrheit in der Religion zu unterscheiden, meistens fehlt, von solchen mancherley Meynungen und Lehren, wie die Wellen vom Winde hin und her getrieben werden? Sind denn etwa die Wohlthaten, welche die wahre Gotteserkenntniß und Gottesverehrung gewährt, und die verderblichen Folgen und Wirkungen des Aberglaubens, practischer Religionsirrthümer und des Unglaubens, so gleichgültig für die menschliche Wohlfahrt, daß man keine Ursache hätte, sich darum zu bekümmern?

Wollte man einwenden: selbst die Geschichte der christlichen Religion bezeuge den Mißbrauch, welchen man von ihr, als einer den Glauben an den göttlichen Beruf ihres Stifters fordernden Religion gemacht habe! Man habe das Ansehen desselben gebraucht, um den verkehrtesten Aberglauben und die schädlichste Schwärmerey zu unterstützen! Wollte man sagen: jede Religion, welche den Glauben an den göttlichen Beruf ihres Stifters fordre, leite eben dadurch zum Aberglauben und zur Schwärmerey: so müßte es doch einleuchten, daß dieses nur von einer Religion gelten könnte, die blinden Glauben forderte, und daß der christliche Aberglaube ein bloßer Mißbrauch der Religion gewesen sey; nämlich, daß die Ursache und Veranlassung dieses Aberglaubens

nicht in dieser Religion liege, die einen vernünftigen Glauben fordert, und Prüfung empfiehlt und begünstigt; vielmehr daß diese Religion sich, durch sich selbst siegreich, über die Mißbräuche erhoben habe, wodurch man sie verunstaltet hatte, und daß die Geschichte dieser Religion die derselben eigne wohlthätige Kraft, die Menschen zur richtigen Erkenntniß und Verehrung Gottes zu führen, desto merkwürdiger beurkunde, da diese Religion, nach dem Zeugnisse der Geschichte, durch Eigennutz, Herrschsucht und Betrügerey einzelner Menschen so entsetzlich verfälscht worden, und dennoch dessen ungeachtet, durch die Kraft der in ihr geoffenbarten Wahrheit wieder geläutert, gleich der Sonne am Morgen aus der Nacht und den Nebeln der Irrthümer hervorgegangen ist, und dem größten Denker so, wie allen guten Menschen, welchen sie bekannt geworden ist, noch bis auf diesen Tag Verehrung und Beyfall abgewinnt! Jede andre positive Religion ist überall, wo der Aufklärung Licht die Welt erleuchtet hat, verschwunden und in die noch übrigen finstern Gegenden der Erde entwichen. Aber die christliche Religion ist in gleichem Fortschritte mit der Aufklärung nicht minder da, wo diese Eingang gefunden hat, als unter den noch unwissenden Völkern der Erde, von einem Pol zum andern, vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne hin verbreitet!

Wenn eine öffentliche oder gesellschaftliche Religion, ihrer Natur nach und nach der Beschaffenheit aller bisher erwogenen Umstände, auf ein von der gan:

ganzen Gesellschaft anerkanntes Ansehn der gemeinschaftlichen Bekenntnißlehren gegründet seyn muß; wenn es eines als gültig anerkannten Lehrbegriffs von den Hauptlehren, und einer als gültig anerkannten Anordnung der Hauptgebräuche einer Staatsreligion bedarf; theils zur Norm und Regel für die öffentlichen Lehrer, bey dem so unentbehrlichen Unterricht und practischen Vortrage der Religion; theils um das Volk vor Unglauben, Aberglauben, Schwärmerey und verderblichen Religionsirrthümern nebst ihren Folgen zu sichern: so mußte die christliche Religion, wegen ihrer Bestimmung, auf ein solches gültiges Ansehn gegründet werden. Denn sie sollte, nach der Anordnung und Absicht ihres Stifters und nach der Belehrung der unmittelbaren Schüler desselben, nicht bloße Privatreligion, sondern eine öffentliche, gesellschaftliche Religion seyn; und konnte sie besser gegründet werden, als auf das Ansehn Gottes, der durch die Vernunft und das Gewissen zu jedem Menschen redet? So blieben die Rechte der Vernunft in Glaubenssachen nicht allein ungekränkt; sondern der christliche Glaube ward ganz auf Gründe gebaut, welche die Vernunft jedes Menschen einsehen, prüfen und andern mittheilen kann. Die Bekenner derselben sollten eine besondre, damals von Juden und Heiden sich absondernde, Gesellschaft ausmachen! Eine weise Anordnung! Denn die christliche Religion könnte nie so allgemein wohlthätig geworden seyn, als sie geworden ist, und werden sollte, wenn sie bloß Privatreligion hätte seyn sollen. Die Religion eines Staats muß eine gesellschaftliche

Religion seyn; die Bürger des Staats, wenigstens einzelne Gesellschaften in demselben, müssen sich in der Hauptsache über einen Lehrbegriff und ein Ritual vereinbaren. Erst dann hat die Religion den Einfluß auf die Wohlfahrt des Staats, welchen sie haben kann und soll; erst dann kann durch sie jede Bürgerpflicht zur Religionspflicht, jede bürgerliche Tugend zur religiösen Tugend, veredelt und erhoben werden, indem sie mit Lehren der Religion in Verbindung gesetzt, und durch religiöse Bewegungsgründe unterstützt werden, welches ohne ein gemeinschaftliches Bekenntniß nicht angeht, indem nur bey diesem die öffentlichen Lehranstalten entstehen und bestehen können, welche für den bey weitem größern Theil der Menschen, zur Erhaltung der Erkenntniß, zur Erweiterung, Vermehrung und Anwendung derselben, und zur Beförderung der Wirkungen der Religion auf den Sinn und die Thaten des Menschen, ganz unentbehrlich, für alle aber von unaussprechlichem Nutzen sind. — Eine Hauptursache des geringen Einflusses, den die bessern Religionskenntnisse der Weisesten unter den Griechen und Römern hatten, ist gewiß in dem Umstande zu suchen, daß sich keiner unter denselben das nöthige Ansehn erwerben konnte, um seine bessern Religionseinsichten zu einer, auf sein Ansehen und auf ihre innere einleuchtende Wahrheit gegründeten öffentlichen Religion zu erheben. Denn so lange eine Lehre nicht öffentlich vor dem Volke gelehrt, und von demselben angenommen wird, mit einem Worte, so lange sie bloße Privatreligion bleibt, so lange kann ihre Wirkung sich immer

mer nur auf den kleinern Theil der Menschen erstrecken.

Der Stifter der christlichen Religion hat seine Absicht, eine gesellschaftliche Religion zu stiften, hinlänglich deutlich erklärt. Das beweist die Anordnung der Taufe, durch welche die Bekenner der von ihm gestifteten Religion zu Mitgliedern einer besondern neuen Religionsgesellschaft eingeweiht werden sollten. Das beweist die Stiftung des Gedächtnißmahles seiner Aufopferung für die Menschen, welches er zu seinem Andenken zu wiederholen und zur Erhaltung und Befestigung im Vertrauen auf ihn, und im Genusse der Wohlthaten seiner Religion anzuwenden befahl. Das beweist endlich die Geschichte der von seinen unmittelbaren Schülern geschehenen Gründung der christlichen Religionsgesellschaft, und jeder ihrer Briefe. Sie haben nicht etwa bloß die Verbesserung der Privatreligion ihrer Zuhörer sich zum Zweck gesetzt; sondern sie in eine Gesellschaft mit einander vereinigt, überall solche Gesellschaften gestiftet, es jedem Christen zur Pflicht gemacht, sich zu einer solchen Gesellschaft zu halten, und übrigens alle Christen ermuntert, sich als eine große, unter ihrem gemeinschaftlichen Oberhaupte vereinigte Gesellschaft anzusehen. Je geschickter aber der Inhalt der christlichen Religion und der Character ihres Stifters ist, den vernünftigen Glauben an den göttlichen Beruf dieses Religionsstifters und an die Wahrheit und Göttlichkeit der von ihm gestifteten Religion zu befördern; desto vernunftmäßiger, weiser und wohlthätiger ist

die Forderung der christlichen Religion, daß ihre Bekenner alle darin übereinstimmen sollen, den Stifter dieser Religion für einen Gesandten Gottes, und seine Lehren, Zusagen und Vorschriften für untrüglich zuverlässig zu erkennen. Um so wohlthätig zu wirken, als sie wirken konnte, mußte sie eine gesellschaftliche Religion seyn; und weil sie das nach der unleugbaren Absicht ihres Stifters seyn sollte: so mußte sie nach dem Bedürfniß der Menschen auf ein allgemein anerkanntes Ansehen gegründet seyn!

Also im Allgemeinen betrachtet ist die Eigenschaft der christlichen Religion, daß sie Glauben an das Ansehen ihres Stifters fordert, wohlthätig für den Staat und für die Menschheit. Eben diese Eigenschaft aber hat noch besondre wohlthätige Einflüsse, die es werth sind, hier erwogen zu werden. Nur eine allgemein anerkannte Religion, vorausgesetzt, daß sie ganz wohlthätigen Inhalts ist, verbindet, in so fern sie als allgemein geltend anerkannt wird, die Gemüther der Bürger und die verschiednen Stände des Staats inniger und fester, ist dem Patriotismus beförderlich, und ist einer der stärksten Zügel und Schranken des Despotismus. Mag immerhin auf den ersten Blick Mancher wohl eher das Gegentheil von diesem allem, von einer auf ein allgemein anerkanntes Ansehn gegründeten Religion erwarten. Wir wollen diese Eigenschaft bey dem Lichte beleuchten, welches die Vernunft, die Erfahrung und die Geschichte uns vorträgt.

In so fern eine Religion auf ein allgemein anerkanntes Ansehen gegründet ist, in so fern befördert sie, da sie den Glauben an das Ansehen ihres Stifters fordert, die Uebereinstimmung ihrer Bekenner in den Hauptlehren, Verheißungen und Vorschriften welche in ihr enthalten sind. Wenn man sich nun erinnert, wie fest überhaupt die Uebereinstimmung in Gesinnungen, Meynungen, Wünschen und Hoffnungen die Menschen unter einander verbindet: so wird man diese Wirkung einer solchen Religion nicht länger in Zweifel ziehn. Je größer das Interesse in Religionssachen ist, desto enger schließen sich auch Herzen an einander, die ein solches gemeinschaftliches Interesse mit einander verbindet; zumal da dieß Interesse nie mit dem Interesse eines Andern, der mit zu dieser Gesellschaft gehört, in Streit ist. Die Bekenner einer solchen Religion biethen einander, wie Wandrer auf einem Wege, nach einer Heimath, traulich die Hand, betrachten sich als Brüder einer Familie, helfen und fördern sich gegenseitig, und achten sich zu allen Gesellschaftspflichten einander näher verbunden wegen des gemeinschaftlichen Bundes, wodurch die Uebereinstimmung über die Lehren, Verheißungen und Vorschriften der Religion sie mit einander verknüpft. Der Mensch ist von Natur geneigt, sich an andre anzuschließen. Er fühlt es zu bald und zu lebhaft, wie sehr er andrer Menschen zu seiner Glückseligkeit und zum frohen Genusse seines Lebens bedarf. Nur das Privatinteresse der Menschen, welches so oft unter einander in Streit kommt, stört und hindert die Aeußerungen dieses edlen und

wohlthätigen Grundtriebes unsrer Natur. Aber ächte, allgemein anerkannte Religion vereinigt die durch das Privatinteresse getrennten Menschen durch das Band eines höheren, edleren, gemeinschaftlichen und nie unter ihnen, so lange sie in der Religion einig sind, Streit erregenden Interesse; lehrt sie am Ende doch Alle nach einem Ziele streben; auf verschiednen Wegen einer Heymath zu wandern; im Wohlgefallen Gottes, welches sie auf einem Wege suchen, ihre Wünsche, und im Bestreben nach demselben ihre Gesinnungen und Thaten wieder zu vereinigen, wenn sie sich über dem Bestreben nach Privatvortheilen von einander trennten; und gewöhnt sie allmälig, auch diese Privatvortheile so zu suchen, daß sie keinen andern dadurch beeinträchtigen, und weder die Pflichten der Gerechtigkeit, noch die Pflichten der Liebe gegen einander verletzen, weil sie sich sonst des Beyfalls des Unendlichen nicht erfreuen können!

Offenbar befördert also eine von allen Bürgern als gültig anerkannte Religion eines ganzen Staats, den Patriotismus der Bürger, den vorzüglichen Eifer für das gemeine Beste und für das Beste der einzelnen Staatsbürger, welcher wegen der genauern Verbindung der Staatsbürger unter einander und zu einem Zweck, Pflicht und Beruf für sie wird. Einleuchtend lehrt das auch die Geschichte aller gesellschaftlichen Religionen. Sie haben alle ihre Bekenner unter einander inniger vereinigt. Die Staatsklugheit lehrte die Gesetzgeber und Stifter der in der Geschichte bekannten Staaten, diesen durch Natur

und

und Erfahrung bewährten Nutzen einer als allgemein gültig anerkannten Religionsverfassung für den Staat nicht zu übersehen. Sie gaben sämmtlich der Staatsreligion eine solche Form. Nach den Einsichten und dem Geiste jener Zeitalter mußte jeder Staat seine Nationalgottheit haben, deren besondern Schutz erwarten, und die Gunst derselben durch eigne Gebräuche suchen. Der Zweck der Stifter und Gesetzgeber der Staaten ward dadurch erreicht. Patriotismus ist in der ältern Geschichte eine fast allgemeine Tugend. Daß er so enge und ausschließend und in seinen Einflüssen auf das Verfahren gegen andre Staaten und ihre Bürger nicht selten ungerecht und dem gemeinen Woht der Menschheit nachtheilig wurde, das lag nicht in der Natur einer auf allgemein anerkanntes Ansehen gegründeten Religion, sondern in Fehlern und Irrthümern derselben. — Wie mächtig hat die Mosaische Religion den Patriotismus der Bekenner derselben angefeuert! Nur schwach äusserte sich derselbe, so lange diese Religion in den ersten Zeiten des Staats keine allgemeine Kraft und feste Verfassung im ganzen Staat erhalten hatte. Seitdem dieß aber geschehen war, zeigte sich die Wirkung davon augenscheinlich, schon unter Saul, noch mehr unter David und Salomo. Was wir aus jenen Zeiten von historischen Denkmalen oder moralischen Schriften übrig haben, das athmet Patriotismus. Die Könige der zehn Stämme, die sich der Herrschaft der Davidischen Familie entzogen, fanden es nothwendig, ihren Staat auch durch eine abgesonderte Religionsverfassung von dem Staate der beyden

übrigen Stämme zu trennen. So sehr besorgten sie, und mit Grund, daß einstimmiger religiöser Patriotismus sonst die Getrennten wieder zum Gehorsam gegen die Davidische Familie zurückführen würde. Die Geschichte der beyden Stämme, die der Mosaischen Religionsverfassung getreu blieben, stellt zu allen Zeiten Beyspiele und Beweise des wärmsten Patriotismus auf; und die ganze folgende Geschichte des Israelitischen Volks bis auf diese Zeiten liefert Beweise für diesen Satz. Das gemeinschaftliche Band der Religion, wozu sich dieß Volk bekennt, verknüpft dasselbe noch immer aufs festeste. Zwar wirken zu dieser Verknüpfung vornehmlich die absondernden religiösen Gesetze und Gebräuche und die heiligen Schriften dieses Volks kräftig mit; aber diese setzen wieder eine auf allgemein anerkanntem Ansehen beruhende Religionsverfassung voraus, und der Eifer für ihre väterliche gemeinschaftliche Religion wirkt nicht minder dabey, als jene Gesetze und Gebräuche, die erst dadurch wirksam werden, daß ein jeder Israelite sie für allgemein verpflichtend ansieht. — Welcher sichtbare Patriotismus für ihre Religionsgesellschaft und deren Mitglieder belebte die ersten Bekenner der christlichen Religion! Wie genau verbanden sie sich unter einander! — Wie nahe schließen sich die Mitglieder jeder besondern Religionspartey an einander, weil sie über Lehren, Verheißungen, Anordnungen und Vorschriften der Religion, von andern verschieden und unter einander einstimmig denken! —

Man möchte hiergegen einwenden, die Geschichte scheine ja vielmehr schlimmen Sectengeist, als wohlthätigen Patriotismus, als Folgen und Wirkungen einer auf allgemein anerkanntes Ansehen gegründeten Religionsverfassung zu beurkunden? Allerdings! Aber nicht als Folgen und Wirkungen einer solchen Verfassung einer Religion; sondern als Folgen und Wirkungen von Irrthümern, welche in einer solchen Religion enthalten waren, oder von Mißbräuchen, deren die Menschen sich schuldig gemacht haben! Aber wie, wenn diese Irrthümer und Mißbräuche, die nach dem Zeugnisse der Geschichte so allgemein sind, immer bey einer auf ein allgemein anerkanntes Ansehn gegründeten Religionsverfassung, sammt allen ihren schädlichen Folgen und Wirkungen zu erwarten wären? Dann wäre es ja nicht möglich, eine Religion, in so fern sie auf allgemein anerkanntes Ansehn gegründet ist, wohlthätig zu nennen? Ich antworte: Diese Irrthümer und Mißbräuche sind nicht immer bey einer auf ein allgemein anerkanntes Ansehn gegründeten Religionsverfassung zu befürchten. Ist die Religion, wie die christliche auf einen vernünftigen Glauben an den göttlichen Beruf ihres Stifters gegründet, und soll die Beschaffenheit der Lehren der Grund der Ueberzeugung von ihrer Göttlichkeit seyn, wie bey den Lehren Jesu: so müssen die einer solchen Religion etwa beygemischten Irrthümer verschwinden, sobald die Nation aufgeklärter und dadurch ihre Religion geläuterter wird. Von allen Irrthümern und

Miß.

Mißbräuchen wird keine menschliche Verfassung jemals frey seyn können. Aber bey dem Mangel einer wahren, und zugleich auf allgemein anerkanntes Ansehen gegründeten Religion eines Staats, sind die meisten Irrthümer und Mißbräuche in der Religion bey einzelnen Menschen zu befürchten. Hingegen sind die wenigsten Irrthümer und Mißbräuche zu besorgen, wenn eine Religion an und für sich lauter wahre und heilsame Lehren und Grundsätze enthält, und zugleich durch ein zum wohl gegründeten Glauben hinlängliches Ansehen geschickt ist, sowohl die Begierden, als die Einfälle der Menschen zu zügeln, und der Leitung eines vernünftigen Nachdenkens zu unterwerfen.

Das wohl begründete Ansehn einer allgemein als gültig anerkannten Religion sichert ferner jedem ihrer Bekenner, er sey, von welchem Stande er wolle, seine Rechte und die ihm gebührende Achtung und Hülfleistung, wenn er deren bedarf, mit einer ihr eignen wohlthätigen Kraft, durch die höhere Sanction, welche sie seinen Rechten und allen gegen ihn zu beobachtenden Pflichten beylegt. Sie unterwirft Regenten und Unterthanen, den Reichsten und den Aermsten, den Höchsten und Niedrigsten im Staat, einer und eben derselben Autorität, der Autorität göttlicher Gesetze; sichert ihm seine Rechte, die Achtung und Liebe, welche ihm gebührt,

durch

durch die göttlichen Belehrungen und Verheißungen, welche jedem Bekenner der Religion, ohne Unterschied des Standes, unter gleichen Bedingungen gegeben sind. Je weiter die verschiednen Stände der bürgerlichen Gesellschaft, durch die Stände der Gebietenden und Gehorchenden, durch hohen Rang und Niedrigkeit, durch Reichthum und Armuth von einander abgesondert sind: und je leichter die Menschen in Gefahr sind, andre nach Verhältniß ihres bürgerlichen Standes zu schätzen, ihrer natürlichen Rechte zu vergessen, und die ihnen verliehene Gewalt und Vorzüge, (welche sie erhielten, um damit desto mehr Gutes für andre zu stiften,) zum Nachtheil, zur Bedrückung und Vervortheilung der Geringeren und Schwächern zu mißbrauchen: desto wohlthätiger ist eine Anstalt, welche jedem Menschen in jedem Stande seine natürlichen Rechte, seine gebührende Achtung, sein Anrecht auf Liebe, Wohlwollen, Mitleid und Hülfe zu sichern vermag. Und eine solche Anstalt traf die Fürsehung durch das Ansehen und die Bestätigung, welche sie den Lehren, Gesetzen und Verheißungen der Religion Jesu ertheilte. Sie schenkte zwar dem Menschen mit der Vernunft das Vermögen, eben diese seine Pflichten gegen andre zu erkennen, und ließ es ihm an Ermunterungsgründen und an nahe liegenden Antrieben zur Erfüllung dieser Pflichten keineswegs fehlen. Allein der Gebrauch jenes natürlichen Vermögens und die Aufmerksamkeit auf jene natürlichen Antriebe und Ermunterungsgründe mußte dem Menschen, als einem freyen Wesen überlassen, und wenn er dessen bedurfte, durch neue be-

sondere Motive befördert werden. Das Bedürfniß ist aber unleugbar und hat seinen Grund in der Natur des Menschen; und eben so klar ist, daß kein Motiv, ohne der menschlichen Freyheit zu nahe zu treten, wirksamer diesem Bedürfniß abhelfen konnte, als dasjenige, wodurch der Glaube an göttliche Belehrungen, Gesetze und Verheißungen, die Kraft der natürlichen Erkenntniß unterstützt. Denn diese ist da vornehmlich in Gefahr zu irren, wo durch die Begierden des Menschen Zweifel gegen Recht und Pflicht und Wahrheit erregt werden; und diese Zweifel und die Macht der Begierde zu besiegen, vermag vornehmlich das Ansehn des Untrüglichen und Wahrhaftigen, von welchem unsre ganze Wohlfahrt abhängt; dem wir also folgen müssen, wenn wir uns selbst vernünftig lieben, und nicht selbst unsre Wohlfahrt muthwillig zerstören wollen. Göttliche Gesetze, als solche anerkannt, setzen den Begierden der Menschen, wo sie zum Nachtheil andrer ausschweifen möchten, rechtmäßige und hinlängliche Schranken, indem sie das Verlangen nach unsrer eignen wahren Wohlfahrt, als Motiv, die Rechte und die Wohlfahrt keines andern Menschen zu kränken, bey uns erregen, und so wird das Verlangen nach kleineren und kurz währenden unrechtmäßigen Vortheilen, durch das von der Vernunft gebilligte und geleitete stärkere Verlangen nach größerer und immerwährender Glückseligkeit, auf eine der freyen Natur des Menschen ganz gemäße Weise, unterdrückt.

Eine auf allgemein anerkanntes Ansehn gegründete Religion, wenn sie übrigens ganz wohlthätigen

Inhalts ist, wirkt auch desto wohlthätiger auf den Regenten des Staats, und hilft den Despotismus in eine beglückende monarchische Regierung verwandeln. Sie lehrt den Regenten das Ansehn eines Oberherrn erkennen, welchem er so gut, als jeder Andre, dereinst Rechenschaft geben soll. Als ihr aufrichtiger Bekenner wird der Regent, was er seyn soll: der Repräsentant einer gerechten, weisen und gütigen Gottheit, die durch ihn Gerechtigkeit handhabt, und Segen und Heil unter den Menschen verbreitet, welche sie seiner Fürsorge anvertraute. Als einen solchen Wohlthäter betrachtet ihn dann sein Volk; es folgt willig den Gesetzen, die er vorschreibt; es hängt an ihm mit inniger Ehrerbiethung, Dankbarkeit und Liebe, so lange er seine große Bestimmung erfüllt. Die einzelnen Bürger tragen selbst Lasten gern und willig, wenn sie nur einsehn, daß die gemeine Wohlfahrt ihnen es zur Pflicht macht; denn sie finden in der Ueberzeugung, womit sie ihre Pflichten gegen den Staat und den Regenten als Religionspflichten betrachten, den edelsten Antrieb zu jenen Gesinnungen, und wohlthätige Kraft zur Erfüllung auch der schwersten Bürgerpflicht. Ja sie finden in dieser Ueberzeugung selbst die Kraft, unter unrechtmäßigen Bedrückungen nicht zu verzagen, ihre Beschwerden mit gebührender Mäßigung und Ehrerbiethung vorzutragen, und selbst dann, wenn sie nicht gehört würden, dennoch ihr Vaterland nicht nur nicht zu verlassen, sondern demselben so nützlich zu werden als sie können, und günstigere Zeiten und Umstände, wo sie demsel-

ben noch mehr nützen können, standhaft im Vertrauen auf die Fürsehung Gottes zu erwarten.

Einen merkwürdigen Beweis dieses Satzes giebt die Israelitische Geschichte. In rohen Zeiten, im despotischen Orient, umgeben von despotisch regierten Staaten, hatte dieß Volk, wenn der Regent sich nicht etwa von der Religion des Staats lossagte, nicht Despoten; sondern Könige, die dem Gesetze des Staats sich unterwarfen, zu Beherrschern. Daß dieß Gesetz über den König sey, war Grundgesetz der Israelitischen Staatsverfassung. Aechte Israeliten waren immer auch, im edelsten Sinne des Worts, patriotisch für ihr Vaterland gesinnt, und verließen auch in den bedrängtesten Umständen ihr Vaterland nicht. Vermochte das eine allgemein als gültig anerkannte Religion zu solchen Zeiten, unter so ungünstigen Umständen: was muß sie nicht in aufgeklärteren Zeiten, unter günstigern Umständen, und bey einer weit größern Vollkommenheit aller ihrer Belehrungen, Gesetze und Verheißungen vermögen? Was muß sie jetzt nicht vermögen, da sie den gesunden Menschenverstand auf ihrer Seite hat, da sie alle ihre Gebothe auf die der Vernunft einleuchtende Wohlthätigkeit derselben gründen kann; da sie zum Verstande, und durch die Ueberzeugung des Verstandes zum Herzen der Regenten und Unterthanen redet; sie, die zu einer Zeit und unter Umständen, wo alles wider sie war, den Despotismus einzuschränken und höheren Gesetzen zu unterwerfen, und die Bürger

des

des Staats zu solcher Liebe, zu solchem edeln Eifer für das Vaterland, zu erheben vermochte.

Wenn der Philosoph in Gefahr ist, sich in gewagten Speculationen über das reine Wesen der Dinge zu verliehren: so bedarf er, wie Mendelssohn in seinen vortrefflichen Morgenstunden sagt, bey der Revision der Resultate seiner Forschungen, der Beyhülfe des gesunden Menschenverstandes, um sich zu orientiren. Was in diesem Falle der gesunde Menschenverstand (Common sense) dem Philosophen leistet, das leistet ein vernünftiger wohl begründeter Glaube an eine allgemein gültige Religion für Alle und Jede, die sich mit Ueberzeugung zu diesem Glauben bekennen. Der Mensch ist vielleicht in keinem andern Falle so geneigt zu Speculationen und Grübeleyen, als wenn von Gott, seinem Willen, seiner Fürsehung und Regierung, und der Verehrung, die ihm wohlgefällt, die Rede ist.

Eine für allgemein gültig anerkannte Religion setzt dieser Neigung die nöthigen und wohlthätigen Schranken, indem sie eine Richtschnur darlegt, woran sich ein jeder von ihren Bekennern halten kann und soll, um die gerade Bahn der Wahrheit in der Religion nicht zu verfehlen. — Was sie über Gottes Natur, Werke, Willen, Regierung, Verheissungen und Drohungen zu entdecken meynen; das können und sollen sie nach jener Norm und Regel prüfen, ob es wahr sey oder nicht. Wenn man bedenkt, daß vielleicht keine Religionsmeynung so ungereimt erdacht werden kann, auf welche nicht hie oder da die

Menschen einmal verfallen wären; und daß der Mensch nicht leicht steiffsinniger auf Meynungen zu bestehn pflegt, als auf solchen, welche die Religion angehen: so muß man auch aus diesem Grunde dankbar die Fürsehung dafür preisen, daß sie der besten und wohlthätigsten aller Religionen die Form eines allgemein anerkannten Ansehns gegeben hat!

Der scharfsinnige, beredte und glückliche Vertheidiger der guten alten Sitte, die um unsre Aufklärung so verdienten classischen Schriftsteller der Römer und Griechen beym Unterricht der Jugend zum Grunde zu legen, (Berlin. Monatsschrift, März, 1788. S. 258.) hat eine Anmerkung gemacht, welche hier wohl nicht übergangen werden darf. Hier ist sie: „Der auffallendste Unterschied unsers Zeitalters „von den alten, und dessen Einfluß auf Verfassung „und Nationalcharakter, auf Wissenschaften und Künste, „am weitsten greift, ist der Vorzug einer dogmatischen Religion. So weit wir an Einsicht über „die wichtigsten Angelegenheiten der menschlichen Natur, und, wenigstens in der Theorie, an Beweggungsgründen zur sittlichen Vollkommenheit, durch „diese Religion über alle andre Zeiten und nicht christliche Völker erhoben seyn sollten: so ist doch unverkennbar, daß eben deswegen, weil die dogmatische Religion, (vielleicht nicht einmal ganz nach dem „Sinne ihres Stifters) uns die Sittlichkeit auf andre „Gründe, als auf die Erkenntniß der menschlichen „Natur bauen lehrt, unter uns alles vernachlässigt „worden, worauf die Alten eine Ausbildung der Sittlich-

„lichkeit gründeten, die gegen unsre theologische Mo„ral sehr unvollkommen seyn mag; gegen welche „aber unsre philosophische Sittenlehre etwas Kleinli„ches und Ohnmächtiges hat. Sie ist unter den „Händen der neuern Philosophen weit mehr zu einer „speculativen Wissenschaft geworden, und „wenn sie praktisch werden soll, verfällt sie in einen „matten Ton.“

Diese Anklage läßt sich in drey Hauptsätze zusammen fassen: 1. Unsre dogmatische christliche Religion lehrt uns die Sittlichkeit auf andre Gründe bauen, als auf die Erkenntniß der menschlichen Natur. 2. Darum wird diese, besonders die practische Erkenntniß der menschlichen Natur unter uns vernachlässigt, und unsre philosophische Sittenlehre hat, in Vergleichung mit der philosophischen Sittenlehre der Alten, etwas Kleinliches und Ohnmächtiges. 3. Denn sie ist weit mehr, als sie es bey den Alten war, zu einer speculativen Wissenschaft geworden, und verfällt in einen sehr matten Ton, wenn sie ja practisch werden soll.

Ob die Anklage gegen unsre philosophische Sittenlehre und deren Herunterſetzung in Vergleichung mit den Alten gegründet sey; dieß zu untersuchen, gehört nicht zu meinem Zweck. Diesen geht die Anklage nur in so fern an, in so fern der dogmatischen christlichen Religion, deren Vorzüge der Verfasser nicht verkennt, ein nachtheiliger Einfluß auf unsre philosophische Sittenlehre zugeschrieben wird.

Jede auf ein allgemein anerkanntes Ansehen gegründete Religion ist ihrer Natur nach in Absicht auf gewisse Lehren und Sätze dogmatisch; sie sind in derselben so bestimmt, daß das Gegentheil für Irrthum erklärt wird. Aber die Klage trifft nicht die christliche Religion an und für sich, in so fern sie in ihren Lehren dogmatisch oder bestimmt ist; sondern sie trifft nur die speculative dogmatische Form, welche die spätern Lehrer der Christen den Glaubenssätzen der christlichen Religion gegeben haben. Denn diese Form allein, nicht die christliche dogmatische Religion, ist speculativ: also nur diese Form des Vortrags kann den beklagten Einfluß auf die Sittenlehre gehabt haben, daß sie mehr eine speculative als practische Wissenschaft geworden ist. Der Stifter der christlichen Religion war kein speculativer Gelehrter, und gab seiner Lehre nie eine speculative Form. Er setzte die in der Mosaischen Religion bekannt gemachten Grundwahrheiten der wahren Gottesverehrung als von seinem Volke anerkannt voraus, nämlich die Lehren von einem Gott, dem heiligen und gerechten, allmächtigen, weisen und gütigen Schöpfer und Erhalter aller Dinge, von der allgemeinen und besondern Fürsehung und Regierung desselben, von der Liebe, dem Vertrauen und Gehorsam, die wir demselben weihen sollen, von seinem heiligen und guten Willen, daß der Mensch das Gute lieben und thun, und immer weiser und besser zu werden streben solle, und von seinem Wohlgefallen an der Besserung des Lasterhaften, als der einzigen Bedingung, unter welcher der Heilige wie-

der an ihm sein heiliges Wohlgefallen haben, und ihn zu der auch für ihn bestimmten Glückseligkeit führen könne. Er bewies diese Lehren nicht mit speculativen Gründen, sondern forderte Glauben an die einleuchtende Wahrheit dieser, sich der gesunden Vernunft, sobald sie sie kennt, als so annehmungswürdig empfehlenden Religionsgrundsätze. Er machte die Wahrheit derselben durch Beyspiele anschaulich, und lehrte ihre wohlthätige Anwendung zur Beförderung der Zufriedenheit, Freude und wahren Frömmigkeit, oder des Eifers in allem Guten, aus Liebe und dankbarem Vertrauen zu Gott, und aus Ehrfurcht und Folgsamkeit gegen seine Befehle; dieß alles in Gleichnissen, die aus der Natur und den Bedürfnissen des Menschen, aus den verschiednen Umständen, worin der Mensch der Wohlthaten, des Trostes und der Kraft der Religion bedarf; oder aus der sichtbaren Natur, die ihres Schöpfers Weisheit, Macht und Güte den Menschen, wie in einem Spiegel, vor Augen stellt, hergenommen wurden. Seine Vorschriften waren alle unmittelbar practisch, auf die Erkenntniß der menschlichen Natur gegründet und angewandt. „Liebe Gott über Alles, und deinen „Nächsten als dich selbst! Diese Liebe treibe dich „an zu Allem, was deine Pflicht und dein Beruf in „deinen Umständen von dir fordert! Setze dich an „des Andern Stelle, und erlaube dir nichts gegen ihn, „ohne dich zu fragen: was du von ihm fordern würdest, wenn er an deiner Stelle wäre, und du an „der seinigen wärest! Nicht bloß dem, der dich „liebt, auch deinem Feinde sey immer zu allen Be-

„weisen der Liebe bereit und willig! Fluche ihm „nicht, sondern wünsche, daß es ihm wohlgehen mö„ge; suche ihn durch Wohlthun zu gewinnen, und „wenn dir das nicht gelingt, so beruhige dich im Ver„trauen auf die unendliche Weisheit, Macht und Gü„te Gottes, die dich wohl zu schützen wissen wird, „wenn du auf dem Wege der Pflicht und gottgefälli„gen Liebe des Nächsten einhergehst, und die erlaub„ten und rechtmäßigen Mittel gebrauchst, dich vor „ferneren Beleidigungen und Verfolgungen in Sicher„heit zu setzen.“ Dieß sind etwa die allgemeinen Verhaltungsregeln gegen andre Menschen, welche der Stifter der christlichen Religion seinen Schülern gab. Er schärfte übrigens durch That und Beyspiel noch kräftiger, als durch Worte, die weiseste Sittenlehre ein, und wo er besondre Vorschriften gab, da bezogen sie sich immer auf gegenwärtige Vorfälle und Umstände, und sie mußten seinen Schülern desto faßlicher und eindrücklicher werden, je einleuchtender die Umstände ihre Wahrheit bestätigten, und ihren Eindruck verstärkten.

Wenn der Stifter einer Religion, der so lehrte, Glauben an seine Lehren fordert: so kann eine solche dogmatische Religion nie der Vorwurf gelten, daß durch ihre dogmatisch bestimmten Lehren die Kraft der Sittenlehre geschwächt werde, in so fern die letztre auf die Erkenntniß der menschlichen Natur gegründet werden muß. Die christliche Sittenlehre soll, nach der Absicht ihres Stifters, durchgängig practisch, durchgängig auf die Erkenntniß der menschlichen Natur

tur und des Verhältnisses der Menschen unter einander und zu ihrem Schöpfer gegründet, und auf die Bedürfnisse und auf die Wohlfahrt der Menschen angewendet werden. In so fern die christliche Religion dogmatisch ist, in so fern lehrt sie die Sittlichkeit nicht auf andre Gründe, als auf die Erkenntniß der menschlichen Natur bauen. Sie setzt zu diesen Gründen nur neue kräftige Bewegungsgründe hinzu, welche der Christ in seinem Verhältnisse zu Gott und Gottes Verhältniß zu ihm, theils in der unendlichen Wohlthätigkeit, Güte und Liebe Gottes, der ihm die Gebote der christlichen Sittenlehre gegeben hat; theils in dem Ansehen und in der göttlichen Bestätigung des Stifters der christlichen Religion, und in der Verehrung, Dankbarkeit und Liebe findet, welche er demselben schuldig ist. Denn der Stifter unsrer Religion forderte nie einen blinden Glauben, sondern verwies auf die einleuchtende Wahrheit, und auf die Wohlthätigkeit seiner Lehren und Vorschriften. Nur in so ferne die christliche Religion speculativ dogmatisch ist, und das ist sie nur in Absicht auf die spätere Form ihres Vortrags, kann die Anklage gelten, wovon hier die Rede ist; die folglich nicht der Religion, sondern den Lehrern derselben zur Last fällt, welche die wissenschaftlichen Speculationen über die Lehren der christlichen Religion denselben an die Seite gesetzt, und in die Religion selbst hineingetragen haben. Da der Stifter der christlichen Religion in allen seinen Vorträgen seinen Zuhörern Anleitung gab, selbst die Wahrheit dessen, was er lehrte, und die Gründe der

Weisheit und Wohlthätigkeit seiner Vorschriften, in der Natur der Dinge und der Menschen zu erkennen: so wollte er offenbar, daß der einsichtsvollere Lehrer und Bekenner der von ihm gestifteten Religion, die von ihm vorgetragnen Lehren, Verheißungen und Vorschriften, nicht sowohl nach ihren speculativen Gründen erforschen und erweisen; sondern vielmehr dieselben auf die Bedürfnisse der Menschen und auf die Umstände des menschlichen Lebens anwenden solle, um es seinem Geiste auf diese Weise anschaulich zu machen, wie weise, wahr und wohlthätig seine Lehren und Vorschriften seyn. Wenn dieß geschieht, wie könnte denn die auf practische Menschenkenntniß gegründete philosophische Sittenlehre vorzüglicher begünstigt werden, als durch die Anleitung und Ermunterung zur Aufmerksamkeit auf die Natur und die Bedürfnisse des Menschen, welche die dogmatische christliche Religionslehre überall nach der Absicht ihres Stifters ertheilen soll? Mag der christliche Philosoph die Lehren der christlichen Religion zum Gegenstande seiner Speculationen machen, wie es frühzeitig geschehn ist, seitdem sich ehemalige Griechische und Römische Weltweise zu dieser Religion bekannten! Wenn er nicht wider die Lehren derselben philosophirt: so hat die Religion wider die Wahrheit seiner Speculationen nichts; sie sind eine Uebung seines Scharfsinns, und können nützlich werden, um irrigen Meynungen und manchem Mißverstande zu begegnen. Aber als Lehren der Religion selbst müssen sie nicht betrachtet, und nie den Lehren der Religion an die Seite gesetzt werden. Diese sind so bestimmt,

stimmt, daß dasjenige, was ihnen widerstreitet, nie für christliche Wahrheit gelten kann. Ueber speculativ dogmatische Sätze kann gestritten werden, wenn gleich über die Lehre selbst kein Streit ist. Nur jene sind zum Theil so unfruchtbar, und der Grund so vieler leeren Grübeleyen und Wortgezänke gewesen. Es ist Zeit, sie sorgfältiger von der christlichen dogmatischen Religion selbst zu unterscheiden, welche ihrem ganzen Inhalt nach allgemein nützlich und anwendbar ist.

II. Die christliche Religion ist, ihrem Inhalt und ihrer Bestimmung nach, eine allgemeine Religion. Auch wegen dieser zweyten, ihr wesentlichen Eigenschaft ist sie wohlthätig für den Staat und für jeden einzelnen Menschen, der sie von Herzen glaubt und ausübt.

Zwar wird die christliche Religion noch nicht wirklich in allen Gegenden der Erde bekannt und angenommen: sie ist also noch nicht im historischen Verstande des Worts die allgemeine Religion der Menschen. Dieß schadet aber ihrem Werthe nicht. Der Werth einer Religion darf nicht nach dem Umfange ihrer Ausbreitung geschätzt werden. Sonst müßte der Polytheismus unter allen Religionen obenan stehn; denn dieser war, der Zeit und dem Umfange nach, im historischen und geographischen Verstande die allgemeinste Religion unter den Menschen. Lautre allgemein wohlthätige Wahrheit wird, ungeachtet ihrer Lauterkeit und allgemeinen Wohlthätigkeit, darum noch nicht gleich allgemein erkannt.

Dazu bedarf es noch besondrer günstiger Umstände, theils um den Menschen vorzubereiten, daß er fähig werde, Wahrheit zu erkennen und zu benutzen; theils, wenn er dazu fähig ist, um ihm die Wahrheit in einem so klaren und wohlthätig erleuchtenden Lichte zu zeigen, daß die Nebel der Irrthümer und Vorurtheile zertheilt, und das bisher gegen Wahrheit kalte Herz durch sie selbst erwärmt und für sie bewegt werde. Die Lenkung dieser Umstände steht allein in der Gewalt der Fürsehung und wir können ihr es zutrauen, daß sie nur durch das Gesetz der höchsten Weisheit und Güte bey der Lenkung derselben bestimmt wird; folglich auch, daß sie das Licht der wohlthätigsten Religion jedem Volke leuchten lassen werde, welches hinlänglich vorbereitet ist, das Licht derselben zu ertragen und hinlänglich zu benutzen. Haben doch so manche Zeiten und Staaten, denen dieß Licht leuchtete, den reinen Glanz desselben nicht ertragen können! Haben so viele, die es sahen, es durch gefärbte Gläser dunkel und unrein gesehn: darf es denn befremden, daß die Fürsehung es noch nicht allen leuchten läßt, wenn die rohern Menschen es doch nur durch das gefärbte Glas betrachten würden, welches ihre Vorurtheile und Meynungen ihnen vorhalten; vielleicht nur, um ungereimte Einbildungen mit eben so ungereimten, oder mit noch ungereimteren zu vertauschen, ohne damit an wohlthätiger und wirksamer Erkenntniß der Wahrheit irgend zu gewinnen.

In Absicht auf ihren Inhalt und ihre Bestimmung ist die christliche Religion allerdings eine allge-

meine Religion. Sie soll dem Zwecke ihres Stifters nach, und sie kann wegen ihres Inhalts, für jeden Menschen, der zur Erkenntniß derselben und zum Glauben an sie gelangt, ohne Unterschied der Zeit, des Ortes, des Standes oder andrer äußerer Umstände, die Anweisung zur würdigsten Verehrung Gottes und das Mittel seyn, zu einer wahren, immerwährenden, und der edelsten Wünsche und des eifrigsten Bestrebens würdigen, Glückseligkeit zu gelangen.

Der Stifter der christlichen Religion hat sich über diesen seinen großen, wirklich göttlichen Zweck hinlänglich deutlich erklärt. Er redete nie, wenn er von seiner Bestimmung sprach, von seinem Volke allein, oder von irgend einem Volke ausschließend. Er versichert überall, die Menschen ohne Unterschied der Völker, sollen durch ihn glücklich werden. Dem Elende, welches Sünden und Laster über Menschen brachten, oder ihnen noch in Zukunft drohen, forthin zu wehren; und diejenigen, welche dieß Elend drückt, von der Last desselben zu befreyen, und wenn sie ihnen ihr Zutrauen schenken, ihm glauben und folgen, sie der großen Glückseligkeit theilhaftig zu machen, welche Gott den Menschen bestimmt hat, und welche bey wahrer Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Tugend, ihnen zu Theil werden kann: dieß ist die erhabene Bestimmung, die er überall als den Zweck seines Lebens, seiner rastlosen Thätigkeit in seinem Beruf, seiner Lehren und Verheißungen, seiner Warnungen und Vorschriften, und aller Schick-

fale, die ihm noch bevorstanden, angegeben hat. Wo ist ein Mensch, den diese Bestimmung ausschließt? Wo ist der, der nicht Rath und Kraft wider die Gefahren der Sünde, nicht Trost und Beystand, wenn sie ihn elend machte, bedarf? Wo der, dem nicht Frömmigkeit und Rechtschaffenheit und Tugend allein die beste und dauerhafteste Glückseligkeit gewähren und sichern? Die Natur des Menschen ist hierin zu allen Zeiten und an allen Orten sich gleich. Irrthümer, Sünden und Laster sind die Quellen des bittersten Elends unter den Menschen. Besserung, Weisheit, Frömmigkeit, Rechschaffenheit und Tugend, sind überall die einzigen Mittel von diesem Elende frey zu werden, und zu einer wahren, befriedigenden und dauerhaften Glückseligkeit zu gelangen. Alle bedürfen der Wohlthaten, welche der Stifter der christlichen Religion den Menschen zu schaffen verheißt, und alle können derselben ihrer Natur nach theilhaftig werden. Eine Religion, welche den Endzweck hat, die Menschen vom Elende der Sünde zu befreyen, und zur wahren Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Tugend zu stärken, soll gewiß, das beweist ihr Endzweck, eine allgemeine Wohlthat für die Menschheit seyn! Bietet etwa diese Religion solche Mittel wider das Elend der Sünde, oder zur Beförderung des Eifers in allem Guten dar, deren sich nicht ein jeder, dem sie dargebothen werden, bedienen könnte? Fordert sie etwa seltne Einsichten und Fähigkeiten, um recht gefaßt und angewendet zu werden? Fordert sie vielleicht einen größern, nicht für einen jeden möglichen Aufwand von Gütern, um

sich des göttlichen Wohlgefallens zu versichern? Nein! Sie fordert nur gesunden Verstand, und ein williges nicht widerstrebendes Herz! Sie fordert gar keinen Aufwand; wer Gott fürchtet und Recht thut, der ist nach ihrer Belehrung Gott wohlgefällig, er sey reich oder arm, er sey von welchem Stande er wolle. Die Mittel, welche sie darbeuth, sind der allgemeinen Natur der Menschheit angemessen. Sie belehrt ihren Bekenner von dem unausbleiblichen Elende, welches die Sünde ihren Knechten gegenwärtig und in der Zukunft droht; sie überzeugt ihn davon aufs zuverlässigste; sie versichert ihn der allgemeinen Güte und Liebe Gottes, der auch für ihn die größten Wohlthaten bestimmt hat, deren ihn die Sünde beraubt; sie erweckt ein Verlangen nach diesen Wohlthaten und Abscheu vor der Sünde, die ihn derselben verlustig macht, führt ihn so zur Besserung, zur ernstlichen Entschließung, den Belehrungen Gottes Gehör zu geben; stärkt ihn, in diesem guten Vorsatze zu beharren, durch die Ruhe, Zufriedenheit, Hoffnung und Freude, welche sie in seiner Seele wirkt, und führt ihn dann auf dem einmal betretnen Wege zur wahren Glückseligkeit seiner großen Bestimmung immer näher entgegen.

So einleuchtend ist es, nach der Belehrung des Stifters der christlichen Religion von seinem Zwecke, daß diese Religion eine allgemeine Religion seyn soll. Dafür hat er sie auch, der heiligen Geschichte zufolge, selbst feyerlich erklärt, ehe er diese Erde verließ. Ueberall, ohne Unterschied der Völker und Länder,

sollten die von ihm selbst gebildeten ersten Lehrer dieser allgemeinen von ihm gestifteten Religion, dieselbe verkündigen; die Bekenner derselben unter gleichen Bedingungen aufnehmen, und dabey seiner bis ans Ende der Welt fortwährenden Wirkungen durch seine Lehre gewiß seyn. Für eine allgemeine Religion haben auch die ersten Lehrer der christlichen Religion dieselbe überall erklärt; sie haben der Meynung der damaligen Juden, daß die neue Religion nur für Juden gestiftet sey, nachdrücklich und standhaft widersprochen, und diesen Widerspruch durch die That bestätigt. Sie haben, ohne Unterschied der Herkunft oder des Volkes, jeden Menschen in die christliche Gesellschaft aufgenommen, der dem Stifter derselben sein ganzes Zutrauen zu schenken, und seinen Belehrungen, Verheißungen und Vorschriften von ganzem Herzen Beyfall zu geben sich willig erklärte; und sichtbar rechtfertigte die Fürsehung ihr Verfahren, durch den Eingang und Beyfall, den die christliche Religion überall fand, wohin die ersten Lehrer derselben kamen, und durch die wohlthätige Kraft, mit welcher diese Religion zur Besserung und Veredlung aller ihrer ächten Bekenner ohne Unterschied der Herkunft und der Völker wirkte.

Eben so beweist der Inhalt der christlichen Religion, daß sie bestimmt ist, eine allgemeine Religion zu seyn. Ihre Lehren, Verheißungen, Vorschriften und Anordnungen sind alle dieser Bestimmung gemäß. Ihre Lehren; denn was sie von Gottes

unend-

unendlicher Vollkommenheit, Weisheit, Macht und Güte, von seiner Fürsehung und Weltregierung lehrt, das ist die allgemeine Lehre der Vernunft und der Natur, die dem vernünftigen Menschen überall die Bestätigung dieses Unterrichts darbiethet, wenn ihn die christliche Religion auf die Stimme Gottes in seinem Verstande und Gewissen und in der Natur aufmerksam und geschickt gemacht hat, sie recht zu verstehen. Das sind Lehren, die für jeden Menschen, er lebe unter welchem Himmelsstrich er wolle, der sie recht erkannt hat, die Quellen der ächten Weisheit und Zufriedenheit und der Kraft zur ächten Tugend werden müssen; Lehren, die ihn einer wahren und dauerhaften Glückseligkeit genießen lassen, welche er ohne sie vergebens wünscht und sucht. Ihre Verheissungen; denn sie sind ganz allgemein, sind allen ohne Ausnahme unter gleichen Bedingungen gegeben, und gerade unter den Bedingungen, die auch der Vernunft als die einzigen, gültigen Bedingungen des Wohlgefallens Gottes und wahrer Glückseligkeit einleuchten. Wer Gott fürchtet, und Recht thut, der ist, nach der Lehre des Christenthums, wie nach der Lehre der Vernunft unter jedem Volke Gott angenehm. Sie sind für alle zur wahren Zufriedenheit und Glückseligkeit wichtig und gleich unentbehrlich. Denn was kann dem Menschen wichtiger und unentbehrlicher seyn, als das Bewußtseyn des Wohlgefallens Gottes, von welchem seine ganze Glückseligkeit abhängt? Das Wohlgefallen Gottes, seine väterliche Obhut und besondre Fürsorge, und eine unaufhörliche Dauer

unsrer

unſrer immer vollkommner werdenden Glückſeligkeit verheißt das Chriſtenthum dem Tugendhaften; und wem könnten dieſe Wohlthaten gleichgültig ſeyn, wenn er ihren Werth kennt? Ihre Vorſchriften; denn ſie fordert von keinem, was er nicht leiſten kann; ſie fordert einen redlichen Vorſatz und Eifer alles Gute, wozu ihr Bekenner in ſeinem Stande und Berufe Gelegenheit hat, aus Liebe und Gehorſam gegen Gott zu thun, und deswegen nach einer immer beſſern Erkenntniß des Willens Gottes in Abſicht aller Pflichten, und nach immer mehr Kraft und Fertigkeit zur Erfüllung derſelben zu ſtreben; und ſie ſchenkt ihm die ſtärkſten Antriebe und Ermunterungen dazu, indem ſie bey ſolchem redlichen Vorſatz und Eifer ihn des Beyſtandes Gottes zu allem Guten und einer ewigen Glückſeligkeit verſichert, welche jeden Wunſch ſeines Herzens befriedigen, und ihm durch nichts in der Welt wider ſeinen Willen geraubt werden kann. Ihre Anordnungen endlich, denn ſie ſind nicht an ein gewiſſes Land, nicht an Zeit und Ort gebunden, wie die Anordnungen der Moſaiſchen und jeder andern poſitiven Religion außer ihr. Nicht zu On, Dodona, Delphi, oder auf dem Capitol, nicht zu Mecca, nicht auf Zion; ſondern überall kann ihr Bekenner ſein Herz zu Gott erheben, und ſeines Wohlgefallens verſichert ſeyn, wenn ſein Herz rein und lauter, ſein Wandel rechtſchaffen, oder doch itzt ſein Vorſatz redlich und ernſtlich iſt. Ihre beyden einzigen weſentlichen Gebräuche, die Taufe, zur Aufnehmung neuer Mitglieder der chriſtlichen Geſellſchaft, und die Feyer des Andenkens an den

Tod

Tod des Stifters der christlichen Religion zur Erinnerung an die einzige Bedingung des Wohlgefallens Gottes und ewiger Seligkeit, nämlich so gesinnt zu seyn, wie Jesus, der aus Gehorsam gegen Gott selbst den Tod, ja den Tod am Kreutze nicht scheute; und zur Erhaltung und Befestigung im dankbaren Vertrauen zu Jesu: wie einfach und edel und dem Zwecke gemäß. Allerdings mußten ja zu jenem doppelten Endzwecke Anordnungen da seyn. Die Natur der Sache erfordert das. Aber gerade diese, so wie ihr Stifter sie angeordnet hat, sind in Absicht ihres Endzwecks dem Geiste einer allgemeinen Religion gemäß, für den Einfältigsten und für den Weisesten wohlthätig, wenn er sie nur mit vernünftigem Nachdenken gebraucht; und was zur Form derselben nicht wesentlich gehört, das kann nach Zeit und Umständen bey denselben leicht so eingerichtet werden, daß keiner in denselben einen Anstoß finden, noch weniger sie mit Grund verwerfen kann.

Die Wohlthätigkeit dieser wesentlichen Eigenschaften der christlichen Religion, für jeden Staat und jeden Menschen, der sich zu ihr bekennt, leidet keinen Zweifel. Gerade eine solche allgemeine, für alle Menschen als Menschen bestimmte, und nach ihrer Fähigkeit für alle allgemein wohlthätige Religion, ist ihrer Natur nach eine Religion aller Staaten. Bey dieser ihr wesentlichen Eigenschaft erhellt es, daß eine solche Religion nie, wenn sie recht gebraucht wird, eine Störerinn der bürgerlichen Ruhe, Eintracht und Wohlfahrt werden kann; sondern vielmehr

jedem Staatsbürger, vom Höchsten bis zum Geringsten, die weisesten und wohlthätigsten Rathschläge, und die edelsten und kräftigsten Ermunterungen und Bewegungsgründe zur Ausübung aller seiner, ihm als Menschen und Bürger obliegenden Pflichten ertheilt. Eine allgemeine Religion geht den Menschen vornehmlich, nur in so fern er als Mensch betrachtet wird, an; sie mischt sich in bürgerliche Verhältnisse weiter nicht, als daß sie in ihren allgemeinen Vorschriften zugleich jedem Bürger die weiseste Anleitung giebt, wie er in seinem Stande und Berufe, er sey vornehm oder gering, reich oder arm, ein Knecht oder ein freyer Mann, Gott recht gefallen, seinen Mitbürgern recht nützlich werden, und selbst recht froh, zufrieden und glücklich leben kann. Von der christlichen Religion ist dieß alles desto gewisser, da die Schriften der Apostel selbst zu jedem dieser Sätze die Beweise liefern, indem diese selbst unter dem Druck heidnischer Obrigkeiten, selbst im Sclavenstande, den Bekennern des Christenthums ihre bürgerlichen und Standespflichten empfehlen, und unter der Bedingung der darin bewiesnen Treue, sie des Wohlgefallens Gottes und der Belohnungen seiner Liebe und Gnade versichern. — „Selbst im Sclavenstande? Billigt denn das Christenthum Leibeigenschaft und Sclaverey?“ Keineswegs! Weit entfernt, sie zu billigen, ertheilte die christliche Religion die Belehrungen und Grundsätze, welche dieser unverantwortlichen Kränkung der natürlichen Freyheitsrechte und der Bestimmung des Menschen geradezu entgegen sind, indem sie durch das Geboth, den

Näch-

Nächsten als uns selbst zu lieben, die natürliche Gleichheit der Menschen anerkennen lehrte, und die Werthachtung, das Wohlwollen und die Liebe gegen jeden Menschen, für eins ihrer vornehmsten und größten Gebothe erklärte. Aber weiter darf und soll die Religion nicht in bürgerliche Verhältnisse eingreifen. Sie soll lehren, ermahnen, ermuntern, bewegen, warnen und trösten; jeden in seinem Stande weiser, frömmer, besser, zufriedner und glücklicher machen, und übrigens den Erfolg, die Wirkung und Anwendung ihrer Belehrungen, der Freyheit des Menschen und der Lenkung der Fürsehung überlassen. Ich bewundre die göttliche Weisheit des Stifters der christlichen Religion um desto mehr, da er nur solche Vorschriften und Lehren ertheilt hat, welche niemals den Geist der Unzufriedenheit, der Zwietracht und Widerspenstigkeit aufregen oder unterhalten, denn dieser Geist ist immer ein Geist des Verderbens; sondern Vorschriften, welche vielmehr, indem sie Zufriedenheit, Ordnung und Weisheit befördern, zugleich zur Verbesserung der Mängel und Unordnungen unter den Menschen die wohlthätigste Anweisung geben!

Die christliche Religion, als eine allgemeine Religion betrachtet, ist ferner desto wohlthätiger, je einleuchtender eben durch diese Eigenschaft die göttliche Weisheit ihres Stifters und die Uebereinstimmung seiner Lehre mit dem heiligen und gütigen Willen Gottes wird. Wer müßte nicht den Mann, wenn er auch weiter nichts von ihm wüßte, mit der

größten Ehrfurcht betrachten, und mit inniger und ewiger Dankbarkeit hochachten, der eine Religion gestiftet hätte, die für alle Menschen, zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Umständen die besten und wohlthätigsten Belehrungen von Gott und seiner wahren Verehrung, und von den Mitteln zu einer wahren und immerwährenden Glückseligkeit zu gelangen enthielte! Wer müßte nicht den für den allgemeinen größten Wohlthäter der ganzen Menschheit erkennen! Wer nicht geneigt werden, ihm sein ganzes Zutrauen zu schenken, der einen so großen Plan zum Besten der Menschheit so entworfen hat, daß die Ausführung dieses Plans seine Weisheit eben so deutlich, als seine unendlichen Verdienste um die Menschheit beurkunden! Und eine solche Religion ist die christliche; ein solcher von Gott der ganzen Menschheit geschenkter Wohlthäter war der Stifter der christlichen Religion! Einen Plan von der Art, von dem Umfange, hatte vor ihm noch keiner entworfen, noch weniger denn ausgeführt. Alle verdiente Lehrer und Gesetzgeber des Alterthums schränkten sich entweder auf ihre Schule, oder höchstens auf ihr Volk und auf ihren Staat ein; nur für diesen entwarfen sie den Plan der Staats- und Religionsverfassung, der noch ihre Namen bey der spätern Nachwelt im Andenken erhält.

Aber der Stifter der christlichen Religion erklärte gleich Anfangs und überall sich deutlich über seine Bestimmung, ein Erretter und Wohlthäter aller Menschen zu werden; und, er ist es geworden!

Gelehrsamkeit, Unterricht von Menschen, äusserst vortheilhafte Umstände, die etwa die Cultur seiner Seele hätten vorzüglich begünstigen mögen, haben ihm allein diesen hohen Vorzug vor allen Gelehrten und Weisen, die vor ihm, oder in andern Ländern zu seiner Zeit lebten, nicht geben können. Er war kein Gelehrter im gewöhnlichen Verstande des Wortes; der Unterricht, den er in seiner Jugend von Jüdischen Lehrern erhalten konnte, war allein noch nicht vermögend, ihn zu so großen Absichten über alle andre zu erheben; alle äußere Umstände, worin er lebte, und unter welchen seine Seele ihre Bildung erhielt, waren dem menschlichen Ansehn nach weit weniger vortheilhaft, als diejenigen, worin sich die Schüler eines Pythagoras, Socrates, Plato, Aristoteles u. s. w. befanden. Die allgemeinen Nationalvorurtheile der Juden, von welchen selbst Männer, wie Nathanael und Paulus, (die zu den Füßen der vornehmsten Jüdischen Lehrer gesessen hatten, und deren Herz eben so edel und rechtschaffen, als ihr Verstand gesund und helle war,) damals erfüllt waren, mußten der Erhebung der Seele zu dem großen Gedanken, eine Religion für alle Menschen zu stiften, die größten Hinderniſſe in den Weg legen, da die Juden zur damaligen Zeit besonders sich so fest an die Erwartung hielten, daß nur ihr Volk das von Gott vorzüglich, und auch durch Offenbarung der einigen wahren Religion vorzüglich begünstigte Volk sey; und daß nur der wirkliche Uebertritt zu ihrem Volke einen Antheil an dieser vorzüglichen Gunst Gottes gewähren könne. Die Schriftgelehrten unter den Juden

übersahen in ihren heiligen Schriften die Hauptsache, die Ermunterungen und Verheißungen ihrer Propheten, welche sich auf eine zu erwartende allgemeinere Verbreitung der wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes bezogen; und hingen allein und vornehmlich an den Erwartungen eines irdischen Davidischen Reichs. Anstatt auf dem Wege fortzugehn, den die Propheten betreten hatten, anstatt die Cerimonien und Gebräuche für etwas an sich Gleichgültiges, aber Liebe und Gehorsam gegen Gott für die Hauptsache der wahren Verehrung Gottes zu erklären, und so das Volk von der sinnlichen und gottesdienstlichen Religion allmälig zur innern Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu erheben, hatten sie die Beobachtung der noch um vieles von ihnen vermehrten Cerimonielvorschriften vornehmlich empfohlen, und Gerechtigkeit, Liebe, Barmherzigkeit und wahre Tugend des Herzens und des Wandels hintangesetzt.

Wahrlich unter solchen Umständen wäre von einem Mann aus dem Mittel des Jüdischen Volkes, menschlichem Ansehn nach, wohl nichts weniger, als der Entwurf zu erwarten gewesen, eine Religion für alle Menschen zu stiften, wenn Gott nicht die heilige Seele Jesu durch die in den Schriften der Propheten des alten Testaments enthaltenen Belehrungen, daß eine allgemeine Vereinigung der Menschen in der würdigen Verehrung Gottes der Endzweck Gottes mit den Menschen sey, zu dieser Einsicht in den Willen Gottes,

und zur festen Ueberzeugung von seinem göttlichen Beruf, denselben zu erfüllen, geleitet hätte. Bedenkt man nun noch, welche Erhebung der Seele zu einem so großen Entwurfe gehörte, welch' ein großer Gedanke der Gedanke ist: Es giebt für alle Menschen eine Religion, für alle einen Weg zu einer wahren und immerwährenden Glückseligkeit; Alle sind zu einem Endzwecke erschaffen; Alle sind Geliebte eines Gottes; Alle sind zu ewiger, immer sich erhöhender Glückseligkeit bestimmt; Alle können dazu allein durch Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Tugend gelangen! Bedenkt man, welch ein unaussprechlich großer Gedanke der Gedanke war, als ihn noch keiner je deutlich gedacht, noch keiner ihn gelehrt, und in Umlauf gebracht hatte! Besonders zu einer Zeit, da die Menschen noch so sehr durch die Menge und Verschiedenheit der National-Religionen getrennt waren, den Beyfall der Gottheit auf so verschiedenen Wegen suchten, sich gegenseitig im Alleinbesitze der vorzüglichen Gunst der Gottheit wähnten, und andre Völker davon auszuschließen so geneigt waren! Bedenkt der Verehrer der christlichen Religion dieß alles mit der ruhigen, sorgfältigen Aufmerksamkeit, die dieser große Gedanke verdient: so mag er wohl mit Grund, mit einem der ersten Lehrer der christlichen Religion voll Rührung ausrufen: „Was auch der Scharfsichtigste selbst noch niemals eingesehen „hatte; was man zuvor von keinem „Weisen hörte; was keines Menschen „Verstand zu entdecken vermochte; des-

„sen Offenbarung hatte Gott seinen „Lieblingen vorbehalten!„

So wird er mit desto gegründeterer Ueberzeugung und desto willigerm Beyfall, den Stifter einer solchen allgemeinen Religion für einen Gesandten Gottes, Gott für den Urheber dieses großen Entwurfs, Gottes Offenbarung für die Quelle dieses großen Gedankens, Gottes Mitwirkung und Unterstützung für die Ursache der Vollendung und Ausführung dieses großen Entwurfs erkennen! So werden ihm die Beweise, wodurch Gott den Stifter der christlichen Religion bestätigt hat, im Zusammenhange mit dem großen Werke, welches er ausgeführt hat, desto gewisser und Gottes desto würdiger erscheinen, und er wird mit wohl gegründetem Glauben alles annehmen, was Gott durch Jesum gelehrt, verheißen und vorgeschrieben hat!

IV.

Ueber die

Unzufriedenheit,

ihre Quellen

und

die Mittel wider dieselbe.

Qui fit, Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu Fors objecerit, illa
Contentus vivat? laudet diversa sequentes? sqq.

HORAT.

VI.

Wer mit einem forschenden Auge die Geschichte der Menschheit in Gedanken bis auf den Urstamm verfolgt, der findet allenthalben neue Bestätigungen der alten, demüthigenden, aber auch nicht minder herzerhebenden Wahrheit, daß ein jeder Mensch von der Unvollkommenheit ausgeht, und hier nie von Fehlern und Mängeln frey, nie ganz vollkommen wird; daß aber auch ein jeder Mensch seiner Natur nach, und weil er ein Mensch ist, sich durch eigne Thätigkeit seines Geistes zu einer immer höhern Vollkommenheit erheben kann. Eben deswegen muß es ihm auch einleuchten, daß eine jede Unvollkommenheit, und noch mehr eine jede böse Neigung, die er bey sich wahrnimmt, ihm ein Beweis seyn müsse, daß er in der Hinsicht noch nicht gethan hat, was er thun soll, noch nicht ist, was er werden kann und soll, und ihn also auffordern müsse, an seiner Besserung und Vervollkommnung unaufhörlich und unermüdet zu arbeiten, weil er nichts von dem, was er werden kann und soll, ohne eignen Eifer im Gebrauch der ihm angewiesnen Mittel werden kann. Des Menschen sinnliche Neigung begehrt alles, was für ihn angenehm, verabscheut alles, was für ihn unangenehm ist. Doch ein vernünftiges Nachdenken überzeugt ihn bald, daß er nicht seiner Neigung, sondern

seiner

seiner Vernunft folgen müsse, wenn er sich und andre Menschen nicht ins Verderben stürzen, oder sich wenigstens nicht den größten Gefahren blindlings aussetzen wolle. Er sieht es ein, daß seine Vernunft ihm zur Führerinn auf seinem Lebenswege gegeben sey, und daß er ihr die Neigung unterwerfen müsse, wie oft sie ihr auch widerstreitet. Dieser Widerstreit der Neigung und der Vernunft im Menschen ist die Veranlassung dazu, daß Menschen uns oft als die widersprechendsten Geschöpfe der uns bekannten lebenden Welt erscheinen. Alles, was außer unserm Geschlechte, von Arten und Gattungen lebender und empfindungsfähiger Geschöpfe, oder von einzelnen, größern oder kleinern Wesen, innerhalb der engen Grenzen unserer Untersuchungen liegt; das hat alles seine bestimmte Art zu wirken; dieß Mal so, unter andern Umständen anders zu handeln, und ist nie mit sich selbst im Widerspruche. Nur der Herr der kleinen vernunftlosen Welt auf unsrer Erde, der Mensch allein ist dem ersten Scheine nach mit sich selbst im Widerspruch, und strebt nur zu oft vergebens, ganz mit sich einig zu werden!

Der Grund davon ward ehemals, und wird noch itzt von manchen in dem verderbten Zustande der menschlichen Natur gesucht, von welchem diese stets sich bestätigende Wahrnehmung ein überzeugender Beweis schien. Aber eine sorgfältigere Beobachtung und unpartheyische Prüfung muß uns vielmehr überzeugen, daß gerade jener Widerstreit der Neigung und der Vernunft im Menschen ein wesentlicher Vor-

zug des Menschen vor den Thieren, und eine natürliche Folge davon ist, daß die Sinnlichkeit, die der Mensch mit den Thieren gemein hat, in seinem Wesen mit einem vernünftigen Geiste in Verbindung steht, der mit rastloser Selbstthätigkeit nach einer immer vollkommnern Erkenntniß des Besten strebt, und nach einer immer vollkommneren Kraft und Fertigkeit, das Beste zu erwählen und zu thun. Daher entsteht der Widerspruch der Neigung, welche nur das Angenehme begehrt, und der Vernunft, welche nur das billigen kann, was sie für das Beste erkennt. Aber der Mensch kann nur nach und nach, und nur durch eignes Streben, sich die Kraft zum Siege über jede der Vernunft widerstreitende Neigung erringen. Daher wird er hier noch so oft von einer sinnlichen Neigung überwunden.

In den Stunden, wo mit völliger unbefangener Kraft, mit ruhiger Ueberlegung die Seele wirkt, denkt, beurtheilt und sich entschließt; in den Augenblicken, wo der Mensch ganz Mensch ist: da erkennt, da wählt er das Gute, und überzeugt sich, daß dieß und jenes Recht und Pflicht, und das Entgegengesetzte widerrechtlich und Verbrechen sey. So schwimmt auf dem schmeichlerisch ruhigen Meer das Schiff beym sanften günstigen Winde nach des Steuermanns Leitung, bis ein gewaltiger Sturm Wellen auf Wellen erhebt, und trotz seiner Kunst es seitwärts an die Klippe schleudert und zerschlägt. Eben so ist der Mensch, so lange er sich noch nicht hinlänglich zur Beherrschung seiner Neigungen geübt hat, noch

immer zu schwach, ihnen zu widerstehn; wenn er gleich seine Pflicht erkennt, und sich das Gesetz vorschreibt, nur das Gute zu wählen. Vom Taumel sinnlicher Begierden hingerissen, vermag er nicht mehr, der vorigen Entschließungen sich zu erinnern; oder doch wenigstens nicht so lebhaft ihrer sich zu erinnern, daß vernünftige Handlung in seiner Macht bleibt. Blind, taub und wahnsinnig stürmt er vielleicht nur zu bald, wenn die Stunde der Versuchung schlägt, auf Gesundheit und Leben, Zeit und Ewigkeit los, und versinkt in das Elend der Sünden und Laster. Doch früher oder später kommt die Zeit, da er das Elend und die Verworfenheit seines Zustandes erkennt, und dann auch bald, eben dadurch erweckt, sein besseres Selbst sich ermannt, sich den Sieg im Kampfe mit der Sinnlichkeit erkämpft, und forthin nur auf dem Wege der Weisheit und Tugend seine Glückseligkeit sucht, auf welchem allein wahre Glückseligkeit für den Menschen zu finden ist.

Der Widerstreit der sinnlichen Neigung im Menschen wider die Vernunft ist auch der Grund einer der sonderbarsten und doch so häufigen Erscheinungen für den stillen Beobachter der menschlichen Seele, daß der Mensch die gewissesten und durch eine allgemeine Erfahrung bestätigten Wahrheiten, an welchen er selbst auch nie im Ernste zweifeln kann, doch nicht so auf sich selbst anwendet, und zur Regel seines Verhaltens macht, wie es ihm gebührte. Stolz, Ehrsucht, ängstliches Streben nach Ruhm und Ehre bey Menschen, über welchen so mancher die Gebothe der

Weisheit und Tugend vergißt, machen es dem Menschen unmöglich, wahre Ehre zu erlangen; nur das Streben nach wahren Verdiensten und Bescheidenheit ist das gewisseste Mittel, diesen Zweck zu erreichen. Habsucht und Geiz, kümmerndes Trachten nach Gütern, macht den Mann mit Tonnen Goldes ärmer, als den Landmann in der Hütte bey dem ländlichen Mahle von Milch und Kräutern. — Vergnügen, Wollust, Freuden aller Art, bleiben nur so lange wahre Freuden, so lange sie mäßig genossen werden; ihr Kennzeichen ist, daß keine Reue, kein Verdammungsurtheil des Gewissens, kein unangenehmes Gefühl der Unzufriedenheit mit uns selbst bey einer gewissenhaften Prüfung aus ihnen folgt. Diese und wie viele ähnliche Wahrheiten führen alle Menschen, deren Verstand sich irgend über das Gemeine erhebt, stets im Munde, und sie wissen sich ein ehrenvolles Ansehen mit solchen Sittensprüchen zu geben, ja sie verbergen auch ein entgegenstehendes Verfahren möglichst den Augen der spottenden Welt. Aber in der Ausübung der Pflichten, welche die Menschen durch das Bekenntniß dieser Wahrheiten anerkennen, bleiben nur zu viele Menschen sehr weit hinter ihren vernünftigen Grundsätzen zurück. Alle diese Sätze scheinen einem Jeden so leicht einleuchtend, und sind ihm so vertraulich, daß es ihm gar nicht einfällt, eine besondere Sorgfalt darauf zu wenden, sie sich so lebhaft einzuprägen, daß sie auf sein Herz und sein Betragen zu wirken im Stande seyn.

Vorzüglich auch darin stimmen wir alle mit einander ein: daß die Zufriedenheit unentbehrlich sey

zur

zur Glückseligkeit des menschlichen Lebens. Ein Jeder weiß und bekennt es, daß unter dem Monde der Wechsel des Glücks und Unglücks unvermeidlich ist. Daher kann auch keiner im Ernst es leugnen wollen, daß es zu seiner Gemüthsruhe und wahren Glückseligkeit unentbehrlich sey, auf alle Fälle sich anzuschicken, und bey jeder unerwarteten angenehmen oder unangenehmen Wendung seiner Lage und seiner äussern Umstände, allenthalben auf die leisere oder lautere Stimme einer unendlich weisen, alles regierenden Güte lehrbegierig zu horchen, die ihn dadurch auffordern will, neue Pflichten zu erfüllen; aber auch stets mit unerschütterter Seele bey der festen Ueberzeugung zu beharren, daß alles auf sein Wohl itzt oder in Zukunft ganz gewiß, wenn er es nur recht anwendet, den wirksamsten Einfluß haben werde. Dessen ungeachtet aber wird die Sorge für eine solche weise und ruhige Gemüthsfassung so häufig vernachlässigt, und nicht die meisten Menschen sind mit ihrem Zustande zufrieden.

Nicht, daß ich wollte, jeder Mensch solle so wie er steht, im Staube oder am Throne gleich gut sich selbst gefallen, nicht höher streben, kein Mittel brauchen, um vollkommner, wirksamer, glücklichmachender und glücklicher zu werden. Alles an uns ist der Vervollkommnung bestimmt, so auch unser zeitlicher Glücksstand; denn die Vervollkommnung desselben verschafft uns mehr Mittel, Gutes zu wirken. Aber nur der dünkt mich doch den ehrenden Namen eines zufriednen Mannes zu verdie-

nen, der bey ernstlichem Bestreben sich immer mehr zu vervollkommnen, und bey dem steten vernünftigen Gebrauch der gerechten Mittel, sein Glück zu erhöhen, den Fortgang dieser Bemühungen der höhern waltenden Macht überläßt, die über ihn und über alles regiert; der folglich von allen ängstlichen Sorgen und Unruhen über diesen Punct frey ist. — Wer doch in seinen Busen greifen wollte! Findet er dieß, so ist er glücklich, mag die Welt auch denken oder gar sagen, was sie will! Findet er aber ein kummervolles Harren nach höhern Würden und reicherer Einnahme, ein unvernünftiges und unzeitiges, ein unanständiges, oder vielleicht sogar unrechtmäßiges Bestreben nach denselben: so ist und wird er nie bey einem solchen Bestreben glücklich, was er sich auch durch mancherley-Trugschlüsse selbst zu beweisen suchen mag!

Diese zuletzt genannte Krankheit der menschlichen Seele, die Unzufriedenheit, ist eine der gemeinsten und größten Feindinnen der Ruhe der Sterblichen. Sie sollte billig bey keinem sich finden, denn sie stört nicht allein alles Glück und Heiterkeit und Vergnügen, und alle recht eifrige nützliche Geschäftigkeit; sondern sie beweiset auch eine Gewalt der Sinnlichkeit über die Vernunft, bey welcher ächte Tugend ganz unmöglich ist. Möchten meine Bemühungen, ihre Aeußerungen, ihre Quellen und die Mittel wider dieselbe anzuzeigen und neben einander zu stellen, meinen Lesern durch die Beförderung einer gegründeten vernünftigen Gelassenheit und Ergebung in den weisen

und gütigen Willen Gottes, der nur wohlthun kann, künftig nützlich werden; und möchten diese Betrachtungen für jeden, der sie mit mir anstellt, das werden, was sie mir gewesen sind und immer bleiben werden!

Was Cicero im ersten Buch von den Pflichten, im achten Capitel gegen das Ende, vom Stolze klagt, das gilt auch von der Unzufriedenheit: Sie findet sich am meisten bey natürlich großen, edlen und starken Seelen, die ihre Wirkkraft kennen, und was sie mehr seyn und mehr thun könnten sich lebhaft bewußt sind. Der dümmere trägere Mensch wird nicht leicht unzufrieden mit seinem Stande, weil er sich die Mühe nicht macht, über sich und Andre lebhaft nachzudenken, und keinen andern Zustand als sein Raupenleben kennt. So richtig diese Bemerkung nach der Natur der Sache, und nach dem Zeugniß der Erfahrung und Beobachtung der Wirkungen des menschlichen Geistes auch immer seyn mag: so wahr ist es doch auch, daß der Stolz und seine Folge, wie wir bald sehen werden, die Unzufriedenheit mit seinem Zustande, kein sichrer Beweis von wahrer Seelengröße, und von der durch eine pflichtmäßige Selbstthätigkeit in der Selbstveredlung erworbnen Stärke, und dem wahren Adel derselben sind. Ein hitziges lebhaftes Temperament eines sanguinischen Menschen, kann ihn stolz und unzufrieden machen, ohne daß er vorzügliche Gaben und Fähigkeiten besitzt; besonders wenn ihm entweder größtentheils, oder doch hinlängliche gründliche Kenntnisse und Ausbildung fehlen.

Menschen von der Art finden einen gewissen sinnlichen Kitzel in Ehrenbezeugungen, im Genuß gewisser Vergnügungen und im äußern Pomp der Titel. Deswegen sind sie so stolz und unzufrieden, nicht aber aus dem edlen Beweggrunde, thätiger für das Wohl der Welt zu seyn.

Auch wirklich edle große Seelen können leicht in Gefahr kommen, mit ihrem Zustande unzufrieden zu werden; das bleibt wahr. Dann liegt der Grund der Unzufriedenheit in manchen fehlgeschlagnen vernünftigen Hoffnungen, verkannten wahren Verdiensten und mißlungenen erlaubten gerechten Versuchen, sich höher hinauf zu schwingen. Je vorzüglicher sich also der Mensch an Geisteskräften fühlt, desto mehr muß er vor diesem Vergehen auf seiner Hut seyn, und desto wichtiger ist ihm eine sorgfältige Betrachtung und Anwendung der Mittel wider die Unzufriedenheit, welche der Gegenstand dieser Abhandlung sind.

Unzufriedenheit in einem gewissen Verstande, in so fern man ein stetes Streben nach einer vollkommneren Glückseligkeit darunter versteht, ist einer der Naturtriebe des Menschen, eine sehr wirksame Federkraft im Triebwerk der menschlichen Natur, die allmälige Vervollkommnung des Ganzen und jedes einzelnen Menschen zu befördern. Ruhend und unthätig seyn, die Hände in den Schooß legen, soll der Mensch nicht! Thut er das; so sinkt er. Immer fühlt er einen Antrieb, wirksam und geschäftig zu seyn; nur muß er denselben vernünftig und weise lenken. Durch die Ausrichtung jedes nützlichen Ge-

schäfts wachsen die Kräfte des Menschen, nach derselben fühlt er sich schon stärker, und mit dem Gefühl ist der Muth zu schweren Unternehmungen da. Hier ist freylich Unzufriedenheit, aber die ist ein Wink des Schöpfers, den das Geschöpf benutzen muß, sich in seinem jetzigen Stande so vollkommen als möglich zu wichtigen Geschäften fähig zu machen, und alle vernünftige Mittel anzuwenden, um auf der Leiter der Vollkommenheit eine höhere Stufe zu ersteigen, für sich und Andre immer nützlicher, immer thätiger zu werden. Unzufriedenheit ist ein Naturtrieb; aber dieser Trieb ist wie alle Naturtriebe des Menschen unbestimmt; er kann große, edle, vernünftiger Wesen würdige Vorsätze und Entschließungen erleichtern; er kann aber auch den Menschen zu Uebereilungen, Thorheiten, unrichtigen Urtheilen über sich und Andre, und unerlaubten Handlungen hinreißen. Unzufriedenheit ist ein Naturtrieb; aber so wie alle Naturtriebe des Menschen muß auch diesen, wenn er das, wozu er bestimmt war, befördern soll, die Vernunft regieren.

Von der Unzufriedenheit in dieser Bedeutung des Wortes, in so fern sie ein Naturtrieb ist und in so fern sie eigentlich ein Streben nach höherer Vollkommenheit heißen sollte, ist hier nicht die Rede. Vielmehr warne ich hier vor dem Mißbrauch derselben, da der Mensch für die Verbesserung seiner Glücksumstände unruhig, ängstlich und quälend besorgt ist, und diese Besorgniß meistens auch durch unanständige Reden oder unvernünftige Handlungen an

an den Tag legt. Liegt bey derselben der vernünftige Wunsch, seinen Wirkungskreis zu erweitern, und mehr zum Wohl des Ganzen beyzutragen, zum Grunde: so ist die Absicht gut und nur das verdient dann getadelt zu werden, daß dieser Wunsch nicht durch die Vernunft weise gemäßigt, und daß der Sinnlichkeit eine zu große Gewalt über den Menschen gestattet wird. Fehlt aber dieser wirklich edle Zweck, ist bloß das äußere Gepränge einer höhern Ehrenstelle, sind bloß die sinnlichen Annehmlichkeiten eines größern Wohllebens der gewünschte Gegenstand: so wird sie doppelt strafbar und so ist beydes, der Wunsch selbst und die ungestüme Heftigkeit desselben, vernunftwidrig und eines Menschen unwürdig. Das ist aber nicht zu leugnen, daß der Mensch im erstern Fall oft unglücklicher ist als im letztern. Denn die Unzufriedenen dieser verächtlichern Gattung weiden sich unterdessen doch an allerley thörichten Hoffnungen und an eingebildeten schimmernden Aussichten, und wanken leichter von einem fehlgeschlagnen Wege auf andre, vielleicht noch mehr irre führende Abwege hin. Ein neuer Beweis, wie sehr der gute edle Mann sich vor dieser Schwäche, vor dieser unglücklichen ausgearteten ungestümen Heftigkeit sonst erlaubter Wünsche zu hüten habe, wenn er für seine Gemüthsruhe und wahre Glückseligkeit vernünftig sorgen will.

Ein nicht seltner Reiz zur Unzufriedenheit, der hier deswegen noch erst erörtert werden muß, ist der Zustand eines Menschen, den die Aussichten in die Zukunft seiner Familie wegen besorgt und unruhig

machen; weil er in seinem Stande und bey seinen Einkünften, nur so lange er lebt für sie sorgen, aber nicht so viel auflegen kann, daß dieselbe nach seinem Tode einer anständigen Versorgung gewiß seyn könne. Eine solche Besorgniß ist natürlich und pflichtmäßig für einen jeden guten Gatten und Vater. Sie muß ihn dazu antreiben, in seinem jetzigen Stande so treu, so eifrig als möglich seine Geschäfte zu verwalten, und durch dieselben sich seinen jetzigen Stand auf eine rechtmäßige Art möglichst einträglich zu machen. Sie muß ihn vor aller Verschwendung und vor jedem in seiner Lage unnöthigen Aufwande bewahren, und was er kann auf die Zukunft überzusparen bewegen. Sie muß ihm ein doppelt wirksamer Beweggrund werden, sich zu höhern Aemtern und wichtigern Geschäften geschickt zu machen, um auch dereinst von denselben größere Belohnungen seines Eifers und seiner erworbnen Geschicklichkeit einzuärndten. Er soll die ihm angewiesenen Mittel anwenden, um zu einem einträglichern Amte zu gelangen, und die Winke der Fürsehung beobachten, wenn sie ihn dazu auffordert. Aber wenn diese Besorgniß ihm seine Gemüthsruhe raubt, ihm quälende Kümmernisse und nagende Brodsorgen (möchte kein edler Mann ohne seine Schuld diese haben dürfen!) und finstre Tage mit schlaflosen Nächten verursacht: so ist sie die Unzufriedenheit, welche zu den Krankheiten unsrer Seele gehört und deren Kennzeichen, Quellen und Heilmittel anzugeben, der Zweck dieser Abhandlung ist.

Alle Unzufriedne haben an ihrem Zustande so wie er jetzt ist etwas auszusetzen, und ziehn einen andern,

worin dieser oder Jener den sie kennen sich befindet, demselben so weit vor, daß sie ihn mit dem seinigen zu vertauschen wünschen; gerade so wie sie Horaz in meiner Ueberschrift zeichnet. Aber diese allgemeine Krankheit der Unzufriedenen hat bey verschiedenen Menschen sehr verschiedene Gestalten. Bey einigen ist sie ein dunkles Gefühl unangenehmer Empfindungen bey ihren jetzigen Umständen, von welchen Empfindungen sie den eigentlichen Grund anzugeben selbst nicht im Stande sind. Hier liegt sehr oft der Grund in körperlichen Uebeln, und ein geschickter Arzt hilft oft mit reinigenden Pulvern diesem Uebel leichter und sichrer ab, als die durchgedachtesten Vernunftgründe eines gutmeinenden Mannes, der sie trösten und beruhigen wollte, ihnen helfen würden.

Andern ist ihr jetziger Stand nicht bequem genug, die Geschäfte desselben sind ihnen zu viel und zu beschwerlich, und ein Jeder hat, wie jener Drescher in Gellerts Fabel, so einen Schulzen, in dessen anscheinend angenehmere Lage er sich wünschte. Wohl ihm, daß er nicht immer darin kommt; es würde ihm da nicht besser, vielleicht noch schlimmer gehn als diesem, je weniger vielleicht seine Schultern der neuen Last gewachsen wären. So wünschen gemeiniglich Menschen, die Andern um täglichen oder jährlichen Lohn dienen, sich an die Stelle ihrer Herrn; Männer in Aemtern, die mit vielen Arbeiten verknüpft sind, wünschen sich in ein bequemeres Amt, und gelangen sie dahin, so finden sie doch auch da die Ruhe nicht, die sie wünschten. Wer nicht arbeiten will,

was und wenn er kann, der will etwas, was er als Mensch nicht wollen muß, was mit der Bestimmung des Menschen nicht bestehn kann.

Wieder andre sind bey den Einkünften und zeitlichen Vortheilen ihrer Lage nicht vergnügt, und um ihrem Mißvergnügen einen Firniß anzustreichen: so sagen sie, der Stand sey ihnen zu leicht; sie seyn mehr zu thun fähig und verlangen nach einem ausgedehnteren Wirkungskreise. Dem Handwerker, Künstler oder Kaufmann bringt sein Gewerbe nicht genug ein; er übernimmt ein andres, und ruinirt sich. Der Landpfarrer, der kaum dazu sich hinreichende Geschicklichkeit erworben hatte, bey irgend einer Gemeine Seelsorger zu seyn, strebt von der kleinen unermüdet nach einer größern. Dort ward er übersehn, hier wird er vielleicht sich durch seine Ungeschicklichkeit Schimpf und Schande zuziehn.

Wem aber sein Einkommen auch noch gut genug schiene, dem gefällt vielleicht der Rang seines jetzigen Standes zu wenig, und wird die Ursache seiner Unzufriedenheit. Der reiche Land- oder Kaufmann pachtet; der noch reichere Städter wird Herr eines Landguthes, und nach zehn Jahren ist ihr Vermögen dahin. Der kleinere Kaufmann wagt größere Handelsunternehmungen, betrügt eine Menge Menschen, und darbt nach wenigen Jahren und wünscht sich zu spät in seinen vorigen Zustand zurück. Der Landprediger mit einem bequemen Einkommen wünscht sich eine Predigerstelle in der Stadt; der Prediger in kleineren Städten sehnt sich nach der Reichsstadt; der

Schul-

Schullehrer strebt nach dem Predigtamte. Alle diese Menschen waren vielleicht zuvor geachtet und in ihrem Amte nützlich; jetzt sieht man ihre einseitige Geschicklichkeit, ihre Untauglichkeit zu ihrem neuen Stande; sie werden mit mehrern würdigen Männern, neben welchen sie stehn, verglichen und von ihnen verdunkelt, und keiner achtet mehr auf sie. Eben dieß gilt bey Civilbedienungen, oft wird der leidliche Sachwalter ein verachteter Rath, und ein in seiner Schwäche erkanntes Mitglied eines Collegii von Männern, die zu diesem Amte geschickter sind als er. Wie klug hätten diese gehandelt, wenn sie zufrieden mit dem was sie seyn konnten, sich ihre unverdiente und verdiente Achtung und Ehre erhalten hätten, anstatt beyde zu verlieren.

Manche Menschen wären mit ihrem Stande und mit ihrer Lage in der Welt wohl gut genug zufrieden, wenn nur nicht so viele Verdrießlichkeiten in der Familie und so viele unangenehme Zufälle ihnen das Leben verbitterten. Der Eine hat ungerathne Kinder, freylich meistens durch seine Schuld; der Andre eine Ehegattinn, die er entweder bloß aus Leidenschaft, oder gar aus Geiz wählte, und was dergleichen Familienübel mehr sind. Feuer, Wasser und Hagelschaden, Betrug, Banquerotte und andre Arten von Unglücksfällen schaden diesem oder jenem an seinem Vermögen oder seinen Gütern. Das gefällt nun dem Menschen nicht, er möchte gern, daß nach seinem Wunsch und Willen sich alles in der Welt richtete, und nichts Unangenehmes seine Freuden störte.

Ganz muß ich endlich doch eine edlere Gattung von Unzufriednen nicht übergehn, nämlich die mit sich selbst wegen ihrer moralischen Beschaffenheit und ihres Betragens Unzufriednen. Bey diesen Menschen entspringt die Unzufriedenheit aus Selbsterkenntniß, und je dunkler oder heller und lebendiger dieselbe ist, desto mehr oder minder edel denkt der Mann, bey welchem diese Art der Unzufriedenheit sich findet. Zuerst also von dunkler Selbsterkenntniß. Die guten Grundsätze, welche bey einer vernünftigen Erziehung dem Menschen mitgetheilt, und von ihm anerkannt und angenommen werden, begründen in seinem Gemüthe ein gewisses unertödtliches Gefühl von Recht und Unrecht, vom Guten und Bösen, und werden die Regel der billigenden oder mißbilligenden Urtheile seines Gewissens. Daher ist ein Mann von einer guten Erziehung nachher nie mit sich selbst zufrieden, wenn er unrecht handelt. In jeder seligen Stunde einsamer, ruhiger Betrachtungen über sich selbst, findet er in seinem Leben und in seinen verborgnen Gesinnungen so manches, das nicht das Gepräge des Guten und Menschenwürdigen trägt. Aber viele Menschen achten nicht gebührend auf die Vorwürfe, die ihr Gewissen ihnen macht. Sie mögen sich selbst nicht sehn, weil sie bey unpartheyischer Beurtheilung sich nicht gefallen können. Sie suchen Gesellschaften, lautes Vergnügen, Wein, Spiel, Tanz, und stürzen wohl gar in den Strudel der Wollust zurück, aus welchem sie sich kaum herausgearbeitet hatten. Dann wird zwar noch in ähnlichen Stunden dieß Gefühl in ihnen sich von neuem

regen, aber immer schwächer werden, je öfter sie den traurigen Sieg über dasselbe davon tragen. Wird doch die stärkste Feder von gutem elastischen Stahl endlich matt, wenn oft der Knabe sie biegt und noch einmal biegt; und so spielt der unglückliche Mensch sehr oft mit seinem Gewissen.

Aber der edle gute biedre rechtschaffne Mann, der nicht mit sich selbst und nicht mit dem, der in die Herzen tief hineinschaut heuchelt, wird nicht viele Tage vergehen lassen, an welchen er nicht von sich selbst, von seinen Gesinnungen, Worten und Werken strenge Rechenschaft fordert. Da wird er unstreitig niemals ganz mit sich selbst zufrieden seyn können. Nach einer jeden guten Handlung sind wir schon geschickter, eben diese gute That besser zu verrichten, und wissen also, wie wir künftig besser handeln sollen. Wie das vollkommenste Wissen des Menschen hier darin sich endigt, daß er immer mehr lernt, wie viel er in jedem Fache noch nicht wisse: so besteht auch die ganze Vollkommenheit, welche der Mensch hier in guten Thaten erreicht, nur darin, daß er immer mehr lernt, wie er in diesem und jenem Falle künftig vollkommner handeln könne. Jeder edle Mann, der in einem wichtigen Amte steht, ich darf mich kühn darauf berufen, hat dieß oft, fast täglich an sich erfahren.

Allein dergleichen an sich selbst bemerkte Mängel und Unvollkommenheiten werden den redlichen, wirklich gut zu seyn und zu handeln entschloßnen Mann, desto eifriger antreiben, an der Vervollkommnung

seiner selbst unermüdet zu arbeiten, die erlangten neuen bessern Einsichten möglichst zu benutzen, und die anerkannten Mängel und Fehler künftig mit treuer Sorgfalt zu vermeiden. Eine solche edle Unzufriedenheit sollte billig bey Jedem, und muß bey Jedem sich finden, der oft eine unpartheyische Prüfung seiner selbst insgeheim, vor Gott und seinem Gewissen anstellt; sie ist eins der wirksamsten Mittel, den Menschen immer besser und vollkommner zu machen. Schon die Unzufriedenheit mit sich selbst ist der erste Schritt zum Gutwerden. Stehe fest auf deinem Vorsatz, schreite fort und schaffe das weg, worüber du unzufrieden warst: dann wirst du besser und ruhiger werden!

Dieß sind einige Züge zur Zeichnung der so vielfach verschiedenen Bilder der Unzufriedenen in Gottes schöner segenreicher Welt, an welcher doch, wie jener fromme uralte Semitische Weise schon in Moses ersstem Buche Gott redend einführt, ihr Schöpfer, Gott, sein heiliges Wohlgefallen hatte, da er sie erschuf, und zu welcher noch jetzt Gott spricht: Siehe da, es ist alles sehr gut; denn er lenkt väterlich gütig und weise auch das nicht Gute so, daß die Summe des Guten hier immer wirklich so groß wird, als sie werden konnte. Da stehn sie, des Allgütigen Geschöpfe, und tadeln die Werke seiner bereitenden oder zulassenden Weisheit, weil sie nicht Alles, nicht den großen Plan, in welchen alles hinein wirkt, nicht die große Kette, wo jedes Glied in das andre eingreift, durch- und überzuschaun vermögen. Da

stehn sie, die sich selbst nicht kennen, und meinen doch sich besser zu kennen als der, der ihnen ihr Daseyn, der Alles ihnen gab; meinen ihn in seiner Regierung meistern zu können, und sich in derselben eine andre schicklichere Stelle anweisen zu müssen, damit alles ordentlich gehe; sie, für welche kein größres Unglück wäre, als wenn alles in der Welt so gienge, wie sie aus Unwissenheit und Irrthum es wünschen, und nicht, wie Gott es will. Da stehn sie, die nicht wissen, was für sie und für alle das Beste ist, entwerfen sich ein Bild von Glück und Freude, und murren wider jeden Zug im Gemälde ihres Lebens, der nicht im Bilde ihrer Phantasie sich findet. Zwerge wollen Atlasse seyn, und erdrückt werden unter dem hohlen Himmel auf ihren Schultern; sie würden das werden, wenn sich die Welt wirklich so von ihnen drehen ließe, als der Schattenriß derselben in ihrem eignen Gehirn, oder in Träumen der Nacht!

Wollten wir über sie unwillig werden? Wer das könnte, müßte ein Unmensch seyn! Bedauern wollen wir sie, und sie zu bessern suchen! Sie gehören mit zu der guten Welt des weisesten und gütigsten Gottes, und sie wirken durch ihre Unzufriedenheit oft mit zur Beförderung des Guten. Ueber sie unwillig werden? Warum? Nichts wird darum anders, als es werden kann und soll, in der besten möglichst vollkommnen Welt, in der Welt des Allgütigen! Laßt Clubs von Politikern zehn und zwanzig Mal die Schicksale in der Wage schwebender Staaten entscheiden, sie sind darum noch nie so entschieden,

wie

wie sie es gebothen! Laßt Menschen immer unüberlegt und verwegen murren wider den Plan des Allweisen: er wird darum doch nie ein andrer werden! In Gott ist Veränderung unmöglich, und eine Welt Gottes, die doch nicht die möglichst beste Welt von nun an bis in Ewigkeit wäre, ist eben sowohl unmöglich!

Nicht über unsre unglücklichen Brüder unwillig werden; aber sie bedauern, das ist der Würde der Menschheit, das ist der Pflicht und Tugend gemäß! Sie sind wahrlich höchst, höchst unglücklich, und sie sind es um desto mehr, weil ihre Vernunft es ihnen immer sagen muß, daß sie selbst Schuld an ihrem Unglücke sind. Helfen kann und wird ihnen Unzufriedenheit nie das Geringste, das zu erreichen, wornach sie streben. Vielleicht hätten sie das Ziel ihrer Wünsche errungen, wenn man ihren Wunsch nicht entdeckt, nicht zu früh entdeckt hätte. Zu ihrem Glück wollte Gott, sie sollten dahin nicht gelangen, und sie mußten es durch ihre eignen Vorkehrungen hindern; sie härmten und plagten sich, um alles so in den Gang zu bringen, wie sie es wollten; es gelang ihnen, und nun, nun alles fehl schlägt, wie es zu ihrem Glück fehl schlagen mußte, nun härmen sie sich, daß sie und die Welt glücklicher sind, als sie wollten. Bedauern wollen wir unsre Brüder, und wie oft gleichen wir ihnen selbst! Wir wollen Mittel suchen, die Krankheit zu heilen, den Wurm zu tödten, der an dem Glücke, an der Ruhe des Menschen so tief im Verborgnen nagt.

Auch

Auch der geschickteste und erfahrenste Arzt muß erst die Ursache der Krankheit kennen, ehe er dieselbe wegräumen und den Menschen wieder gesund machen kann. Soll unsre Untersuchung der Mittel wider die Unzufriedenheit richtig und nützlich angestellt werden: so müssen wir zuerst die Quellen aufsuchen und kennen lernen, aus welchen sie entspringt und welche verstopft werden müssen, wenn der Gebrauch der besten Arzeneyen heilsam werden soll. Stolz, Unterlassung einer öftern unpartheyischen Selbstprüfung, Vergleichung mit Andern, die in äusserlich glücklicheren Umständen sind als wir, unrichtige Begriffe von wahrem Glück und Unglück, und gänzlich unterlassene oder doch zu seltene, und mit zu weniger Lebhaftigkeit angestellte Betrachtungen über die alles regierende Fürsehung eines allweisen und allgütigen Gottes; dieß scheinen mir die vornehmsten Quellen und Aeußerungen einer unordentlichen Sinnlichkeit zu seyn, aus welchen die Unzufriedenheit entspringt.

Ehrbegierde ward vom Schöpfer der Natur jedem Menschen anerschaffen und dazu bestimmt den Menschen anzutreiben, eifrig nach allen den Eigenschaften und Vorzügen zu streben, deren Besitz und weiser Gebrauch ihn nach seinem eignen und nach andrer Menschen Urtheil achtungs- und liebenswürdiger, und Gott wohlgefälliger machen kann. Sie ist eine von den Leidenschaften, welche die Seele stark machen, sich auf jede steile und schwer zu erklimmende Felsenhöhe des Edlen und Guten hinauf zu schwingen, und sie mächtig antreiben, alles Widerstandes

unge-

ungeachtet sich hindurch zu arbeiten bis zum goldnen Ziel der Laufbahn aller Menschen; hier auf der Erde zur ächten ungefärbten Tugend, und nach diesem Leben zu ewiger Seligkeit. Darum soll sie von keinem Führer kraftvoller muntrer Jünglinge nach alter Mönchssitte niedergedrückt und niedergeschmält werden; vielmehr sorgfältig gepflegt und genährt und von der Vernunft regiert immer höhere, kühnere, edlere Schwünge wagen, den Menschen seiner Bestimmung näher zu bringen, daß er mit heißer Begier alles Wahre, Schöne und Gute ergreife, sich eigen mache, in sich, in sein Wesen, in sein Thun und in alle seine Gesinnungen aufnehme! Aber geleitet soll und muß sie werden auf die richtige Bahn! Deutlich werde dem Jünglinge die wahre Ehre des Menschen bekannt gemacht, daß er sie zu unterscheiden, und schnell und richtig zu unterscheiden fähig werde, daß er nie sich täuschen lasse von dem hagern Hirngespinnst falscher Ehre und eines eitlen Ruhms, und nie nach andrem Ruhm, und nach anderm Beyfall strebe, als nach Gottes Beyfall, nach dem Beyfall seines eignen Gewissens und nach dem Beyfall und der Achtung und Liebe der wenigen wirklich edeln guten und rechtschaffnen Menschen, welche Kenntniß und Herzenslauterkeit genug besitzen, um die Schlacken vom Golde zu unterscheiden; welche selbst nur nach wahrer Ehre streben, und daher auch Andre zu beurtheilen taugen, ob sie ächt und bieder seyn oder nicht.

Liessen alle Menschen, Väter und Mütter, Lehrer und Führer der ihnen vertrauten Jünglinge;

ließen alle erwachsene Menschen, mit denen der Jüngling in Verbindung steht, deren Betragen er sieht, hört und zum Beyspiel nimmt; ließen alle Männer, die in Gesellschaften überall das Recht haben den Ton anzugeben; Männer, denen die Austheilung der bürgerlichen öffentlichen Belohnungen, der Ehrenämter und Ehrenstellen anvertraut ist, es sich angelegen seyn, keine andern Begriffe von Ehre in dem Zirkel von Menschen, worin sie leben, gelten zu lassen, als die Begriffe von Ruhm und Ehre durch wahre Verdienste und Geschicklichkeiten, durch tugendhafte und nützliche Thaten; würden keine andre als nur solche Handlungen und solche Menschen in Gegenwart der Jünglinge gelobt, keine andre öffentlich gepriesen und belohnt; gäbe kein Mann, der im Glanz äußrer Ehre schimmert, ein Beyspiel andrer als tugendhafter edler Handlungen; würde überall nur Tugend belohnt, und würden die glänzendsten Talente, die vorzüglichsten erworbnen Geschicklichkeiten bey Männern, deren entschlossene Rechtschaffenheit und Tugend fehlte, nur als scharfe Schwerdter in eines Kindes oder eines Rasenden Hand angesehen, und nicht bewundert, nicht gepriesen, nicht belohnt: so müßte nothwendig die Ehrbegierde bald eine vernünftigere Richtung unter den Menschen erhalten, als sie bisher bey den Meisten hat und haben kann; so würden bald die Menschen Tugend und Rechtschaffenheit eben so eifrig üben, als sie jetzt jedes andre Mittel erwählen, welches ihnen Canäle zu Beförderungen öffnen, ihnen den Beyfall und die Zuneigung derjenigen, an deren Zuneigung und Beyfall ihnen gelegen ist, ver-

schaffen, und bey solchen Männern statt einer Empfehlung dienen kann. Allein so lange diese unstreitig für die ganze Menschheit sehr wünschenswürdige Veredlung nur noch einer unsrer frommen Wünsche bleibt; so lange der Jüngling an den Menschen, unter welchen er lebt, meistens ein Beyspiel falscher Ehrbegierde zu nehmen gereizt wird; so lange man noch andre, als sittlich gute Menschen, schon für bürgerlich gute und achtungswürdige Menschen gelten läßt; so lange noch der Tugendhafte sehr oft in Niedrigkeit und Armuth leben, und mancher den verworfensten Lastern ergebne Mann in Pomp und Ueberfluß glänzen wird: so lange, und wann wird das anders werden? so lange wird auch die Ehrbegierde bey den Menschen nicht aufhören, nur zu oft unwürdige Gegenstände zu wählen, und in Stolz und Ehrsucht auszuarten.

Dieser Stolz, oder die übermäßige Schätzung unsers Werths und Verdienstes wegen unserer wahren Vollkommenheiten, und die thörichte Neigung uns Vorzüge beyzulegen, die wir nicht besitzen, oder etwas an uns als eine Vollkommenheit anzusehn, was doch eigentlich keine Vollkommenheit ist; und mit demselben die Ehrsucht, eine unordentliche, der Achtung für Pflicht und Tugend nicht gebührend untergeordnete Begierde nach Ruhm und Ehre bey Menschen, sind die erste Quelle der Unzufriedenheit.

Der Stolze betrachtet sich selbst und seine Vorzüge und Fehler in einem falschen Lichte. Jede gute Eigenschaft, jedes von der Natur ihm geschenkte oder erwerb:

erworbne Talent, gilt bey ihm weit mehr als bey irgend Einem andern, der eben dasselbe und vielleicht noch in einem höherm Grade besitzt, als er. Hingegen schließt er vorsätzlich die Augen vor dem Glanze fremder Vorzüge, und setzt neben sich jeden Andern tief herab, um desto höher über ihm hervorzuragen. Giebt er einmal öffentlich, in Gegenwart vieler ihn bemerkender Menschen, einem Bettler ein Almosen: so nennt er dieß Mildthätigkeit und thätige Bruderliebe. Begegnet ihm ein Armer und schreyt ihn an, und er greift ohne zu wissen warum? in die Tasche und giebt ihm: so ist dieß Gefühl ihm ein sichres Kennzeichen seines gefühlvollen zärtlichen Herzens. Thut ein Andrer eben dieß, so heißt es Ruhmbegierde und Weichherzigkeit. Dem Andern giebt er, und vielleicht noch dazu mit Unrecht, dasjenige schuld, was eigentlich auf ihn selbst anzuwenden wäre. Wenn er zum Zeitvertreibe Schauspiele und Romane liest: so heißt das Liebe zur Lectüre und zu den Wissenschaften; wenn er aus eben dem Grunde zu oft in Gesellschaften geht, so heißt das bey ihm Geselligkeit; wenn er im Gegentheil mürrisch und finster von Natur, jedes freundschaftlichen Umgangs unfähig, sich in sein Haus verschließt und da an seiner Gattinn, seinen Kindern und seinem Gesinde seiner übeln Laune ungestraft den Zügel schießen läßt: so heißt ihm das, Liebe zur Einsamkeit; wenn er in Gastmahlen und Kleidern recht vieles aufgehn läßt, so rühmt er sich der Freygebigkeit und Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit; kärgliche Mahle und abgenutzte Kleider im Gegentheil würden bey ihm löbliche Sparsamkeit

heißen; wenn er von Andern in Gesellschaften Böses redet, so thut er das nur, wie er meynt, um Andre vor denselben zu warnen und sie zu bessern; fährt er seine Untergebenen grob und hart an und tobt und poltert mit ihnen, so heißt das brüderliche Bestrafung; sieht er im Gegentheil allem Unfug seiner Kinder und Untergebnen träge zu, so nennt er das Sanfmuth und Gelindigkeit. Für Andre wird er in ähnlichen Fällen sehr bald den Namen: Zeitverderb, Müssiggang, Ungeselligkeit, Verschwendung und Ueppigkeit oder Geiz, Verleumdung und Schmähsucht, oder pflegmatische Indolenz angemessener finden. Es wäre leicht auf diese Art alle Laster und Tugenden durchzugehn, und durch dieselben das Betragen des Stolzen kenntlich auszuzeichnen. Hier ist es aber schon genug zu zeigen, auf welchem Wege der Stolz so einhergeht, daß er sich selbst mit der Einbildung täuscht, daß er einem vorzüglich guten und vorzüglicher Achtung würdigen Manne gleich sey.

Dieß Laster des Stolzes ist jedem Menschen wegen seiner natürlichen Eigenliebe und Ehrbegierde gefährlich. Je nachdem ein Mensch durch seine Vernunft mehr oder weniger sich selbst beherrscht; je nachdem ist die Gefahr auch geringer oder größer. Von diesem Laster geblendet weiß ein Jeder sich in seinen eignen Augen ein achtungs- und liebenswürdiges Ansehn zu geben, und sich in fremden Federn stattlich auszuschmücken. Daher meint er denn auch nie, daß ihm recht geschehe; kein Stand, kein Vermögen ist ihm groß genug, um des Mannes, für

den-

den Er sich in seiner Einbildung hält, würdig zu seyn.

Selten lernt sich deswegen ein solcher Mensch jemals richtig kennen, je seine mannigfaltigen Schwachheiten und Unvollkommenheiten richtig beurtheilen. Deswegen glaubt er nun berechtigt zu seyn, für seine eingebildeten Vorzüge Lohn zu fordern und auf höhern Stand, auf größere zeitliche Güter Anspruch machen zu dürfen. Jeden widrigen Zufall, der ihm begegnet, hält er in der Stille für eine Ungerechtigkeit Gottes in der Regierung der Welt; oder wenigstens schilt er die Menschen dumm und ungerecht, die seine Verdienste nicht gebührend erkennen und belohnen. So empört sich der Stolze wider den Gott, der Alles ihm gab, und in jedem Augenblicke ihm alle Güter des Lebens erhält und mit neuen väterlich gütigen Wohlthaten vermehrt.

Wie wenn ein Fürst einen seiner vornehmsten Bedienten aus der Dürftigkeit hervorgezogen und von Stufe zu Stufe seinem Throne so nahe geführt hätte, als er nach seinen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten geführt werden konnte, und es dem Undankbaren einfiele, wider seines Wohlthäters Regierung zu murren; von ihm zu verlangen, daß er den ganzen Plan seiner weisen Regierung ändere und sich von ihm Gesetze vorschreiben lasse? Wie auffallend würde es nicht Allen seyn, daß der Mensch äusserst thöricht und unvernünftig handle? Allein was sind Fürsten gegen Gott? Was ist der Plan einer Regierung einer Erde gegen den ewigen Plan der Weltregierung? Um

was und wenn er kann, der will etwas, was er als Mensch nicht wollen muß, was mit der Bestimmung des Menschen nicht bestehn kann.

Wieder andre sind bey den Einkünften und zeitlichen Vortheilen ihrer Lage nicht vergnügt, und um ihrem Mißvergnügen einen Firniß anzustreichen: so sagen sie, der Stand sey ihnen zu leicht; sie seyn mehr zu thun fähig und verlangen nach einem ausgedehnteren Wirkungskreise. Dem Handwerker, Künstler oder Kaufmann bringt sein Gewerbe nicht genug ein; er übernimmt ein andres, und ruinirt sich. Der Landpfarrer, der kaum dazu sich hinreichende Geschicklichkeit erworben hatte, bey irgend einer Gemeine Seelsorger zu seyn, strebt von der kleinen unermüdet nach einer größern. Dort ward er übersehn, hier wird er vielleicht sich durch seine Ungeschicklichkeit Schimpf und Schande zuziehn.

Wem aber sein Einkommen auch noch gut genug schiene, dem gefällt vielleicht der Rang seines jetzigen Standes zu wenig, und wird die Ursache seiner Unzufriedenheit. Der reiche Land- oder Kaufmann pachtet; der noch reichere Städter wird Herr eines Landguthes, und nach zehn Jahren ist ihr Vermögen dahin. Der kleinere Kaufmann wagt größere Handelsunternehmungen, betrügt eine Menge Menschen, und darbt nach wenigen Jahren und wünscht sich zu spät in seinen vorigen Zustand zurück. Der Landprediger mit einem bequemen Einkommen wünscht sich eine Predigerstelle in der Stadt; der Prediger in kleineren Städten sehnt sich nach der Reichsstadt; der

Schullehrer strebt nach dem Predigtamte. Alle diese Menschen waren vielleicht zuvor geachtet und in ihrem Amte nützlich; jetzt sieht man ihre einseitige Geschicklichkeit, ihre Untauglichkeit zu ihrem neuen Stande; sie werden mit mehrern würdigen Männern, neben welchen sie stehn, verglichen und von ihnen verdunkelt, und keiner achtet mehr auf sie. Eben dieß gilt bey Civilbedienungen, oft wird der leidliche Sachwalter ein verachteter Rath, und ein in seiner Schwäche erkanntes Mitglied eines Collegii von Männern, die zu diesem Amte geschickter sind als er. Wie klug hätten diese gehandelt, wenn sie zufrieden mit dem was sie seyn konnten, sich ihre unverdiente und verdiente Achtung und Ehre erhalten hätten, anstatt beyde zu verlieren.

Manche Menschen wären mit ihrem Stande und mit ihrer Lage in der Welt wohl gut genug zufrieden, wenn nur nicht so viele Verdrießlichkeiten in der Familie und so viele unangenehme Zufälle ihnen das Leben verbitterten. Der Eine hat ungerathne Kinder, freylich meistens durch seine Schuld; der Andre eine Ehegattinn, die er entweder bloß aus Leidenschaft, oder gar aus Geiz wählte, und was dergleichen Familienübel mehr sind. Feuer, Wasser und Hagelschaden, Betrug, Banquerotte und andre Arten von Unglücksfällen schaden diesem oder jenem an seinem Vermögen oder seinen Gütern. Das gefällt nun dem Menschen nicht, er möchte gern, daß nach seinem Wunsch und Willen sich alles in der Welt richtete, und nichts Unangenehmes seine Freuden störte.

Ganz muß ich endlich doch eine edlere Gattung von Unzufriednen nicht übergehn, nämlich die mit sich selbst wegen ihrer moralischen Beschaffenheit und ihres Betragens Unzufriednen. Bey diesen Menschen entspringt die Unzufriedenheit aus Selbsterkenntniß, und je dunkler oder heller und lebendiger dieselbe ist, desto mehr oder minder edel denkt der Mann, bey welchem diese Art der Unzufriedenheit sich findet. Zuerst also von dunkler Selbsterkenntniß. Die guten Grundsätze, welche bey einer vernünftigen Erziehung dem Menschen mitgetheilt, und von ihm anerkannt und angenommen werden, begründen in seinem Gemüthe ein gewisses unertödtliches Gefühl von Recht und Unrecht, vom Guten und Bösen, und werden die Regel der billigenden oder mißbilligenden Urtheile seines Gewissens. Daher ist ein Mann von einer guten Erziehung nachher nie mit sich selbst zufrieden, wenn er unrecht handelt. In jeder seligen Stunde einsamer, ruhiger Betrachtungen über sich selbst, findet er in seinem Leben und in seinen verborgnen Gesinnungen so manches, das nicht das Gepräge des Guten und Menschenwürdigen trägt. Aber viele Menschen achten nicht gebührend auf die Vorwürfe, die ihr Gewissen ihnen macht. Sie mögen sich selbst nicht sehn, weil sie bey unpartheyischer Beurtheilung sich nicht gefallen können. Sie suchen Gesellschaften, lautes Vergnügen, Wein, Spiel, Tanz, und stürzen wohl gar in den Strudel der Wollust zurück, aus welchem sie sich kaum herausgearbeitet hatten. Dann wird zwar noch in ähnlichen Stunden dieß Gefühl in ihnen sich von neuem

regen, aber immer schwächer werden, je öfter sie den traurigen Sieg über dasselbe davon tragen. Wird doch die stärkste Feder von gutem elastischen Stahl endlich matt, wenn oft der Knabe sie biegt und noch einmal biegt; und so spielt der unglückliche Mensch sehr oft mit seinem Gewissen.

Aber der edle gute biedre rechtschaffne Mann, der nicht mit sich selbst und nicht mit dem, der in die Herzen tief hineinschaut heuchelt, wird nicht viele Tage vergehen lassen, an welchen er nicht von sich selbst, von seinen Gesinnungen, Worten und Werken strenge Rechenschaft fordert. Da wird er unstreitig niemals ganz mit sich selbst zufrieden seyn können. Nach einer jeden guten Handlung sind wir schon geschickter, eben diese gute That besser zu verrichten, und wissen also, wie wir künftig besser handeln sollen. Wie das vollkommenste Wissen des Menschen hier darin sich endigt, daß er immer mehr lernt, wie viel er in jedem Fache noch nicht wisse: so besteht auch die ganze Vollkommenheit, welche der Mensch hier in guten Thaten erreicht, nur darin, daß er immer mehr lernt, wie er in diesem und jenem Falle künftig vollkommner handeln könne. Jeder edle Mann, der in einem wichtigen Amte steht, ich darf mich kühn darauf berufen, hat dieß oft, fast täglich an sich erfahren.

Allein dergleichen an sich selbst bemerkte Mängel und Unvollkommenheiten werden den redlichen, wirklich gut zu seyn und zu handeln entschloßnen Mann, desto eifriger antreiben, an der Vervollkommnung

seiner selbst unermüdet zu arbeiten, die erlangten neuen bessern Einsichten möglichst zu benutzen, und die anerkannten Mängel und Fehler künftig mit treuer Sorgfalt zu vermeiden. Eine solche edle Unzufriedenheit sollte billig bey Jedem, und muß bey Jedem sich finden, der oft eine unpartheyische Prüfung seiner selbst insgeheim, vor Gott und seinem Gewissen anstellt; sie ist eins der wirksamsten Mittel, den Menschen immer besser und vollkommner zu machen. Schon die Unzufriedenheit mit sich selbst ist der erste Schritt zum Gutwerden. Stehe fest auf deinem Vorsatz, schreite fort und schaffe das weg, worüber du unzufrieden warst: dann wirst du besser und ruhiger werden!

Dieß sind einige Züge zur Zeichnung der so vielfach verschiedenen Bilder der Unzufriedenen in Gottes schöner segenreicher Welt, an welcher doch, wie jener fromme uralte Semitische Weise schon in Moses ersstem Buche Gott redend einführt, ihr Schöpfer, Gott, sein heiliges Wohlgefallen hatte, da er sie erschuf, und zu welcher noch jetzt Gott spricht: Siehe da, es ist alles sehr gut; denn er lenkt väterlich gütig und weise auch das nicht Gute so, daß die Summe des Guten hier immer wirklich so groß wird, als sie werden konnte. Da stehn sie, des Allgütigen Geschöpfe, und tadeln die Werke seiner bereitenden oder zulassenden Weisheit, weil sie nicht Alles, nicht den großen Plan, in welchen alles hinein wirkt, nicht die große Kette, wo jedes Glied in das andre eingreift, durch- und überzuschaun vermögen. Da

stehn

stehn sie, die sich selbst nicht kennen, und meinen doch sich besser zu kennen als der, der ihnen ihr Daseyn, der Alles ihnen gab; meinen ihn in seiner Regierung meistern zu können, und sich in derselben eine andre schicklichere Stelle anweisen zu müssen, damit alles ordentlich gehe; sie, für welche kein größres Unglück wäre, als wenn alles in der Welt so gienge, wie sie aus Unwissenheit und Irrthum es wünschen, und nicht, wie Gott es will. Da stehn sie, die nicht wissen, was für sie und für alle das Beste ist, entwerfen sich ein Bild von Glück und Freude, und murren wider jeden Zug im Gemälde ihres Lebens, der nicht im Bilde ihrer Phantasie sich findet. Zwerge wollen Atlasse seyn, und erdrückt werden unter dem hohlen Himmel auf ihren Schultern; sie würden das werden, wenn sich die Welt wirklich so von ihnen drehen ließe, als der Schattenriß derselben in ihrem eignen Gehirn, oder in Träumen der Nacht!

Wollten wir über sie unwillig werden? Wer das könnte, müßte ein Unmensch seyn! Bedauern wollen wir sie, und sie zu bessern suchen! Sie gehören mit zu der guten Welt des weisesten und gütigsten Gottes, und sie wirken durch ihre Unzufriedenheit oft mit zur Beförderung des Guten. Ueber sie unwillig werden? Warum? Nichts wird darum anders, als es werden kann und soll, in der besten möglichst vollkommnen Welt, in der Welt des Allgütigen! Laßt Clubs von Politikern zehn und zwanzig Mal die Schicksale in der Wage schwebender Staaten entscheiden, sie sind darum noch nie so entschieden,

wie

wie sie es gebothen! Laßt Menschen immer unüberlegt und verwegen murren wider den Plan des Allweisen: er wird darum doch nie ein andrer werden! In Gott ist Veränderung unmöglich, und eine Welt Gottes, die doch nicht die möglichst beste Welt von nun an bis in Ewigkeit wäre, ist eben sowohl unmöglich!

Nicht über unsre unglücklichen Brüder unwillig werden; aber sie bedauern, das ist der Würde der Menschheit, das ist der Pflicht und Tugend gemäß! Sie sind wahrlich höchst, höchst unglücklich, und sie sind es um desto mehr, weil ihre Vernunft es ihnen immer sagen muß, daß sie selbst Schuld an ihrem Unglücke sind. Helfen kann und wird ihnen Unzufriedenheit nie das Geringste, das zu erreichen, wornach sie streben. Vielleicht hätten sie das Ziel ihrer Wünsche errungen, wenn man ihren Wunsch nicht entdeckt, nicht zu früh entdeckt hätte. Zu ihrem Glück wollte Gott, sie sollten dahin nicht gelangen, und sie mußten es durch ihre eignen Vorkehrungen hindern; sie härmten und plagten sich, um alles so in den Gang zu bringen, wie sie es wollten; es gelang ihnen, und nun, nun alles fehl schlägt, wie es zu ihrem Glück fehl schlagen mußte, nun härmen sie sich, daß sie und die Welt glücklicher sind, als sie wollten. Bedauern wollen wir unsre Brüder, und wie oft gleichen wir ihnen selbst! Wir wollen Mittel suchen, die Krankheit zu heilen, den Wurm zu tödten, der an dem Glücke, an der Ruhe des Menschen so tief im Verborgnen nagt.

Auch der geschickteste und erfahrenste Arzt muß erst die Ursache der Krankheit kennen, ehe er dieselbe wegräumen und den Menschen wieder gesund machen kann. Soll unsre Untersuchung der Mittel wider die Unzufriedenheit richtig und nützlich angestellt werden: so müssen wir zuerst die Quellen aufsuchen und kennen lernen, aus welchen sie entspringt und welche verstopft werden müssen, wenn der Gebrauch der besten Arzeneyen heilsam werden soll. Stolz, Unterlassung einer öftern unpartheyischen Selbstprüfung, Vergleichung mit Andern, die in äusserlich glücklicheren Umständen sind als wir, unrichtige Begriffe von wahrem Glück und Unglück, und gänzlich unterlassene oder doch zu seltene, und mit zu weniger Lebhaftigkeit angestellte Betrachtungen über die alles regierende Fürsehung eines allweisen und allgütigen Gottes; dieß scheinen mir die vornehmsten Quellen und Aeußerungen einer unordentlichen Sinnlichkeit zu seyn, aus welchen die Unzufriedenheit entspringt.

Ehrbegierde ward vom Schöpfer der Natur jedem Menschen anerschaffen und dazu bestimmt den Menschen anzutreiben, eifrig nach allen den Eigenschaften und Vorzügen zu streben, deren Besitz und weiser Gebrauch ihn nach seinem eignen und nach andrer Menschen Urtheil achtungs- und liebenswürdiger, und Gott wohlgefälliger machen kann. Sie ist eine von den Leidenschaften, welche die Seele stark machen, sich auf jede steile und schwer zu erklimmende Felsenhöhe des Edlen und Guten hinauf zu schwingen, und sie mächtig antreiben, alles Widerstandes

unge-

ungeachtet sich hindurch zu arbeiten bis zum goldnen Ziel der Laufbahn aller Menschen; hier auf der Erde zur ächten ungefärbten Tugend, und nach diesem Leben zu ewiger Seligkeit. Darum soll sie von keinem Führer kraftvoller muntrer Jünglinge nach alter Mönchssitte niedergedrückt und niedergeschmält werden; vielmehr sorgfältig gepflegt und genährt und von der Vernunft regiert immer höhere, kühnere, edlere Schwünge wagen, den Menschen seiner Bestimmung näher zu bringen, daß er mit heißer Begier alles Wahre, Schöne und Gute ergreife, sich eigen mache, in sich, in sein Wesen, in sein Thun und in alle seine Gesinnungen aufnehme! Aber geleitet soll und muß sie werden auf die richtige Bahn! Deutlich werde dem Jünglinge die wahre Ehre des Menschen bekannt gemacht, daß er sie zu unterscheiden, und schnell und richtig zu unterscheiden fähig werde, daß er nie sich täuschen lasse von dem hagern Hirngespinnst falscher Ehre und eines eitlen Ruhms, und nie nach andrem Ruhm, und nach anderm Beyfall strebe, als nach Gottes Beyfall, nach dem Beyfall seines eignen Gewissens und nach dem Beyfall und der Achtung und Liebe der wenigen wirklich edeln guten und rechtschaffnen Menschen, welche Kenntniß und Herzenslauterkeit genug besitzen, um die Schlacken vom Golde zu unterscheiden; welche selbst nur nach wahrer Ehre streben, und daher auch Andre zu beurtheilen taugen, ob sie ächt und bieder seyn oder nicht.

Liessen alle Menschen, Väter und Mütter, Lehrer und Führer der ihnen vertrauten Jünglinge;

ließen alle erwachsene Menschen, mit denen der Jüngling in Verbindung steht, deren Betragen er sieht, hört und zum Beyspiel nimmt; ließen alle Männer, die in Gesellschaften überall das Recht haben den Ton anzugeben; Männer, denen die Austheilung der bürgerlichen öffentlichen Belohnungen, der Ehrenämter und Ehrenstellen anvertraut ist, es sich angelegen seyn, keine andern Begriffe von Ehre in dem Zirkel von Menschen, worin sie leben, gelten zu lassen, als die Begriffe von Ruhm und Ehre durch wahre Verdienste und Geschicklichkeiten, durch tugendhafte und nützliche Thaten; würden keine andre als nur solche Handlungen und solche Menschen in Gegenwart der Jünglinge gelobt, keine andre öffentlich gepriesen und belohnt; gäbe kein Mann, der im Glanz äußrer Ehre schimmert, ein Beyspiel andrer als tugendhafter edler Handlungen; würde überall nur Tugend belohnt, und würden die glänzendsten Talente, die vorzüglichsten erworbnen Geschicklichkeiten bey Männern, deren entschlossene Rechtschaffenheit und Tugend fehlte, nur als scharfe Schwerdter in eines Kindes oder eines Rasenden Hand angesehen, und nicht bewundert, nicht gepriesen, nicht belohnt: so müßte nothwendig die Ehrbegierde bald eine vernünftigere Richtung unter den Menschen erhalten, als sie bisher bey den Meisten hat und haben kann; so würden bald die Menschen Tugend und Rechtschaffenheit eben so eifrig üben, als sie jetzt jedes andre Mittel erwählen, welches ihnen Canäle zu Beförderungen öffnen, ihnen den Beyfall und die Zuneigung derjenigen, an deren Zuneigung und Beyfall ihnen gelegen ist, ver-

schaffen, und bey solchen Männern statt einer Empfehlung dienen kann. Allein so lange diese unstreitig für die ganze Menschheit sehr wünschenswürdige Veredlung nur noch einer unsrer frommen Wünsche bleibt; so lange der Jüngling an den Menschen, unter welchen er lebt, meistens ein Beyspiel falscher Ehrbegierde zu nehmen gereizt wird; so lange man noch andre, als sittlich gute Menschen, schon für bürgerlich gute und achtungswürdige Menschen gelten läßt; so lange noch der Tugendhafte sehr oft in Niedrigkeit und Armuth leben, und mancher den verworfensten Lastern ergebne Mann in Pomp und Ueberfluß glänzen wird: so lange, und wann wird das anders werden? so lange wird auch die Ehrbegierde bey den Menschen nicht aufhören, nur zu oft unwürdige Gegenstände zu wählen, und in Stolz und Ehrsucht auszuarten.

Dieser Stolz, oder die übermäßige Schätzung unsers Werths und Verdienstes wegen unserer wahren Vollkommenheiten, und die thörichte Neigung uns Vorzüge beyzulegen, die wir nicht besitzen, oder etwas an uns als eine Vollkommenheit anzusehn, was doch eigentlich keine Vollkommenheit ist; und mit demselben die Ehrsucht, eine unordentliche, der Achtung für Pflicht und Tugend nicht gebührend untergeordnete Begierde nach Ruhm und Ehre bey Menschen, sind die erste Quelle der Unzufriedenheit.

Der Stolze betrachtet sich selbst und seine Vorzüge und Fehler in einem falschen Lichte. Jede gute Eigenschaft, jedes von der Natur ihm geschenkte oder

erwor-

erworbne Talent, gilt bey ihm weit mehr als bey irgend Einem andern, der eben dasselbe und vielleicht noch in einem höherm Grade besitzt, als er. Hingegen schließt er vorsätzlich die Augen vor dem Glanze fremder Vorzüge, und setzt neben sich jeden Andern tief herab, um desto höher über ihm hervorzuragen. Giebt er einmal öffentlich, in Gegenwart vieler ihn bemerkender Menschen, einem Bettler ein Almosen: so nennt er dieß Mildthätigkeit und thätige Bruderliebe. Begegnet ihm ein Armer und schreyt ihn an, und er greift ohne zu wissen warum? in die Tasche und giebt ihm: so ist dieß Gefühl ihm ein sichres Kennzeichen seines gefühlvollen zärtlichen Herzens. Thut ein Andrer eben dieß, so heißt es Ruhmbegierde und Weichherzigkeit. Dem Andern giebt er, und vielleicht noch dazu mit Unrecht, dasjenige schuld, was eigentlich auf ihn selbst anzuwenden wäre. Wenn er zum Zeitvertreibe Schauspiele und Romane liest: so heißt das Liebe zur Lectüre und zu den Wissenschaften; wenn er aus eben dem Grunde zu oft in Gesellschaften geht, so heißt das bey ihm Geselligkeit; wenn er im Gegentheil mürrisch und finster von Natur, jedes freundschaftlichen Umgangs unfähig, sich in sein Haus verschließt und da an seiner Gattinn, seinen Kindern und seinem Gesinde seiner übeln Laune ungestraft den Zügel schießen läßt: so heißt ihm das, Liebe zur Einsamkeit; wenn er in Gastmahlen und Kleidern recht vieles aufgehn läßt, so rühmt er sich der Freygebigkeit und Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit; kärgliche Mahle und abgenutzte Kleider im Gegentheil würden bey ihm löbliche Sparsamkeit

heißen; wenn er von Andern in Gesellschaften Böses redet, so thut er das nur, wie er meynt, um Andre vor denselben zu warnen und sie zu bessern; fährt er seine Untergebenen grob und hart an und tobt und poltert mit ihnen, so heißt das brüderliche Bestrafung; sieht er im Gegentheil allem Unfug seiner Kinder und Untergebnen träge zu, so nennt er das Sanfmuth und Gelindigkeit. Für Andre wird er in ähnlichen Fällen sehr bald den Namen: Zeitverderb, Müssiggang, Ungeselligkeit, Verschwendung und Ueppigkeit oder Geiz, Verleumdung und Schmähsucht, oder pflegmatische Indolenz angemessener finden. Es wäre leicht auf diese Art alle Laster und Tugenden durchzugehn, und durch dieselben das Betragen des Stolzen kenntlich auszuzeichnen. Hier ist es aber schon genug zu zeigen, auf welchem Wege der Stolz so einhergeht, daß er sich selbst mit der Einbildung täuscht, daß er einem vorzüglich guten und vorzüglicher Achtung würdigen Manne gleich sey.

Dieß Laster des Stolzes ist jedem Menschen wegen seiner natürlichen Eigenliebe und Ehrbegierde gefährlich. Je nachdem ein Mensch durch seine Vernunft mehr oder weniger sich selbst beherrscht; je nachdem ist die Gefahr auch geringer oder größer. Von diesem Laster geblendet weiß ein Jeder sich in seinen eignen Augen ein achtungs- und liebenswürdiges Ansehn zu geben, und sich in fremden Federn stattlich auszuschmücken. Daher meint er denn auch nie, daß ihm recht geschehe; kein Stand, kein Vermögen ist ihm groß genug, um des Mannes, für den

den Er sich in seiner Einbildung hält, würdig zu seyn.

Selten lernt sich deswegen ein solcher Mensch jemals richtig kennen, je seine mannigfaltigen Schwachheiten und Unvollkommenheiten richtig beurtheilen. Deswegen glaubt er nun berechtigt zu seyn, für seine eingebildeten Vorzüge Lohn zu fordern und auf höhern Stand, auf größere zeitliche Güter Anspruch machen zu dürfen. Jeden widrigen Zufall, der ihm begegnet, hält er in der Stille für eine Ungerechtigkeit Gottes in der Regierung der Welt; oder wenigstens schilt er die Menschen dumm und ungerecht, die seine Verdienste nicht gebührend erkennen und belohnen. So empört sich der Stolze wider den Gott, der Alles ihm gab, und in jedem Augenblicke ihm alle Güter des Lebens erhält und mit neuen väterlich gütigen Wohlthaten vermehrt.

Wie wenn ein Fürst einen seiner vornehmsten Bedienten aus der Dürftigkeit hervorgezogen und von Stufe zu Stufe seinem Throne so nahe geführt hätte, als er nach seinen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten geführt werden konnte, und es dem Undankbaren einfiele, wider seines Wohlthäters Regierung zu murren; von ihm zu verlangen, daß er den ganzen Plan seiner weisen Regierung ändere und sich von ihm Gesetze vorschreiben lasse? Wie auffallend würde es nicht Allen seyn, daß der Mensch äusserst thöricht und unvernünftig handle? Allein was sind Fürsten gegen Gott? Was ist der Plan einer Regierung einer Erde gegen den ewigen Plan der Weltregierung? Um

wie viel thörichter und unverantwortlicher handelt also nicht ein Mensch, der mit Gott über die Regierung seiner Schicksale unzufrieden dieselbe zu tadeln sich erlaubt.

Die erste Quelle der Unzufriedenheit ist also Stolz, in so fern wir wegen unsrer eingebildeten vorzüglichen Eigenschaften auf einen höhern Stand und auf ein glänzenderes Schicksal Anspruch machen zu können glauben. Wie unrein ist diese Quelle? Wie könnten wir aus ihr reine Freuden schöpfen, um an ihr unsern Durst nach Glückseligkeit zu stillen?

Ganz nahe verwandt mit dem Stolze ist die Ehrsucht, die bey dem, der des Rangs und Ansehns wegen mit seinem Stande nicht zufrieden ist, den Grund der Unzufriedenheit ausmacht. Es ist nun einmal aus guten Gründen mit den verschiedenen Ständen der Welt ein verschiedener Rang und verschiedene Würde und Ehre verknüpft. Der Mann, der die wahre Ehre nicht kennt, der es nicht weiß, daß nur seine eigenen Gesinnungen und Handlungen ihm wahre Ehre geben oder nehmen können, glaubt dann schon Ehre gefunden zu haben, wenn er in diesen oder jenen Stand der bürgerlichen Gesellschaft gekommen ist, weil es ihm nur um die Titel und Ehrenzeichen und Ehrenbezeugungen zu thun war, und weil er nicht daran dachte, daß die mit einem gewissen Stande verbundnen bürgerlichen Ehrenbezeugungen eigentlich nur dann dem Menschen und nicht bloß dem Amte erwiesen werden, wenn Männer, die diese Posten bekleiden, auch wirklich große edle ruhm- und achtungswürdige Eigenschaften an sich haben. Denkt

er aber auch daran, so dünken ihn doch seine Vorzüge für keinen Stand zu geringe, und zu keines Amtes Verwaltung werden Eigenschaften erfordert, die sich nicht auch seiner Einbildung nach, alle bey ihm fänden. Daher macht die Ehrsucht es dem Menschen unmöglich, in seinem Stande in der Welt vergnügt und mit seinem Ansehn und seiner Ehre zufrieden zu seyn.

Aus diesen Betrachtungen ergiebt es sich leicht, wie die Unterlassung einer öftern unpartheyischen Selbstprüfung eine Ursache der Unzufriedenheit seyn kann. Diese Unterlassung ist gerade Schuld, daß der Mensch mit sich selbst nie recht bekannt wird, und deswegen in sich ein so vollkommnes, so vieler Ansprüche zu machen berechtigtes Wesen zu finden glaubt. Ich habe von bösen Beyspielen und ihrem Einfluß auf die Verleitung der Menschen zum Stolze, und vom Selbstbetruge des Stolzen ausführlich gehandelt, um hier kürzer seyn zu können. Gerade weil der Mensch nicht stets sich lebhaft die Wahrheit bekennt: du bist ganz von einem unendlich gütigen und weisen Wesen abhängig; Leben, Erhaltung, und alles, was du bist und hast, verdankst du ihm und kannst auf nichts, auch auf das Geringste nicht Anspruch machen; auch der niedrigste Stand, auch das geringste zeitliche Glück ist eine unverdiente Wohlthat seiner Güte! Im Gegentheil aber machst du dich täglich seines Wohlgefallens und seiner Güte durch so manchen Fehler, ja vielleicht gar durch vorsätzlichen Ungehorsam unwürdig, wenn er dich nicht aus Güte durch Wohlthun zur Besserung leiten wollte! Gerade deswegen, weil der Mensch nie sich dieses dem

Scheine nach demüthigende, allein in der That doch ganz vorzüglich erhebende Bekenntniß voll wahrer Weisheit und Selbsterkenntniß ablegt; gerade deswegen fehlt ihm die ruhige Zufriedenheit bey allen Schickungen Gottes. Wie wäre sonst es möglich Bedingungen machen zu wollen, und nicht mit seinem Glücke zufrieden zu seyn, da der Mensch niemals, wenn er unpartheyisch prüft, die Güte Gottes gegen ihn verkennen kann, und da sein Leben selbst eine freye unverdiente Wohlthat ist. Unstreitig also ist die Unterlassung einer unpartheyischen Selbstprüfung ein ganz natürlicher Grund der thörichten Unzufriedenheit, der uns auffordert für die Wegräumung desselben eifrigst zu sorgen, und der deswegen genannt werden mußte.

Eine sehr unglückliche Gewohnheit mancher Menschen, sich stets mit Andern, die in Absicht ihrer äussern Umstände glücklicher sind als sie zu vergleichen, ist die dritte Quelle der Unzufriedenheit. In die Natur des Menschen, der zum möglichst reichen Genuß froher Empfindungen erschaffen wurde, dem die ganze Natur, wenn er sie nur recht gebraucht, dazu dienen muß, daß er in derselben weit und breit Freuden sammeln möge, pflanzte der Schöpfer aus weiser zärtlicher Güte den mächtigen Trieb zum Vergnügen. Wo die Vernunft, wie sie bey Allen sollte, das Ruder führt, da quillt dem Sterblichen alles über von Freuden, da sammlet er sich emsig allenthalben, wie die Bienen im Frühling aus jeder Blume den Honig. Nicht bloß Reichthum und Pracht, nicht Glanz und

Ruhm und Ehre, nicht bloß ein sinnliches Wohlleben vermag ihm Freude zu gewähren; sondern auch vorzüglich das Bestreben, anderer Menschen Glückseligkeit zu befördern, und Elend zu lindern, wenn der leidende edle Mann unter der Last von Beschwerden doch geduldig und stark gegen an strebt; auch das Nachdenken über die mannigfaltigen Führungen des allgemeinen Vaters, diesem durch die Würze des Unglücks sein Glück noch reizender zu machen, Jenem durch mancherley Tröstungen, manchen kurzen Blick der Sonne seine beschwerliche Wanderschaft durch das Leben zu erleichtern. Da steht er denn und schaut in froher ernster Betrachtung in Gottes ganze weite Welt, so weit der Blick seiner Seele reichen mag; er steht vor dem Könige mit der Krone und vor der armen unterdrückten Unschuld; hier vor dem reichen und üppigen Schwelger und dort vor der Hütte des Armen, der durch saure Arbeit sich nährt; er steht vor Gesunden und Kranken, an der Wiege und am Sterbebette, vor Hoheit und Niedrigkeit, Glück und Unglück, Freude und Leid, Regen und Dürre, Donnerwetter und Sonnenschein, Aehrenfeldern und Hagelwetter; er steht und staunt und fällt anbetend auf sein Angesicht nieder, und freuet sich seines Gottes, der alles alles wohl macht, der einem jeden sein Maaß von Freude giebt oder aufspart und alles sättigt mit Wohlgefallen.

Möchte dieß doch von jedem Sterblichen wahr seyn! So wäre unser Leben Freude und jede Gegend der Erde uns ein Paradies. Dagegen ist bey

nur zu vielen Menschen die Leidenschaft die Gebie-therinn der Vernunft. Da dringt denn der Mensch nicht tiefer ein, als auf die Oberfläche der Dinge. Nur äußere Pracht des Reichthums und der Ehre, nur sinnliche Freuden sind ihm da seiner Beobachtung werth. Von andern Gegenständen wendet er sein verzärteltes Auge weg und fühlt sich nicht stark genug, den Anblick eines Leidenden zu ertragen; denn er ist sich dessen bewußt, daß er keinesweges gefaßt wäre, selbst dergleichen zu leiden. Daher die so selten recht herzliche zärtliche Theilnehmung an unangenehmen Begegnissen Andrer; daher die so leichte Vergessen-heit eines fremden Unglücks.

Menschen im Ueberfluß zeitlicher Güter sind das stete Ziel der Bemerkungen der Leidenschaft; daher mißt sich denn auch ein Jeder nur mit solchen ausge-zeichneten Söhnen des Glücks und der Freude. Un-möglich ist es alsdenn je zufrieden zu seyn, weil es der unersättlichen Begierde doch noch immer möglich ist, einen ihrer Einbildung nach Glücklichern zu fin-den, und wo sie diesen findet, da findet sie neue Nahrung für das tobende Fieber, das in den Adern des unglücklichen Menschen wühlt.

Irrthümer waren seit dem Anfange der Welt der Grund alles Unglücks und Uebels, und nur Wahr-heit, ächte reine göttliche Wahrheit, nicht Weisheits-dünkel, Wahrheit allein kann unter den Menschen Glück und Gutes vermehren. Aber keiner unter allen Irrthümern richtete von jeher so viel Böses an, als der Wahn der meisten Menschen in Absicht auf das,

was sie glücklich oder unglücklich machen kann. Der arme von der Sinnlichkeit beherrschte Sterbliche vergißt seines edelsten Theils, vergißt seiner ewigen Seele, wird nur vom Sinnlichen stark gerührt und achtet des hohen Verheißnen, des Ewigen und Unsichtbaren nicht. Von seinem Wahn getäuscht sieht er Glück und Freude nur da, wo seine Sinne Befriedigung finden und wo angenehme Gefühle sich ihm darbiethen; und Reichthum und Ehre, und was sonst dieses Leben an sinnlichen Annehmlichkeiten uns gewähren kann, heißen allein bey ihm ein Glück und begehrungswürdiges Gut. Nach dieser irrigen Meynung beurtheilt oft der betrogne Mensch sein ganzes Leben und alle seine Schicksale. — Allein er ward vom Vater der Menschen nicht für sinnliche Freuden allein, und nicht bloß für dieß Leben geschaffen. Das Glück, das Gott ihm bestimmt, ist nicht bloß sinnliche Lust; ist oft gar sinnlicher Schmerz, um des ewigen Geistes immer wachsende Vollkommenheit zu erhöhen und seiner Seligkeit Maaß höher anzufüllen. Daher im Leben hier auf der Erde alle die niemals fehlenden sinnlich unangenehmen Zufälle, die vom Menschen thöricht genug Unglück genannt werden; daher der öftere Mangel an Gütern und Ehre, weil Güter und Ehre den Menschen übermüthig gemacht, und seine Tugend, und mit ihr sein wahres Glück, feindselig gehindert haben würden. Gott sorgt für das Wohl des edleren unsterblichen Theils des menschlichen Wesens, für seine zum ewigen Genuß stets zunehmender Glückseligkeit geschaffne Seele, so daß nach und nach dieselbe mehr und mehr ihre Bestim-

mung, durch die Vernunft über alle Leidenschaften und Willensregungen zu herrschen, erreichen möge, und die sich auflehnende Sinnlichkeit sich beugen lerne unter die Leitung einer wohl unterrichteten, allein zum Glücke führenden Vernunft. — Der Mensch im Gegentheil sorgt nur für die Vergnügungen der Sinne, und hält jedes ihnen unangenehme Gefühl für Unglück und Leiden. — Wie kann er da jemals zufrieden seyn mit den Führungen Gottes, wenn er das, was sein wahres Glück befördert, für Härte, für Unglück ansehn zu müssen wähnt. Daher ist der Mangel richtiger Kenntnisse vom wahren Glück und Unglück eine Hauptquelle des Mißvergnügens der Menschen bey den Veränderungen ihres Lebens.

Eine unordentliche Gewalt der Sinnlichkeit über die Vernunft des Menschen, mit allen ihren Aeußerungen durch Leichtsinn, oder Eitelkeit, oder unersättliche Begierde nach Vergnügen, oder durch Empfindeley, oder durch eine nicht von der Vernunft geleitete und gebilligte Liebe zu einer Person des andern Geschlechts, und wie sich sonst bey einzelnen Menschen die unordentliche Gewalt der Sinnlichkeit über die Vernunft äußern mag, hindert immer vornämlich die Wirkung der Religion auf die Gemüthsruhe und Zufriedenheit, und ist im Ganzen die Hauptursache aller thörichten Unzufriedenheit. Wir Menschen werden der unzähligen Wohlthaten, mit welchen Gott uns überhäuft, so gewohnt, daß wir dabey Gottes nur gar zu leicht vergessen, der sie uns giebt. Daß

täglich die Sonne heraufgeht über Böse und Gute, und Licht und Leben und Wärme, Bewegung und rege Kraft überall verbreitet; daß er es regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, und Fruchtbarkeit und Segen überall der Erde erhält, daß sie Gras und Kraut von mannigfaltiger Art hervorbringt, unzählige Gattungen und Arten von Thieren zu weider, die dem Menschen zum Theil Gehülfen seiner Arbeit, zum Theil wohlschmeckende gesunde Nahrungsmittel werden; daß Korn und Wein und Oel und Most und Bäume und Blumen und Früchte, zur Erhaltung und zum Vergnügen der vernünftigen Erdbewohner hervorwachsen; daß täglich die Geschäfte, welche die Erhaltung unsers Leibes befördern, mit so unbegreiflicher Kunst, Ordnung und Sicherheit, größtentheils ohne unser Wissen fortgehn; daß wir täglich sehen, hören, schmecken, fühlen, riechen, und aller der zahllosen Freuden, welche die Sinne uns gewähren, genießen können; daß die Kräfte unsers Leibes uns täglich erhalten werden und daß der Schlaf jede Nacht über unsre müden Glieder erquickende Stärkung ausgießt; und noch weit mehr, daß unsre Seele immer fortfährt zu denken, zu erkennen, zu beurtheilen, zu wählen und zu verwerfen; daß wir durch dieselbe so viele Wahrheiten in den Schatz unsrer Erkenntniß einzusammeln, so viel Nützliches zu erfinden im Stande sind; daß wir Gott selbst, den Unendlichen, in seinen Werken fühlen und finden können und der Hoffnung einer Ewigkeit gewiß sind, in welcher unser Vater uns, wenn wir ihm nur folgen wollen, eine unaufhörliche und stets sich erhöhende

de Vollkommenheit in der Weisheit und Tugend, und dadurch eine ewige Seligkeit bestimmt hat! Das sind unstreitig Wohlthaten, die uns aufmerksam machen sollten auf Gott, den gütigen Regierer der Welt, der Menschen und ihrer Schicksale, und insbesondre auch unsrer Schicksale und aller Veränderungen unsers Lebens. Allein wie wenige Menschen sind stets der trostvollen Wahrheit eingedenk, daß alles, was ihnen begegnet, unter der Leitung ihres Vaters im Himmel, stets zu ihrem Besten gelenkt werde? Und wenn sie derselben einmal durch eine unglückliche Nachlässigkeit vergessen: so scheint ihnen manches in ihrem Leben nicht recht, und das kann nicht anders seyn, weil sie den Plan der göttlichen Güte, den ewigen Plan der Beförderung einer möglichst vollkommnen Glückseligkeit aller glücksfähigen Geschöpfe nicht zu übersehn vermögen. Der Mensch vermag es nicht zu durchschaun, wie unentbehrlich manche Trübsal, die wenn sie da ist nur eine Quelle der Traurigkeit zu seyn scheint, für sein wahres Glück, für seine ewige Seligkeit sey; wie nothwendig sie gewesen sey, um in ihm den innern Frieden des Gewissens wieder herzustellen und wahre Glückseligkeit, eine wohlthätige Frucht gottgefälliger Tugend ihm zu verschaffen; um ihn zu läutern von den Schlacken der Sinnlichkeit, wie Gold im Feuer bewährt wird, und ihn zu einer auch im größten Leiden standhaften Gottergebenheit, dieser höchsten Würde des Menschen zu erheben! Wäre keine göttliche allgemeine weise und gütige Fürsehung; wäre nicht dort eine gerechte Vergeltung des Bösen und Guten; so wäre

freylich der Tugendhafte ein Thor, daß er so manche sinnliche sonst für ihn sehr angenehme und hinlänglich sichre und unschädliche sinnliche Freuden und Vortheile bloß deswegen, weil der Genuß derselben nicht mit Gottes und der Vernunft Gebothen besteht, sich versagt; und weise wäre dann der Diener der Sinne und aller sinnlichen Lüste, der sich herumwälzte, reicher und genießender als ein Thier, in allen sinnlich-angenehmen Gefühlen, deren Genuß ihm nur nicht durch künftig zu besorgende schädliche Folgen verbittert, durch welche nur sein Leben nicht gekürzt, und seine Gesundheit nicht geschwächt würde. Daher giebt es keine wahre Zufriedenheit als nur da, wo die Seele stets sich des Allgegenwärtigen, und seiner väterlichen Fürsehung und Regierung recht lebhaft bewußt ist, und Unzufriedenheit, Unruhe und Mißvergnügen ist die traurige unausbleibliche Folge des Mangels dieses beseligenden Bewußtseyns.

Ganz natürlich also wird uns von der Vernunft das verwirrende Räthsel aufgelöst, wie es unter der Regierung eines unendlich mächtigen, weisen und gütigen Wesens und in der möglichst besten Welt doch so viele vernünftige unzufriedne Geschöpfe geben könne. Der Mensch, zu überwiegendem Glücke schon hier, und dort zu noch reineren Freuden bestimmt, schafft sich selbst die Feinde seiner Ruhe und seines Vergnügens, will die Rüstung nicht anlegen, in welcher er ihnen widerstehn, den Schild nicht vorhalten, mit welchem er ihre giftgenetzten Pfeile abwehren, das Schwerdt nicht ergreifen, kraft dessen er

sie

sie alle stark und siegreich in den Staub hinstrecken kann. Sie sind einem Jeden dargebothen in den Rüsthause der Vernunft und Offenbarung; sie sind Jedem leicht zu finden, denn täglich stehen weit die Thore offen, welche zum Tempel der Religion und Tugend führen, und die Wege dahin sind für alle gebahnt, und täglich werden sie Jedem gewiesen; diese Waffen sind Keinem zu schwer, denn der Schwache wird, wenn er nur mit treuem Eifer zum Kampfe sich übt, mit Kraft zum Siege gestärkt von oben herab. Hier sind sie insbesondre wider die Unzufriedenheit, und wer diesen Feind einmal siegreich ganz überwunden hat, der hat alle niedergekämpft, denn alle stritten wider ihn mit diesem Einzigen im Bunde.

Prüfe recht oft, prüfe wo möglich jeden Tag, ganz unpartheyisch dich selbst; prüfe dein Herz, die geheimsten innersten Gesinnungen, die ersten Triebfedern deiner Handlungen! Prüfe deine Worte, überlegte und übereilte, gute, gleichgültig scheinende und böse Reden; sie sind Abdrücke verborgner Gesinnungen und Empfindungen deines Herzens, deren du bisher vielleicht dir nicht bewußt warst, die du vielleicht dir selbst mit schmeichelnder Eigenliebe verbargst! Prüfe deine Werke, pflichtmäßige bürgerliche Geschäfte und dein häusliches Leben; untersuche wie erstre gethan oder nicht gethan wurden, wie sie besser hätten gethan werden können und warum du sie so und nicht anders thast! Prüfe deine Vergnügungen, sie sind hauptsächlich beweisend für den Zustand deines Herzens; heuchle nicht mit dir selbst! welche

che, in welchem Maaße, unter welchen Umständen, in Gegenwart welcher Personen hast du sie genossen? Was war die Folge derselben, gleich hernach; was ist sie dir jetzt? Prüfe deinen Umgang; mit welchem Herzen, mit welchen Personen, in welcher Absicht, mit welchen Eindrücken auf dich, wie lange genossest du desselben und deines Vergnügens? Dein häusliches Leben, dein Betragen gegen deine Gattinn, Kinder, Verwandte, Gesinde, Freunde und Fremde; deine Hausgeschäfte, deine Sorge für deine Güter, den Genuß der Nahrung, den Aufwand in Gastmahlen, Kleidern und Zierrathen? Prüfe jede Stunde des Tags, wie du den Tag anfiengst, mit welchen Vorsätzen du deine Geschäfte antratst, was in jeder Stunde geschehn ist oder hätte geschehn können und sollen! Prüfe dich nach allen Geboten Gottes, die aus der Vernunft und Offenbarung dir bekannt sind! Liebe Gott über Alles! Liebe dich selbst und auch deine Brüder! Was du nicht billigen kannst, wenn es dir geschieht, das thue keinem Andern!

Liebe Gott! Wie sorgtest du für die möglichste Vermehrung der Erkenntniß des heiligen Willens Gottes und des Gehorsams gegen denselben? Prüfe dich! War dein ganzes Leben ein Abdruck froher dankbarer Anbethung und Ehrfurcht gegen ihn, und ein lehrendes Beyspiel kindlicher Folgsamkeit gegen den Unterricht seiner Vaterliebe? — Ueber Alles liebe Gott! War dir nichts in der Welt so lieb und theuer, daß es dich verführen konnte, dir es durch

Ungehorsam gegen Gott zu erkaufen; nichts so hoch und werth geachtet, das du nicht gerne aufgeopfert hättest, um die Würde seines Kindes und Erben, und die Seligkeit seines Wohlgefallens und jenes ewigen Lebens nicht zu verliehren? —

Liebe dich selbst! Sorge für deine zeitlichen Güter durch alle vernünftige Mittel der Erwerbung und Bewahrung derselben; meide jeden Aufwand, der sträflich, der unnöthig ist; jede Nachlässigkeit in deinen Geschäften! Sorge für deine Ehre, trachte stets aller Menschen Achtung zu verdienen! Meide alles, auch im äußern Betragen, was dieselbe dir rauben kann, und kümmre und strebe nicht ängstlich darnach: so wird sie von selbst dir werden! Nie sey Ehre bey den Menschen dein vorzüglichstes, nie dein einziges Augenmerk; strebe nie nach derselben, da wo du Gottes Beyfall, die höchste Würde eines vernünftigen Wesens, ein Kind und Freund Gottes zu seyn, um ihrer willen aufopfern müßtest! Sorge für deinen Leib durch weise Wahl und mäßigen Genuß der Nahrungsmittel desselben! Wage dich nicht ohne Noth in Gefahr dich zu beschädigen; gewöhne dich nicht an Weichlichkeit und entnervendes Wohlleben; sey wachsam, thätig, arbeitsam und mäßig! Arbeite nicht über deine Kräfte; allein, was Pflicht ist, das unterlasse nie, damit nicht dereinst ungewohnte Anstrengung und Arbeit deine Gesundheit zerstören! Sorge für deine Seele! Suche das Maaß ihrer nützlichen Kenntnisse immer mehr anzufüllen, und von allen Fehlern und Irrthümern sie

immer mehr zu befreyen; täglich beschäftige dich öfter mit Betrachtungen über deine Verhältnisse gegen Gott, über seine Forderungen, Verheißungen und Warnungen, und über dein Verhalten gegen denselben! Bewahre dich vor dem ansteckenden Gifte böser Beyspiele, und beschäftige deinen immer thätigen Geist stets auf eine nützliche Weise! Hast du alles dieß so gethan? wie hast du es gethan? hast du es vielleicht, wenigstens zum Theil unterlassen? Prüfe dich selbst!

Dich nicht allein, auch deine Brüder sollst du lieben: Du bist in eine solche Verbindung mit ihnen gesetzt, daß du deine Pflicht, für ihr Bestes zu sorgen, nicht verkennen und ohne ihr Glück möglichst eifrig zu fördern nicht glücklich seyn kannst. Sorgen sollst du für ihr zeitliches Glück, nichts ihnen stehlen, nichts geradezu entwenden; aber auch nichts durch List und unter dem Schein des Rechts ihnen rauben; sie nicht im Handel und Gewerbe vervortheilen; nicht deine Arbeiten vernachlässigen und minder gut als du kannst verrichten; nicht die Waaren, die du ihnen verkaufst, für unmäßige Preise ansetzen, nicht schlechte Arbeit, schlechte Waare für gute ausgeben! Du sollst nicht durch List und Ränke oder Gewalt, Unrecht zu Recht und Recht zu Unrecht machen; kein unrechtmäßiges Gut begehren, viel weniger an dich reißen! Aber du sollst auch sorgen, daß dem Bruder kein Schade geschehe an seinen zeitlichen Gütern; vor Betrug ihn warnen und ihn, wenn du es besser weißt, von schädlichen Unternehmungen freundlich

und doch ernstlich abmahnen. Alles dieß ist vor dem Gerichte Gottes, der auch die verborgensten Gedanken und Gesinnungen des Menschen kennt, ein Gegenstand deiner Rechenschaft, und diese Pflichten nicht erfüllen, ist Diebstahl und eben sowohl strafbar, als gewaltsamer Einbruch bey Nacht!

Sorgen sollst du für das zeitliche Glück deiner Brüder! Auch thätig dasselbe vermehren, wenn du kannst, ihnen die Mittel dazu an die Hand geben, die Wege dazu zeigen; dem Leidenden und Dürftigen von deinem Ueberflusse mittheilen, und Thränen trocknen von der bleichen Wange des im Verborgnen Hungers leidenden ehrlichen Mannes! Führe die Sache der armen unterdrückten Unschuld; tritt, wenn du kannst, vor den Augen der Welt dem Reichen, der sie drückte, entgegen! Nimm der vaterlosen Waisen, der hülfebedürftigen Wittwen dich an, und theile deine wohlthätige Hülfe nicht nach dem Ansehn der Person; sondern nach überlegter Beurtheilung ihrer Verdienste und Bedürfnisse aus. Sey nicht gutthätig aus Weichherzigkeit und Temperament, sey es aus Bewußtseyn deiner Pflicht; sey es, wenn du das wissen kannst, dem besonders, von dem du weißt, daß er es vorzüglich werth ist! Sorgen sollst du für das zeitliche Gut jedes Menschen! Prüfe dich! Hast du das gethan? Wie, warum hast du es gethan, oder nicht gethan?

Sorgen sollst du für die Ehre deiner Brüder, denn auch dieß forderst du ja für dich von ihnen! Hüte dich vor jeder unzeitigen und unrechtmäßigen

Aufdeckung ihrer Fehler! Mußt du aus Pflicht sie bekannt machen: so vergiß doch nicht deiner Pflicht, es nie mit feindseliger Schadenfreude zu thun; dein Herz sey betrübt über jeden Fehler andrer Menschen und nach dieser Empfindung rede dein Mund! Fleuch, fleuch wie die Pest, jede Verleumdung, jede Andichtung unwahrer, jede geflissene Verkleinerung wahrer Vorzüge, und jede Verstellung oder Verkleisterung derselben! Giebt dein Stand und dein Ansehn deinem Widerspruche Nachdruck, und dir das Recht dazu in der Gesellschaft und bist du vom Gegentheil überzeugt: so nimm der Sache des Beleidigten dich an, schleuß dem Verleumder den Mund, und mache ihn, wenn er das noch werden kann, schamroth vor der Versammlung seiner Zuhörer, daß er hinfort sich vor dem Laster hüte, oder wenn es ihm zu fest anklebt keinen Glauben finde, kein Unheil weiter stifte! Verbirg die Mängel andrer, wo und so lange du kannst, wenn keine Pflicht es dir gebeuth, sie zu entdecken; entschuldige sie, wenn sie Entschuldigung verdienen, und hoffe von ihnen Besserung, hoffe von ihnen immer das Beste!

Sorgen sollst du für die Ehre deiner Brüder! Ihre wahren Vorzüge und Vollkommenheiten auszuspähn, sey eins deiner liebsten Geschäfte; du hast eine Vollkommenheit in Gottes Welt mehr gefunden und die Freude, welche das Wohlgefallen an deiner Brüder guten Eigenschaften dir gewährt, ist die reinste edelste Freude! Du hast sie mit Gott gemein und sie wird für dich ein mächtiger Antrieb, allem Guten

unablässig eifrig nachzustreben! Andrer Menschen wahre Vorzüge bey schicklicher Gelegenheit bekannt zu machen, sey dein liebstes Gespräch! Da sey beredt, sey warm; es macht deinem Verstande Ehre und zugleich deinem Herzen! — Kannst du, so belohne Jeden öffentlich, der Belohnung verdient ohne darnach zu ringen! Kannst du das nicht: so empfiehl ihn denen, die es können! Ein Theil des Guten, welches hernach der Mann in der Welt zu stiften Gelegenheit findet, kommt in Gottes Vergeltungsbuch auf deine Rechnung! Auch an äußern Zeichen und Erweisungen der Ehre laß nie dem es mangeln, der ein Recht daran hat. Verschiedenheit der Stände ist Gottes Ordnung, ist nöthig und nützlich zum Wohl der Welt! Das äußere Betragen soll der Abdruck der Gesinnungen des Herzens und ein Mittel seyn, andern diese zu zeigen!

Sorgen sollst du für den Leib und das Leben deiner Brüder! Lege keinem mehr auf, als er zu tragen vermag; fordre von keinem, der dir dient, mehr als er leisten kann! Reize keinen derselben zu gefährlichen Künsten und Unternehmungen, und unterstütze dergleichen nie durch Beyfall und Vorschub! Verführe keinen Menschen zum schädlichen unmäßigen Genuß seiner Nahrung, vergifte keinen durch Leckereyen, unmäßig genoßne und unlautere Weine, und kannst du wegen deines Standes für viele Menschen ein Beyspiel seyn: so gieb nie das Beyspiel einer weichlichen üppigen Lebensart! Vermeide jede Gelegenheit, irgend jemand Aergerniß und Verdruß zu ma-

machen! Dieß sind langsam wirkende, aber nicht weniger sichre Gifte, als die teuflischen Pulver der Jesuiten! Vor allen Dingen meide jede unrechtmäßige Art, Andern das Leben zu nehmen! Duelle sind eine Empörung gegen Gott, gegen die Vernunft und die Obrigkeit, sind nicht minder menschenfeindlich als Meuchelmord und Banditenerkaufung; denn das Vorurtheil der Nothwendigkeit eines Duells, um die gekränkte Ehre völlig wieder herzustellen, wetzt die Klinge manches sonst gutdenkenden Mannes wider den andern, des Freundes wider den Freund; oft gar des Verwandten gegen Verwandte! Strafen, Todesstrafen insbesondre, sollen nie ohne Noth, nie anders als wo es die Sorge für das gemeine Beste dringend fordert erkannt werden! Hütet euch aber, Richter der Erde! wo noch die Sache ungewiß ist euch in Gefahr zu setzen, eines Unschuldigen Leben zu verkürzen; und wer zeigen kann, daß eine andre Strafe den Zweck des Gesetzes eben so gut und sicher befördert, als der Tod des Missethäters, der biethe alle Kraft seines Geistes auf, um dieß zu zeigen, denn es gilt das Leben eines Menschen!

Begegne Jedem gefällig und gütig und menschenfreundlich, denn andern Menschen Verdruß zu ersparen, und sie durch Freundlichkeit zu erheitern, wenn wir können, das heißt auch für die Gesundheit und das Leben andrer Menschen sorgen! Bist du dazu vermögend: so rette den Kranken mit der liebevollsten, theilnehmendsten Sorgfalt und durch die besten Mittel! Theile mit Jedem seine Freuden, im Her-

zen, in Worten, in Gebehrden und in Thaten; du wirst sie um so viel erhöhen, als das Bewußtseyn deiner Liebe und Theilnehmung ihm werth ist! Theile mit Jedem seine Leiden und seine Schmerzen; du wirst um so viel sie ihm erleichtern! Prüfe dich! Hast du das gethan? — Sorgen sollst du für die Seele deiner Brüder; so viel an dir ist sollst du ihr ewiges Glück fördern und erhöhen! Durch Beyspiel und Ermahnung, Warnung, Zurechtweisung und Lehre! Hüte dich vor jeder nicht pflichtmäßigen That, die irgend einen Menschen zur Sünde reizen könnte! Jede Handlung, welche deine Pflicht dir gebeuth, verrichte so, daß so viel möglich alle Veranlassung einer Reizung zum Bösen bey deinem schwächern Bruder verhütet werde! Dir ist manches sowohl als Andern erlaubt: allein es nützet nicht alles! Dir ist manches erlaubt; aber es erbaut nicht alles den Menschen zum reinen Tempel der Gottheit, werth eine Wohnung des von Gott ihm geschenkten Geistes zu seyn, der nur Heiligkeit und Wahrheit liebt!

Ungeheuchelt zeige dein Leben in Gebehrden, Worten und Thaten die Ehrfurcht und den freudigen Gehorsam gegen Gott, welche dein Herz erfüllen, daß deine Brüder deine Tugend sehen und dir nachahmen, sich durch dein Beyspiel überzeugen, daß auch das, was ihnen bisher noch zu schwer schien, dem nicht zu schwer sey, der nur ernstlich wolle, und daß der Gehorsam gegen die Gebothe Gottes die höchste Würde des Menschen und der Weg zur reinsten und edelsten Glückseligkeit sey. Viel, sehr viel Gutes

kannst du durch dein Beyspiel wirken! Darum verlasse auch die öffentlichen Versammlungen der Verehrer Gottes nicht und sey da stets voll Andacht und Ehrfurcht, und bekenne dich öffentlich zum Glauben an Jesum und zu der Pflicht, ihm nachzuahmen, der um Gott gehorsam zu seyn selbst den Tod, den Kreuzestod nicht scheute!

Sorge für die Ausbreitung der Erkenntniß und Verehrung Gottes und Jesu! Warne wo du kannst vor allem Bösen, und suche den Verirrten wieder auf den rechten Weg und zur Tugend zurück zu führen! Laß dich die Mühe nicht verdrießen, ihm deine Hand zu biethen, und an derselben ihn auf der Bahn der Rechtschaffenheit zu leiten, wenn er dieselbe wieder betreten hat! Eifre nicht zur Unzeit, warte der gelegnen Zeit und benutze sie, und stets sey bereit deine Ueberzeugung denen mitzutheilen, welche du hoffen darfst, dadurch für Gott und für die Tugend zu gewinnen, oder in der Tugend und in der Hoffnung auf die ewige Seligkeit, die der Tugend verheißen ist zu befestigen!

Dieß sind einige der vornehmsten Pflichten jedes Menschen, welche folglich ein jeder auf seine besondern Umstände und Verbindungen mit andern Menschen anwenden kann. Diese Anwendung ist einer unendlichen Mannigfaltigkeit bey den so sehr verschiednen Verhältnissen fähig, worin die Menschen zu einander stehn. Ich habe nur eine allgemeine Beschreibung derselben geben können, und ein noch immer sehr unvollkommnes Beyspiel, wie man sich selbst,

sein Leben und seine Gesinnungen erforschen müsse. Und wer sich nun recht oft, nach seinen verschiedenen Umständen, mit lebhaftem Andenken an Gott, den Herzenskündigen, und an alle Gebothe Gottes, unpartheyisch beurtheilte, dem müßte es bald moralisch unmöglich werden, Stolz und übertriebne Achtung gegen sich selbst bey sich zu dulden! Der würde es erkennen, und immer demüthigender davon überzeugt werden, daß er nichts vor Gott verdienen und fordern könne; daß jedes Glück, jede Freude, an welchen doch sein Leben so reich ist, unverdiente Wohlthat freyer Güte sey! Der würde dann auch bey allen Schicksalen seines Lebens ruhig und zufrieden sich dem Willen des Allgütigen unterwerfen, seine Mängel und Unvollkommenheiten ihm aufrichtig bekennen, und es gestehn, daß er das unzählige Gute, das ihm geschenkt wurde, nicht so gebraucht habe, wie er nach dem Willen Gottes alle Mittel zu seiner Besserung und wahren Glückseligkeit gebrauchen soll! Er wird in jeder angenehmen Veränderung seiner Umstände die Hand seines Vaters erkennen, der ihn durch Güte zur Erkenntniß seiner Fehler, zur desto wärmern kindlichen Liebe, zu desto eifrigerm unermüdeten Gehorsam ermuntern will; niemals aber dieselbe als einen ihm schuldigen Lohn seiner Vorzüge, seiner Talente und seiner edlen Thaten betrachten. Vorzüge, Talente, Thaten und Gelegenheiten, jene zu erwerben, und diese zu thun, kommen allein von Gott; dem gebührt Preis, Ehre und Dank und dem Menschen, dem er sie gab, Demuth und Eifer in einem ihm recht wohlgefälligen Gebrauch derselben! —

Ward nach der ewigen Anordnung der allgemeinen, alles regierenden Güte, manches Widrige und Unangenehme sein Loos, so weiß er doch, es muß ihm alles zum Besten gereichen, hier oder dort in Glück und Freude verwandelt werden; denn es kommt vom Geber alles Guten. Es sind Züchtigungen, die ihn aufmerksam machen auf seine noch übrigen Mängel, sie stark und standhaft zu bessern; es ist eine Würze seines Glücks, es ist ein Uebungsmittel neuer sonst ihm nicht möglicher edler Tugenden. Selbstprüfung ist ein wichtiges Mittel zur Zufriedenheit im Glück und Unglück, ist ein Mittel stets froh und ruhig zu seyn.

Glück und Unglück, so lange wir mit diesen Begriffen beym Sinnlichen und Körperlichen allein verweilen, sind doch unstreitig, wie alle damit verwandten Begriffe von Armuth und Reichthum, Hoheit und Niedrigkeit, Bequemlichkeit und Mühe sehr verhältnißmäßig, und können nie ohne Einschränkung wahr seyn, nie ohne Vergleichung mit andern Begriffen richtig gedacht werden. Was von einem üppigen Wollüstlinge Last und Mühe genannt wird, worüber er stöhnt und wimmert; das lege man dem rüstigen thätigen an Arbeitsamkeit gewöhnten Manne auf: so wird er nicht einmal gewahr werden, daß er eine Bürde trage, und er würde sich weichlich dünken, wenn er sich jemals ein Leben erlaubte, das Jenem schon fast unerträglich zu werden scheint. Nichts kann minder übereinstimmend seyn, als die verschiedenen Lagen des äussern Glücks, welche man Reichthum nennt. Der begüterte Mann in einer

kleinen Stadt würde in einer großen vielleicht arm, oder wenigstens in sehr mittelmäßigen Umständen zu seyn scheinen, würde gar sich dürftig scheinen, wäre er einer von Adel oder von noch höherer Geburth.

Daher sollten wir doch auch billig bey der Beurtheilung unsrer Glücksumstände vorzüglich sorgfältig seyn in der Wahl der Personen, nach welchen wir uns beurtheilen. Die meisten Menschen aber begehn hier einen dem gerade entgegengesetzten Fehler, dessen sie in der Beurtheilung ihrer Vorzüge und Vollkommenheiten sich schuldig zu machen pflegen. Wollten wir die Größe und den Werth unsrer achtungswürdigen Eigenschaften sorgfältig und richtig bestimmen; wollten wir denselben und uns selbst ihrentwegen kein höheres Verdienst beylegen, und nicht höhere Ansprüche machen, als wir zu machen berechtigt sind: so sollten wir in der Hinsicht uns billig immer mit solchen Personen messen, welche alle die guten Eigenschaften, durch welche wir Liebe, Beyfall und Ehre zu verdienen glauben, auch und in noch höherem Grade als wir besitzen, und welche neben denselben sich noch viele andre Verdienste erworben haben, deren wir uns nicht rühmen können. Im Gegentheil aber stellen wir in solchen Fällen uns meistentheils gegen solche Personen, die weniger Achtungswürdiges als wir, wenigere und minder edle Vorzüge und Vollkommenheiten besitzen. Wir glauben da gleichsam wegen des Schattens, den sie neben uns werfen, desto mehr zu glänzen, wie der Mahler ohne Genie und Kunst die Schatten im Gemälde verschwendet,

um den lebenlosen Bildern seines Pinsels mehr Erhöhung zu geben. Wir stellen uns hinter einen Zwerg, treten auf die Zehen und freuen uns unsrer Heldengröße mit vieler eingebildeter Selbstzufriedenheit, bis der wirklich große Mann einmal erscheint, sich vor uns stellt und uns in den Augen der getäuschten Welt zum gewöhnlichen Spannenmaaße mittelmäßiger Menschen herabsetzt.

Wählten wir Männer von großen verehrungswürdigen Gaben und Verdiensten, um uns mit ihnen zu vergleichen: so könnten sie uns ein Beyspiel seyn, nach welchem wir uns zu bilden, und die noch bisher uns fehlenden Vorzüge uns zu erwerben nach und nach uns bemühen könnten; so würden unsre mannigfaltigen großen Mängel und Unvollkommenheiten unserm Blicke nicht so leicht entgehn, und so würden wir lernen, den Werth unsrer Vorzüge richtiger anzuschlagen, und auf nicht mehr Achtung und Ehre Anspruch zu machen, als wir wirklich verdienen.

Wollten wir aber von der andern Seite die Summe unsers zeitlichen Glücks, unsrer Güter, unsers Ansehns und unsrer Ehre, die Summe unsrer Bequemlichkeiten und der Vortheile und Vergnügungen unsers Standes in der Welt richtig und genau berechnen: so müßten wir billig immer zwischen uns und solchen Personen, welchen bey weitem der größere Theil der Annehmlichkeiten unsers bürgerlichen und häuslichen Standes fehlt, eine Vergleichungslinie ziehn. Allein gewöhnlich thun wir gerade das Gegentheil. Der Mann, dem ein bequemes Auskom-

men zu Theil wird, vergleicht sich meistentheils mit Menschen von vorzüglich großem Vermögen, mit den üppigen glänzenden Wollüstlingen der Welt, wünscht sich täglich die Pracht, das Gepränge, die Weichlichkeit und den bunten vergoldeten Schimmer, worin sie ihm erscheinen.

Bey einem gesunden, aber nur nicht starken Leibe, der durch Mäßigkeit und ordentliches Leben erhalten und gestärkt werden kann; bey seltnen Krankheiten und einigen gewöhnlichern unangenehmen Empfindungen, quält sich ein Andrer mit dem Verlangen nach einer so unerschütterlichen Gesundheit, als dieser oder Jener genießt, den er kennt, welcher manche Unmäßigkeit sich erlauben kann, ohne bald hernach unangenehme Folgen derselben zu spüren. Der wirklich schwache und kränkliche Mann macht sich seinen Zustand noch unerträglicher durch die Vergleichungen, welche er zwischen demselben und zwischen der steten frohen Munterkeit, zwischen dem beständigen körperlichen Wohlbefinden Andrer anstellt.

Mancher würdige Mann verwaltet ein Amt, welches in Absicht auf seine Einflüsse auf das Wohl der Menschen mit zu den wichtigsten vornehmsten Aemtern irgend eines Staats gehört. Allein er vergißt dieser wahren gegründeten Betrachtung, welche bey redlicher Erfüllung seiner Pflicht ihm dasselbe von der ehrenvollen Seite vorstellen müßte. Es ist nun einmal der Fall, daß der Rang der öffentlichen Aemter sich nicht immer nach ihrer unmittelbaren Wichtigkeit für den Staat, sondern nach dem einmal

dar-

darauf gedruckten Stempel, wie der Preis der Waare des Kaufmanns nach dem Merkbley zu richten pflegt, und das ist nun auch bey ihm, wie bey tausend andern der Fall. Unruhig sehnt er sich nun nach höhern Titeln, nach einem Stande von höherem Range, der aber im Ganzen vielleicht weniger wichtig ist, oder dem er vielleicht weniger gewachsen ist, in welchem er also auch, weil er da nun weit weniger Gutes stiftet, von allen guten Männern im Herzen weniger, obgleich von gemeinern Menschen und öffentlich dem Scheine nach mehr geachtet wird. Er erschwert sich jede Vorstellung des äußern geringen Ansehns, welches sein Amt ihm giebt, durch die neidisch schielenden Blicke auf die Hoheit Andrer und vergißt es, daß eigentlich doch das Amt nicht dem Manne, der es verwaltet, sondern der Mann dem Amte seine Ehre und Würde geben sollte.

Und endlich will ich es zugeben, daß dieß oder jenes Amt mit ganz vorzüglichen Beschwerden verknüpft sey: aber es ist eine wichtige Wahrheit, welche diejenigen, die in solchen Aemtern stehn, nie vergessen sollten; je beschwerlicher ein Amt ist, desto mehr Gutes kann auch in demselben gestiftet werden, desto mehr Freude gewährt es unsrer Seele, wenn wir es redlich verwalten, desto mehr wahre Verdienste hat doch der Mann um die Welt, desto mehr Achtung und Verehrung ist er werth, und desto höher steht er auch in der Reihe guter Menschen vor dem, der eigentlich allein über Werth und Unwerth, Ehre und Unehre, das untrügliche und ewig entscheidende Urtheil

theil spricht. Diese Betrachtungen aber sind nicht so auffallend, als die drückenden Arbeiten und Beschwerden, die mit dem Amte verbunden sind, und daher werden sie auch selten lebhaft und wirksam genug angestellt. — Da finden sich immer Menschen von ähnlichen Umständen, mit denen man die seinigen vortheilhaft vertauschen zu können glaubt; für den Gelehrten Gelehrte, für den Staatsbedienten andre Staatsbediente, für den Kaufmann, Handwerker, Landmann und Lohnarbeiter andre Kaufleute, Handwerker, Landleute und Lohnarbeiter, die bey einem minder geschäftigen Leben eben so viel, ja oft noch mehr Einkommen und Ehre genießen. Sein Leben wird ihm nun immer unangenehmer, seine Last immer schwerer, je mehr er sich mit jenen zusammenhält, und je mühsamer ihm seine Geschäfte gegen die bequemen fast müssigen Tage andrer scheinen.

So stören viele Menschen unbedachtsam sich ihr Glück durch eine thörichte Vergleichung mit andern, die ihnen wegen ihres größern Vermögens, ihrer stärkern dauerhaftern Gesundheit, ihres höhern bürgerlichen Ansehns und ihres bequemern Lebens glücklicher scheinen als sie. Die Thorheit dieser Vergleichung ist um desto größer, je einseitiger sie angestellt wird. Man wünscht sich an die Stelle eines Mannes, der jährlich Tonnen Goldes einnimmt; das Glück desselben scheint uns neidenswerth, aber wir denken nicht daran, wie vielleicht ihn ein närrischer Geiz mitten unter Haufen Silbers und Goldes zu hungern, und ärmer als der, der seinen täglichen

Unter-

Unterhalt sich täglich mit seinen Händen erwirbt, zu leben zwingt; wie des Nachts ihn im Traume die Furcht vor Räubern, vor Banquerotten seiner Schuldner, vor Feuer- und Wettergefahren plötzlich erweckt, daß er in die Höhe fährt, jeden Winkel des Hauses durchspäht, und den übrigen Theil der Nacht schlaflos durchwacht und zittert, indeß der ruhige Tagelöhner stets und traumlos alle Mühe des vorigen Tages verschläft, bis er mit frischen Kräften am Morgen gesund erwacht, und vergnügt an die Arbeit geht, die seinen Schlummer ihm würzt.

Wir wünschen uns an die Stelle des Reichen, der durch Pracht und tägliches Wohlleben unsre Augen blendet; aber wir denken nicht daran, wie endlich einmal sein Vermögen zergehn und sein Aufwand ihn in Armuth stürzen müsse; wie unerträglich dann der Mangel für ihn seyn werde, da er sich daran gewöhnte, stets im Ueberfluß aller Wollüste und Vergnügungen zu schwelgen. Wir wünschen uns an seine Stelle, aber wir erinnern uns nicht der marternden Quaalen, welche vielleicht die Folge seines schwelgenden Lebens und seiner Unmäßigkeit sind; erinnern uns nicht der namenlosen Pein, mit welcher Gicht- und Steinschmerzen den Glücklichen der Erde ihre Ausschweifungen vergällen. Bedächten wir dieß Alles, das doch bey so manchen einzeln der Fall ist, wie könnten wir sie beneiden, sie im Ernst für so glücklich halten, als sie uns scheinen?

Bey einem kränklichen Leibe sehnen wir uns nach dem anscheinend reizenden Zustande jenes stets gesun-

den Mannes, allein wir bedenken es nicht, wie viel gefährlicher seine Gesundheit für ihn ist, wie leicht ihn dieselbe verleiten kann, manche sündliche Unordnung und Ausschweifung zu wagen, weil sie dem Ansehen nach ihm nicht zu schaden scheint; wie unendlich weit heftiger seine Leidenschaften und Begierden; wie viel mühsamer also auch die Kämpfe seiner Vernunft mit denselben sind, und wie viel leichter er also gerade durch seine Gesundheit am edelsten zärtlichsten Theil seines Glücks, am Glück seiner Seele Schaden leiden kann. Wir erinnern uns nicht, daß dem Manne, der stets im Ueberfluß zeitlicher Güter lebt, und auf eben die Weise dem, der immerfort einer ununterbrochnen Gesundheit genießt; daß denen, welche das Bittre der Dürftigkeit und Krankheit nicht kennen, Reichthum, Wohlleben und Gesundheit bey weitem nicht so reizend sind als dem, der beydes erfahren hat. Vergäßen wir es nicht, dieß Alles mit in Anschlag zu bringen: so würden wir es einsehn lernen, wie unser nicht so fester Leib weise so eingerichtet ist, daß er uns warne, wenn wir im Begriff sind etwas zu thun, was uns schaden kann, und durch unangenehme Empfindungen uns vor jedem unrechtmäßigen Genuß sinnlicher Freuden warne. Wir würden dann auch des vorzugsweise großen reinen Vergnügens nicht vergessen, welches uns die durch Krankheit gewürzten angenehmen Gefühle unsers von neuem gestärkten Leibes an gesunden Tagen unsers Lebens gewähren.

Wir möchten gerne kühn hinaufklimmen auf die schimmernde Höhe, auf welcher dieser oder jener Günst-

Günstling eines Fürsten steht; möchten gerne stets wie er leben im Sonnenglanze, womit das Antlitz des Königs ihn umstrahlt, und am Throne der Nächste seyn. Allein wir kennen keinesweges alle die unermüdete Sorgfalt, mit welcher auch der größte Mann sich auf einer solchen hohen schlüpfrigen Stufe zu behaupten suchen muß; wir kennen nicht alle die Ränke der Cabale, der Verleumdung, mit welcher sie im Verborgnen den Grund seines Glücks zu untergraben sucht, daß er tief hinabfalle in die Grube, die sie für ihn gegraben hatte, so daß er dann in der Schlinge gefangen sich wieder hinaufzuarbeiten vergebens strebt, und seine letzten Tage in Niedrigkeit und unverschuldeter kränkender Geringschätzung, oder gar in verschuldeter Verachtung und Schande zubringen muß. Wir kennen nicht die schwere Bürde, die auf den Schultern des Mannes ruht, der die Hand und das Auge seines Fürsten seyn, und die ihm anvertrauten Menschen möglichst weise und glücklich leiten soll. Wir kennen nicht die schlaflosen Nächte, welche diese Sorgen ihm machen; nicht die große Gefahr wider seine Pflicht zu handeln, und wissen es nicht wie schwer es ist derselben Genüge zu leisten. Wir neiden den Mann um den äußern Glanz, um das Ceremoniel, unter dem er täglich lebt und womit ihm immer begegnet wird, und wir wissen es nicht, wie sehr ihm selbst dieß alles, dieser wirklich große Zwang zur Last ist; wie so wohl ihm ist, wenn er im Umgange mit seinen Vertrauten sich desselben entledigen kann; wie unangenehm es einem solchen Manne oftmals ist, daß er wegen seiner äußern Lage so wenig

im Stande ist, die Freuden einer recht offnen zärtlichen und recht herzlichen Freundschaft zu genießen, die nur unter Personen statt finden kann, welche einander ziemlich gleich sind. Wenn wir dieß alles in Erwägung zögen: so würden wir statt jene zu beneiden gewiß uns freuen, daß eine so schwere Last stärkern Schultern als den unsrigen aufgelegt ward; Männern, die für unsre Ruhe und für unser Wohl diese Bürde ohne zu wanken ertragen.

Wir wünschen uns oft ein bequemeres Amt, weniger und minder gebundne, minder drückende Geschäfte; oder wir möchten wohl gar gern an der Stelle eines Mannes seyn, dessen ganzes Geschäft darin besteht, Zinsen einzuheben, seine Tafel anzuordnen, und sein Geld zu verzehren. Wir vergessen dabey, daß dem, der sich gewöhnt, Arbeiten schwer zu finden, die er noch tragen kann, nach und nach auch die geringsten ordentlichen Geschäfte seines Amtes lästig scheinen; vergessen es, daß Muße und frey gewählte Beschäftigungen erst dann recht schmackhaft werden, wenn wir sie durch Verrichtung unsrer pflichtmäßigen Geschäfte uns erkauft haben; vergessen es, daß es fast unmöglich ist beym Müssiggange froh zu seyn; oder daß diese wenigstens unter allen Künsten zugleich die elendeste und auch die schwerste Kunst ist. Wir sind also wirklich selber Schuld an der Unruhe, welche aus diesen thörichten Vergleichungen mit andern, unsrer Einbildung nach glücklichern, in uns entspringt.

So nachtheilig aber jene unbesonnene Art, unsre Umstände mit den scheinbar bessern Umständen andrer zu vergleichen, für unsere Ruhe ist; so leicht und so gewiß fast immer Unzufriedenheit die Folge derselben ist: eben so wichtig ist auch als ein Mittel, die Ruhe und Zufriedenheit der Seele zu erhalten, die sittliche Vorschrift: Vergleiche dich in Absicht der Lage deines zeitlichen Glücks mit andern, die ein weit geringeres Maaß derselben besitzen, die in weit minder angenehmen Umständen sind, als du.

Bist du ein Mann, der Achtung und Ehre verdiente, und sie wird dir nicht zu Theil: so denke an andre würdige Männer, die mit dir leben; so denke an die Beyspiele großer Männer aus der Geschichte der Menschheit, die bey größern Gaben und Verdiensten noch weit minder von ihren Zeitgenossen geachtet und geehrt wurden, als du. Du müßtest sehr wenig Welt- und Menschenkenntniß haben; oder du müßtest bis auf einen sehr hohen Grad stolz und ungerecht gegen andre seyn, wenn es dir an solchen Beyspielen fehlen sollte! Bey der jetzigen Lage der Welt kann es nicht schwer seyn, sie zu finden. Da wirst du es denn entdecken, daß du durch manchen Fehler, den sie vermieden, zum Theil selbst schuld daran warst, daß dir nicht mehr Achtung und Ehre erwiesen ward. Da wirst du noch so manche Unvollkommenheit entdecken, die deinem Verlangen nach Ruhm und Beyfall im Wege steht, und die erst weggeräumt werden muß, ehe du dahin gelangen kannst, wohin du zu gelangen wünschest. Da wird die Ge-

schichte dich es lehren, daß, wenn du es verdienst, du eben so, wie andre große Männer, gegen welche die Welt bey ihrem Leben ungerecht war, von der unpartheyischen Nachwelt Gerechtigkeit erwarten darfst. Da wirst du als Mensch mit dem Loose der Menschheit, mit dem allgemeinen Schicksal zufrieden seyn, und nicht thöricht deinetwegen, und für dich insbesondre etwas ganz Besonderes erwarten; du wirst zufrieden seyn, wenn du bemerkst, daß es dir noch besser ward, als manchem andern, der mehr verdiente.

Mangelt es dir an zeitlichen Gütern: so denke an den Armen, dem das Stück Brod, das den Tag über ihn nähren soll, am Morgen noch fehlt; der erst den Tag über es sich mit saurer Mühe und Arbeit verdienen muß; denke an den arbeitsamen Tagelöhner, der mit der größten Anstrengung sich nicht mehr erwerben kann als das, was ihm und seiner Frau und seinen Kindern mit grober Kost den Durst und Hunger zu stillen, eine elende Wohnung, noch schlechtere Kleider und doch etwas Wärme im rauhen Winter zur Noth zu verschaffen hinreicht; denke an die würdigen Dürftigen, die hier und da im Verborgenen leben, die gern arbeiteten, wenn sie nur Arbeit hätten; denke sie dir, wenn du doch im harten Frost des Glücks eines warmen Zimmers und wärmender Kleider und erquickender Speisen genießen kannst; denke sie dir, wenn dann ihnen alles fehlt, wenn der unbarmherzige Eigenthümer ihrer schlechten Wohnung sie hinauszuwerfen droht, weil sie seit einigen

Wochen keine Miethe bezahlten; wenn fünf oder sechs Kinder mit einem zarten Leibe und schwacher Gesundheit, fast unbedeckt auf bloßer Streu unter einem leinenen Tuche liegen; wenn Mangel an Feurung und Nahrung sie die Schauder der Kälte doppelt fühlen läßt; wenn sich in diesen Umständen eine Wittwe befindet, die vor wenigen Wochen ihre Stütze, ihren Ernährer, ihren Gatten verlor; wenn sie nun von ihren Kindern weg geht, und in der Dämmerung an die Gasse sich stellt, mit einer Miene und Gebehrde, o mit einer Miene und Gebehrde, die tausendmal mehr, als alle Bettlerkünste rührt, sich zu betteln schämt und wartet, bis ein gefühlvolles Herz ihren stillen Kummer verstehe. Denke dir das alles, und noch unzählig mehreres, was ich hinzudichten könnte, wenn ich mehr als Thatsachen, welche nur zu oft die Erfahrung bestätigt, anführen wollte; denk' es dir, und wage dann, obgleich es andern Menschen so viel trauriger geht; wag es, wenn du kannst, mit dem Maaße von zeitlichen Gütern, das dir zu Theil ward, unzufrieden zu seyn. Aber bist du noch ein Mensch, hast du noch ein Herz und Gefühl für Brüder, für Menschen, wie du: so erhebe anbethend und voll Dank deine Hände zum Regierer deiner Schicksale und der Schicksale aller Menschen; preise seine Güte gegen dich, flehe um seinen Beystand für deine leidenden Nebenmenschen, und hilf ihnen selbst so viel du kannst durch Rath und That, daß sie geduldig und stark, durch die Kraft des Vertrauens auf Gott sich wider schwarze Verzweiflung waffnen, und ihre Dürftigkeit und ihre Leiden tugendhaft ertragen!

Wer kann unzufrieden seyn mit seinen zeitlichen Gütern, wenn er sich lebhaft aller der Noth erinnert, die so manchen andern Menschen drückt. Wir haben alle nichts verdient, der Reiche sowohl als der Arme; Güte Gottes allein ist es, daß wir mehr von ihm auf der Erde empfangen haben.

Ich habe ein Beyspiel der Dürftigkeit und Noth unter den traurigsten Umständen gegeben, unter welchen doch nur wenige seufzen; wenigstens die nicht, die dieß lesen werden. So tief gebeugte leidende Menschen haben selten noch die Hülfe einer ausgebildeten Vernunft und des Trostes, der in lehrreichen Schriften enthalten ist; ihr einziger Trost ist der beste und eigentlich einzig wirksame Trost: Religion, und ihr Unterricht der Unterricht der Bibel, der schon so manchen Leidenden mit Trost und kindlicher Zuversicht zu Gott gestärkt hat.

Für die Unzufriednen aber, von denen ich rede, und welchen ich die Arzeneyen ihrer Krankheit bekannt zu machen suche, könnte ich noch die mannigfaltigen niedern Stände der Menschen, die geringern Landleute, die gemeinen Lohnarbeiter, die dürftigern Handwerker und Kaufleute und andre dergleichen anführen, wenn nicht wir Menschen meistens einer stärkern Nervenerschütterung bedürften, als diejenige ist, welche durch den Anblick und durch die Betrachtung über den wahrlich oft sehr dürftigen Zustand solcher Menschen, den niemand, der nicht mit eignen Augen ihn gesehen hat, richtig zu beurtheilen vermag, in uns erregt werden kann. Wer wirklich wünscht, mit

seinen zeitlichen Umständen zufrieden zu werden, der stelle recht oft eine Vergleichung derselben mit dem Zustande andrer dürftigerer, leidender, und oft wahrlich an sich mehr verdienender, für den Staat und für das Wohl der Welt wichtigerer Menschen an!

Ward deine Seele unzufrieden über die mannigfaltigen Schwächen und Krankheiten deines Körpers, und über ein etwa länger als gewöhnlich dich an sich fesselndes Siechbette: so erinnre dich doch der bedauernswürdigen Menschen, die mehrere lange Jahre hindurch nie das Krankenlager verlassen, nie der Freuden reiner offner Luft, nie der recht innigen Theilnehmung an den Vergnügungen der Menschen um sie her genießen konnten; erinnre dich derer, denen gar Glieder ihres Leibes fehlen oder unbrauchbar, oder durch einen unordentlichen Wuchs beschwerlich geworden sind. Hattest du mehr Verdienste als Jene, daß du so viel glücklicher wurdest? Vorzüglich aber erinnre dich jener Unglücklichen, die seit geraumer Zeit ihren Verstand, den Gebrauch ihrer Geisteskräfte verloren haben, und von Menschen abgesondert, Thieren gleich in Stöcke und Ketten gelegt, oder in Käfichte eingeschlossen sind. Was ist irgend eine Krankheit, irgend ein körperlicher Schmerz gegen den unschätzbaren Verlust des Vorzuges, der den Menschen über das Thier erhebt und zum Menschen macht! Wie viele Ursache hat also ein jeder Kranker, mit seinem Schicksal zufrieden zu seyn und Gott zu danken, wenn er sich mit solchen, unsers innigsten Mitleids werthesten Menschen vergleicht!

Bey der Vergleichung aber, welche wir in Krankheiten zwischen uns und andern, die noch mehr leiden als wir, anstellen, müssen wir, um den heilenden Balsam, der für unsre Seelenruhe daraus fließt, recht wirksam zu machen und recht sorgfältig zu sammeln, auch die angenehmen Umstände nicht vergessen, die uns unsre Krankheit unaussprechlich erleichtern, die aber vielen andern fehlen. Wir haben vielleicht einen geschickten gewissenhaften bewährten Arzt, der unser ganzes Zutrauen hat, und sind also gewiß, daß alles, was Menschen für uns thun können, gethan werden wird; wir haben vielleicht das nöthige Geld, um auch theure Arzeneyen und oft auch auf eine angenehme Weise bereitet die, die sonst bitter wären, gebrauchen zu können. Unsre glückliche Lage in Absicht auf unser Vermögen setzt uns vielleicht in den Stand, eine zur Wiederherstellung unsrer Gesundheit vorgeschlagne Reise in fremde Länder der Kosten unerachtet thun zu können; wir können die nöthige angenehme Reinlichkeit des Zimmers und unsers Lagers, die angemessensten angenehmsten Speisen, alle Bequemlichkeiten der nöthigen Bewegung, mit Lustfahrten, kleinen Reisen zu Pferde, frohen Gesellschaften und dergleichen uns verschaffen; wir haben vielleicht eine Gattinn, die mit der zärtlichsten Sorgfalt jeden unsrer Wünsche im lächelnd bittenden Auge liest und ihm zuvorkommt; vielleicht sind viele geliebte, herzlich aufrichtige Freunde oft um und bey uns, und verkürzen uns die sonst so langen Stunden durch liebevolle Unterredungen zu flüchtigen Minuten. Wir haben vielleicht, ein sehr wichtiger Umstand! einen

Geist, der durch Wissenschaften, oder doch durch Umgang gebildet und gewöhnt ist, zusammenhängend auch für sich zu denken; und dieß trägt unaussprechlich vieles bey, uns durch vernünftige Betrachtungen unsre Krankheit und unsre Schmerzen zu erleichtern, oder gar vergessen zu lehren. Alle diese außerordentlich wichtigen Umstände, in welchen sich der Kranke befindet, fehlen oft und nur gar zu oft, zum Theil oder überall dem unglücklichen Armen, der in der feuchten dumpfichten Hütte, im engen Zimmer mit seiner ganzen Familie zusammengedrängt, keinen kenntnißvollen Arzt, keine heilsamen Arzeneyen kennt, in eines Marktschreyers Hände fällt, ihm Gift, wie Hülfe von Gott bezahlt, das diese Krankheit hemmt, und an einer andern den betrognen Mann aus der Welt schickt; dem alle Bequemlichkeiten der Pflege, Reinlichkeit und sorgfältiger Speisenwahl fehlen, der vielleicht von aller Gesellschaft ausgeschlossen, verlassen von allen liegt, den Tag in langer Weile verstöhnt, und die schlaflose Nacht hindurch seufzt und wimmert. Wer dieß recht oft und lebhaft überdenkt, der kann nicht anders als ruhig, zufrieden und aufgerichtet werden durch alle diese großen Vorzüge seiner Lage. Diese Betrachtungen scheinen mir ein sehr wichtiges Mittel wider Unzufriedenheit in Krankheiten und körperlichen Schmerzen.

Rührt endlich deine Unzufriedenheit von den drückenden Arbeiten deines Standes her, bist du wirklich in demselben überhäuft mit pflichtmäßigen Geschäften, sind dir wenige Stunden zur Erhohlung

und

und nur selten einige zu eigenen Geschäften übrig, so erinnere dich der unzähligen Menschen um dich her, die in noch weit mühsamern Aemtern stehn, als das deinige ist. Sind deine Geschäfte Arbeiten deines Geistes, so steht es ja in deiner Gewalt, so viel zu thun als du kannst, ohne deiner Gesundheit zu schaden. Denn mehr zu thun, das wäre wider deine Pflicht, und wenn du thust, was du kannst, so wird der Gedanke an deine Treue in der Erfüllung deiner Pflicht, und an Gottes Beyfall, dir so viele Freuden gewähren, daß sie alle Mühe, alle Beschwerde, welche du unpartheyisch in die Wagschaale gegen sie legen kannst, leicht völlig aufwiegen.

Aber prüfe dich nur, darüber klagst du eigentlich nicht, deine gehäufte Arbeit mattet deinen Körper ab, und raubt dir manches sinnliche Vergnügen. So heißt eigentlich deine Klage, oder sie hat gar keinen Grund. Wohl, so denke an den Landmann, an den Tagelöhner, der Tag für Tag, so viele ihn noch mehr ermattende Arbeiten übernehmen muß; denke an die, die bey jeder Witterung, Nacht und Tag, für deine Bequemlichkeit über Meer und Land reisen müssen, die den Stürmen der wilden See, den aufgethürmten Fluthen, dem Frost und Schnee des rauhsten Winters mit Gesundheit und Leben Trotz biethen müssen, für dich, für deine Bequemlichkeit und für dein Vergnügen.

Denk' an alle die Bequemlichkeiten, welche dein Leben vor dem ihrigen voraus hat, an die Vergnügungen einer ungezählten Mannigfaltigkeit und unzähligen

ligen Abwechslung deiner Speisen und wohlschmeckenden Getränke, an die Gemächlichkeiten deiner Wohnung, an den Genuß deiner hinreichenden Wärme im Winterfrost, an die Bequemlichkeiten deiner Kleidung und überhaupt an die Menge sinnlicher Ergötzungen, deren du dich bedienen kannst, und welche ihnen untersagt sind. Besonders aber denk' an die Vergnügungen des Geistes, die fast ganz, oder doch in dem Maaße, in welchem du derselben fähig bist, ihnen fehlen; denk' an die Freuden, welche Kenntnisse und Wissenschaften, Wahrheit und sittliche Schönheit und Güte dir gewähren können, an die Vergnügungen, die für den Kenner, für ein feineres Ohr, ein harmonisches Concert der Instrumente unsrer Künstler, oder eins von denen, deren die Natur fast in jeder Stunde der Frühlingstage, im kühlen laubichten Wäldchen, an allen Orten unzählige giebt. Benutze zu deiner Erheiterung die frohen Betrachtungen über den Anblick der unendlich mannigfaltigen Schönheiten der Natur, des Himmels und der Erde, über die Licht und Segen und Leben um sich her verbreitende majestätische Sonne, über den Mond, dem sie sein Licht leiht, und über die unzähligen Sonnen unzähliger andrer Weltsysteme, die doch alle nur einen kleinen Theil der grenzenlosen Welt des Unermeßlichen ausmachen; über Winter und Sommer, Herbst und Frühling, Morgen und Abend Mittag und Mitternacht, über Wald und Flur, Berg und Thal und alle die schönen herrlichen Gegenstände, die unsre tägliche freudigste Bewunderung mit einem so vorzüglichen Rechte verdienen. Denk'

an

an die Wonne, die deine Seele fühlt, wenn du in der ganzen Welt, in allen ihren Veränderungen, in der ganzen Geschichte des Menschengeschlechts, in der ganzen allmäligen, zu der gelegensten bequemsten Zeit mit andern wichtigen Begebenheiten der Menschheit zusammentreffenden Entwickelung aller Kenntnisse und Wissenschaften, in Wanderungen und Kriegen, in Hungersnoth und Pest, Bosheit und Thorheit, allenthalben den Allmächtigen, Allweisen und Allgütigen in seinen Werken erkennen, und dem verborgnen Wege, den die ewige Weisheit gieng, nachspüren kannst! Denk' an die Freuden, die du dadurch vor Tausenden voraus hast, daß du deine wißbegierige Seele sättigen kannst mit Kenntniß und Wahrheit, indeß sich jener mit Mährchen und alltäglichen Geschichten, welchen Mark und Nahrung mangelt begnügen muß; denk an das, was du fühlst, wenn du der Seele des göttlichen Dichters, Weisen, Redners und Geschichtschreibers nachfliegst, nachklimmst, nachsteigst oder folgst auf jede Höhe und in jede Ferne, wohin sie dich führt; wenn du durch alle Tiefen der Weisheit in der Natur und Kunst ihr nachspürst, so ganz dir alles zu eigen machst, und in Erkenntniß und Ueberzeugung deines Geistes verwandelst! Denk' an alle die innig süßen Freuden sanfter uneigennütziger Herzensfreundschaft, an die frohen Stunden, in welchen das Herz sich so ganz ergießt, in welchen du mit deinen Geliebten jede neu erkannte Wahrheit, jede genossene Freude, jeden empfundnen Kummer theilst; an die Stunden, in welchen unter traulichen Gesprächen euch Stunden Augenblicke werden,

und durch des Freundes Unterredungen mit dir deine Kenntnisse, die du ihm mittheilst, für dich selbst deutlicher und nützlicher werden. Dieß sind Vergnügungen, an welche du auch hernach in der Einsamkeit, bey unangenehmen Begegnissen, in Abwesenheit, zu allen Zeiten, dich mit immer neuer Freude erinnerst, mit der Wonne, welche das Bewußtseyn, von einem redlichen Manne geliebt zu seyn, jeder wirklich edeln Seele nothwendig gewähren muß.

Dieß ist das zweyte sehr kräftige Mittel wider die Unzufriedenheit: Vergleiche dich stets mit andern, die äußerlich weniger glücklich sind, als du. Du wirst neue Gründe finden, froh und zufrieden zu seyn, wenn du Menschen, die an Verdiensten dir gleich, oder noch über dich erhaben sind, oder doch Menschen mit guten edlen Herzen und Gesinnungen in Umständen findest, die noch weit unangenehmer als die deinigen sind. Viele Menschen in solchen minder angenehmen Umständen müssen dich beschämen, da sie sich bey einem guten Gewissen zufrieden, froh und glücklich fühlen. Sie können dich es lehren, daß du nicht außer dir, sondern in dir selbst deine Glückseligkeit suchen mußt, und daß diese nicht so sehr, als es dir scheint, von äußern sinnlichen Gütern abhängt! Da wirst du es erkennen, daß kein vollkommnes Glück unter dem Monde der Sterblichen Loos sey, daß aus väterlich weisen Absichten unser Leben uns hier auf der Erde nicht so gefallen solle, daß wir aufhören könnten zu wünschen, einst über sie in beßre ewig frohe Wohnungen versetzt zu werden.

Die dritte sehr heilsame Vorschrift für einen Mann, der der Unzufriedenheit los zu werden wünscht, ist diese: Bemühe dich ernstlich, dir richtige Begriffe zu machen von wahrem Glück und Unglück; und um dieß recht kennen zu lernen, so erinnre dich oft an die Belehrungen deiner Vernunft und deines Gewissens über deine eigentliche Bestimmung und die Absicht dessen, der dein Leben dir gab. Mangel der Welt- und Menschenkenntniß ist nicht selten eine Ursache der Unzufriedenheit. Der Jüngling oder die Jungfrau, welche sich ihre Begriffe vom menschlichen Leben und von Glück und Unglück so gebildet haben, wie dasselbe in den meisten Romanen und Schauspielen geschildert wird, und hernach alles ganz anders finden, als sie es erwarteten, wissen sich dann in ihre Umstände nicht zu finden und klagen, als ob die Welt ein Jammerthal für sie sey. Ihnen ist deswegen eine richtigere Erkenntniß von der Welt und den Menschen, von Glück und Unglück, und des Menschen Bestimmung nothwendig, wenn sie zur Zufriedenheit und Gemüthsruhe gelangen sollen. Ihnen ruft die Vernunft folgende Ermahnungen zu:

Erinnre dich oft an deine Bestimmung, an die hohen Zwecke, zu welchen du erschaffen bist! Der, der aus dem Nichts dich hervorrief ist allvollkommen, sein ganzes Wesen ist Güte, weise allgemeine Güte. Er kann vermöge seiner uneingeschränkten Vollkommenheit keine andre Absicht haben, wenn er schafft, als daß das Geschaffne so glücklich werde, als es nach allen Umständen oder nach seinem eignen Willen nur immer möglich ist.

Die möglichst größte Vollkommenheit also und die möglichst größte Glückseligkeit sind die beyden unzertrennlichen Zwecke deines Daseyns. Je vollkommner du wirst, desto glücklicher mußt du auch nothwendig werden; denn jede die Vollkommenheit deines Geistes erhöhende Eigenschaft, welche du dir erwirbst, und jede dein Herz zu reinerer Tugend übende und veredelnde That, welche du ausübst, ist ein Fortschritt zu einer höhern Glückseligkeit.

Worin besteht und worauf beruht die Glückseligkeit, für welche du bestimmt bist? Wo ist der Ort, wo ist die Wohnung, in welchen du dazu gelangen sollst? Frage dich selbst! Du bist ein sinnlich vernünftiges Wesen, bist sinnlicher und geistiger Freuden fähig, und beyde zu genießen bestimmt. Aber so hoch der Werth deines vernünftigen Geistes über deinen Leib erhaben, und so gewiß es dir ist, daß du durch Vernunft deine Sinnlichkeit beherrschen müssest: so gewiß mußt du auch die Freuden des Geistes, die Freuden der Tugend allen sinnlichen Freuden in so fern vorziehn, daß du diese nur dann dir erlaubst, wenn ihr Genuß mit keiner Pflicht, mit keinem Gebote der Vernunft streitet. Dieses Leben gewährt dir durch deine Sinne, wenn du sie weise gebrauchst, manche Lust, manches reizende Vergnügen. Durch Aug' und Ohr strömt aus der ganzen Schöpfung um dich her Wollust in deine Seele. Durch Geruch, Gefühl und Geschmack wird der bey weitem größte Theil der leblosen Welt deinem Vergnügen beförderlich. Freylich hat also dieses Leben sehr vieles, was dein

Vergnügen befördern und erhöhen kann: allein wie viele unangenehme Empfindungen sind doch auch oft die Störerinnen deines Glücks! Mannigfaltige Krankheiten und Schwächen, Hunger und Durst, selbst das Bedürfniß des Schlafs, der so viele Zeit dir raubt, die dich so leicht abmattende Mühe deiner Arbeit, ja sogar die nachtheiligen Bemühungen andrer Menschen unterbrechen oft den Genuß deiner sinnlichen Vergnügungen.

Doch du hast einen vernünftigen Geist, der dich von dem Thier unterscheidet, dich mit in die Klasse vernünftiger Geister setzt, und Gott, deinen Schöpfer ähnlich macht; du hast einen Geist, der dich wegen des ihm eignen und einer immer höhern Vollkommenheit fähigen Erkenntniß und Urtheilsvermögens eigentlich allein erst in den Stand setzt, einer vollkommneren Glückseligkeit zu genießen. Du hast einen Geist, der ewig leben soll, den nur die Allmacht, die ihn schuf, wieder vernichten könnte, nicht Zeit, nicht Alter, nicht Auflösung, nicht die Macht erschaffner Wesen. Du hast einen Geist, der das Reizende der schönen Welt um dich her zu erkennen, zu beurtheilen, der immer mehr Wahrheit zu erkennen, der die genossenen Freuden dich von neuem schmecken und empfinden zu lassen, die erkannten Wahrheiten zur Erfindung neuer Wahrheiten und zur Beförderung deines Glücks anzuwenden, der endlich Gott selbst, den Unendlichen, in seinen Werken zu erkennen, zu bewundern und dankbar zu verehren vermag! Dieser vernünftige Geist ist doch wohl unstreitig der edelste Theil deines Wesens,

sens, seine Wohlfahrt ist das Vornehmste, das Wichtigste, was du suchen und wornach du streben mußt. Alle Freuden, die dieß Leben deiner Sinnlichkeit zu gewähren vermag, alle Annehmlichkeiten des Reichthums und der Ehre, alle Bequemlichkeiten und alle Vergnügungen der Sinne mußt du im Tode verlassen. Nur die dir erworbnen Güter und Vorzüge deines Geistes begleiten dich in die Ewigkeit, und bestimmen das Maaß deiner künftigen Zufriedenheit, je nachdem du dir recht viele gute Eigenschaften, Einsichten und Fertigkeiten erworben, und sie recht eifrig zu deinem und deiner Brüder Wohl angewendet hast.

Und nun untersuche dieß Leben in Absicht auf das Wohl deiner Seele, du wirst es für sie unmöglich finden, sich mit dem Besitze und Genusse bloß sinnlicher Güter und Freuden zu befriedigen! Sie, mit so ganz vorzüglich großen Fähigkeiten von Gott ausgerüstet, sollte bloß für die wenigen Jahre der Erde geschaffen seyn; diese Gaben und Vorzüge sollten keinen ihnen angemessenen Zweck erreichen, da sie doch während der irdischen Lebenszeit der meisten Menschen größtentheils unbenutzt bleiben, während welcher die Macht der Sinnlichkeit sie in einem beständigen Kampfe mit sinnlichen gesetzwidrigen Begierden erhält, und in welcher sie so wenig, so unendlich wenig in Vergleichung mit ihrem unersättlichen Verlangen nach Erkenntniß in ihren Schatz einsammeln können, der niemals gänzlich angefüllt wird, wo ihre edle Begierde immer mehr zu lernen und immer vollkommner zu werden nur noch so wenig befriedigt wird: wo die

Tugend stets mangelhaft bleibt, und weder von der Seite der innern Zufriedenheit noch des äußern Glücks sie vollkommen beglücken kann? Unsre Seele sollte bloß für die wenigen Jahre der Erde geschaffen seyn! Und doch hätte der Schöpfer diese Fähigkeit, stets vollkommner zu werden, diesen mächtigen Trieb nach stetem Wachsthum an Kenntniß und Tugend in sie gelegt! Und dennoch hätte ein weiser und gütiger Schöpfer jedem Menschen das bange Schaudern vor der Vernichtung und dem Ende des Lebens und das mächtige Verlangen nach Ewigkeit, nach ewigem Glück und Unsterblichkeit so tief eingepflanzt, daß nur ein lasterhaftes Leben und nur die Furcht vor den gewissen Strafen jener Welt, Feinde der Menschheit den schwarzen Gedanken der Vernichtung als möglich zu denken, oder Vernichtung gar sich zu wünschen lehren kann. Wahrlich, es fehlt der Vernunft nicht an Gründen, die den sehnlichen Wunsch jedes Guten und Redlichen, den Wunsch ewig zu leben, weit über bloße unentschiedne Vermuthung, zu einer festen freudigen Ueberzeugung erheben! Hier im Leben der Erde ist nicht das wahre Glück, für welches unser unsterblicher Geist vom Allvollkommnen geschaffen seyn muß, und welches ihm muß zu Theil werden können, wenn er nur dem Willen seines Schöpfers folgt!

Wahres Glück des Menschen ist also das Glück seines ewigen Geistes, ist Seligkeit, nicht hier allein auf der Erde, sondern auch dort jenseits des Todes und Grabes, in der unsichtbaren Welt, welche wir nicht sehn, und doch dem Unterrichte der Vernunft

nunft mit Zuversicht glauben. Und dieses goldne Kleinod zu ereilen giebt es nur einen Weg, Rechtschaffenheit und Tugend, oder Glauben an Gott und an Tugend als Gottes heiligen Willen, und Gehorsam gegen die Gebote Gottes. Der Glaube an Gott muß, wenn er ein wahrer Glaube seyn soll, der Glaube an einen vollkommnen heiligen und gerechten, weisen gütigen und allmächtigen Schöpfer, Erhalter und Regierer der ganzen Welt seyn. Denn ein solcher Glaube macht den Menschen auch gewiß, daß dem heiligen und Gerechten nur Tugend und Rechtthum, dem Allweisen und Allgütigen nur Weisheit und Güte wohlgefallen, und also der Mensch auf keinem andern Wege zur Glückseligkeit gelangen könne, als auf dem Wege der Tugend, zu welcher deswegen auch die Religion, oder der Glaube an Gott, den Menschen mit vorzüglicher Kraft und unermüdetem Eifer stärkt.

Bey einem wahren zuversichtlichen Glauben an Gott kann es der Seele niemals an Zufriedenheit und Ruhe fehlen, denn sie findet in diesem Glauben alles, was sie zu ihrer Beruhigung und Zufriedenheit bedarf. Glaubst du aber wirklich auf eine solche, nicht bloß zum Schein, nein in der That deine Seele beruhigende Weise? Willst du ein Kennzeichen, woran du es sicher erkennen kannst, so prüfe dich selbst! Hast du die unausbleiblichen Früchte des Glaubens? Bist du rechtschaffen, tugendhaft in Gesinnungen, Worten und Thaten; bist du es aus Gehorsam gegen Gott und in der Ueberzeugung, daß Gottes Wille stets der weiseste und beste sey, und wenn er

auch die größte Aufopferung, auch die geduldige und gelaßne Ertragung der bittersten Leiden, auch die Verleugnung der angenehmsten Güter und Freuden von dir forderte? Entdeckst du bey einer unpartheyischen Prüfung deiner Gesinnungen und Thaten bey dir eine solche ächte Tugend, eine solche feste und allgemeine Entschlossenheit, Gott stets gehorsam zu seyn; dann ist dein Glaube ein wahrer Glaube, und dann wird deinem Herzen nie Zufriedenheit und Trost und Freude fehlen!

Möchten alle Menschen recht innig, recht lebhaft davon überzeugt seyn, daß diese beyden Stücke, der wahre Glaube an Gott und seine Frucht, der kindliche Gehorsam gegen Gott, sie einzig und allein so froh und glücklich machen können, als jeder Mensch zu werden wünscht, und oft auf eine so thörichte, so weit des rechten Weges verfehlende Weise zu werden glaubt! So wäre auf immer aller Unzufriedenheit ein Ende und Ruhe und Freude wäre in der Seele jedes Menschen: denn Seelenruhe und Seelenfreude können dem Glücklichen niemals fehlen, der sein Glück allein in dem Unendlichen sucht. Fehlen ihm die schimmernden Güter dieser Erde, kann er bey einem vernünftigen Gebrauch der vorgeschriebnen Mittel keine Schätze und Reichthümer für sich und die Seinigen erwerben: so werden seine mittelmäßigen Umstände ihn niemals beunruhigen, weil er sein Glück nicht vornämlich in den vergänglichen Gütern dieser Welt sucht, sich nicht auf sie, sondern allein auf Gott verläßt, weil er weiß, daß auf dem Pfade der Tugend

gend allein wahres Glück für ihn zu finden sey; daß es einst nicht darauf ankommen werde, wie reich ein Mann hier auf der Erde gewesen sey; daß der Arme eben sowohl als der Reiche selig werden könne und werde, wenn er nach seinem Vermögen in seinem engen Kreise in seinem Stand und Beruf nur so gut, so tugendhaft, so gehorsam gegen Gott zu handeln strebt, als es ihm immer möglich ist.

Ist der wahre Glaube an Gott und Gehorsam gegen Gott das höchste, das einzige wahre Gut, nach welchem du strebst; so mag immerhin die Welt dich verkennen, deine Tugend, deine Verdienste nicht mit Ruhm und Ehre belohnen; so mag immerhin dein Stand in der Welt für deine guten Eigenschaften zu niedrig, immerhin dein Ansehen zu gering seyn: nie wird es deinen Feinden glücken, dir die Ruhe, die goldne Zufriedenheit deiner Seele zu rauben. Dein ist nun eine höhere Würde, als die Fürsten der Welt geben können, die Würde eines Freundes, eines Geliebten, eines Kindes und Erben des Unendlichen ist dein; du bist als Freund, als Liebling des Königs der Könige, des Beherrschers ungezählter Welten, so weit über jeden Günstling des größesten Monarchen erhaben, als Er, dein Freund, dein Vater über jeden sterblichen König der Erde erhaben ist. Dieß ist dein Stolz, der einzige höchste Ruhm, wonach du strebst, und den kann dir die ganze Welt nicht rauben, so wenig sie im Stande wäre, dir ihn zu geben. Wärst du hier auch vielleicht einer der geehrtesten Männer im Staat, würde dir auch der höchste Rang,

die glänzendste Würde zu Theil: dauern könnte sie doch nicht länger, als die wenigen Jahre deines Erdenlebens hindurch. Und hättest du dann auf dieser hohen gefährlichen Stufe der Ehre nicht stets nach dem Beyfall des Ewigen vor allen Dingen gestrebt: so stündest du vielleicht dort unter einem der geringsten Unterthanen deines Fürsten. Aber warst du hier schon geliebt und werth geachtet von Gott; war es hier deine liebste heiligste Pflicht, ihm zu dienen und zu gehorchen: so bleibt dir diese Würde, die du durch Tugend dir erworben hast, in Ewigkeit auch noch dort, wo der Reiche und der Arme, der höchste und Niedrigste, der Fürst, vor dem hier ganze Völker bebten, und sein niedrigster Unterthan; wo ein jeder ohne Unterschied seines irdischen Standes, nach seinen Thaten hier auf der Erde wird gerichtet werden.

Es ist freylich ausgemacht, die Summe des ewigen Glücks eines Fürsten, der hier mit väterlicher Liebe, Weisheit und Güte seine Unterthanen glücklich zu machen suchte, der gerne, wenn es ihm möglich gewesen wäre, jede Thräne getrocknet hätte von den Augen der Leidenden unter seinen Unterthanen, für den ein ganzes glückliches Land dem gütigen Regierer der Welt innig dankt, daß er den Bewohnern des Landes ihn zum Beherrscher gab; für dessen Freude, Gesundheit und langes frohes Leben täglich die heißesten Gebethe aus gerührten Herzen Gott dargebracht werden; dem, wenn er von der Erde zu jenen bessern Leben übergeht, wie zärtliche Kinder ihrem Va-

ter, seine geliebten glücklichen Unterthanen, die ihn überleben, laut und in der Stille nachweinen, und welchen die, die schon vor ihm in die Ewigkeit giengen, dort mit jauchzendem Danke empfangen, und ihm eine Krone winden, wie nie auf der Erde ein Herrscher sie trug: die Summe des ewigen Glücks eines solchen Fürsten muß dort vorzüglich groß seyn! Es muß ein über alles entzückender, herrlicher Auftritt seyn, wenn sich nun die ganze Schaar von Seligen um ihn her versammelt, welche seine väterliche Regierung hier beglückte; wenn sie da vor allen Versammelten und sich des seligen Anblicks freuenden Engeln und Seligen, seine Weisheit, seine Gerechtigkeit, seine Liebe, seine unermüdete Sorgfalt für das Wohl seines ganzen Volkes und eines jeden insbesondre preisen; wenn dann das ganze Chor des Himmels ihm Heil zujauchzt, und sein veredelter Geist, dort zu noch edleren Geschäften berufen, durch die Fertigkeit im Guten, die er sich hier erwarb, noch vollkommner als hier die Tugend und Glückseligkeit seiner Brüder befördert; wenn dort mit ihrem theuern Fürsten und Vater seine Geliebten alle sich wieder verbinden; wenn ihm dort so manche gute Wirkung seiner weisen und gütigen Regierung bekannt wird, die er hier nicht erfuhr, wie dieses weise Gesetz dem Einen Gut und Ehre, dem Andern gar sein Leben rettete; wie dieser oder jener weise gewählte Rath seine Wünsche erfüllte, der Unschuld Recht verschaffte, und den Schuldigen ohne Unterschied des Standes und der Person verurtheilte; wenn hier eine Wittwe, dort eine Schaar früh verwaiseter Kinder, es

seiner Weisheit und väterlichen Regierung dankt, daß ihnen, ob sie gleich früh ihren Beschützer, ihren Gatten, ihren Vater verlohren, kein Unrecht gethan ward! Ich freue mich zum Voraus auf den entzückenden Anblick solcher seligen Gesellschaften im Himmel! Allein dieß große Glück, dieß Glück, von Hunderttausenden durch ihn glücklich gewordnen, dankbar freudigen Menschen dort umgeben zu seyn; dieß Glück wird dort dem Fürsten nicht um seines äußern Pomps, nicht um seines Purpurs, um seines goldnen Thrones oder seiner diamantnen Krone willen zu Theil, nicht deswegen, weil vor ihm sich Tausende beugten wenn er erschien, und Hunderttausende auf seinen geringsten Wink zum unbedingten Gehorsam bereit waren! Das Glück des seligen Fürsten genießt er dort als Mensch, als ein Mann, der hier auf der Erde viele, viele Glückliche machte; seiner Tugenden und seines Glaubens und Gehorsams wegen, mit welchem stets sein Herz sich dem, der auf den Thron ihn setzte, der den Scepter in seine Hand gab, kindlich folgsam und getreu bewiesen hat.

Die seligen, vorzüglich frohen Aussichten in die Ewigkeit, welche hier für den edeln guten Fürsten sich öffnen, gehören eben so auch in einem sehr vorzüglichen Grade für den gewissenhaften treuen in seinen großen Geschäften unermüdeten vortrefflichen Rath eines vortrefflichen Fürsten. Solche gute große Männer, solche unschätzbare Kleinode der Fürsten und ihrer Unterthanen, (wohl dem Staate, den sie glücklich machen!) müssen, so gewiß Gott heilig, gerecht und gütig ist,

dort dereinst ein unaussprechlich hohes Maaß ewiger Belohnungen ihrer Treue in ihrem Amte voll Sorge, Mühe und Beschwerde zu erwarten haben, wenn sie dort in die Gesellschaft aller Seligen versetzt werden, deren Leben hier durch sie froh und glücklich ward. Und so wird auch gewiß jenes Leben für einen jeden, der hier ein wichtiges, für das Wohl der Menschen vorzüglich wohlthätiges Amt treu und redlich verwaltet hat, für jeden Menschen, der seine Kräfte, Mittel und Gelegenheiten zum Guten mit Ernst und Eifer angewendet hat, dort nach dem Maaße und Werthe des Guten, welches er hier gethan hat, vorzüglich reich an Freude und Seligkeit werden. Immer aber bleibt doch der ewige Lohn eine Folge der treuen Erfüllung seiner Pflicht im Glauben und Gehorsam gegen Gott.

Je mehr Gutes der Mensch hier auf der Erde gethan hat, desto größer soll, nach der Belehrung der Bibel und der Vernunft, sein ewiger Lohn seyn. Unstreitig kann ein Mensch desto mehr für das Wohl seiner Nebenmenschen wirken, je mehr Güter er besitzt, und je höher sein Stand, je wichtiger sein Amt, je ausgebreiteter sein Ansehn ist. Pflicht ist es also auch für den redlichen tugendhaften Mann, auf alle erlaubte Weise darnach zu streben, zu einem solchen Stande zu gelangen, sich so viele Güter, Ehre und Ansehn in der Welt zu erwerben, als nach seiner Lage und in seinen Umständen ihm erlaubt und möglich ist. Wenn aber seine Bemühungen vergebens sind; wenn er nicht das Ziel erreicht, wohin er strebte: sollte

er

er darum unruhig und unzufrieden werden? Er kann es unmöglich werden, wenn er es nie vergißt, daß Tugend und Rechtschaffenheit, daß nur eine treue Erfüllung seiner Pflichten, ihm wahre Ehre bey Gott und Menschen geben, und nur die Vernachläßigung derselben sie ihm rauben kann!

Ist der wahre Glaube und Gehorsam gegen Gott das höchste wahre Gut, wonach du ringst; so wird es dir auch nicht schwer werden, bey manchen unangenehmen Zufällen deines Leibes und bey manchen Beschwerden und Mühseligkeiten deines Standes zufrieden und ruhig zu seyn. Nie kann die Schwäche, nie können die Schmerzen deines Leibes, so lange dir noch Empfindung übrig ist, und so lange du noch deiner mächtig bleibst, dir den göttlich lindernden Trost des Beyfalls und der Gnade Gottes rauben; lehren können sie dich, Geduld und Vertrauen auf Gott, Heldenmuth und Standhaftigkeit zu üben, Tugenden, zu welchen der keine Gelegenheit hat, der nie dieß Unangenehme der Krankheit, und nie die Mühseligkeiten eines beschwerlichen Lebens kennen lernte. Zu einem eben so nützlichen Mittel der Uebung mancher edler Tugenden können dir auch die mühsamen gehäuften Geschäfte deines Standes und Amtes werden, wenn du stets mit solchen Gesinnungen sie beurtheilst. Und dann hast du die Hoffnung ewiger unendlich herrlicher Belohnungen, die dort um so viel größer seyn sollen, je mehr du hier gelitten und ausgestanden hast. Diese Betrachtungen müssen nothwendig dich lebhaft davon über-

überzeugen, daß Krankheit und Schwäche deines Leibes, daß Mühseligkeiten und Beschwerden deines Lebens dir, wenn du selbst nur treu für dein wahres Bestes sorgen willst, dein wahres Glück keineswegs rauben, ja nicht einmal vermindern können; sondern vielmehr es dort ewig bis auf einen ganz vorzüglichen Grad erhöhen werden. Wer sein wahres Glück da sucht, wo er allein es finden kann; wer allein bey Gott, allein im Glauben und im Gehorsam gegen ihn es sucht, dem kann nichts in der Welt sein Glück, seine Ruhe, seine Zufriedenheit rauben. Darin findet er Güter, welche größer sind, als alle Güter der Erde, eine höhere Würde, als Monarchen der Welt zu geben vermögen, und unendlich herrliche Belohnungen für jedes tugendhaft, geduldig und im Vertrauen auf Gott ertragene Leiden seines Leibes oder seines Standes und Amtes auf der Erde.

Bey den beyden zuletzt angeführten Mitteln, bey der Vergleichung mit minder Glücklichen, als wir, und bey der Bemühung, sich richtige Begriffe von wahrem Glück und Unglück zu machen, bleibt es immer ein Einwurf, daß der Unzufriedne oft in den Anfällen seiner Unzufriedenheit nicht im Stande sey, sich dieser Mittel zu bedienen, diese Vergleichungen, diese Betrachtungen anzustellen. Darf ich aber nicht auch zweyerley hierauf antworten? Ist der Unzufriedne selbst nicht im Stande, diese Betrachtungen bey seiner oft heftigen Gemüthsunruhe anzustellen; so können doch seine Freunde ihm dieselben ins Andenken zurückrufen, und entweder durch Gespräche,

oder durch Vorlesung solcher Schriften, worin dieselben angestellt sind, sie zu seiner Beruhigung anwenden. So viel bleibt doch immer wahr: der Zustand, in welchem der Unzufriedne sich befindet, ist kein angenehmer Zustand, und es bleibt immer sein heißer Wunsch, derselben los zu werden und Zufriedenheit und Ruhe wieder zu erlangen. Man muß also nur dem Kranken die Arzeney, auf welche er selbst nicht gefallen wäre, darbiethen: so wird er gewiß nicht abgeneigt seyn, sie anzunehmen und sich zu Nutze zu machen.

Ein Mittel wider eine Krankheit der Seele kann nur unter der Bedingung wirksam werden, daß der Mensch selbst über die ihm vorgehaltne Wahrheit mit Ernst nachdenke, und sie dadurch zur Ueberzeugung bey sich erhebe. Wer also diese Mittel dereinst bey wirklicher Unzufriedenheit wirksam zu finden wünscht, der gewöhne sich schon in gesunden Tagen, wenn seine Seele noch von dieser Krankheit frey ist, diese vernünftigen Vergleichungen, diese tröstenden und stärkenden Betrachtungen, oft und ernstlich anzustellen, und sie durch Beyspiele und sinnliche Darstellung der Erfahrungen, die denselben zur Bestätigung dienen, recht eindrücklich zu machen; er fliehe nicht vor dem Anblick der Noth und des Elendes leidender Menschen; finde sich gern in der Hütte des Dürftigen und am Siechbette des Jahre lang kranken schwachen Menschen; er gehe gern mit Personen um, denen ein minder reichliches Auskommen, weniger Ansehn und Ehre, als ihm, zu Theil ward, um sie

zu trösten und aufzurichten, und von ihnen Geduld und Standhaftigkeit zu lernen für den Fall, wenn auch ihm dergleichen begegnen sollte. Das ist kein Einwurf wider eine Arzney, daß sie einer Vorbereitung bedarf; und dieser frühen Vorbereitung bediene man sich mit der gebührenden Aufmerksamkeit und mit dem lebhaftesten Gefühl der Wahrheit dieser Betrachtungen: so kann man sich dann, wenn man ihrer bedarf, Hülfe und Wirkung von ihnen versprechen.

Das letzte und vornehmste Mittel wider die Unzufriedenheit ist in folgender Regel enthalten: Erinnre dich recht oft und recht lebhaft an die allgemeine, unendlich weise und gütige Fürsehung Gottes.

Ich darf bey meinen Lesern den Glauben an die wichtige Wahrheit voraussetzen, daß eine unendliche Weisheit, Güte und Macht die ganze Welt regiere, und über allen Veränderungen und Schicksalen unsers Lebens walte. Mag darüber gestritten werden, ob dieser Glaube auf Gründen der theoretischen, oder der practischen Vernunft beruhe: so ist man doch darüber einig, daß die Vernunft diesen Glauben fordre. Die Beweise für die Nothwendigkeit dieses Glaubens nach Gründen der Vernunft dürfen deswegen hier nur mit wenigen Worten angedeutet, und dem eignen Nachdenken von neuem empfohlen werden. Der vernünftige, über sich selbst und über alles, was außer ihm da ist, nachdenkende Mensch findet diese Beweise theils in sich selbst, in seiner Vernunft und seinem freyen Willen, theils in der Beschaffenheit

der Weltordnung außer ihm, und in seinem Verhältniß zu derselben. In sich selbst erkennt der Mensch ein Wesen, welches keinem nothwendigen Zwange sinnlicher Antriebe unterworfen ist: sondern sich selbst durch seine selbstthätig erworbne Erkenntniß bestimmt, und jede sinnliche Neigung seinem Willen unterwerfen, und durch lebendige Ueberzeugung, daß das Angenehme doch nicht wirklich das Beste sey, besiegen kann. Dadurch ist er berechtigt, sich einen vernünftigen Geist beyzulegen, welcher nicht zur Körperwelt und zur sinnlichen Natur gehöre. Dadurch erhebt er sich zu der Ueberzeugung, daß es außer der sinnlichen Welt noch eine übersinnliche Welt vernünftiger Geister gebe. Daß sein Geist durch seinen Leib, als durch sein Werkzeug wirke, ist ihm gewiß, wenn ihm gleich die Verbindung seines Geistes und Leibes, und die Natur seines Geistes ein unerforschliches Geheimniß ist. Auf diese Weise zur Erkenntniß des Daseyns einer übersinnlichen Welt vernünftiger Geister gelangt, wendet er diese Erkenntniß bey Betrachtungen an, die er über sich selbst und über die Welt außer ihm anstellt. Er kann den Grund des Daseyns der Welt und der Menschen in der Welt nicht in der Welt annehmen. Denn gesetzt auch, daß er die Materie und alle Kräfte in der Welt für ewig halten wollte: so würde darin doch kein Grund des Daseyns der Welt, der seine Vernunft befriedigte, zu finden seyn. Denn weder die Materie, noch die Kräfte der Welt kann er für vernünftig halten, und die Weltordnung und Verbindung aller Kräfte in der Welt, leuchtet ihm doch klar als eine vernünftige Ordnung und Ver-

bindung ein. Ja noch mehr, er kann es nicht verkennen, daß er selbst und ein jeder Mensch die Ausbildung seines Vernunftvermögens der Weltordnung verdankt, durch welche die Menschen nach und nach zum freyern und immer freyeren Gebrauch der Vernunft gebildet, erweckt und geübt, und in den Stand gesetzt wurden, immer mehr Wahrheit, und besonders, was recht und gut sey, wie billig ein jeder Mensch denken und handeln sollte, zu erkennen. Wie unendlich vieles in der Hinsicht die Menschheit der weisen Ordnung der stetigen Gesetze der Natur verdanke, das ist dem Menschen eben so einleuchtend, so gewiß es ihm ist, daß sein Geist selbstthätig die Ordnung der Natur erkennt, und selbstthätig von derselben auf die Gesetze schließt, welche die Menschen als allgemeine Gesetze für ihr vernünftig freyes Verhalten anerkennen müssen, wenn sie das Ziel, nach welchem alle hinstreben, möglichst vollkommenste Glückseligkeit erreichen wollen. Wie könnte er denn zweifeln, daß die Weltordnung, durch welche die Menschen zur Weisheit und Güte geleitet und veredelt wurden, selbst das Werk einer weisen Güte sey? Wie könnte er daran zweifeln, da er überall in derselben die deutlichsten Spuren der unbegreiflichsten Weisheit und der mildesten Güte wahrnimmt? Die Vernunft führt also den Menschen zum Glauben an einen vernünftigen, weisen und gütigen Urheber der Welt, und in diesem Glauben findet sie die vollkommenste Befriedigung, die genugthuendste Antwort auf jede Frage, welche sich ihr bey der Betrachtung der Welt und der menschlichen Schicksale aufdringt.

Dieser Glaube lehrt sie nun auch alles in der Welt, das Geringste wie das Größte, als eine Wirkung und Folge der Ordnung und Einrichtung und Verbindung der Dinge unter einander, die Gott gemacht hat, betrachten, folglich die Welt und alles in der Welt und sich selbst in einer beständigen Verbindung mit Gott denken; alles, was uns begegnet, als Gottes Veranstaltung oder Zulassung ansehn, und folglich eine weise und gütige Fürsehung und Weltregierung anerkennen. Durch moralische Gründe gewinnt nun ferner dieser Glaube neue Gewißheit und Festigkeit. Wir können so wenig daran zweifeln, daß alle billig, wenn sie der Vernunft folgen wollten, den allgemeinen Gesetzen des Rechts und des Guten folgen sollten, so wenig es bezweifelt werden kann, daß die Befolgung dieser Gesetze, wenn sie allgemein beobachtet würden, die Menschen zur höchsten möglichen Vollkommenheit und Glückseligkeit erheben würden, die das Ziel aller menschlichen Bemühungen ist. Aber da so viele Menschen diesen Gesetzen nicht folgen: so ist nur zu oft mit der Befolgung derselben für den guten Menschen die Aufopferung des größten Theils seiner irdischen Glückseligkeit, vielleicht sogar der Verlust seines Lebens verbunden, und der Mensch muß also entweder annehmen, daß es Fälle geben könne, in welchen die Selbstpflicht gebiethe, dem Gesetze nicht zu folgen, und mithin, daß es keine allgemeine unbedingte Gesetze für die Menschen gebe; oder er muß glauben, daß ein weiser und gütiger Regierer der menschlichen Schicksale die Tugend vollkommen gerecht belohnen, und, was hier derselben auf-

aufgeopfert ist, dem Tugendhaften dort ersetzen wer: de. Nun bedenke nur ein jeder, was aus der Menschheit werden müßte, wenn keine allgemeine Gesetze des Rechts und des Guten anerkannt würden! Selbst die menschliche Glückseligkeit könnte dann nicht mehr bestehn! So unleugbar nun ein jeder Mensch möglichst glückselig werden will, so unleugbar dieß unmöglich wäre, wenn nicht die Tugend als ein all: gemeines Gesetz anerkannt würde; und so unleug: bar Tugend nicht unbedingte Pflicht seyn kann, wenn kein Gott ist: so klar ist es auch, daß die Vernunft die Verwerfung des Glaubens an Gott für Unsinn und ihr geradezu widersprechend erklärt.

Ist aber ein Gott, ist alles in der Welt ein Werk einer unendlichen Weisheit, Macht und Güte: so hat auch alles in der Welt den Endzweck, so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit, als an sich mög: lich ist, zu befördern. Denn dieß ist der einzige Endzweck, den wir einer unendlichen Weisheit, Macht und Güte beylegen können. Der Glaube an Gott macht uns also auch davon gewiß, daß die mög: lichst größte Vollkommenheit und Glückseligkeit der Endzweck sey, zu welchem Gott uns geschaffen habe, und daß alles, was uns begegnet, diesen Endzweck habe. Denn er macht uns gewiß, daß uns nichts begegnen kann, ohne daß die Regierung Gottes dieß so veranstaltet oder zugelassen hat, und daß folglich alles zu unserm Besten dienen müsse. Er lehrt uns bey allen unsern Schicksalen hinaufblicken zu dem, der alles mit der weisesten Güte, und mit uneinge:

schränkter Macht regiert, und nichts in der Welt, so gering es auch seyn mag, für zufällig achten, weil alles seinen Grund in der Einrichtung, Ordnung und Verbindung aller Dinge hat, die der Untrüglichweise für die beste unter allen möglichen erkannte.

Wer aber so in allen seinen Schicksalen, in allen frohen und widrigen Begegnissen seines Lebens, Gott, seinen Vater, sieht und hört und fühlt und findet; wer jede Freude dankbar als eine Wohlthat seiner Güte empfängt und braucht, und jedes Leiden mit der festen Ueberzeugung trägt, daß es von Gott komme und von ihm bestimmt wurde, ihn tugendhafter und glücklicher und dort ewig selig zu machen; und wer also jeden unangenehmen Wechsel seines Erdenglücks zur Uebung in neuen Tugenden und überhaupt zur Stärkung seines Vertrauens auf Gott, und seines Gehorsams gegen Gott gebraucht, der kann unmöglich unruhig und unzufrieden werden bey einem solchen Herzen und bey solchen Gesinnungen.

Mangelt ihm Reichthum und Ueberfluß, mangelt ihm ein hoher Stand und glänzende bürgerliche Ehre; fehlen ihm manche Bequemlichkeiten des Lebens und ist sein Amt und sein Stand mit sehr vielen Beschwerden vergesellschaftet; fehlt seinem Körper öft die nöthige Stärke und Freyheit von Schmerz und Schwäche, um sinnlichen Vergnügungen auch in erlaubtem Maaße sein ganzes Herz zu öffnen: so kann dieß alles ihm doch nie das tröstende innig beruhigende Bewußtseyn rauben, daß wenn er Gott nur liebe und thätig ihn durch ein redliches Bestreben;

immer weiser und besser zu werden verehre, gewiß auch für ihn alle Dinge zum Besten dienen müssen!

Das unendlich weise, unendlich gütige und mächtige Wesen, welches wir als den Schöpfer und Regierer der Welt annehmen und verehren, lenkt alles so, daß dadurch die möglichst größte Glückseligkeit nicht etwa partheyisch nur für diesen oder jenen Einzelnen, sondern für alle vernünftige Wesen befördert wird. Wer sich es anmaaßen wollte, genau zu bestimmen, welche Schicksale jedes einzelnen Menschen diesen Endzweck am besten befördern könnten, der müßte den ganzen Plan der Welt von Ewigkeit zu Ewigkeit übersehn. Das kann aber kein Mensch, kein Engel, kein erschaffnes Wesen; Gott allein kann es wissen, was in der ganzen Welt gut ist, oder, denn das ist einerley, was seine Geschöpfe möglichst glücklich macht. Vermöge seiner allerhöchsten Vollkommenheit kann Gott nichts anders wollen, als nur dieß, und vermöge seiner Allmacht kann er alles bewirken, was diesen seinen Zweck befördert. Gott weiß allein, was uns wirklich gut ist; Gott kann nur unser Bestes wollen, und nichts kann seinen Willen hindern; Gottes alles regierende Fürsehung ist die nie versiegende Quelle unsrer Hoffnung und unsers Trostes im Unglück, und unsrer reinsten besten Freude bey unsern frohen Schicksalen hier auf der Erde.

Unzufriedenheit also, diese gefährliche Krankheit einer sonst guten menschlichen Seele, entspringt aus thörichtem Stolz, aus der Unterlassung einer öftern unpartheyischen Selbstprüfung, aus einer unglückli-

chen Gewohnheit, sich mit Personen zu vergleichen, die äußerlich glücklicher sind, oder uns doch wenigstens zu seyn scheinen, als wir, aus unrichtigen Begriffen von wahrem Glück und Unglück und aus einer entweder gänzlich unterlassenen oder doch zu seltnen und zu wenig lebhaften Betrachtung und Erinnerung der allgemeinen, alweisen und allgütigen Fürsehung Gottes, welche die Schicksale der ganzen Welt und auch alle unsre Schicksale väterlich lenkt und regiert; also mit einem Worte, aus dem unordentlichen Uebergewichte der Sinnlichkeit über die Vernunft!

Willst du dich vor derselben bewahren, oder von ihr dich wieder befreyen: so gebrauche erstlich die Mittel, die deine Vernunft zur Herrschaft über deine Sinnlichkeit stärken können; so prüfe recht oft dich selbst, deinen ganzen Sinn und Wandel nach allen Gebothen Gottes; vergleiche dich stets mit andern, welchen noch weit mehr irdische Güter und Ehre und Freuden und Bequemlichkeiten fehlen; suche dir richtige geläuterte Begriffe zu machen vom wahren Glück und Unglück, und mache das Bewußtseyn durch öftere gerührte aufmerksame Betrachtungen deiner Seele recht geläufig und recht eindrücklich, daß dein Schicksal von einem heiligen und gütigen Regierer der ganzen Welt abhänge, der alles weiß, was du bedarfst, der allmächtig und gütig ist, und also dir auch alles geben kann und will, was hier und dort zu deiner wahren und ewigen Glückseligkeit gereichen kann!

V.

Ueber

die Ehe

in Rücksicht

auf Sittlichkeit und Glückseligkeit der Menschen.

Sey mir gesegnet, heiliger Bund der Ehe, der Menschheit Erhalter, der Sittlichkeit und Tugend Beförderer, Quell der edelsten Glückseligkeit und der reinsten mannigfaltigsten und dauerhaftesten Freuden! Heiliger Bund, den ein Mann seinem Weibe, ein Weib dem Manne, den es wählte, schwört, bis ins Grab einander treu zu bleiben mit wahrer Liebe, dankbar gegen den Schöpfer, der sie ins Leben rief und sie zur Sittlichkeit, Weisheit und Tugend und zum Genusse der süßen Freuden, die auf den Pfaden der Weisheit und Tugend blühen, bestimmte, und folgsam seinem durch die Vernunft ihnen erklärten Willen, auch Menschen das Leben zu geben, sie zur Sittlichkeit, Weisheit und Tugend zu erziehen, und so für die denselben vom Schöpfer bestimmte Glückseligkeit zu sorgen; jedes Ungemach des Lebens einer dem andern zu erleichtern, einer des andern Kummer zu lindern, einer des andern Freuden zu vermehren, einer des andern Mängel und Fehler liebreich zu ertragen und zu verbessern, einer dem andern auf dem Wege der Weisheit und Tugend voranzugehn und fortzuhelfen zu dem erhabnen Ziele der menschlichen Bestimmung, um dereinst in seligern Gefilden, jenseits der Ufer des Landes der Sterb-

lichkeit, durch ein Band vereint, das auch der Tod nicht auf immer trennen konnte, die reifern Früchte der Weisheit und Tugend auf ewig einzuärndten, deren Saamen sie hier gemeinschaftlich ausgestreut hatten; du der Ehe heiliger Bund sey mir gesegnet!

Dieser Bund war in seiner Entstehung nicht der thierischen Sinnlichkeit Frucht; sondern das Werk der schon zur Erkenntniß der höhern Bestimmung und der Vorzüge des Menschen veredelten Vernunft. Wer ihn mit weiser Ueberlegung schließet, und treu die Pflichten zu erfüllen strebt, die er auflegt, der folgt seiner Bestimmung und behauptet seine Würde als Mensch, als ein vernünftiger Mensch. Wer diesen Bund verachtet, wer die zu herrschen bestimmte Vernunft unter das Joch der sinnlichen Triebe beugt, der entehrt sich selbst und sinkt zu den Thieren hinab.

Nur von wenigen Völkern haben wir Nachrichten aus den Zeiten, in welchen sie noch so ganz in thierischer Wildheit lebten, daß keine ordentliche Ehen unter ihnen geschlossen wurden. Aber sobald auch nur irgendwo sich ein Volk bis auf die erste Stufe der Verstandesbildung über die rohe Wildheit erhob: so wurden auch die Gesetze der Ehe anerkannt, anfänglich nur noch unvollkommen, nach und nach erst vollkommner anerkannt. Fast unter allen rohen Völkern war das Weib die Magd, nicht die Freundinn und zum völligen Genuß der natürlichen Rechte der Menschheit erhobne Gefährtinn des Mannes. Daher waren auch in heißeren Gegenden, und bey hinlänglichem Reichthum an Nahrungsmitteln, so häu-

häufig mehrere Weiber das Eigenthum eines Mannes. Die Gattinn ward als Eigenthum, als Bedürfniß für die Sinnlichkeit angesehn, und als ein solches, zum Theil mehr, zum Theil weniger, oft auch wie eine Waare, deren es überall mehr gab, sehr wenig geachtet. Die wahre Ehe, und ihres Bundes Heiligkeit, ward zwar von weiseren Gesetzgebern überall gewünscht; allein auch diese konnten nicht immer den rohen Geist ihres Volkes zu zähmen hoffen, daß er sich der Vorschrift der Vernunft unterwürfe; auch sie mußten oft der Sinnlichkeit nachgeben, um dieselbe wenigstens einigermaßen zu leiten. Aufklärung der Vernunft vollendete dann allmälig das von weisen und guten Gesetzgebern schon unter Griechen und Römern angefangne Werk. Des Christenthums Vorschriften kamen der Vernunft zu Hülfe; in allen Ländern, in welchen das Christenthum eingeführt ward, veredelten sich nach und nach auch die Begriffe von der Ehe, und wenigstens die bessern Menschen lernten dieselbe recht kennen und heilig halten. Die rohere Sinnlichkeit widerstrebt auch noch jetzt unter gebildeten Völkern diesem heiligen Gesetze der Vernunft; will theils dasselbe gar nicht anerkennen, und theils übertritt sie, wenn sie sich nothgedrungen demselben unterwirft, doch die Gebothe desselben auf mancherley Weise. Sie möchte sogar uns gerne zweifelhaft machen, ob die Gesetze der Ehe von der Vernunft gegeben; ob sie nicht vielmehr die Geburt einer schwärmerischen Aftervernunft; ob nicht ungebundene Befriedigung der Begierden, nur durch Klugheit geleitet, die Bestimmung und der natür-

türliche Beruf des Menschen sey? Wir wollen diesen Fragen doch mit unbefangener ruhiger Ueberlegung etwas weiter nachdenken; wir wollen der Stimme des Schöpfers horchen, der uns durch die Einrichtungen und Anstalten, die er in der Natur gemacht hat, seinen Willen kund thut und uns zuruft ihm zu folgen.

Vom Schöpfer selbst ward jedem lebenden Wesen ein Trieb eingepflanzt, sich mit einem andern Wesen von derselben Art zu verbinden, um neuen ihnen ähnlichen Wesen ihr Daseyn zu geben, und sie zum Genusse der Güter zu führen, die der Schöpfer denselben bestimmt hat. Selbst die vernunftlosen Thiere, von diesem Triebe ohne eignes Bewußtseyn geleitet, treffen auf eine offenbar den Gesetzen der Vernunft ähnliche und gemäße Weise Anstalten von höchst mannigfaltiger Art, damit es ihren Jungen, wenn sie zu leben beginnen uud auf dem Schauplatz der Erde erscheinen, an demjenigen, was sie bedürfen, nicht fehlen möge. Wer könnte doch es übersehn, daß dieß Anstalten der weisesten und gütigsten Vernunft seyn, welche die Zahl der Lebenden von jeder Art zu vermehren, und mit dem Leben einem jeden sein Maaß von Freuden zuzumessen, zur Absicht hatte? Bestätigt uns nicht eine jede Einrichtung der Natur die Absicht des Schöpfers, die Gattungen und Arten der Lebenden, und die Summe der einzelnen Lebenden jeder Art, folglich die Zahl der Lebenden überhaupt möglichst zu vervielfältigen? Groß, bewundernswürdig groß ist die Menge derer, die wir um uns sehn; aber noch unendlich viel größer ist die

Men:

Menge derer, die unserm Auge dann erst sichtbar werden, wenn wir demselben durch vergrößernde Gläser zu Hülfe kommen. Dann entdecken wir selbst auf jedem Blatte, ja in jedem Wassertropfen unzählige Bewohner. Stufenweise erheben sich in der belebten vernunftlosen Schöpfung über die Klassen der kleineren, die Ordnungen der größeren und vollkommneren Thiere. Die kleinern dienen zum Theil den größern zur Nahrung; wiederum werden zum Theil die erstorbnen Leiber größerer Thiere kleinern Thieren zur Speise. Dadurch wird neben vielen andern uns erkennbaren, und wer weiß wie vielen für uns nicht erkennbaren wichtigen Vortheilen, auch der Vortheil erreicht, daß eine unendlich viel größere Menge von Lebenden auf dieser Erde wohnen und sich nähren kann. — Und eben so unverkennbar liegt die Absicht des Schöpfers, daß alles, was lebt, sich seines Lebens freuen sollte, uns vor Augen. Auch der kleinste Wurm sucht Freuden und genießt derselben, äußert sein Gefühl dessen, das ihm angenehm ist, und flieht das Wiedrige und den Schmerz, strebt für die Erhaltung seines Lebens als eines ihm erfreulichen Gutes, und sucht den Tod als ein Uebel von sich abzuwehren. Je vollkommner ein Thier ist, desto ausgedehnter ist auch der Raum, desto reicher ist auch der Vorrath, auf den es angewiesen ist, um Freuden zu genießen; desto vollkommner ist auch sein Vermögen, sich Vergnügen von mancherley Art zu verschaffen. Der Genuß der Nahrungsmittel, deren jedes Thier bedarf, sein Leben zu erhalten, ist für

dasselbe

dasselbe zugleich ein Freudengenuß. Was das Thier thun und suchen muß, um sein Leben zu erhalten, gewährt ihm Vergnügen. Was seinem Leben und seiner Gesundheit schaden würde, ist ihm zugleich unangenehm und sehr zuwider. Alle seine Triebe stehn zugleich mit den allgemeinen Gesetzen der Weisheit und Güte in der schönsten Uebereinstimmung, durch welche die möglichst größte Summe von Vollkommenheit und Glückseligkeit befördert wird, und die Befriedigung jedes Triebes gewährt ihm selber Vergnügen. Mit der freygebigsten Güte ist nicht bloß für das Nothwendigste; sondern für die reichste Fülle alles dessen gesorgt, was zum Leben, Wohlseyn und Vergnügen der Lebenden gehört. Die vortrefflichsten Einrichtungen, in der Natur jedes einzelnen Thiers und in der Natur der übrigen Wesen außer demselben, zwecken alle dahin ab. Ein Trieb, der seinen Endzweck nicht verfehlt, leitet die vernunftlosen Geschöpfe so, daß sie gerade zu der Zeit und an dem Orte ihre Nachkommenschaft in die Welt setzen, wo sie das finden kann, was ihr zur Erhaltung und zum frohen Genusse ihres Lebens, und um den Zweck ihres Daseyns zu erreichen nöthig ist. Beweiset dieß alles nicht deutlich genug die Absicht des Schöpfers, daß sich alles, was lebt, seines Lebens freuen, und daß jedes Geschöpf, welches in diese Welt eintritt, nach den Gesetzen der Natur von denen, die demselben sein Daseyn geben, zu dem Ziele seiner Bestimmung so lange hingeleitet werden solle, bis es selber fähig sey, auf dem Pfade weiter fortzugehn, den es

betreten soll? Verläßt wohl selbst ein vernunftloses Thier seine Brut, ehe sie sich selbst fortzuhelfen vermag?

Haben wir dieses erwogen, so dürfen wir nur weiter uns fragen, welches unsre Bestimmung, die Absicht unsers Schöpfers mit uns und das Gesetz sey, dem wir folgen müssen, um diese Bestimmung nach seiner Absicht zu erreichen? Die richtige Beantwortung dieser Frage ist nothwendig, wenn wir die Verbindlichkeiten richtig kennen und beurtheilen lernen wollen, welche mit dem Vermögen, uns ähnlichen Wesen ihr Daseyn zu geben, uns vom Schöpfer aufgelegt sind, und welche wir in der Verbindung anerkennen und erfüllen müssen, die wir in jener Absicht eingehn.

Wie wir vernünftiger Weise die Bestimmung jedes Wesens nach seinem Vermögen und Kräften und nach der Verbindung beurtheilen, worin dasselbe mit der übrigen Welt gesetzt ist, um auf eine gemeinnützige Weise zum letzten höchsten und allgemeinen Endzweck, den die Vernunft erkennen kann, zur Beförderung der möglichst größten Vollkommenheit und Glückseligkeit mitzuwirken: so beurtheilen wir nach eben diesen Regeln auch die Bestimmung des Menschen.

Wir bemerken an dem Menschen Vermögen und Kräfte zwiefacher Art, eine sinnliche und eine geistige Natur, ein Vermögen zu sinnlichen Vorzügen und Vollkommenheiten und zum Genusse sinnlicher Freuden und ein Vermögen, vernünftig denken, urtheilen,

len, wollen und handeln zu lernen, weise, gut und tugendhaft, und in der Weisheit und Tugend immer vollkommner, und dadurch vorzüglich edler, reiner und dauerhafter Freuden fähig und theilhaftig zu werden, die theils aus dem Bewußtseyn der Weisheit und Tugend selbst, und des durch Weisheit und Tugend für sich selbst und für die Welt gestifteten Gutes, aus dem Bewußtseyn, seiner Bestimmung gemäß zu leben sich bestrebt zu haben, und aus der damit verbundnen gegründeten Zufriedenheit mit sich selbst entspringen, theils uns auf dem Wege der Weisheit und Tugend blühn. Unstreitig ist also der Mensch zur Sittlichkeit, zur Weisheit und Tugend und zu der durch Weisheit und Tugend zu erlangenden Glückseligkeit bestimmt. Zu dieser Bestimmung verhalten sich die sinnlichen Güter theils als Bedürfniß für seine sinnliche Natur, theils als Mittel zu höheren Endzwecken, seine Vernunft zur Weisheit und Tugend zu üben und sie durch Uebung vollkommner zu machen. Denn so wenig der Mensch, wenn er durch Erziehung und Uebung zum Gebrauch der Vernunft gelangt ist, es verkennen kann, daß er gerade durch die Vernunft sich über die unvernünftigen Thiere erhebt und das wird, was er als Mensch werden soll, nämlich ein vernünftiges Wesen; eben so wenig kann er auch seine Verpflichtung leugnen, dem Gesetze der Vernunft zu folgen; wie könnte er sich mit der Einbildung täuschen, daß er, wenn er unvernünftig handelte, doch so handelte, wie er als ein vernünftiges Wesen handeln sollte. Ein vernünftiges Wesen muß ja vernünftig denken, urtheilen,

wollen und handeln, wenn es seiner Natur und Bestimmung gemäß denken und urtheilen, wollen und handeln, und nicht auf den Vorzug der sich selbst Gesetze gebenden Vernunft Verzicht thun will. Die Vernunft muß dasselbe stets nach ihrem Gesetze leiten und durch ihr Gesetz bestimmen. Er muß stets so handeln, daß der Grundsatz seines Willens auch jederzeit als Grundsatz einer allgemeinen Gesetzgebung für vernünftige Wesen gelten könne. Nur dann kann es mit sich selbst zufrieden seyn, wenn es sich des herrschenden und redlichen Eifers bewußt ist, diesem seinem Gesetze stets zu folgen, und nach einer immer vollkommneren Weisheit und Tugend zu streben. Ohne die Zufriedenheit mit sich selbst ist für ein vernünftiges Wesen, welches seine Verbindlichkeit erkennt, dem Gesetze der Vernunft zu folgen, gar keine Glückseligkeit, kein wirklich froher Genuß des Lebens möglich. Alle sinnliche Begierden müssen folglich dem Willen der Vernunft untergeordnet und nur dann befriedigt werden, wenn die Vernunft es gestattet, und so, wie die Vernunft die Befriedigung derselben gut heißt. Nur die sinnlichen Güter und Freuden müssen begehrt, gesucht und genossen werden, welche auf dem Wege der Weisheit und Tugend erlangt und genossen werden können; nur diese müssen zu der Glückseligkeit gerechnet werden, welche für ein vernünftiges Wesen bestimmt ist. Die Regel aller Gesinnungen und Neigungen, Entschließungen und Handlungen des vernünftigen Wesens muß stets der allgemeine Grundsatz seyn, so viel Vollkommenheit und Glückseligkeit als möglich zu befördern. Dieses muß das-

her der Mensch stets zu seinem Endzweck machen, nie eigennützig sich selbst, noch weniger seine sinnliche Glückseligkeit. Zwar gewinnt er selbst, indem er jenem Grundsatze stets und standhaft folgt, dadurch am meisten an Weisheit und Tugend und der daraus entspringenden Glückseligkeit; es ist ein gleichnamiger Grundsatz für das vernünftige Wesen, nach möglichst vollkommner Weisheit und Tugend zu streben, oder so viele Vollkommenheit und Glückseligkeit, als ihm möglich ist, zu befördern suchen: aber mit der Natur der Weisheit und Tugend kann keine bloß eigennützige Rücksicht auf sich selbst bestehn, und sinnliche Glückseligkeit kann gar nicht als Belohnung der Weisheit und Tugend angesehn, sondern muß vielmehr oft dem Gehorsam gegen das Gesetz der Tugend aufgeopfert, nie aber, durchaus nie zum letzten Zweck, oder zum Endzweck gemacht werden, wenn sie gleich als Bedürfniß für die sinnliche Natur, oder als Mittel zu edleren Zwecken, der von der Vernunft gebothene Zweck einzelner Bestrebungen seyn muß. Jede einzelne Tugend muß geübt, jede einzelne vom Gesetze gebothne Pflicht muß erfüllt werden. Aber nicht in der Uebung einzelner Tugenden, nicht in der Erfüllung auch sonst noch so vieler und wichtiger Pflichten besteht der Gehorsam gegen das allgemeine Gesetz der Sittlichkeit, welches die Vernunft jedem vernünftigen Wesen als ihr Gesetz, dem es Gehorsam schuldig sey, bekannt macht. Dieß Gesetz erfordert ein Streben nach vollkommner Sittlichkeit, nach völliger Angemessenheit zu seinen Vorschriften, nach beständigem Gehorsam ohne Ausnahme; und

es muß das fordern, weil es ein Gesetz der Vernunft für vernünftige Wesen ist, welches keinen Grundsatz und keine Handlung für recht und gut erklären kann, welche mit dem Gesetze der Vernunft im Streit sind. So oft ein vernünftiges Wesen bey sich Grundsätzen Raum giebt, die mit dem Gesetze der Sittlichkeit streiten: so übertritt es das Gesetz, dem es Gehorsam schuldig war. Es ist ihm möglich, sich die Kraft zu erwerben, künftig auch in diesem Falle, da es das Gesetz übertrat, demselben zu folgen; es ist ihm möglich, dem Gesetze gehorsam zu seyn, und dieser Möglichkeit ist es sich bewußt. Wenn es sorgfältiger über sich wacht und der schreyenden sinnlichen Neigung, welche dießmal die Stimme der Vernunft übertäubte, künftig nicht Gehör giebt: so kann es künftig anders handeln, denn seine Vernunft kann das Vernunftwidrige nie vernünftig heißen. Es hat Vernunft und soll sie gebrauchen, und kann sich die Kraft erwerben, jede Neigung zu besiegen. Das Gesetz fordert also nichts Unmögliches und nicht mehr, als was es nothwendig als ein Gesetz der Vernunft von dem vernünftigen Wesen fordern muß, indem es ein Streben nach beständigem Gehorsam fordert, und jede Uebertretung untersagt. — Aber der Mensch soll hier erst zum Gehorsam gegen das Gesetz der Vernunft, und zur vollkommnern Sittlichkeit erzogen werden. Nur das Vermögen vernünftig zu werden, bringt er mit ins Leben: aber durch die Erziehung erst wird er vernünftig und er wird es mehr oder minder, je nachdem diese Erziehung mehr oder minder zweckmäßig war, und je nachdem er selbst in der Fol-

ge mehr oder minder eifrig, seine Vernunft auszubilden und sich im Gehorsam gegen das Gesetz der Vernunft zu üben strebte. Daneben bleibt er auch immer sinnlich; immer auch fähig, durch sinnliche Triebe bestimmt zu werden, und immer auch in Gefahr von Seiten der sinnlichen Triebe. Was ist es denn Wunder, daß des Menschen Tugend immer noch mangelhaft und unvollkommen bleibt! Wie einleuchtend ist die Pflicht, unermüdet fortzustreben nach höherer Vollkommenheit!

Dieß ist die erhabne Bestimmung, zu welcher der Schöpfer jeden Menschen hier auf der Erde berufst, dem das Leben, und mit dem Leben das Vermögen, weise und tugendhaft, und durch die Vernunft der edelsten Glückseligkeit theilhaftig zu werden zu Theil wird. Zu welchem Endzwecke gab er denn uns das Vermögen, Menschen gleicher Natur mit uns das Daseyn zu geben? Welche Verbindlichkeiten legt uns dieß Vermögen auf? Welche Pflichten haben wir in der Verbindung zu beobachten, die wir in dieser Absicht eingehn?

Wir dürfen nicht fürchten uns zu irren, wenn wir urtheilen, daß der Schöpfer uns jenes Vermögen in der Absicht gegeben habe, damit wir durch dasselbe Menschen gleicher Art mit uns ihr Daseyn geben, aber auch zugleich diejenigen, welchen wir das Daseyn geben, durch unsre Fürsorge und Erziehung zu dem Ziele hinleiten sollen, zu welchem hinzustreben sie als Menschen bestimmt sind. Wir widerstrebten offenbar

fenbar dem uns so deutlich bekannt gemachten Willen des Schöpfers, offenbar dem Gesetze der Vernunft, wenn wir nicht dafür sorgten, daß die Menschen, die der Schöpfer durch uns in das Leben rief, damit sie weise und tugendhaft, und durch Weisheit und Tugend beseligt werden möchten, so sorgfältig als es uns möglich ist, zu dieser hohen Bestimmung vorbereitet und hingeleitet werden. Tausend Stimmen rufen den Aeltern zu, sich ihres Kindes mit weiser unermüdeter Sorgfalt anzunehmen. Schwach und hülflos erblickt der neugebohrne Mensch das Licht. Unzählige Bedürfnisse drängen sich ihm von nun an auf, aber ihm fehlt alles, wodurch er sie, ohne liebreiche Hülfe befriedigen könnte. Sein Wimmern, seine Thränen sind sein einziges Mittel, es zu äussern, daß ihm etwas fehle. Aber wer, in dessen Brust noch menschliche Gefühle sich regen, und der noch Achtung hat für Recht und Pflicht, wer könnte die Pflicht verkennen, sich dieser Hülflosen anzunehmen; wer könnte fühllos bleiben bey ihrem Weinen? Wer muß es nicht erkennen, daß die Verbindlichkeit, ihre Kinder zur Weisheit und Tugend zu erziehn, und sie zu der hohen Bestimmung hinzuleiten, zu welcher der Schöpfer uns Menschen durch Weisheit und Tugend erheben will, daß diese Verbindlichkeit der Aeltern gerade einer der edelsten Vorzüge der Menschheit und eine der allerwichtigsten Pflichten sey. Das Vermögen, andern Geschöpfen ihrer Art ihr Daseyn zu geben haben die Thiere mit uns gemein; auch für die sinnlichen Bedürfnisse ihrer Jungen sorgen sie, so lange das nöthig ist, aber zur Vernunft,

zur Weisheit und Tugend können nur Menschen von Menschen erzogen und gebildet werden; und von dieser Erziehung hängt ein großer Theil des Guten oder Bösen ab, welches in der Folge durch sie gestiftet wird, und ein großer Theil der Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten, Tugenden oder Laster, und der Glückseligkeit oder der Verworfenheit und des Elendes derselben. — —

Es ist folglich nicht genug, um seine Pflicht zu erfüllen, nur einigermaßen für die Erziehung der Kinder zur Weisheit, Tugend und Glückseligkeit zu sorgen. Das Gesetz der Vernunft fordert von den Aeltern die möglichste Sorgfalt, den größten, treusten, möglichsten Eifer in der Erfüllung dieser Pflicht. Je mehr Fähigkeiten, Mittel und Vermögen den Aeltern zur Erfüllung dieser Pflicht gegeben sind, desto vollkommner müssen sie dieselbe zu erfüllen streben. O! daß ein jeder es erwägen möchte! Es ist viel, sehr viel, was der Schöpfer von dem Vater und der Mutter fordert, die er des edlen Berufes würdigte, denen, welchen er durch sie das Leben gab, den Weg zur Weisheit, Tugend und Glückseligkeit zu zeigen! So treu und gut sie können, sollen sie diesen Beruf erfüllen!

Dieß ist unstreitig die erste Verbindlichkeit, welche der Schöpfer uns Menschen dadurch aufgelegt hat, daß er uns das Vermögen anerschaffen hat, Menschen gleicher Natur mit uns ihr Daseyn zu geben; er will, wir sollen diejenigen, welche durch uns das Leben erhalten, auch zur Weisheit, Tugend

und Glückseligkeit erziehn; wir sollen dafür sorgen, daß sie das werden, was sie nach seiner Absicht werden sollen.

Hieraus fließt natürlich die Folgerung, daß nur derjenige nach dem Willen Gottes Menschen ihr Daseyn geben solle, der das Vermögen, die Mittel und den ernstlichen Willen hat, für ihre Erziehung pflichtmäßig zu sorgen. Ohne die Mittel, welche nöthig sind, um Kindern alles das, dessen sie bedürfen, und besonders eine vernünftige Erziehung zur Weisheit, Tugend und Glückseligkeit zu verschaffen; ohne diese Mittel fehlt dem Menschen noch durchaus der Beruf von Gott, Stifter einer Familie zu werden. Erst dann, wenn Gottes Fürsehung ihm die dazu erforderlichen Mittel zuwendet, kann er vernünftiger Weise sich dieses ehrenvollen Berufs rühmen.

Aber in welche Verbindung soll ich treten, um diesen Beruf zu erfüllen? Soll ich sie nur auf eine unbestimmte Zeit, oder auf Zeitlebens eingehn? Und welche weise Vorsicht erfordert diese Verbindung, und welche Pflichten nehme ich auf mich, indem ich in dieselbe trete?

Laut und verständlich erwiedert der Schöpfer der Natur dir auf diese Fragen: Auf Zeitlebens verbinde dich mit einer Einzigen, der Einzigen, die du finden wirst, wenn du sie vernünftig suchst, der Einzigen, die dir zur Gattinn bestimmt war. Sieh' auf die Ordnung der Natur, und folg der Belehrung, welche du durch sie von mir empfängst. Die Zahl der Erwachsenen von beyden Geschlechtern ist gleich.

Einem Manne ward ein Weib, einem Weibe ward ein Mann bestimmt. Die Verbindung eines Gatten und einer Gattinn soll auf ihres Lebens Zeit geschlossen werden. Denn sie übernahmen mit derselben die Pflicht, stets mit vereinten Kräften für das Beste ihrer Kinder zu wirken, weil diese ihnen die nächsten unter allen Menschen sind. Nun frage dich selbst, ob nicht alle Menschen ein Recht auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes haben, und ob es also wohl ein allgemeines Gesetz seyn könnte, daß ein Mann mehrere Frauen, eine Frau mehrere Männer hätte, ohne die Rechte andrer Menschen zu kränken? Die Erziehung deines Kindes darfst du nicht der Mutter allein überlassen, ohne dich um dieselbe weiter zu kümmern; denn sie ist der Hauptheil jenes Berufs, den ich dir gab, Menschen nicht allein ins Leben zu setzen; sondern sie auch hin zu führen zu jener Bestimmung. Auch nicht ausschließen darfst du die Mutter von dem Antheil an der Erziehung, diesem schönsten edelsten Antheil ihrer Verdienste um ihr Kind. Siehst du ja doch, daß ich selber die Mutter zur ersten Ernährerinn und Pflegerinn ihres Kindes berief; daß ich ihre Brust mit der gesundesten, angenehmsten und wohlthätigsten Nahrung für ihr Kind gesegnet; daß ich ihr Herz erfüllt habe mit den zärtlichsten Gefühlen gegen ihr Kind, damit sie keine Beschwerden und Sorgen, keine unruhigen Nächte, keine ermüdende Arbeit scheue für ihr Kind. Mit Gefahr ihres eignen Lebens und ihrer Gesundheit, und mit bittern Wehen der Geburt giebt sie ihrem Kinde das Leben; mit Aufopferung ihrer eig-

nen Ruhe und Gemächlichkeit ernährt und pflegt sie dasselbe im ersten hülflosesten Zeitraum seines Lebens. Die Belohnung für das alles erhält sie erst in der Folge durch die ehrenvolle weise Mitwirkung zur vernünftigen Erziehung ihres Kindes zu einem vernünftigen, zur Weisheit und Tugend veredelten Menschen. Und du wolltest ihr diese Belohnung versagen? Nein, ihr müßt mit vereinter wechselseitiger Sorgfalt an der Erziehung des Kindes Antheil nehmen. Das Band, das euch an einander knüpft, seitdem ihr euch dem Berufe weihtet, Menschen, denen ich durch euch das Leben geben würde, zur Weisheit, Tugend und Glückseligkeit zu erziehn, verbindet euch zeitlebens; denn jener Beruf erstreckt sich über eure ganze Lebenszeit. Zeitlebens seyd ihr durch das Band, das euch als Vater und Mutter eures Kindes mit demselben verbindet, auch von mir zu gemeinschaftlicher Sorge für die Vollkommenheit und Glückseligkeit desselben verbunden. In dieser Verbindung folgen meistens mehrere Pfänder eurer Liebe eins dem andern. Mit einem jeden derselben wird das Band fester geknüpft, das euch mit einander verbindet, indem sich die Verbindlichkeiten vermehren, die ihr gemeinschaftlich übernahmt. Wohl euch, wenn ihr sie erfüllt! Dadurch ahmt ihr mir nach; ihr folgt meinem Willen, daß die Zahl der Lebenden von jeder Art sich möglichst vermehre, und ein jedes zu der Vollkommenheit und Glückseligkeit geführt werde, die ich ihm bestimmte! Mit einer Gattinn sollst du, Gatte, zeitlebens dich verbinden, und einem Gatten sollst du, Gattinn, zeitlebens

treu seyn! Achtet doch darauf, wie empfänglich für die Freuden der zärtlichsten Freundschaft und Liebe ich das Herz des Menschen schuf! Könntet ihr es verkennen, daß nach meinem Willen der Mensch den Menschen lieben, einer für des andern Wohlfahrt, Vollkommenheit und Glückseligkeit sorgen, und um desto eifriger dafür sorgen soll, je enger die Verbindung ist, worein ich ihn mit demselben setzte? Könntet ihr es verkennen, daß die Verbindung des Gatten mit der Gattinn unter allen willkührlichen Verbindungen die engste und innigste und festeste, auch nach meinem Willen eine Verbindung der zärtlichsten treusten innigsten Freundschaft und Liebe seyn soll? Das schwächere sanftere zärtliche, reizende Weib fühlt das Bedürfniß eines Beschützers, der sich ihrer annehme und für sie sorge; zieht durch seine holden unwiderstehlichen Reize den Mann an sich, dem ich Kraft und Muth und ausdaurende Stärke verlieh, um der Vorsteher, Beschützer, Ernährer und Versorger seiner Familie, und vor allen seines Weibes zu werden. Ein geheimer mächtiger Antrieb zieht den Mann hin zum Weibe, das Weib zum Manne hin, sie sinkt an seinen treuen Busen, in seinen fest sie umschlingenden Arm; ihre Herzen schwören eins dem andern Liebe, ewige Liebe, der Mund versiegelt den Schwur, und sie sind verbunden auf immer. Er findet in ihr alles, was sein Leben froh und reizend machen kann, und sie in ihm. Ihre holde sanfte duldende nachgebende Milde mäßigt und mildert seine natürliche Heftigkeit, und, wo sie ungerechten Widerstand findet, unbiegsame und unerschütterliche Festig-

stigkeit, zu sanfteren Gefühlen inniger Zärtlichkeit; und an ihn, als an ihre starke Stütze, schmiegt sie sich an, wie an den stärkern Ulm die schwache schlängelnde Rebe. Wie opfert sie für ihn nicht alles auf, um die Mutter seiner Kinder zu werden! Welchen mannigfaltigen Mühen, Schmerzen und Gefahren unterzieht sie sich willig, weil das der Beruf ist, den ich ihr anwieß, und weil sie ihn, ihren Gatten liebt! Sollt' er ihr nicht dankbar, nicht mit der zärtlichsten innigsten treusten Liebe ganz ihr eigen seyn, nicht mit weiser, unermüdeter Arbeitsamkeit für sie sorgen? Und wenn er das thut, wenn sie in ihm ihren treuen zärtlichen Gatten, ihren Beschützer und Versorger sieht, wenn er gern und unablässig für sie arbeitet und strebt, ihr ganz lebt, in ihrer Freude seine Freude, sein Wohl in ihrem Wohlseyn sucht: sollte sie denn ihm nicht dankbar seyn, und mit inniger treuer Zärtlichkeit und Fürsorge für alles, womit sie ihn erfreuen kann, seiner treuen Liebe lohnen? Sind das nicht die Gebothe, die ich jedem Gatten und jeder Gattinn gab! Bin ich es nicht, der sie zur innigsten Freundschaft und Liebe mit einander vereinte? Erkennt ihr denn nicht meinen Willen, zeitlebens einander durch innige Freundschaft und Liebe zu beglücken: Hand in Hand den Weg der Weisheit und der Tugend zu wandeln, bis einer dem andern, von mir gerufen, vorangeht ins Land der Vollendung, der andre dem voran Gegangenen nachfolgt, um auch dort durch tugendhafte Liebe vereint, in vollkommnerer Weisheit und Tugend vollkommnerer Seligkeit zu genießen?

Ich wieß durch die Einrichtung der Natur dem Weibe den engeren Kreis der stillern häuslichen Geschäftigkeit an, und hingegen dir, als Mann, die Geschäfte des Bürgers zum gemeinen Wohl der Gesellschaft, von der du ein Glied bist. Du bedarfst als Mann und Bürger der Erleichterung, deine häuslichen Geschäfte und Bedürfnisse der Aufsicht und Fürsorge eines andern anzuvertrauen, um desto ungehinderter im ausgedehnteren Kreise der dir obliegenden Pflichten wirken zu können. Wem kannst du sichrer und zuversichtlicher die Sorge für deine häuslichen Geschäfte und Bedürfnisse, und die Anordnung und Regierung derselben anvertrauen, als der Einzigen, die sich mit dir verband, um, wenn ich euch Kinder gebe, Mutter deiner Kinder zu werden; der Einzigen, die, dein andres Ich, mit dir einerley Sorgen, einerley Wünsche, einerley Vortheile ungetheilt gemein hat; die dir näher angehört, als jeder andre, die jeden Kummer, jede Freude, mit dir theilt, für welche dein Gewinn an Glück und Reichthum und Freuden und Ehre Gewinn ist, für welche dein Verlust, eben so, wie für dich, Verlust ist?

Bist du Vater, und willst es in dem ganzen weiten Umfange des ehrenvollen Namens durch recht eifrige und recht weise Erfüllung aller der Pflichten seyn, welche dieser Name dir auflegt: so bedarfst du für dein Kind schon von den ersten Tagen und Wochen seines Lebens an, und vorzüglich in den ersten Jahren, auf die so vieles ankommt, eine Fürsorgerinn und Erzieherinn, die mit nie erkaltender Liebe,

mit nie ermüdender Sorgfalt, über demselben wache, nicht bloß sein Leben und seine Gesundheit vor Gefahren schütze, obgleich dieß schon wichtig ist; sondern auch die zarten Keime des Vernunftvermögens pflege und zur Entwicklung bringe, und es früh zur Ordnung, Sittlichkeit und zu jeder Tugend übe, und vor jedem Bösen bewahre. Dieß Geschäfte kannst du keinem andern so zuversichtlich anvertrauen, als der Mutter deines Kindes, wenn sie anders ihre Pflicht kennt und liebt. Ich selbst bestimmte sie zu diesem Geschäfte der frühern Pflege und Erziehung der Kinder. Darum flößte ich ihr eine zärtliche Liebe gegen das Kind, welches sie gebahr, ins Herz, eine Liebe, welche keiner andern Liebe weicht, nie erkaltet, nie ermüdet, Lasten zu tragen, so lange das Herz der Mutter noch Gefühl für ihre Pflichten hat.

Darum wähle dir eine Gattinn, welche die Eigenschaften, Gesinnungen und Thaten besitzt, durch welche sie dein Leben dir durch innige, treue, tugendhafte Freundschaft und Liebe versüßen, eine gesunde Mutter und weise gute Erzieherinn deiner Kinder, und eine weise, verständige, thätige und geschickte Regiererinn deiner häuslichen Geschäfte werden kann. Suche sie, du wirst sie finden! Und hast du sie gefunden, und hat sie dir ihr Herz geschenkt: so sey dein Herz auch ihr mit ewiger Liebe und unverbrüchlicher Treue ergeben; und nachsichtig und schonend, ohne schwach zu seyn, suche sie, wie dich selbst, täglich weiser und besser zu machen. Liebe zeugt Gegenliebe, Treue gebiehrt Treue! Sie so glücklich zu

mas

machen, als es dir möglich ist, sey dein angelegentliches Geschäfte; und innige treue zärtliche Freundschaft und Liebe befestige den heiligen Bund der Ehe, den ihr euch schwurt, auf ewig!

Und dir, o Gattinn, wenn du den Gatten gefunden hast, den ich dir bestimmte, sey vor allen Dingen der Schwur der unverletzten Treue heilig, durch welchen du mit deinem Gatten dich verbandest! Bewahre dein Herz vor jeder sich regenden Neigung und deine Augen vor jedem Blicke, und dein Ohr vor jeder verführerisch schmeichelnden Rede, die deiner Treue gegen deinen Gatten gefährlich werden könnte. Eheliche Treue des Wandels und des zärtlichen Herzens ist dein edelster Schmuck, deine wahre Ehre, deine Würde als Gattinn. Durch Untreue würdest du hingegen den Verworfensten gleich, ein Scheusal der Menschheit, eine schändliche Räuberinn der Ehre und der Güter deines Gatten, die Störerinn seiner Glückseligkeit, die Mörderinn seiner Ruhe und Freude, ja vielleicht selbst seiner Tugend. Nur ihn glücklich und froh zu machen sey dein Glück und deine Freude; ihm jede Last zu erleichtern, jeden Kummer mit ihm zu theilen, ihn aufzuheitern, wenn mühvolle unangenehme Geschäfte seine Blicke trübten; seinen Wünschen zuvorkommen; durch Sparsamkeit, Ordnung und Arbeitsamkeit sein Vermögen zu Rathe zu halten, und wo du kannst es zu vermehren; deine Ausgaben und deine Wünsche so zu mäßigen, daß sie seinen Erwerb und seine Einnahme nicht übersteigen, ihm den Schweiß von der

Stir:

Stirne zu trocknen, wenn er für dich sich es sauer werden ließ; ihm stets in deinem Umgange neue Freuden zu bereiten; die Kinder, die du ihm gebahrst, zur Weisheit und Tugend zu erziehn, und mit jedem Tage treuer, eifriger und vollkommner in der Erfüllung aller deiner Pflichten, täglich weiser und besser zu werden, sey dein unermüdetes Bestreben!

So heiligte der Schöpfer der Natur, indem er durch die Ordnung der Natur und durch die Vernunft uns seinen Willen erklärte, selbst die Gesetze der Ehe. Hiermit einstimmig erklärt in eben dem Sinne das älteste bekannte Denkmal einer Unterweisung vom Schöpfer der Natur, wahr und schön den Schöpfer selbst für den Stifter der Ehe; und der Stifter des Christenthums und ein jeder seiner ächten Schüler empfahl, wie jeder andern Tugend Uebung, so auch vornämlich die Heiligkeit der Ehe. Nur Unwissenheit und Mißverstand und Aberglauben erzeugten in der Folge unter den Christen die Geringschätzung des Ehestandes und die ungeziemendste Erhebung des ehelosen Lebens. Einleuchtend groß sind vielmehr die wohlthätigsten Einflüsse des Ehestandes auf die Erhaltung der menschlichen Gesellschaft, auf die Glückseligkeit der Staaten und auf die Sittlichkeit und Glückseligkeit jedes einzelnen Menschen.

In einer ordentlichen Ehe eines Mannes mit einer Frau auf Zeitlebens sorgt der Mensch auf die in der Ordnung der Natur selbst vorgeschriebne, weiseste und zweckmäßigste Art für die Erhaltung und Wohlfahrt des ganzen menschlichen Geschlechts. Die An-

erken,

erkennung und Heilighaltung der Gesetze der Ehe ist nicht bloß für den Staat, als Staat, noch weniger bloß für den Regenten und dessen Macht; sondern für die Menschheit überhaupt von der größten Wichtigkeit. Wer die Sache der Ehe führt, und ihr Ansehen, ihre Rechte, ihre Heiligkeit vertheidigt, der führt und vertheidigt die Sache der Menschheit.

Der Menschheit überhaupt, dem ganzen menschlichen Geschlechte ist nicht allein oder vornämlich daran gelegen, daß die Zahl der Menschen sich vermehre; sondern daran vornämlich, daß ein jeder einzelner Mensch durch die Erziehung von seiner Geburt an, und durch jedes zu diesem Zweck dienliche Mittel, so gut es möglich ist, zu der sittlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit gebildet und hingeleitet werde, die das Ziel seiner irdischen Bestimmung ist. Nur nach dem Maaße, als dieß mehr oder weniger allgemein geschieht, wird mehr oder weniger für das Wohl der Menschheit gesorgt. So wie sich die Zahl der weisen und sittlich guten Menschen vermehrt, und die Summe des Guten überhaupt unter der Menschheit vergrößert wird; so gewinnt auch die Menschheit zugleich an Adel, Würde und Glückseligkeit. Durch unzählige Horden von Thieren in Menschengestalt, von den Lastern der Raubsucht, Rachgier, Mordlust und viehischer Sinnlichkeit, und von roher Wildheit, Unwissenheit und Sittenlosigkeit beherrscht, würde die Menschheit, weit entfernt zu gewinnen, vielmehr desto mehr verliehren, je mehr sie durch ihre größere Menge das Uebergewicht erhielten. Die

Geschichte der Menschheit, die treue Zeuginn und Lehrerinn der Wahrheit, mag für mich zeugen. Jedes Denkmal derselben aus älteren und neueren Zeiten beurkundet es hinlänglich, daß nicht die Größe der Staaten, nicht die Zahl und Volksmenge der Bürger; sondern die Sittlichkeit, Weisheit und Tugend und Rechtschaffenheit derselben die einzigen festen Gründe der Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, die einzig lautern und nie versiegenden Quellen wahrer Glückseligkeit der Menschen sind. Lasterhaftigkeit, die Menschheit entehrende Lasterhaftigkeit und Sittenlosigkeit, stürzte die mächtigsten größten Staaten, deren Macht unüberwindlich schien, von der Höhe herab, auf welcher sie sich so sicher dünkten. Barbarey und rohe Unwissenheit und thierische Wildheit in menschlicher Gestalt, löschte das Licht der Wahrheit, das den Menschen zu leuchten begonnen hatte, wieder aus, und setzte die von schwarzem Rauch dampfende Lampe der Vorurtheile und des Aberglaubens an seine Stelle. Die Ruhmsucht und Habsucht boshafter eigennütziger Menschen, unterstützt von Schaaren eines verblendeten und irre geleiteten Pöbels, ließ Menschenblut in Strömen fließen, trat die Gesetze, trat Recht und Ordnung und Geboth unter die Füße, vernichtete die schönsten Werke der Kunst und des Geschmacks, verscheuchte Glück und Wohlstand und Ruhe und Sicherheit, und verwandelte die bewohntesten Gegenden, die blühendsten, reichsten Gefilde in öde traurige Wüsten.

Was ist der Mensch, wenn seine anerschaffnen Fähigkeiten nicht ausgebildet, seine Gesinnungen

nicht veredelt, die Voezüge seiner Natur von ihm nicht erkannt, und nicht erstrebt werden? Und was kann er dagegen werden, wenn ihm von seiner Geburt an weise Erziehung die Hand beuth, seinen Verstand zur Weisheit, und seinen Willen zur Sittlichkeit und Tugend veredelt?

Erziehung, Erziehung jedes Menschen zur Sittlichkeit, Weisheit und Tugend, und eine solche Erziehung desselben von seiner Geburt an, dieß, man kann es nie zu oft, nie zu ernstlich sagen, dieß ist die Sache der ganzen Menschheit, dieß die allgemein wichtigste Angelegenheit des menschlichen Geschlechts! Nur wenige Menschen bedürfen Gelehrsamkeit, oder einer ausgebreiteten und gelehrten Erkenntniß. Aber Weisheit, Weisheit und Tugend, die von wahrer Weisheit unzertrennlich ist, bey ihr nie fehlt, aus ihr als aus ihrer Quelle entspringt, aber auch ohne sie nicht seyn kann, Weisheit und Tugend bedarf ein jeder, um in seinem Stande, welcher es auch seyn mag, das zu werden, was er nach der Absicht Gottes werden soll. Weisheit, das heißt, richtige, deutliche, gründliche und wirksame Erkenntniß des Willens Gottes, dessen, was recht und gut ist, was er seyn und werden, wie er gesinnt seyn, was er thun und lassen soll, und wie er besonders in seinem Stande und Berufe zum gemeinen Besten wirken, denken, urtheilen, gesinnt seyn und handeln soll! Fest gegründete, auf deutlicher Einsicht in die Natur und Bestimmung der Menschen zur Weisheit und Tugend gegründete Ueberzeugung von seiner Verbindlichkeit, von seiner unerläßlichen

Pflicht,

Pflicht, von dem so deutlich geoffenbarten Willen Gottes, daß er so gesinnt seyn, so urtheilen und handeln solle; richtige Erkenntniß von der für den Menschen hier und auf ewig bestimmten Glückseligkeit, die allein auf dem Wege der Weisheit und Tugend gefunden werden kann; dieser Unterricht, der dem Menschen jede seiner Pflichten heilig macht, die Erfüllung derselben ihn als Gottes Willen, als Gehorsam gegen Gott, als wirkliche Verehrung Gottes durch den Gehorsam gegen seinen Willen und die Beförderung seiner Anstalten und Absichten betrachten lehrt; dieser Unterricht, der den Menschen zur wahren Frömmigkeit, zur wahren Ehrfurcht und Liebe, Dankbarkeit und willigen Folgsamkeit gegen Gott bildet; dieser Unterricht, den Gott selbst uns durch Jesum gab, bildet den Menschen in jedem Stande zur wahren Weisheit, und es liegt viel, unendlich viel daran, daß er frühe von den ersten Jahren an benutzt werde. Den Verstand zu bilden, und der ganzen Denkart und Gesinnung des Menschen eine wirklich weise, oder, welches einerley ist, ächt religiöse Richtung zu geben. So nachtheilig es an der einen Seite ist, wenn der Verstand der Kinder früh durch religiöse Vorurtheile und Meinungen, welche blinden Glauben fordern, verkrüppelt wird; eben so nachtheilig ist es an der andern Seite, wenn derselbe in den Jahren, worin das zarte Vernunftvermögen so leicht jeden Eindruck und jede Bildung, das ist, Reizung und Veranlassung zur Selbstthätigkeit, annimmt, zu einer leichtsinnigen Art zu denken und zu urtheilen verwöhnt,

und welches dabey unvermeidlich erfolgt, mit sittlich schädlichen Irrthümern und Vorurtheilen angefüllt wird. Beschäftigung seines Verstandes wird ein Bedürfniß des Kindes, sobald es einen gewissen Grad der Verstandesbildung erreicht hat. Wird es bey derselben nicht weise geleitet, so setzt es sich aus einer Reihe von Sätzen, die es besonders in den mittlern und höhern Ständen, aus dem herrschenden Ton des Weltlebens und sogenannten feinern Umgangs desto begieriger aufhascht, je mehr sie seiner vorzüglich reizbaren Sinnlichkeit schmeicheln, ein System von Grundsätzen zusammen, nach welchem es denkt, urtheilt und handelt, und worin alles auf Befriedigung der Sinnlichkeit berechnet, und mit Rücksicht auf sinnlichen Gewinn oder Verlust geschätzt wird. Schwer läßt sich eine solche früh angenommene Denkart wieder verändern; selten, ohne gewaltsame Erschütterungen, oder eine besonders günstige Verbindung von Umständen. Hingegen ist es eben so nützlich, wenn von den ersten Jahren an das Kind zur ächten Weisheit, Sittlichkeit und vernünftigen Frömmigkeit gebildet wird; dadurch legt man den Grund zu einer weisen Denkart desselben für das ganze künftige Leben desselben, einen festen Grund, den auch selbst sehr ungünstige Umstände und heftige Stürme der Verführung nicht leicht erschüttern!

Mit dieser Unterweisung zur wahren Weisheit muß von den ersten Jahren an die Uebung in der Anwendung der Regeln der Weisheit, im Gehorsam gegen

gen die Gebothe derselben, in der willigen und freudigen Erfüllung jeder Pflicht, die Uebung zur Tugend verbunden, und so lange unter weiser Leitung und Regierung fortgesetzt werden, bis der vernünftige Wille Festigkeit und Stärke genug erlangt hat, um über die sinnlichen Begierden zu herrschen. Durch Uebung allein kann unsre Seele zur Fertigkeit, Beständigkeit und Festigkeit im Guten gelangen, und es bedarf dazu einer langen und ununterbrochnen Uebung. Wird mit dieser Uebung von den ersten Jahren an der Anfang gemacht: so wird die dadurch bewirkte Fertigkeit und Festigkeit in der Tugend desto vollkommner; wird sie versäumt, so erlangt das Kind eine seiner Bestimmung gerade entgegengesetzte Fertigkeit, seinen sinnlichen Begierden zu folgen, welche hernach zu vertilgen sehr schwer, oft ganz unmöglich ist.

Auf diese Weise muß für den Menschen von Kindheit auf gesorgt werden, wenn die Vermehrung des menschlichen Geschlechts durch neugebohrne Menschen eine wirkliche Wohlthat für die Menschheit seyn soll. Je nachdem mehr oder minder so für dieselben gesorgt wird, je nachdem gewinnt oder verliehrt die Menschheit mehr oder minder bey der Vermehrung ihrer Zahl.

Eine pflichtmäßige Fürsorge für die Erziehung der Kinder zu ihrer Bestimmung von Kindheit auf ist aber nur dann am sichersten zu erwarten, wenn sich der Vater und die Mutter des Kindes auf zeitlebens zu einer ordentlichen Ehe mit einander verbinden, und mithin aus der Erziehung ihrer Kinder ihr

gemeinschaftliches Geschäfte, ihre gemeinschaftliche Sorge machen. Väter und Mütter sind die, von Gott selbst durch die Ordnung der Natur der Regel nach bestellten, Erzieher ihrer Kinder zu der Bestimmung, zu welcher Gottes weise Fürsehung und Regierung sie als Menschen und Staatsbürger leiten will. Alles vereinigt sich, ihnen diese Pflicht aufzulegen, und sie vorzugsweise vor allen andern zur Erfüllung derselben geschickt zu machen. Keine andre Personen sind den Kindern so nahe verpflichtet, als die Aeltern, und keine andern Menschen allein können diese Pflicht so zweckmäßig und so vollkommen erfüllen als sie: aber sie sind auch nur dann recht geschickt, dieselben zu erfüllen, und es ist nur dann von ihnen zu erwarten, daß sie dieselben erfüllen werden, wenn sie in eine ordentliche Ehe treten. Erkennen der Mann und das Weib, die sich verbinden, um Menschen gleicher Natur und Bestimmung mit ihnen ihr Daseyn zu geben; ehrfurchtsvoll gegen den Willen Gottes, die Absicht des Schöpfers, daß jeder Mensch zur Weisheit und Tugend und dadurch zur Glückseligkeit erzogen werden soll, und daß sie verpflichtet sind, den Kindern, die er ihnen schenkt, mit vereinter weiser und zärtlicher Fürsorge die beste Erziehung zu geben, welche sie ihnen geben können: so werden sie sich, wenn das wirklich ihre Absicht ist, um dieselbe zu erreichen, auf Zeitlebens zu einer ordentlichen Ehe verbinden. Denn sie werden, wie oben gezeigt ist, erkennen, daß diese Absicht nur in einer ordentlichen Ehe erreicht werden kann. Sie werden, wie sie in dieser Absicht ihre Verbindung schließen, einander

wirklich aus Liebe und in der Absicht wählen, um diesen ihren gemeinschaftlichen Endzweck durch ihre Verbindung zu erreichen, und um in dieser Verbindung mit einander durch zärtliche Freundschaft und Liebe glücklich zu seyn. Dann wird ihre Ehrfurcht gegen den Willen Gottes und ihre Anerkennung der erhabnen Bestimmung, zu welcher Gott ihren Kindern durch sie das Leben schenkt, und ihre gegenseitige Zärtlichkeit, die ihnen ihre Kinder, in welchen sie sich gleichsam wieder verjüngt und vervielfältigt sehn, desto theurer macht, und die natürliche Liebe, die der Schöpfer selbst den Herzen der Väter und Mütter gegen ihre Kinder eingeflößt hat; alles, alles wird sich vereinigen, um sie zur zärtlichen Sorgfalt für die Erziehung ihrer Kinder zu ermuntern, ihnen jede damit verbundne Mühe und Beschwerde leicht, jede Aufopferung von Bequemlichkeit und sinnlichen Gütern, durch den Gedanken, daß sie das aufopfern, um weise, gute, frohe und einst selige Menschen für die Erde und für den Himmel zu erziehn, sogar erfreulich machen. Sie werden ihren Kindern gerade die Erziehung, Bildung des Verstandes und Herzens, Uebung und Gewöhnung, wenn sie nur selbst fromm und gut und rechtschaffen sind, im älterlichen Hause durch ihr Beyspiel, ihren Vorgang und ihre ganze Lebensart verschaffen, welche denselben in der Verbindung in der Welt, worin sie künftig leben sollen, am nützlichsten und nöthigsten ist. Verbänden hingegen der Mann und das Weib, die ein Kind, oder mehrere mit einander zeugten, sich nur zum flüchtigen Genusse, zur Sättigung sinnlicher Begierden, wie

wäre dann von ihnen die Anerkennung und Erfüllung jener wichtigen Pflichten, die sorgfältige Erziehung ihrer Kinder zu weisen und guten Menschen und Bürgern zu erwarten? — — —

Wenn auch etwa die Einrichtung getroffen werden könnte, daß der Staat die Sorge für die Erziehung der Kinder ganz übernähme: so würde doch daraus unvermeidlicher Nachtheil für die Menschheit entstehn. Zu einem sehr niedrigen Grade der Unsittlichkeit müßten die Erwachsenen herabgesunken seyn, und immer tiefer herab sinken, wenn sie fähig wären, der natürlichen und vom Schöpfer dem menschlichen Herzen so nahe gelegten Pflicht zu vergessen, selbst für ihre Kinder zärtliche Sorge zu tragen; wenn sie sich ihrer Pflicht schon durch eine gewisse Summe Geldes zu entledigen glaubten, welche sie jährlich an den öffentlichen Erziehungsschatz bezahlten; und wenn die Verbindung, durch welche Menschen von Menschen ihr Leben erhalten, bloß nach dem blinden regellosen Antriebe sinnlicher Begierden eingegangen und wieder aufgehoben würde, wenn diese gesättigt wären. Schwinden würde von der Erde wahre, zärtliche Liebe des Mannes gegen das Weib und des Weibes gegen den Mann. Wahre, allein des Namens würdige, zärtliche Liebe kann nur auf gegenseitige wirkliche vernünftige Hochachtung wegen wirklicher Tugenden, und wirklich den vernünftigen Menschen veredelnder und achtungswerth machender Eigenschaften, gegründet werden. Aber wo würde man weibliche Tugenden finden, ohne Hei-

ligkeit der Ehen? Fliehen würden die Schaamhaftigkeit, Bescheidenheit, Sittsamkeit, Keuschheit, diese edelsten Zierden des Weibes, diese reizendsten Blumen im Kranze der Jungfrau, in der Krone der Braut, im Schmuck der Ehegattinn! Der Buhlschaft niedrige Künste würde das Mädchen, dem Flügelkleide kaum entwachsen, lernen. Frech und schaamlos würd' es früh dem Genuß entgegen eilen, und herabgewürdigt werden würde der reizendste Theil der Menschheit, das ganze weibliche Geschlecht zu einem bloßen niedrigen Gegenstande der Befriedigung sinnlicher, gröberer oder mehr verfeinerter, aber immer doch nur sinnlicher thierischer Begierden. Aller Gewinn für die Sittlichkeit, der für die einzelnen Menschen aus ordentlichen Ehen entspringt, dessen wirklich beträchtliche Summe wir hernach berechnen werden, gienge verlohren, und der Verlust wäre wirklicher Verlust für die ganze Menschheit. Die ehrenvollsten, angemessensten, verdienstvollsten Beschäftigungen des Weibes würden demselben dann nicht mehr überlassen werden können. Wäre das Weib nicht mehr eines einzigen Mannes einzige, treuste, zärtlichste Freundinn auf Zeitlebens, eilte dasselbe bald dem Einen bald dem Andern, der ihm winkte, in die offnen Arme: könnte dann noch der Mann zuversichtlich einem Weibe die Regierung seiner häuslichen Geschäfte übergeben, jede seiner Sorgen und seiner Freuden mit demselben theilen? Unvermeidlich müßte das weibliche Geschlecht hinabsinken in den Stand der Knechtschaft, in welchem wir es unter rohen Völkern finden! Denn die kleinen

häuslichen Arbeiten müssen doch durchaus, von dem einen Theile der Menschen übernommen werden, und diese weiset die Natur selbst dem weiblichen Geschlechte so laut und deutlich an, daß selbst in roher Wildheit das männliche Geschlecht, voll vom Gefühl der Uebermacht seiner Kräfte, das weibliche Geschlecht überall zwingt, diese Geschäfte zu übernehmen. Also diese Geschäfte würden immer der Antheil des weiblichen Geschlechtes bleiben; nur würde das Weib die Magd des Mannes seyn müssen, wenn er sie nicht im Vertrauen auf ihre, unverbrüchlich ihm allein getreue Zärtlichkeit und Liebe, und mit wahrer Achtung gegen ihre Tugenden (der Keuschheit, Sittsamkeit, Bescheidenheit, Ordnung, Sparsamkeit, Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Sanftmuth und Gefälligkeit und treuer, zärtlicher, inniger Liebe und Anhänglichkeit an ihm, und wahrhaftig mütterlicher Fürsorge für die Erziehung seiner Kinder,) zu dem Range seiner zärtlichsten Freundinn, zu seinem andern Ich, zu völlig gleichem Rechte und Ansehen mit ihm selber und zur Gebietherinn über sein Hauswesen erheben könnte.

So verlöhre das männliche und weibliche Geschlecht, mithin die Menschheit überhaupt an Sittlichkeit und wahrem Werth und Adel, wenn man der Ehe nicht mehr zu bedürfen, und für die Erziehung der Kinder durch öffentliche Erziehungsanstalten schon hinlänglich zu sorgen meinte. Aber solche allgemeine Erziehungsanstalten würden niemals das leisten können, was durch die Fürsorge der Aeltern jedes Kin-

des für die Erziehung desselben geleistet werden kann, und nach dem durch die Ordnung der Natur deutlich erklärten Willen Gottes geleistet werden soll. Unweit wenigern Kindern würde dann ihre Gesundheit und ihr Leben erhalten werden; der Gefahren, welche denselben in den ersten Jahren drohn, sind so viele, und es bedarf so vieler und so liebreicher Sorgfalt, um diese Gefahren abzuwenden, daß nur wahre Muttertreue und mütterliche Zärtlichkeit bey hinlänglicher Einsicht dazu vermögend ist. Was in dieser Hinsicht Mütter für ihre Kinder thun, kann durch keine Lohnarbeiter jemals ersetzt werden. Leider lehrt die Erfahrung ja selbst, wie viele Kinder in den Waisen und Findelhäusern in den ersten Jahren ein Opfer des Mangels an gehöriger Pflege werden! Schon jetzt hat bey allen öffentlichen Anstalten nur zu häufig der Eigennutz derer, die denselben für bestimmte Bezahlung das Vorgeschriebne liefern, den schädlichsten Einfluß. Und was würde geschehn, wenn Sittlichkeit und Tugend durch die Aufhebung der ordentlichen Ehen immer mehr verdrängt würden, und die Sinnlichkeit immer mehr die Oberhand erhielte?

Weil mit der Anerkennung der Gesetze der Sittlichkeit und Tugend auch die Anerkennung der nothwendigen und höchst wohlthätigen Heiligkeit der Ehe unzertrennlich verbunden ist, und weil hingegen nur bey überhand nehmender Sittenlosigkeit und herrschender zügelloser Sinnlichkeit die Heiligkeit und Würde der Gesetze der Ehe verkannt werden kann; ja, weil die Sittlichkeit und der Gehorsam gegen das Gesetz

derselben sich unvermeidlich immer mehr verliehren würde, wenn die Gesetze der Ehe nach und nach ihre Kraft verlöhren: so würde auch in solchen Anstalten, in einem solchen Staate, wo keine ordentliche Ehen mehr, als durch allgemein gültige Gesetze gebothen, eingegangen und heilig gehalten würden, überall keine zweckmäßige Erziehung der Kinder zur Sittlichkeit, Weisheit und Tugend zu erwarten seyn. Auch kann in den frühern Jahren schlechterdings kein andrer allein so glücklich als der Vater und die Mutter auf die Erziehung der Kinder zur Sittlichkeit wirken. Nachahmung ist in den frühern Jahren das vornehmste Mittel der Erziehung der Kinder, und Gewöhnung durch Nachahmung. Je mehr ein Kind jemand liebt und ehrt, (und natürlich liebt und ehrt es, wenn es pflichtmäßig erzogen wird, seine Aeltern am meisten): desto leichter ahmt es ihm auch nach, daher sich wohl erzogne Kinder auch unvermerkt nach ihren Aeltern bilden. Ein gutes Beyspiel wirkt dabey noch stärker als Unterricht, welcher ohne von einem guten Beyspiel unterstützt zu werden, wenig ausrichtet. Die Wirkung eines solchen guten Beyspiels hängt aber wieder größtentheils von der Anhänglichkeit der Kinder an den ab, der es giebt, und von der Aufmerksamkeit auf denselben. Eben deswegen kann das Beyspiel guter Aeltern vorzüglich wohlthätig und kräftig auf die Erziehung der Kinder zur Sittlichkeit wirken. Aber in solchen Erziehungsanstalten, gesetzt auch, daß der Lehrer die Absicht hat, die Kinder zur Sittlichkeit zu bilden, und ihnen mit gutem Beyspiel vorgeht, wirkt nur zu leicht das sittlich verderbte Kind

stär-

stärker zum sittlichen Verderben der übrigen, als der Erzieher und Lehrer zur Verbesserung derselben wirken kann, wie die traurige Erfahrung lehrt. Haben Aeltern noch nicht alles Gefühl für Sittlichkeit, und alle Liebe zu ihren Kindern verlohren; so läßt es sich kaum erwarten, daß sie nicht sorgen sollten, ihre Kinder früh zur Sittlichkeit zu erziehn. Die Erfahrung lehrt es, daß Aeltern, wenn sie nicht schon zur niedrigsten Verworfenheit und Sittenlosigkeit hinabgesunken sind, doch ihre Kinder vor den Lastern sogar, denen sie selbst ergeben sind, zu warnen und zu bewahren, und diese Laster vor denselben zu verbergen suchen. Wären alle Aeltern wenigstens so weit sittlich gut, daß sie nie vorsätzlich die Gebothe der Tugend überträten, und vielmehr wahren Eifer und wahre Ehrfurcht für die Tugend hegten; wirkte nicht das unsittliche Beyspiel andrer Kinder in den öffentlichen Schulen, und das Beyspiel des oft so sittenlosen Gesindes so nachtheilig auf die Kinder guter und Tugend und Rechtschaffenheit liebender Aeltern: so wäre noch weit mehr, als jetzt dadurch geleistet wird, von der Erziehung der Kinder zur Sittlichkeit durch die Fürsorge, Lehren und Beyspiele guter Aeltern zu erwarten. Wer das Glück gehabt hat, von frommen, rechtschaffnen Aeltern früh zur Frömmigkeit und Tugend erzogen zu werden, der denke daran, wie viel er denselben verdankt: so wird ihm die Wahrheit dessen einleuchten, was hier behauptet ist!

Endlich ist noch eine große Wohlthat der Ehe, und der durch ordentliche Ehen beförderten, eignen

sorgfältigen Erziehung der Kinder durch ihre Aeltern, zu erwägen, welche mit der oben erwähnten Erziehung aller Kinder in öffentlichen Erziehungsanstalten für die Menschheit auf eine ganz unersetzliche Weise verlohren gienge; ich meine die individuelle Bildung jedes Kindes sowohl zum Menschen überhaupt, als auch zu dem Stande insbesondere, worin es künftig zum Wohl der menschlichen Gesellschaft mitwirken soll. Die individuelle Verschiedenheit der Formen aller einzelnen Wesen, auch derjenigen, welche gewisse Eigenschaften mit einander gemein haben, gehört unstreitig mit zu den großen Vollkommenheiten der Werke der unendlichen Weisheit. Wir lallen freylich nur gleich unmündigen Kindern, wenn wir von den Absichten derselben reden; aber wir erkennen doch genug davon, um sie ehrfurchtsvoll zu bewundern. Eben diese individuelle Verschiedenheit und das Eigenthümliche jedes einzelnen Wesens lehrt uns die Natur und Einrichtung jedes Wesens als ein Werk dieser unermeßlichen und unbegreiflichen Erkenntniß und Macht, die alles erschuf, betrachten, und ein Wesen für sich und als einen Zweck für sich; wenn es gleich ebenfalls für andre da ist, und als Mittel zum allgemeinen höchsten Endzweck beurtheilt werden muß. Je vollkommner die Geschöpfe sind, desto mehr Individuelles und Eigenthümliches bemerken wir bey jedem einzelnen Geschöpfe unter unzähligen Geschöpfen derselben Art. Vorzüglich aber zeichnet sich jeder Mensch, wenn er nicht durch die Erziehung vermodelt und verkrüppelt wird, durch etwas ihm ganz Eigenthümliches, durch seinen ganz eignen individuellen Charak-

ter aus, und das so sehr, daß selbst bey aller Verkehrtheit manches Schul- und Erziehungszwanges, nach welchem alle gleichsam in eine Form gegossen, und über einen Leisten geschlagen werden sollen, und bey dem unverdient großen Ansehen, welches gewisse steife conventionelle Formen der Etikette in gewissen Ständen erlangt haben, dennoch dieß hervorspringende Eigenthümliche jedes Charakters, nicht ganz weggedrückt, weggezwungen und weggemodelt werden kann. Diese individuelle Verschiedenheit der menschlichen Charaktere gehört zur Vollkommenheit des Ganzen, und zur Vollkommenheit jedes einzelnen Menschen, zu der ihm eignen Natur. Soll die Erziehung das wirklich leisten, was der Mensch bedarf; soll sie den Menschen zu seiner Bestimmung führen: so muß sie den Einrichtungen der Natur und den Winken folgen, welche der Schöpfer uns dadurch gegeben hat; sie muß aber nicht der Natur entgegenarbeiten! Sie muß die Entwickelung der natürlichen Anlagen und Fähigkeiten befördern und leiten, nur vom Schädlichen und Bösen zurückhalten, nur vor Fehlern und Lastern bewahren; übrigens aber nur thörichten sinnlichen Neigungen entgegen arbeiten: hingegen die natürlich eigenthümliche Richtung des Charakters und der Neigungen nicht einzwängen, hindern oder verkehren, sondern mit gestatteter, rechtmäßiger Freyheit unter weiser Aufsicht leiten. Frömmigkeit, wahre Frömmigkeit und Tugend, Abscheu vor allem Bösen, Ehrfurcht und Liebe für Gott, für die Wahrheit und für alles Gute könnt ihr den Kindern

nicht

nicht zu früh einflößen. Dieß gehört wesentlich zu ihrer Erziehung und Bildung, zu ihrer, allen Menschen gemeinschaftlichen, erhabnen Bestimmung zur Sittlichkeit und Tugend! Ehrfurcht für Gott und Gehorsam gegen seine Gebothe gehört allen Menschen zu; aber übrigens muß ein jeder so viel möglich individuel, mit individueller Rücksicht auf seinen ganzen eigenthümlichen Charakter, auf seine Natur, auf seine hervorspringenden Neigungen und auf sein mit Wahrscheinlichkeit vernünftiger Weise voraus zu bestimmendes Verhältniß zur menschlichen Gesellschaft erzogen werden. Wenn die Individualität eines jeden erhalten, und die höchste Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der einzelnen bey der gehörigen Harmonie und Uebereinstimmung aller zu einem großen Ganzen befördert werden soll. Zu diesem Zwecke ist nun wieder nichts zuträglicher, als die weise Einrichtung, die Gott durch die Ordnung der Natur gemacht hat, daß der Regel nach die Kinder von ihren Aeltern erzogen werden. Mit dem natürlichen Charakter des Vaters und der Mutter stimmt der angebohrne individuelle Charakter des Kindes am meisten überein. Schon deswegen sind sie die angemessensten Erzieher ihrer Kinder, so ferne sie nur sittlich gut sind. Durch die Verbindung, worin der Stand und die Lebensart der Aeltern das Kind setzt, wird schon der Regel nach der Standpunct bestimmt, auf welchem sie künftig in der menschlichen Gesellschaft zur Beförderung des gemeinen und ihres eignen Wohls mitwirken sollen. Im Hause und unter der Leitung vernünftiger Aeltern äußert sich die natürliche Neigung

des Kindes zu diesem oder jenem Stande am freysten, und das Kind gewöhnt sich zu der Lebensart, die es künftig führen wird, zur Zufriedenheit in dem Stande und mit dem Maaße von Gütern, welche für dasselbe bestimmt sind. Daher kommt es, und wie wohlthätig ist das für die menschliche Gesellschaft, daß sich für jeden Stand, für jede Lebensart, für jede Art von Geschäften, auch für die niedrigsten, unannehmlichsten, widrigsten Geschäfte, die doch wenigstens eben so nothwendig und zum Theil unentbehrlicher sind, als Geschäfte von jeder andern Art, immer Menschen finden, die sich denselben willig unterziehn, und mit Lust und Eifer, wirklich froh und zufrieden, in solchen Ständen und Lebensarten zum gemeinen Besten arbeiten. Preisen wollen wir den weisen Regierer der Welt für diese wohlthätige Ordnung, und heilig sollen uns die von Ihm selbst gegebenen Gesetze der Ehe seyn, durch welche diese Ordnung eingeführt und erhalten ward.

Alles dieses wäre theils gar nicht, theils nicht in der Vollkommenheit zu erwarten, wenn alle Kinder eines Staates nicht von ihren Aeltern, sondern in öffentlichen Erziehungsanstalten erzogen würden. Da würde unvermeidlich eine gemeinschaftliche Form und Regel der Erziehung eingeführt und der individuelle Charakter jedes Kindes einer nothwendigen Einförmigkeit unterworfen werden. Da ließe sich es gar nicht denken, daß sich gleichsam von selbst, und durch natürliche Gewöhnung und Neigung, Kinder zu jedem Geschäfte und Stande und zu jeder Lebensart frey bestimmen und hinlenken würden, und auf dieser

freyen Wahl, und auf der frühen Gewöhnung an die Geschäfte, Unannehmlichkeiten, Beschwerden und Vortheile des Standes, beruht doch ein so großer Theil der Zufriedenheit und recht freudigen und eifrigen Thätigkeit in denselben.

So groß und mannigfaltig ist der Gewinn, den die Ehe und die Heiligkeit der Gesetze derselben, der ganzen Menschheit theils in Absicht der Sittlichkeit, theils in Absicht der allgemeinen ohne Sittlichkeit und Ordnung gar nicht möglichen Glückseligkeit bringt. So groß würde der unvermeidliche Verlust an Sittlichkeit und Glückseligkeit für die Menschheit seyn, wenn jemals die Heiligkeit der Gesetze der Ehe allgemein verkannt, und der verfeinerten Sinnlichkeit zum Opfer gebracht werden sollte! — —. Und nun verdient unter den Segnungen, welche durch die Ehe sich über das ganze menschliche Geschlecht verbreiten, auch noch erwähnt zu werden, daß gerade durch die Ordnung der Ehe auch das menschliche Geschlecht am meisten vermehrt wird. Diese Vermehrung würde nicht gerade Gewinn für die Menschheit seyn, wenn nicht auch für die zweckmäßige Erziehung des Menschen zu seiner Bestimmung gehörig gesorgt würde. Aber da bey der Heiligkeit der Gesetze der Ehe auch jeder Mensch so gut erzogen wird, als er in seiner Lage und nach seinen Umständen zu seiner Bestimmung erzogen werden kann: so ist es wahrer Gewinn für die Menschheit, daß in ordentlichen Ehen zugleich die Zahl der Menschen am stärksten vermehrt wird. Die Erfahrung und die vernünftige Beurtheilung

lung aller Resultate, welche die Erfahrung liefert, bestätigt dieß hinlänglich.

Indem die Gesetze der Ehe den Mann und das Weib, welche sich zu derselben verbinden, auch zugleich verpflichten, für die Erziehung ihrer Kinder gebührend zu sorgen, folglich eher nicht in die Ehe zu treten, als bis sie das Vermögen haben, diese Pflicht zu erfüllen: so bewirken es diese Gesetze zugleich, daß der Mann und das Weib erst die gehörige Reife erlangen, welche erfordert wird, wenn sie gesunden und starken Kindern ihr Daseyn geben, und dabey auch selbst nicht vor der Zeit an Gesundheit und Kräften verliehren sollen. Vor der Zeit würde sich der Jüngling und das Mädchen entnerven, wenn beyde Vater und Mutter würden, bevor sie die völlige Reife und Stärke des erwachsenen Alters erreicht hätten, und von ihrer Schwäche würden die Schwächlinge, die von ihnen stammten, ein redender Beweis seyn. Hingegen schadet das dem Wohl der Menschheit gar nicht, sondern es ist Gewinn für dieselbe, daß der Regel nach die Ehen nicht früher, als im völlig erreichten erwachsenen Alter geschlossen werden. Um desto dauerhafter ist der Stamm und ein jeder von den Sprößlingen desselben; hingegen würden diese meistens vergehn ohne Früchte zu tragen, und jener würde vor der Zeit verdorren, wenn er nicht zuvor völlig ausgewachsen wäre. — Keuschheit ist unstreitig eine der wohlthätigsten Beschützerinnen der Gesundheit und Stärke des Leibes! Und was ist der Keuschheit beförderlicher, als die Heiligkeit der

Gesetze der Ehe, die der Verbindung des Mannes mit der Einzigen, welche der Schöpfer ihm bestimmte, durch wahre, keusche, zärtliche Hochachtung und Liebe ihre ächte hohe Würde geben, und diese Verbindung, als die einzige des vernünftigen Menschen würdige, weit über jede unkeusche Befriedigung unreiner Lüste erheben. So gewinnt demnach unfehlbar durch die Ordnung der Ehe das menschliche Geschlecht die meisten, an Leib und Seele gesunden, starken und dauerhaften erwachsenen Menschen; es gewinnt an solchen Kindern, die dereinst das, und noch mehr und noch besser vielleicht, wieder werden können, was ihre Aeltern waren, und nur das ist wirklicher Gewinn! In den Jahren des erwachsenen Alters wird der Mensch erst am wichtigsten für die menschliche Gesellschaft, selbst der größten Vollkommenheit fähig und vermögend, recht viel Vollkommenheit und Glückseligkeit für andre zu befördern. Die Menschheit würde verliehren, wenn nach dem Wunsche einiger neuerer Schriftsteller der kaum mannbare Jüngling, noch unfähig seine Sinnlichkeit vernünftig zu beherrschen, Vater werden sollte, und noch mehr, wenn er es werden sollte, ungebunden durch die heiligen Gesetze einer ordentlichen Ehe! Jene Schriftsteller glaubten, ihr Vorschlag sey der Ordnung der Natur gemäß, allein sie irrten. Daß dem Jüngling in einem gewissen Alter gewisse sinnliche Triebe und ein gewisses sinnliches Vermögen eigen sind, das ist noch gar kein Beweis dafür, daß er schon in diesem Alter nach der Ordnung der Natur berufen sey, diese sinnlichen Triebe zu befriedigen,

und

und dieß sinnliche Vermögen zu gebrauchen. Ein jeder sinnlicher Trieb und ein jedes sinnliches Vermögen des Menschen muß der Vernunft unterworfen und von der Vernunft regiert; ein jeder Trieb muß nur dann befriedigt werden, wenn die Vernunft die Befriedigung gut heißt. Ein jedes sinnliches Vermögen muß nur so gebraucht werden, wie die Vernunft es zu gebrauchen gebeuth. Dieser Grundsatz ist um desto wichtiger und einleuchtender, je wichtiger die Absichten sind, welche der Schöpfer durch gewisse sinnliche Vermögen und Triebe, die er dem Menschen anerschuf, erreichen wollte. Diese Absichten kann die Vernunft erkennen, und wenn sie dieselben dem Menschen bekannt macht: so ist er den Gebothen, die Gott ihm durch dieselbe giebt, einen desto willigern, treueren und eifrigeren Gehorsam schuldig. Gerade so verhält es sich nun mit dem Vermögen und Triebe des Menschen, andern ihm ähnlichen Menschen das Leben zu geben. Keiner unter allen sinnlichen Vermögen des Menschen hat wichtigere Endzwecke, und deutlicher vom Schöpfer geoffenbarte, sich auf das Wohl und die Erhaltung des menschlichen Geschlechts beziehende Absichten. Um so viel mehr muß die Vernunft über den Gebrauch dieses Vermögens, und über die Befriedigung dieses Triebes entscheiden!

Nicht minder groß und wohlthätig ist der Einfluß der Heiligkeit der Gesetze ordentlicher Ehen auf die Ruhe, den blühenden Wohlstand und die Glückseligkeit der Staaten. Ein Staat kann nur nach dem

Maaße der Glückseligkeit theilhaftig werden, welcher seine Lage auf der Erde, die Fruchtbarkeit seines Landes, die Milde seiner Himmelsgegend und seine Verbindung mit andern Staaten ihn fähig macht; je nachdem alle Bürger des Staats, Obrigkeiten und Unterthanen, mehr oder minder sich der Sittlichkeit überhaupt und jeder einzelnen Tugend insbesondre befleißigen; je nachdem der Gehorsam gegen die Gesetze, und der Geist der Menschenliebe und des Edelmuths, der Ordnung, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Mäßigkeit, Genügsamkeit, Betriebsamkeit und Erwerbsamkeit, jeden Bürger mehr oder minder beseelen; je nachdem mit einem Worte die durch wahre Gottesverehrung und Sittlichkeit aufgeklärte, gestärkte und veredelte Vernunft mehr oder minder bey den Bürgern über die blinden regellosen Triebe der Sinnlichkeit herrscht! Aber alle diese ächten und wohlthätigen Bürgertugenden, und diese Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, werden ganz vorzüglich durch die Heiligkeit der Gesetze ordentlicher Ehen im Staate befördert, und können hingegen da nicht wohnen, wo man der Gesetze der Ehe spottet, und die Heiligkeit ihres Bundes verhöhnt. Regellose Sinnlichkeit allein kann die Stimme des Gesetzes der Natur und Vernunft überschreyen, welche so laut und so deutlich dem Menschen den Willen seines Schöpfers bekannt macht, daß er nicht bloß andern Menschen gleich ihm ihr Daseyn; sondern auch denen, welchen er das Daseyn giebt, die Erziehung geben soll, welche sie zu ihrer Bestimmung führen kann, und daß er zu diesem Zwecke sich mit seiner Gattinn

zu treuer, zärtlicher Liebe Zeitlebens verbinden soll Regellose Sinnlichkeit muß da herrschend werden, wo dieses Geboths nicht geachtet wird! Das Gesetz der Sittlichkeit und Tugend kann da nicht mehr gelten, wo dasselbe auf eine so unverantwortliche Weise übertreten wird. Da tritt höchstens eigennützige Klugheit an die Stelle der Tugend, und wenn dann einmal das Joch des Gesetzes der Tugend vom widerstrebenden Nacken der Sinnlichkeit abgeworfen ist: so bedarf es nur des Reizes großer sinnlicher Vortheile, und der Hoffnung ungestraft zu bleiben, um den entmenschten Menschen zu jeder, auch der schaudervollsten Bosheit hinzureißen. Wer in einem Stücke sich durch die Art, wie er handelt, vorsätzlich und muthwillig, nicht etwa einmal aus Schwachheit und Uebereilung, sondern nach Grundsätzen seines Willens, so tief herabwürdigen kann, daß er fähig ist, wie ein Thier bloß nach sinnlichen Trieben wider das Gesetz zu handeln: der ist auch in allen andern Fällen dazu fähig, in welchen sein Temperament und seine Sinnlichkeit ihn etwa eben so heftig reizen möchte. Und folgt nicht der wie ein Thier den blinden Trieben der Sinnlichkeit, der den Gesetzen der Vernunft und Tugend zum Trotze die Ehe verachtet, weil seine thierische Begierde stets nach neuen wechselnden Gegenständen verlangt?

Ein jeder hingegen, dem die Gesetze der Sittlichkeit und Tugend heilig sind, verehrt auch die Pflicht des Gehorsams gegen die Gesetze des Staats, in welchem er lebt, und gegen die Regierung und Obrigkeit

keit des Staats, welche für die Aufrechthaltung des Ansehens der Gesetze wacht; er erkennt die Veranstaltung, daß Regenten und Obrigkeiten mit dem Rechte und der Macht bekleidet sind, jedermann im ungestörten Genusse seiner Rechte zu schützen, und einem jeden zu wehren, der andern Unrecht thun will, für eine höchst wohlthätige Veranstaltung, für den einzigen sichern Grund aller bürgerlichen Ruhe, Sicherheit, Wohlfahrt und Glückseligkeit; für die unentbehrliche Schutzwehre der Sicherheit des Lebens, des Eigenthums, der Ehre und der Güter jedes Bürgers; weil alle Gesetze ohnmächtig und unkräftig sind, wenn es denen, die über denselben wachen, an Macht fehlt, die Widerstrebenden zu zwingen, und den Uebertretern der Gesetze mit Nachdruck zu steuern. Darum lehrt die Vernunft diese Veranstaltung als eine Ordnung und Veranstaltung Gottes, des Schöpfers, Regierers und Gesetzgebers der Natur, als eine nach dem durch die Vernunft erkannten Willen und Gesetze Gottes gemachte Ordnung und Veranstaltung anerkennen und heilig halten. Wie wir jede weise, gute und gemein wohlthätige Veranstaltung mit frommer Ehrfurcht gegen die unendliche Weisheit, die durch den Verstand zu uns redet, und durch das Gewissen uns lehrt, für ein Werk dieser unendlichen, alles regierenden Weisheit erkennen müssen: so können wir um so viel weniger bey dieser so vorzüglich wohlthätigen Veranstaltung, die durch Vernunft und weisen Unterricht die Menschen zu ihrer Wohlfahrt leitende, unsichtbare und doch überall wirksame Regiererinn der ganzen Menschheit verken-

nen.

nen. Eben so wahr und kraftvoll lehrte einer der ersten Herolde des Christenthums, vom Geiste Jesu geleitet, überall in jedem Staate die Obrigkeit als Gottes Ordnung zu betrachten! Wer die Gesetze der Sittlichkeit und Tugend heilig hält, der betrachtet jeden Rath und Anschlag, welcher dahin abzielt, die rechtmäßige und nothwendige Macht der Obrigkeit im Staate zu entkräften, oder gar zu vernichten, als einen Frevel gegen Gott und Gottes Willen mit Abscheu, und jedes Unternehmen und jede That, die auf den Umsturz der im Staate bestehenden gesetzlichen Ordnung gerichtet ist, als das schwärzeste Verbrechen, als wirklichen Hochverrath gegen die ganze bürgerliche Gesellschaft. Denn er erkennt die unsäglichen, nie zu berechnenden, aber nie ausbleibenden Gräuel, die dann erfolgen, wenn keine hinlängliche Gewalt den immer großen Haufen roher, sinnlicher und zu jeder Bosheit, wenn sie ungestraft begangen werden kann, fähiger Menschen, mehr in den Schranken der Ordnung und des Gehorsams gegen die Gesetze erhalten kann; wenn keiner seiner Güter, seiner Ehre, seines Lebens selbst, einen Augenblick völlig sicher ist, weil das Schwerdt des Rächers nicht mehr dem kühnen Bösewicht über dem Haupt schwebt. Er erkennt, daß kein menschliches Werk jemals ganz von Mängeln frey seyn, keine Staatsverfassung ganz vollkommen werden kann. Gerne wird er durch weisen Rath und geprüfte Anschläge den Wünschen guter Obrigkeiten entsprechen, und wo er kann zu Verbesserungen mitwirken. Aber stets in der durch die Gesetze vorgeschriebenen Ords

nung, und ohne die Zufriedenheit der Bürger mit den Einrichtungen des Staats, und die bürgerliche Ruhe und Eintracht im Staat zwischen der Obrigkeit und den Unterthanen zu stören. Ueberall wird er bey den einzelnen Bürgern Liebe zu ihrem Vaterlande und zu der Verfassung desselben, Liebe zur Regierung und zum Regenten und Werthschätzung der Vortheile, die durch die Verfassung des Staats jedem zu Theil werden, zu befördern suchen. Wider Ungerechtigkeiten der Unterobrigkeiten wird er bey der höchsten Obrigkeit im Staat gesetzmäßigen Schutz und Beystand suchen. Aber gesetzt, daß ihm diese kein Recht widerfahren ließe; gesetzt auch, daß die höchste Obrigkeit sich der Ungerechtigkeit und Tyranney und Unterdrückung der Bürger des Staats schuldig machte: so würde der Verehrer des Gesetzes der Sittlichkeit und Tugend doch nie ein Empörer werden, noch zum Aufruhr und zur Empörung reizen. Dieß verabscheut sein Herz! Er kennt die größern, die ganz unabsehbaren Uebel, die vom Aufruhr, von Empörungen, von jeder gewaltsamen und die Macht zur Handhabung der Gesetze auf eine Zeitlang vernichtenden Staatsumwälzung unzertrennlich sind; er kennt für seine Person keinen andern rechtmäßigen Weg zur Verbesserung der Staatsverfassung, als den Weg der weisen, ruhigen, einleuchtenden und geziemenden Darstellung dessen, was er für heilsam erkennt, und kein wirksameres Bestreben zu diesem Endzweck, als das Bestreben, wahre Gottesverehrung und wahre Tugend immer ernstlicher und eindringender für jedermann im Staat, für den Regenten, der ja auch

einst Gott Rechenschaft geben soll von seiner Regierung, und für jeden Bürger des Staats zu empfehlen; überzeugt, daß da, wo Weisheit und Tugend immer allgemeiner von Regenten und Unterthanen in ihrer ganzen Liebenswürdigkett, Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit anerkannt und verehrt werden, auch unausbleiblich die Wohlfahrt und Glückseligkeit des ganzen Staats und jedes einzelnen Bürgers immer mehr gewinnen, und immer weiser und gewissenhafter werde befördert werden. Dieß ist der ruhige Weg der Vernunft, der einzige, der sicher hin zum Ziele führt, der einzige, welchen der wahre Weise und Christ, der Verehrer der Sittlichkeit, Weisheit und Tugend wählen und billigen kann! Und wenn er es auch erlebte, daß in einem durch Tyranney, Ungerechtigkeit und Unterdrückung aller Art tief gesunknen Staate endlich das natürliche Gefühl der ungerechten Unterdrückung die Sinnlichkeit empörte; wenn früher oder später der Aufruhr seine Fackel schwänge; weil der Sclavenstrick endlich brechen mußte, wenn er um den entgegen strebenden Nacken zu straff und zu gewaltsam angezogen ward: so würd' er doch auch dann als Verehrer der Gesetze der Ordnung, Sittlichkeit und Tugend nicht unter den Aufrührern seyn, er würde die zur Tyranney gemißbrauchte Macht nicht stürzen, nur mit weisem Rathe würde er auch da überall, und auch mit der That, wenn er könnte, dahin mitwirken, eine gesetzmäßige und mit hinlänglicher Macht bekleidete Obrigkeit im Staate wieder herzustellen, um die Bosheit zu zähmen und die Guten zu beschützen; überzeugt, daß

ohne

ohne ordentliche Obrigkeit und Regierung und ohne die Macht derselben, jeder auch noch so zahlreichen Rotte von Frevlern und Bösewichtern zu wehren, und sie zur Abschreckung und Warnung für andre zur verdienten Strafe zu ziehn, gar kein Staat bestehen, und keine Ruhe und Sicherheit, Ordnung und Glückseligkeit in demselben statt finden kann.

Das Gesetz der Sittlichkeit und Tugend kann nichts Böses billigen, oder auch nur unter irgend einem Vorwande gestatten. Mit jenem Gesetze kann nie der Gebrauch böser ungerechter Mittel zu sonst guten Zwecken, nie der Gedanke bestehn, daß der Endzweck die Mittel heilige, daß man Böses thun dürfe, damit Gutes daraus entstehe! Es gebeuth vielmehr, daß stets die Absicht so wie die Mittel, und jedes Mittel so wie die Absicht gut sey! Wohl dem Staate, wo dieß Gesetz anerkannt, aufrecht erhalten und gebührend verehrt wird; wo der Regent und der Unterthan demselben folgen! da blüht das Recht und das Gute und Edle überall, wie im Lenze die Fluren und die Gärten blühn; und sie tragen überall goldne Früchte der edelsten Glückseligkeit! Wehe dem Lande, wo dieß Gesetz nur von Wenigen anerkannt, befolgt, verehrt wird! Da wuchern Ungerechtigkeit, Bosheit und Laster aller Art, und ersticken nach und nach den hie und da noch ausgestreuten Saamen des Guten in seinen Keimen!

Daher wohl dem Staate, in welchem der Ehe Gesetze heilig gehalten werden! Denn die Gesetze der Ehe führen und üben den, der ihnen folgt, zur

Mäßi-

Mäßigung und Beherrschung der sinnlichen Begier-
den, zur Ordnung, Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und
Sparsamkeit, zu jeder bürgerlichen, häuslichen und
gesellschaftlichen Tugend, und zu dem edeln Bürger-
sinn und Gemeingeiste, welcher das Wohl des Staats,
als sein eigenes Wohl, Unglück und Nachtheil des
Staats, als Unglück und Nachtheil für sich selbst
betrachtet. Der Bande sind nur Wenige, die das
Wohl des Ehelosen mit dem Wohl des Staates ver-
knüpfen, in Vergleichung mit den zahlreichen und so
starken Fäden, durch welche die Ehe die Wohlfahrt
des Verehlichten mit der Wohlfahrt des Staates ver-
webt. Jener, (dessen Sorge durch die Nothwendig-
keit und das Bedürfniß nur auf seine Person beschränkt
wird, wenn nicht edle gute Grundsätze ihn bestim-
men, dieselbe weiter auszudehnen,) verändert ohne
große Schwierigkeit seinen Aufenthalt, findet leicht
auch anderswo, was er bedarf und sucht, und ver-
tauscht aus Liebe zur Neuheit und Veränderung gern
einen Ort mit einem andern, wo er vielleicht des
Guten nicht mehr, aber das Alte doch unter neuen
Gestalten annehmlicher wieder findet. Selbst der
eigne Heerd, Haus und Hof und Land und Güter
und Gewerbe, schlingen nur zarte, leicht zerrissene
und anderswo wieder angeknüpfte Fäden um den Ehe-
losen in dem Staate, wo er wohnt. Zuerst hat die
Noth erfinderisch gemacht in Mitteln, leicht und un-
bemerkt seine Haabe gegen ihren Werth umzusetzen,
und diesen aus dem Lande zu ziehn; und Eigennutz
und Liebe zum Gewinn haben diese Mittel vervielfacht
und vervollkommnet. Freylich bindet Haabe,

Land

Land und Gewerbe den Reichen fester an den Staat, als der, der nichts zu verliehren hat, daran gebunden ist. Aber in wenigen Blättern nimmt der Reiche, wenn sein Eigensinn oder sein Vortheil es heischt, Haabe, Land und Gut und Gewerbe, dem vollen Werthe nach mit sich, und schafft sich, wie durch Zauberkraft, durch diese Blätter in einem andern Lande, Haabe, Land und Gut und Erwerbsverbindungen wieder, die er in jenem zurückließ. Der Verehlichte hingegen hat nun nicht bloß für sich, er hat auch für seiner Gattinn Zufriedenheit und Glückseligkeit zu sorgen. Ist er so gesinnt, wie er als Gatte gesinnt seyn soll: so kann ihm nichts gleichgültig seyn, was seine Gattinn angeht. Der Kreis seiner Familienverbindungen erweitert sich; sein Gefühl für die Freuden der Freundschaft und Liebe wird reger; indem er Freunde sucht, so findet er sie; er sucht die Freuden des edeln geselligen Umgangs nicht bloß mit Rücksicht auf sich, sondern auch mit Rücksicht auf seine Gattinn. Wer sich durch Verbindungen von dieser Art, an welchen das Herz, die innere Glückseligkeit, so großen Antheil hat, irgendwo glücklich fühlt; wahrlich der zerreißt dieselben nicht so leicht, als der Eheloſe sich aus der Verbindung losreißt, worin er eine Zeitlang lebte. Die zarten Fäden, mit welchen Freundschaft und Liebe die Herzen an einander heften, knüpfen sich so leicht anderswo nicht wieder an, als sie zerrissen werden, und sie können nicht zerrissen werden, ohne das Herz zu verwunden; vom Ehelosen leichter noch, weil er nur allein dabey leidet, aber nicht so leicht vom Verehe-

lichten, dem jede Trennung zwiefach schmerzende Wunden schlägt, indem sie nicht allein sein Herz, sondern auch das Herz seiner Gattinn schmerzhaft trifft, die er wie sich selber liebt, und deren Schmerz ihn wie sein eigner, ja noch tiefer, noch schneidender schmerzt. Je zärtlicher, weicher, gefühlvoller und besorgter von Natur das Weib ist, wenn es nicht durch widernatürliche Gewöhnung sich gegen sein Gefühl verhärtet, desto fester hängt auch meistens sein Herz an seiner Heimath, an den Freunden, die es da gefunden hat, an den Verbindungen, worin es sich glücklich fühlt, an der ruhigen Ordnung seiner ganzen Lebensart, bey welcher ihm so wohl ist. Es scheut, minder kühn und wagend als der Mann, das Ungewisse und die möglichen Gefahren, die mit jeder Veränderung verknüpft sind. Es willigt nur nachgebend, nur aus Liebe zu seinem Gatten und im Vertrauen auf seine Beschützung und Fürsorge in die Veränderung eines gewohnten Aufenthalts ein. Dieß alles bindet schon als Gatten den Verehlichten, wenn er seine Gattinn wirklich treu und zärtlich liebt, fester an den Staat, als den Ehelosen. Aber wird er Vater: so vermehren sich mit jedem Kinde, das seine Gattinn ihm gebiehrt, auch die Bande, welche sein Wohl, seine Zufriedenheit und Glückseligkeit mit dem Wohl des Staats verknüpfen. Mit väterlicher Zärtlichkeit gegen seine Kinder sorgt er weise schon zum Voraus für ihr künftiges Wohl, und weidet sich in Gedanken an der Aussicht, sie dereinst glücklich zu sehn. Der Regel nach eröffnet diese Aussicht sich ihm zunächst in dem Staate, in welchem er lebt. In

die:

diesem Staate das Glück seiner Kinder zu bauen macht er Entwürfe; tritt selbst in Verbindungen ein, und setzt seine Kinder in Verbindungen, worin er hoffen darf, seine Absicht zu erreichen. Was die Ruhe und den Wohlstand dieses Staats sichern kann, nicht bloß für jetzt, sondern auch in Zukunft sichern kann, das ist ihm nie gleichgültig und eben so wenig alles das, was für jetzt, oder in Zukunft, der Sicherheit und dem Wohl des Staats nachtheilig werden könnte.

Freylich kann dieser edle biedere Bürgersinn und Gemeingeist nur in dem wahren Verehrer der Sittlichkeit und Tugend recht wirksam werden. Aber auch der Sittlichkeit und Tugend jedes einzelnen Menschen und Bürgers ist der Bund der Ehe vorzüglich beförderlich. Zugegeben, daß nur die reine Achtung gegen das Gesetz der Tugend der einzige, ächte, lautere Bewegungsgrund zum Gehorsam gegen dieses Gesetz, oder zur wahren Sittlichkeit und Tugend sey: so wird doch unleugbar durch die Erkenntniß der Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit jeder einzelnen Vorschrift dieses Gesetzes die Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit des Gesetzes, und also die Achtung für das Gesetz verstärkt. Und zu dieser Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit jeder Vorschrift des Gesetzes der Tugend, und von dem wirksamen Einflusse des Gehorsams gegen dieselben sowohl auf die Vollkommenheit und Glückseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts und der Gesellschaft, in welcher wir leben, als auch auf unsre eigne Vervollkommnung und Glückseligkeit, führt besonders

die

die Ehe. Denn in der ehelichen Verbindung wird es einem jeden, welcher noch dazu fähig ist, recht einleuchtend, daß ohne Sittlichkeit und Tugend die Glückseligkeit gar nicht gefunden werden könne, welche die Ehe verheißt. Der Gatte wünscht und erwartet von seiner Gattinn treue zärtliche Liebe, Bereitwilligkeit und Eifer, sein Wohl und sein Vergnügen zu befördern, Sorge für das Seinige als ihr eignes, Sparsamkeit und Arbeitsamkeit, Sanftmuth und Nachsicht und innige Theilnehmung an allem, was ihm Angenehmes oder Unangenehmes begegnet. Kann er es verkennen, daß er diese Eigenschaften von seiner Gattinn nicht erwarten könne, wenn Sittlichkeit und Tugend ihr nicht heilig sind? Kann es ihm also wohl gleichgültig seyn, ob seine Gattinn die Gebothe der Tugend verehre und liebe, oder ob sie dieselben verachte, wenigstens gleichgültig gegen dieselben sey? Muß ihm das Gesetz der Tugend nicht um desto liebenswürdiger und achtungswerther erscheinen, da dieß Gesetz allein ihm die treue Liebe seiner Gattinn und alle Glückseligkeit sichert, die er von der Verbindung mit derselben erwartet? Und wenn er wünscht, daß seine Gattinn das Gesetz der Tugend heilig halte: kann er denn es verkennen, daß seine Gattinn eben so wünschen müsse, daß auch ihm dieß Gesetz heilig sey; daß sie berechtigt sey, dieß von ihm zu fordern; daß sein tugendhaftes Beyspiel ein sehr wirksames Mittel sey, ihre Tugend zu erhalten und zu vervollkommnen; daß hingegen nichts verführerischer für seine Gattinn werden könne, als ein böses Beyspiel ihres eignen Gatten?

Ist er so glücklich gewesen eine tugendhafte Gattinn zu finden; liebt er sie wirklich und sieht er in ihr täglich die Tugend mit allen den Reizen geschmückt, die der ächten weiblichen Tugend eigen sind: wie stark und glücklich muß nicht dann ihr Beyspiel auf ihn wirken! Wie wirksam wird an der andern Seite des tugendhaften Gatten Beyspiel auf die Gattinn wirken, die ihren Gatten wirklich liebt, sich glücklich fühlt in der Verbindung mit ihm, und es erkennt, daß auf der Tugend ihres Gatten diese Glückseligkeit beruhe!

Wir bedürfen unsrer Natur nach alle auch sinnlicher Vergnügungen und Freuden. Sie sind uns vom Schöpfer bestimmt; sie gehören mit zu der Glückseligkeit, welcher wir genießen sollen. Nur daß wir sie allein auf dem Wege der Weisheit und Tugend suchen, und nach den Gesetzen der Weisheit und Tugend wählen und genießen! Nach sinnlichem Vergnügen dürstend, eilen gerade so viele Menschen den lautern Quellen vorbey, aus welchen zu schöpfen Weisheit und Tugend sie einladen, und fallen dann, getrieben von der lechzenden Begierde, über die mit verführerischer Kunst ausgeschmückten Taumelbecher her, welche das Laster ihnen darreicht, und wodurch es ihnen den Geschmack an den reinen unschuldigen Freuden der Tugend verdirbt, und Leib und Seele vergiftet! Aber in einer ordentlichen Ehe eröffnen Weisheit und Tugend dem Menschen unzählige Quellen erlaubter unschuldiger Freuden, die hinlänglich ihn zu befriedigen, und zugleich seiner Bestimmung

und

und Würde, der Würde eines vernünftigen Menschen angemessen sind. Die wahre, edle, auf innige Achtung gegründete Liebe gegen die Gattinn, die er sich erkohr, diese reiche Quelle der süßesten Freuden, gewährt ihm den frohsten Genuß seines Lebens, wenn Weisheit und Tugend durch das Siegel der Ehe den Bund der Liebe bestätigen. Gottes unwandelbare Gesetze, die Gesetze der Sittlichkeit und Tugend, der Ordnung, des Rechts und des Guten, erklären dann die innigste Verbindung, worin von nun an beyde durch der Ehe heiligen Schwur mit einander treten, für eine gerechte und gute, und der Absicht des Schöpfers gemäße Verbindung. Sie dürfen nun der zärtlichen Gefühle sich nicht schämen, mit welchen ihre Herzen Brust an Brust einander entgegen schlagen. Er, der ihre Herzen für einander schuf, blickt mit segnendem Wohlgefallen auf ihre edle tugendhafte Liebe herab. Aber Verachtung und Schande brandmarke den, der den Bund der Ehe verhöhnend, und ohne der Gesetze der Ordnung und des Rechts, der Weisheit und Tugend zu achten, nur die Befriedigung sinnlicher Triebe suchend, sich der Liebe zu rühmen, und so diesen edlen Namen zu entweihen wagt.

Jede Verbindlichkeit, welche die Ehe dem Verehlichten auflegt, um für die Zufriedenheit, Glückseligkeit und Freude seines Gatten pflichtmäßig zu sorgen, ist bloß eine Anwendung des allgemeinen Gesetzes, welches uns überall so viel Vollkommenheit und Glückseligkeit als möglich zu befördern gebeuth,

auf diesen besondern Fall. Die Liebe erleichtert dem zärtlichen Gatten die Erfüllung seiner Pflichten, und übt ihn durch die treue und eifrige Erfüllung derselben überhaupt zum desto treuern, willigern und eifrigern Gehorsam gegen das Gesetz der Sittlichkeit und Tugend. Wie wahr es sey, daß gegenseitige Liebe zu einander eine der ersten allgemeinen Pflichten aller Menschen, die allgemeine Bestimmung, der Wille des Schöpfers, und die reichste Quelle der Glückseligkeit für die ganze menschliche Gesellschaft sey, das lehrt den wirklich zärtlichen, und durch Liebe und Genliebe in der Verbindung mit seiner Gattinn sich glücklich fühlenden Gatten seine eigne Erfahrung. Seine Erfahrung lehrt ihn in den Tugenden der gegenseitigen liebevollen Nachsicht, Duldung und Schonung, der Sanftmuth und Freundlichkeit, der zuvorkommenden edlen Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, der zärtlichen Theilnehmung an dem, was andern begegnet, und in jeder andern Tugend des geselligen Lebens, die besten Freundinnen des menschlichen Geschlechts erkennen. Seine Erfahrung lehrt ihn, daß ohne Ordnung und Treue in seinen Berufsgeschäften, ohne Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, ohne Genügsamkeit und Mäßigkeit, ohne Gerechtigkeit und Redlichkeit keine Zufriedenheit und Glückseligkeit möglich sey. Seine Liebe zu seiner Gattinn und zu seinen Kindern, deren Glückseligkeit er nur durch die Uebung aller dieser Tugenden befördern kann, erhält ihm den Gedanken an seine Pflicht leichter stets gegenwärtig, ermuntert ihn zum Eifer in der Erfüllung derselben, um dadurch seiner Gattinn und sei-

nen Kindern als ein Beyspiel vorzuleuchten, auch sie auf dem Wege der Pflicht, der Sittlichkeit und Tugend immer weiter, um sie auf diesem Wege zur Glückseligkeit zu führen. Wahre christliche Frömmigkeit, Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, Vertrauen zu Gott und willige Folgsamkeit gegen seinen Willen, gegründet auf den Unterricht und gebildet nach dem Beyspiel Jesu, wird ihm desto heiliger und wichtiger, je inniger sein Wunsch ist, seine Gattinn und seine Kinder, die er zärtlich liebt, recht weise, tugendhaft und glücklich zu sehen; weil er fest überzeugt ist, daß wahre Frömmigkeit nach der Lehre und dem Beyspiele Jesu vorzüglich sicher und wirksam zur wahren Weisheit, Tugend und Glückseligkeit führe, und auf dem Wege zur Weisheit und Tugend und zur wahren Glückseligkeit beständig erhalte. Er wacht mit verdoppelter Sorgfalt wider jeden Fehler, jede Unordnung, die er sich zur Schuld kommen lassen möchte, weil er dieselben immer nicht allein mit Rücksicht auf sich selbst, und auf den Verlust an Vollkommenheit und Glückseligkeit, den er dadurch leiden würde, betrachtet; sondern auch mit Rücksicht auf seine theure Gattinn, auf seine geliebten Kinder, deren Tugend und Glückseligkeit er immer vollkommner zu machen wünscht. Das Interesse jeder Tugend für sein Herz wird um desto mehr vervielfältigt, je mehr ihm an der Wohlfahrt seiner Gattinn und seiner Kinder gelegen ist. Es ist ein wichtiges Problem, wie der Mensch in solche Verbindungen zu setzen sey, worin ihm der hohe Werth jeder Pflicht und jeder Tugend recht ein-

leuchtend werde! Gerade eine solche Verbindung ist die Ehe, wenn sie in der rechten Absicht eingegangen, und mit den rechten Gesinnungen geführt wird, so wie sie nach dem Willen Gottes eingegangen und geführt werden soll!

Aufmerksam auf die Anordnungen und Belehrungen, durch welche der Schöpfer seinen Willen uns bekannt gemacht hat; gewiß überzeugt, daß die Folgsamkeit gegen den Willen des Schöpfers der einzige sichre Weg sey, der den Menschen zu seiner hohen Bestimmung führt, und auf welchem für ihn seiner würdige Freuden blühn, und immer reichere Früchte der reinsten und edelsten Glückseligkeit tragen, findet der zärtliche Gatte und Vater in jenen Anordnungen und Belehrungen immer neue Bewegungsgründe, sich seiner ehelichen Verbindung mit seiner tugendhaften Gattinn zu freuen, und jedes neue Pfand ihrer Liebe als ein Geschenk von hohem Werthe zu betrachten. Er kann nicht zweifeln, daß, wie schon vorhin gezeigt ist, eine tugendhafte Ehe eine von den Verbindungen sey, in welche zu treten der Schöpfer selbst die Menschen bestimmt und angewiesen hat. Er sieht es deutlich ein, wie alle Anstalten des Schöpfers in der Natur dahin abzwecken, die Zahl der Lebenden zu vermehren, und die möglichst größte Vollkommenheit und Glückseligkeit derselben zu befördern. Mit Ueberzeugung sieht er daher auch die Verbindung mit seiner Gattinn, um Menschen gleicher Art mit ihnen das Leben zu geben, als eine vom Schöpfer geheiligte Verbindung an. Er weiß,

er folgt dem Willen und der Anweisung Gottes, in dem er die Zahl der edelsten Lebenden unter allen, die auf dieser Erde leben, die Zahl der Menschen in der von Gott angewiesenen Ordnung vermehrt. Jedes Kind ist ihm ein Geschenk, welches Gott ihm giebt, mit welchem Gott ihm eine neue Gelegenheit giebt, sich um dieses Kind und um die menschliche Gesellschaft die edelsten Verdienste zu erwerben, indem er dasselbe zu einem vernünftigen, weisen, guten, für die Welt wohlthätigen, hier schon einer vorzüglichen Glückseligkeit zu geniessen, und dort einst noch unendlich vollkommner beseligt zu werden bestimmten und fähigen Menschen erzieht. Wie werth wird ihm deswegen jedes seiner Kinder, wie wichtig die Erziehung derselben zur Weisheit und Tugend werden?

Ueberzeugt von der bisher dargestellten Vortreflichkeit des Ehestandes, wenn die Ehe das ist, was sie seyn soll; überzeugt von der einleuchtenden Wohlthätigkeit desselben für unsre Sittlichkeit, Veredlung und Glückseligkeit und für die Vervollkommnung und Beglückung der Menschheit überhaupt: wie sollte der wahre Freund der Menschheit nicht innig wünschen, daß die Vorzüge dieses Standes mehr erkannt und unpartheyischer gewürdigt, und die Pflichten desselben heiliger gehalten werden möchten! Wie sollte der Leichtsinn und die Gedankenlosigkeit ihn nicht innig schmerzen, womit so viele diese ehrwürdige Verbindung verachten, die Gesetze derselben verhöhnen, und heimlich oder gar öffentlich übertreten; und womit an der andern Seite so viele ohne Ueberlegung

dieselbe eingehn, nicht von der Vernunft und von tugendhafter Liebe, sondern von blinder Begierde oder Eigennutz geleitet, wovon denn natürlich nichts anders die Folge seyn kann, als daß sie in dieser Verbindung wenig oder gar nichts von den wohlthätigen Einflüssen spüren, welche sie ihrer Natur nach auf sie haben konnte und sollte; wenig oder gar nicht auf die Pflichten achten, welche sie mit derselben übernehmen! Soll dieß anders werden: so muß der Jüngling und das Mädchen sich mit vernünftiger Ueberlegung auf diese künftig einzugehende Verbindung vorbereiten; so muß die häusliche Erziehung früh schon die Kinder zu den Tugenden bilden, aus welchen aller Segen, der für Ehegatten bestimmt ist, entspringt; und der Staat muß durch jedes zweckmäßige Mittel es bezeugen, wie wichtig ihm die Heiligkeit der Ehen und die Aufrechthaltung der Gesetze dieser wohlthätigen Verbindung ist.

Gute deutsche Mädchen! Von euch erwartet zuvörderst die Menschheit edlen Eifer in einer würdigen Vorbereitung auf eure künftige Bestimmung, gute Gattinnen und Mütter zu werden! Von euch hängt es großentheils ab, ob dereinst immer mehrere Ehen das wirklich werden sollen, was sie, für die Ehegatten insbesondere und für die Menschheit überhaupt zu werden bestimmt sind. Bey eurer ganzen Sorge für die Ausbildung eures Verstandes und Herzens sey euch die Frage immer die wichtigste: Welche Eigenschaften muß ich mir erwerben, um dereinst eine gute Gattinn und Mutter zu werden? Dieß

ist eure edelste irdische Bestimmung! Je nachdem ihr sie erfüllt, nach dem Maaße bereitet ihr euch am besten für eure künftige höhere Bestimmung in einem künftigen vollkommneren Leben vor. Edel und eurer würdig ist es, euren Verstand mit Kenntnissen zu bereichern; immer aber müßt ihr zuerst nach den Kenntnissen streben, die ihr vor allen Dingen bedürft, um recht weise, fromm und tugendhaft, dann um geschickt zu werden, dem Hauswesen eures künftigen Gatten wohl vorzustehn, und um durch euer gutes Exempel und eure Anleitung eure Kinder recht gut zu erziehn. Edel und eurer würdig ist es, euren Geschmack zu bilden, und die Reize, welche der Schöpfer euch verlieh, nicht zu vernachlässigen; sondern sie durch einen reinlichen und geschmackvollen Anzug zu unterstützen. Vergeßt es aber nie, daß Unschuld, Weisheit und Tugend die schönste Zierde, daß sie ein Schmuck sind, dessen Mangel keine Kunst und keine Pracht, kein Gold, kein Edelstein ersetzen kann. Zur Weisheit und zur Tugend, nach dem Willen Gottes und der Lehre und dem Muster Jesu, euren Verstand und euer Herz zu bilden, und damit euren Wandel zu zieren sey eure vornehmste Sorge! Gewöhnt euch früh zur Sparsamkeit und zur Arbeitsamkeit in allen weiblichen häuslichen Geschäften; bedenkt, daß einst auf diesen beyden Tugenden der häusliche Wohlstand eures Gatten und eurer Kinder beruhen wird. Meidet allen unnöthigen Aufwand und Pracht; folgt der Mode, so weit es der Wohlstand erfordert und gestattet: aber werft euch ihr niemals blindlings in die Arme, lauft ihr niemals nach, noch

noch weniger eilt ihr zuvor. Der Genius der Menschheit weint heiße Thränen, wenn er euch über dem Bestreben nur zu schimmern ohne wahren Werth, nur der Sinnlichkeit zu gefallen ohne die Hochachtung der Vernunft zu verdienen, eure künftige Bestimmung aus den Augen verliehren sieht! Laßt ihn nicht mehr über euch weinen! Seine Thränen fallen sonst dereinst brennend auf euer Herz! Keine Gattinn mache künftig mehr durch ihre Verschwendung, durch ihre Trägheit, durch die Vernachlässigung der Sorge für ihr Hauswesen, und für die Erziehung ihrer Kinder, ihrem Gatten Kummer! Wie groß werden dann die Verdienste seyn, die ihr euch um euren Gatten erwerbt, der durch euch sich so ganz glücklich, mit allen unaussprechlichen Freuden tugendhafter ehelicher Liebe beseligt fühlt! Wie groß werden eure Verdienste um eure Kinder seyn, die ihr früh schon zu jeder Tugend durch Beyspiel und Ermahnungen erzieht! Wie wird euch einst der Anblick der Vollkommenheit und Glückseligkeit derselben, hier und in jenem bessern Leben erfreuen, und ihr ewiger Dank und ihre ewige Liebe euch für ihre weise und gute Erziehung lohnen! Wie groß werden eure Verdienste um die Menschheit werden, welcher durch euch weise und gute Menschen erzogen werden; und mit welcher innigen Freude könnt ihr dann hinaufblicken zu Gott, seines Beyfalls, seiner Liebe euch bewußt! Wahrlich diese Verdienste sind unendlich mehr werth, als der Modethörinnen Beyfall, hinter welchem nur zu oft verbißner Neid im Hinterhalt lauscht, und als

die

die schalen Schmeicheleyen hirnloser Gecken oder verächtlicher Wüstlinge!!

Aber auch du, guter deutscher Jüngling, wer du auch bist, höre mich! Oeffne dein Ohr und dein Herz den Lehren der Weisheit, der Vernunft und Tugend; aber verschleuß, ach verschleuß sie männlich und stark den lockenden Zauberstimmen des Lasters! Erkenne den Willen der unendlichen Weisheit, erkenne die Heiligkeit der Gesetze der Ehe, den hohen Werth der Pflichten, welche sie dir auflegt, und zu deren Erfüllung sie dich aufruft! Groß und edel ist ihr Endzweck, und groß ist ihr Lohn! Willst du würdig werden der Ehre, als Mann und Vater deiner Gattinn und deinen Kindern und der menschlichen Gesellschaft das zu werden, was du werden sollst: so bilde deinen Verstand und dein Herz zu jeder Kenntniß und Geschicklichkeit und zu jeder Tugend, deren du bedarfst, um als Mensch überhaupt, und besonders in dem Stande, den du dir erwähltest, deiner Bestimmung Genüge leisten zu können. Fern von Weichlichkeit und Ueppigkeit, von Trägheit und Verschwendung, und vom Umgange mit den Sclaven sinnlicher Lüste, weihe schon früh deine Jugend der Weisheit, Frömmigkeit und Tugend, der Arbeitsamkeit und Treue in deinem Berufe, der Ordnung und vernünftigen Sparsamkeit, der Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Keuschheit, und suche deine Freuden nur da, wo du sie sicher und gefahrlos findest, auf den Wegen der Weisheit und Tugend! Fleuch den

Strus

Strudel der Zerstreuungen und rauschenden Ergötzungen; er reißt dich sonst nur zu leicht mit fort. Es giebt der unschuldigen, deiner würdigen Freuden ja so viele, deren du genießen kannst, ohne deine Pflichten zu versäumen, oder zu verletzen; deren du genießen sollst, um dich mit neuer Kraft zur Erfüllung deiner Pflichten zu stärken! So würdig vorbereitet suche dir einen Posten, auf welchem du nach deinem Vermögen und deinen Kräften recht wohlthätig zu wirken hoffen kannst. Du wirst ihn finden, wenn du ihn auf dem Wege des Rechts und der Pflicht mit vernünftiger Ueberlegung suchst; und deine Treue wird dir auf demselben das erwerben, was du haben mußt, um ohne Sorgen mit einer Gattinn deines Lebens froh genießen, und Kinder, welche Gott dir giebt, ernähren und zu guten Menschen erziehen zu können. Erst dann hast du vernünftigen Beruf in eine Ehe zu treten, der Stifter und das Oberhaupt einer Familie zu werden. Ehe du zu einem solchen Posten gelangst, und so viel erwerben kannst, gebeuth dir die Vernunft die weiseste Vorsicht im Umgange mit Personen des andern Geschlechts, so daß auch selbst die verdienteste Hochachtung, die du für ein edles Mädchen empfindest, nicht in deinem Herzen eine Liebe entflamme, die dich hinrisse, übereilt mit ihr den Bund der Ehe zu schließen, und vielleicht ihr und dir selber tausendfältiges Ungemach durch deine Uebereilung zu bereiten. Aber darfst du mit Vernunft und Ueberlegung, und ohne bekümmernde Aussicht in die Zukunft für dich und deine künftige Gattinn, in eine Ehe treten: so wähle beydes

des dein Verstand und dein unverdorbnes Herz; sie werden dich nicht täuschen. Wähle die, die durch ihre wirklich liebenswürdigen Eigenschaften deiner Liebe würdig ist, von der du weißt, daß sie dich und die Tugend liebt, und ohne Eigennutz, wie du sie wählst, aus Liebe, aus wahrer Liebe dich erwählt. Wahre Liebe kann allein aus gegründeter Achtung entspringen, und nur sie ist beständig! Nach dieser Regel prüfe deine Liebe, und dich selbst, wenn du wahre Liebe wünschest, ob du sie verdienst und erwarten kannst. Hast du sie gefunden, die für dich bestimmt war, wohl dir! so strebe denn auch stets ihrer Liebe werth zu seyn und ihrer immer würdiger zu werden. Dann wird deine standhafte innige Liebe und deine Tugend dir ihre Liebe stets erhalten, und du wirst an ihrer Hand die Freuden zwiefach reizend schmecken, die auf der Weisheit und der Tugend Wegen schon hier uns blühn!

Sollen diese Bitten und Wünsche nicht unerfüllt, sollen sie nicht bloß fromme Wünsche bleiben: so müßt ihr, Väter und Mütter, welchen das Wohl eurer Kinder am Herzen liegt, vor allen Dingen zur Erfüllung derselben mitwirken. Wollt ihr, daß eure Kinder künftig recht weise und gut, und recht vollkommen und beständig in der Tugend werden mögen, daß sie mit redlichem Eifer und mit Geschicklichkeit ihren Beruf in der Folge, der Welt recht nützlich und selbst recht zufrieden und glücklich, erfüllen sollen; wünscht ihr besonders, daß eure Töchter gute Gattinnen und Mütter, eure Söhne recht würdige, gu-

te und glückliche Gatten und Väter werden, daß die Gesetze und Pflichten der Ehe ihnen heilig seyn: so bildet früh durch euer Beyspiel, eure Lehren und Ermahnungen, und durch tägliche, liebreiche Gewöhnung die zarten bildsamen Herzen zu jeder Tugend, die der Adel, die Zierde und Würde der Menschheit ist. Nur dann dürft ihr sicher die Erfüllung eurer Wünsche hoffen. Treten sie, so schon im Guten durch längere Gewöhnung befestigt, endlich sich selbst überlassen in die größeren Kreise des geselligen Umgangs und der mannigfaltigen bürgerlichen Verbindungen ein; sind sie schon früh geübt, das Böse, welches sie an andern sahen, zur Warnung, und das Gute als Ermunterung für sich selbst zu nutzen: so sind die Gefahren der Verführung, die ihnen in der Folge drohen, für sie nicht halb so furchtbar, als sie für die sind, welchen eine frühe Anleitung und Uebung zur Tugend nicht zu Theil ward. Gute Mutter, dein Verhalten gegen deinen Gatten und deine Kinder, dein Fleiß, deine Ordnung, Häuslichkeit, Sparsamkeit, Sanftmuth und Zärtlichkeit gegen deinen Gatten, deine Frömmigkeit und jede deiner Tugenden wird ein Muster für deine Töchter werden. Sie werden nach dir sich bilden, einst so wie du einen braven Mann beglücken, und ihre Kinder fromm und gut erziehn, wie du sie erzogst, und so wird deine Tugend, gleich einem unvergänglichen Saamen, noch in fernen Menschenaltern reiche Früchte tragen. Siehe, wie köstlich und reich, unaussprechlich reich und köstlich, ist deiner Tugend Lohn! Eben so, guter Vater, werden nach dir

deine

deine Söhne sich bilden, deine zärtliche treue Liebe gegen deine Gattinn und deine Kinder, deine Rechtschaffenheit und Berufstreue, deine Arbeitsamkeit und dein Edelmuth, deine wahre ungeheuchelte Frömmigkeit und Tugend wird für sie ein Muster seyn; sie werden früh von dir schon lernen, einst weise und gute Menschen und gute Gatten und Väter zu werden. Der Anblick eurer Glückseligkeit, edle gute Gatten, die ihr euch durch eure Verbindung wechselseitig so glücklich fühlt, wird euren Kindern früh schon den Stand der Ehe werth und wichtig machen; wird sie lehren, wie viel Gutes auch sie dereinst in demselben zu erwarten, und unter welcher Bedingung, durch welche Tugenden, sie dieß Gute zu erwarten haben.

Aber kaum mag ich den Gedanken an die unvermeidlichen traurigen Folgen denken, welche die Versäumung eurer Pflichten für eure Kinder nach sich zieht. Unnatürliches Weib, die du der Liebe gegen deinen Gatten und deine Kinder uneingedenk, jenem durch Kaltsinn und Gleichgültigkeit oder gar durch Verletzung der ihm zugesagten Treue, durch Faulheit, Verschwendung und unordentliche Haushaltung, sein Leben verbitterst, um diese und ihre Erziehung dich nicht kümmerst, wie eine Last sie von dir stößest, und im Umgange mit schlechten Dienstbothen (gute dauerten es bey dir nicht aus, oder blieben schwerlich gut,) verwildern lässest: was soll einst aus deinen Töchtern werden? Wehe dir! Du bist Schuld daran, wenn sie dereinst lasterhaft, eine Plage für den Mann,

den sie verhörten, und höchst elend werden! Und was soll dereinst aus deinen Söhnen werden! Unmensch, der du der Liebe gegen deine Gattinn und deine Kinder vergissest; die Unglückliche, die sich mit dir verband, durch deine Härte, durch deine Kälte und Gleichgültigkeit oder gar durch deine Untreue bitterlich kränkst, deinen Beruf vernachlässigst, dein Vermögen vergeudest, und statt eines ehrlichen guten Namens, Schimpf und Schande deinen Kindern zum Erbtheil hinterlässest? Bedenkst du denn es nicht, daß jedes Laster, dem du dich ergiebst, sey es Verschwendung oder Geiz, sey es Ungerechtigkeit und betrügerische Habsucht, oder Nachlässigkeit, Sorglosigkeit und Unordnung in deinen Geschäften; sey es Stolz, Prachtliebe und Ueppigkeit, oder Niederträchtigkeit und schmutzige Gewinnsucht, Trunkenheit und Spielsucht; oder welches Laster es seyn mag, wie ein ansteckendes Gift auf deine Kinder wirkt? Wahrlich in dem Beyspiel, welches so viele Gatten und Aeltern, die der heiligen Pflichten der Ehe und der Gesetze der Tugend überhaupt vergessen, ihren Kindern geben, liegt der tiefste Grund des sittlichen Verderbens und der Verachtung der Gesetze der Ehe. Gutes Beyspiel der Aeltern und weise Erziehung der Kinder sind die wirksamsten Mittel, dieselben, wie zur Sittlichkeit und Tugend überhaupt, so auch zur Ehrfurcht für die Gesetze der Ehe, und zu dem festen Vorsatze zu bilden, diese heiligen Gesetze nie zu übertreten.

Endlich auch der Staat kann durch weise Gesetze und Anstalten viel dazu beytragen, daß das Gesetz

er Ehe heilig geachtet, und der Ehestand als ein wichtiger, gemein wohlthätiger und ehrwürdiger Stand betrachtet werde. Die Verachtung jenes Gesetzes bleibe nicht ungestraft. Der Verführer gebe der Verführten den ihr gebührenden Ersatz durch eine gesetzmäßige eheliche Verbindung mit ihr, oder doch durch Erhaltung ihrer bürgerlichen Ehre und hinlängliche Versorgung. Verworfne feile Verführerinnen brandmarke überall Verachtung und Schande, und eine ihrer Schuld angemessene Strafe treffe sie, wenn sie die bürgerliche Ruhe und Wohlfahrt stören! Das Gesetz erleichtere nicht leichtsinnige Trennung geschlossener Ehen! aber es mache die Trennung der Ehe nicht unmöglich, wenn böse Ehegatten durch unversöhnliche Zwietracht einer dem andern die Ehe zur Hölle machen würden. Es beschränke zwar die natürliche Freyheit der Bürger nicht durch Strafen oder Steuern für die Ehelosen: allein es räume die Hindernisse hinweg, durch welche in manchen Ständen die eheliche Verbindung erschwert, oder gar unmöglich gemacht wird. Es bezeuge das Wohlgefallen des Gesetzgebers an der Ehe, indem es, bey sonst gleichen Verdiensten, und gleicher Geschicklichkeit und Amtstreue, dem redlichen Diener des Staats, der eine zahlreiche Familie zu ernähren hat, ein verhältnißmäßig reicheres Auskommen anweiset, als dem, der weniger bedarf. Der verdienstvolle Mann, der nur deswegen Mangel leidet und sich mit Nahrungssorgen quälen muß, weil er viele Kinder hat, und sie gerne gut erziehen will, wird sonst ein abschreckendes Beyspiel für andre, die in des Staates Dien-

sten leben. Vorzüglich aber befördre der Staat auch stets durch die zweckmäßigsten Anstalten, die Unterweisung und Erziehung der Bürger zur wahren Frömmigkeit, Sittlichkeit und Tugend, ohne welche alle Gesetze nur wenig wirken können; so werden auch die Gesetze der Ehe heilig gehalten, und die den Menschen so tief herabwürdigenden Verletzungen derselben immer seltner werden. Möchte die Zeit kommen! Möchten die großen Segnungen, die den Menschen durch den heiligen Bund der Ehe bestimmt sind, in immer reicherer Fülle denselben zu Theil werden! Wie viel würde dadurch die Menschheit an Vollkommenheit und Glückseligkeit gewinnen!

Verbesserungen

des ersten Bandes.

Seite 5. Zeile 7. lese man: stiftete. S. 26. Z. 21. lese man: richtigen Begriffen. S. 28. Z. 27. l. m. unverschuldete Noth. S. 29. Z. 13. l. m. seiner würdigen. S. 64. Z. 7. l. m. Triebe seines Leibes. S. 228. Z. 26. l. m. angedeihen. S. 243. Z. 4. l. m. und Verirrungen. Z. 245. Z. 9. l. m. abwiche. S. 266. Z. 5. l. m. Allem. S. 299. Z. 22. l. m. ihm ihr Gutrauen. S. 352. Z. 28. l. m. thatst. S. 387. S. 15. l. m. finden. S. 389. Z. 11. l. m. Rechtthun. S. 435. Z. 18. l. m. werde, den.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckermann, Jakob Christoph Rudolf, 1754-1837

Kleine vermischte Schriften

Bd.: 1

Altona 1799

Opp. 458 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10603813-5
VD18 1273182X-001